Die

Geschichte der Völkerwanderung

von

der Gothenbekehrung

bis

zum Tode Alarichs

nach den Quellen dargestellt

von

Dr. Reinhold Pallmann,
Custos an der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Greifswald.

Gotha.
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1863.

Die

Geschichte der Völkerwanderung

von

der Gothenbekehrung

bis

zum Tode Alarichs

nach den Quellen dargestellt

von

Dr. Reinhold Pallmann,
Custos an der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Greifswald.

Gotha.
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1863.

Dem

Herrn

Dr. Wilhelm Ahlwardt

Professor der orientalischen Sprachen und zweitem Bibliothekar
an der Universität zu Greifswald

der

Verfasser.

— — „Ueberhaupt giebt die Völkerwanderung, wenn man sie genau erforscht, Fragen und Räthsel, die sich gar nicht lösen lassen. Die Geschichte dieser Zeit ist so ungenügend bekannt, daß es nicht möglich ist, über die wichtigsten Verhältnisse zu entscheiden. — Die Zeiten sind sehr verworren, neue Materialien sind nicht zu finden, dennoch glaube ich, daß sehr behutsamer scharfer Beschauung der vorhandenen Materialien wohl noch manche Frage, die Gibbon und Andere sich nicht gestellt haben, zu lösen sein möchte."

Niebuhr (Vorträge über römische Geschichte III, S. 328).

Vorwort.

Die ältere gothische Geschichte zum Gegenstande der Forschung zu machen, möchte vielleicht überflüssig erscheinen, nachdem die Zeit der Völkerwanderung in den letzten zwanzig Jahren nach so verschiedenen Gesichtspunkten hin behandelt worden ist. Die Untersuchungen über die deutsche Vorgeschichte sind aber grade aus diesem Grunde und weil die Resultate so vielfach von einander abweichen, noch keineswegs abgeschlossen. Es hat daher eine Arbeit, welche vom rein historischen Standpunkte ausgehend schwebende Fragen behandelt und nicht gesichtetes Material zu sichten oder doch zu beleuchten versucht, wohl um so mehr Berechtigung, je weniger grade auf diesem Wege in neuerer Zeit geforscht worden ist. Ferner scheinen zum Theil andre als die bisherigen Resultate für die Vorzeit in manchen Beziehungen wünschenswerth und nothwendig; wir brauchen nur auf jenes unglückliche Ergebniß der Völkerwanderung Wietersheims, welcher die altgermanische Entwickelung auf Räuberstaaten zurückführt, hinzudeuten. Der Verfasser legte

aus diesen Gründen seine Vorarbeiten über diese Zeit nicht bei Seite, als er vor drei Jahren den ersten Band jenes Werkes in die Hände bekam.

Bei der Untersuchung ist der Verfasser so nüchtern als möglich zu Werke gegangen. Er sah nicht undurchsichtige „Bildungen", wo erfaßbare Zustände sich vorfanden, suchte aber auch da, wo Nichts ist, Nichts zu schaffen, am allerwenigsten früheren Verhältnissen oder einer durchzuführenden Ansicht zu Liebe. Sein Streben war es vielmehr, da, wo Vernunft und Vergleichung dagegen und nur secundäre Quellen dafür sprachen, sich von gang und gäben Meinungen loszusagen, und er legte lediglich aus diesem Grunde keiner Ansicht eines Neueren Unfehlbarkeit bei. Die Quellen wurden in ihrem Werthe zu einander sorgfältig geprüft, und ihre Mittheilungen in ihrer Glaubwürdigkeit von vornherein gesondert, so weit es das Material erlaubte. Der eine Berichterstatter oder seine Quelle blieb ersten Ranges, während der andere zweiten, noch ein anderer dritten Ranges war, und gewisse Quellen schienen als beweisend ohne Commentar gar nicht angeführt werden zu können. Auf diesem Wege ließ sich vielleicht eine Gleichmäßigkeit, ähnlich wie sie neuerdings das Mittelalter erfahren hat, in die Kritik bringen. Die Anmerkungen durch Verzeichnung der ganzen Literatur zu erweitern, schien nicht nöthig. Da, wo gewichtige Stimmen oder merkwürdige Ansichten den erhaltenen Resultaten entgegenstanden, ist es geschehen.

Die vorliegenden Forschungen bilden einen Theil umfassenderer Untersuchungen über das Zeitalter der Völkerwanderung. Weil staats-

rechtliche Fragen in ausführlicher Weise nicht in den Kreis der Untersuchung hineingezogen und weil Bekanntes und Feststehendes hier nicht wiederholt werden sollte, konnte schon aus diesem Grunde die gothische Vorgeschichte bis zur Bekehrung keine abgerundete werden. Die beiden Abschnitte darüber machen daher keinen Anspruch auf Erschöpfung des Gegenslandes; sie wollen nur auf einige nicht unwichtige und wenig beachtete Punkte hindeuten und haben ihren Zweck erfüllt, wenn sie die eine oder die andere der vielen stillschweigenden Annahmen, an denen das Gebiet der Völkerwanderung so reich ist, in Zweifel zu stellen vermögen. Eingehender, wo möglich erschöpfend, sollen die übrigen Abschnitte sein. Daß ich die Schrift kurz Geschichte der Gothen, aber mit demselben Rechte auch Geschichte der Völkerwanderung nennen konnte, hat darin seinen Grund, weil die Gothen die Träger der großen Bewegungen von 373—410 wurden. Die „Völkerwanderung" endigt eigentlich beim letzten Feldzuge Alarichs. Von da an haben wir reine gothische Geschichte auf Grund der römischen, und die Geschichte jedes germanischen Volkes gehört entweder in die Vorgeschichte des Landes, welches von ihm besetzt wird, oder in die Geschichte des sinkenden weströmischen Kaiserthums. Die westgermanischen Stämme haben mit der „Völkerwanderung" eigentlich nichts zu thun und würden in einer ältesten Geschichte der Deutschen als an der gehörigen Stelle zu behandeln sein. Aus den angegebenen Gesichtspunkten ist es zu bemessen, wenn über römische Verhältnisse meist kurz hinweggegangen und wenn dagegen Stilichos Sturz, der mit Alarichs Aufenthalt in Noricum so eng zusammenhängt, hier ausführlicher dargestellt worden ist.

Mit diesen Bemerkungen und mit dem Wunsche, daß überall das Streben nach der Wahrheit erkannt werden möge, übergiebt der Verfasser diese Forschungen der gelehrten Welt und den Freunden des Geschichtstudiums.

Greifswald,
im Juli 1862.

Inhalt.

Einleitung.

Erstes Buch.

Die Geschichte der Gothen bis zu den Friedensschlüssen mit Theodos.

Erster Abschnitt.

Jordanis,

als Quelle für das dritte und vierte Jahrhundert der gothischen Geschichte.

Zweiter Abschnitt.

Die gothische Vorgeschichte.

Dritter Abschnitt.

Die Gothenbekehrung.

Vierter Abschnitt.

Die Gothen und die Hunnen.

Fünfter Abschnitt.

Die Westgothen in Thracien 376—382.

Zweites Buch.

Die Föderatgothen und ihre Kriege bis zum Tode Alarichs.

Erster Abschnitt.

Die Quellen für die Zeit der eigentlichen Völkerwanderung.

Zweiter Abschnitt.

Das Föderatverhältniß der Westgothen und der pannonischen Völker.

Dritter Abschnitt.

Das westgothische Volksthum in Thracien.

Vierter Abschnitt.

Der griechische Krieg Alarichs (395—397).

Fünfter Abschnitt.

Alarich und der Westen bis 403.

Sechster Abschnitt.

Die Kriege der pannonischen Föderatvölker.

Siebenter Abschnitt.

Das Ende Stilichos.

Achter Abschnitt.

Der zweite Krieg Alarichs in Italien.

Einleitung.

Der Charakter der Völkerwanderung überhaupt.

In der ganzen Zeit der sogenannten Völkerwanderung hat eine große Bewegung, welche die germanischen Stämme an die römischen Grenzen und weit weg von ihren Heimatsitzen führte, nur einmal um das Jahr 160 stattgefunden, als die Gothen zum Pontus, die Vandalen zum Theil nach Dacien, zum Theil (die Silinger) an den Rhein sich wandten. Sonst trägt die Zeit bis Alarichs Auftreten nirgends ein Zeichen des unbewußten Dranges zu „wandern", umher zu schweifen, — und das ist doch eigentlich der Inhalt des Begriffes — an sich; die Rheinvölker und die mitteldeutschen Stämme dehnen sich ruhig erobernd und zuweilen die römischen Provinzen beunruhigend aus, kein Volk wandert dort mehr seit Armins Zeit, und auch die Markomannen waren keine Wanderer, als sie unter Marbod das Bojerland besetzten und später gegen Marc Aurel den blutigen Krieg begannen. Im Osten ist es ebenso; nirgends finden wir auch hier die Unruhe, in welche die Forschung die Völker gewissermaßen gebracht hat.

Nach dem Gothenzuge um 160 hört wieder jede Wanderung auf; die Gothen dehnen sich, sobald sie in den pontischen Ländern festen Fuß gefaßt haben, nach und nach aus, erscheinen dann an den römischen Grenzen und beunruhigen das Reich eine Zeitlang durch ihre berüchtigten Einfälle. Das sind aber keine „Wanderungen" mehr, sondern nur Kriege und Plünderungszüge.

Einen Anstoß hatte unzweifelhaft schon der Gothenaufbruch gehabt. Er läßt sich zwar nicht mehr im ganzen Umfange nachweisen, aber eine Bemerkung der Kaisergeschichte, daß es in Folge von Kriegen

mit slavischen Völkern gewesen sei, ist nicht unwichtig. Das unbewußte, unbestimmte Drängen und Treiben zu der „Wanderung" fällt aber in jedem Falle weg, auch wenn wir einen innern Grund, Kunde von den südlichen römischen Ländern (in Folge von Handelsverbindungen), von ihrem Reichthum und den Wunsch, diesen reichen Provinzen sich zu nähern, annehmen müssen. — Eine Wanderung der Völker scheint dann noch einmal da einzutreten, wo die Hunnen in Europa einbrechen. Aber die Germanen wandern auch jetzt nicht, sondern fliehen und ziehen sich vor dem Feinde zurück. Und bei Alarich und Ratigers Kriegen in Rätien und Italien und bei der Besetzung Galliens sind ganz bestimmte Ursachen und Beweggründe vorhanden, wie wir sehen werden, so daß das „Wandern", ein Vorwärts aus innerem unbewußtem Drange, auch hier wegfällt.

Der Charakter der Wanderung ist der germanischen Vorzeit in verschiedener Weise und auf merkwürdigen Wegen aufgedrückt worden. Die Alten haben viel weniger davon gesprochen, denn sie sahen die Völker vor sich; auch die Gothen sind da, wo sie zum ersten Male erwähnt werden, gar nichts Unerwartetes, plötzlich an den Grenzen Erscheinendes, und die ersten Berichterstatter machen von ihnen gar nicht viel Lärm. Die Neuern hatten einen schweren Stand; sie mußten sich die Stellung der Völker erst ordnen, und da fehlten denn oft Mittelglieder, und Verbindungen; oder die Völker, die immerhin auch in der Zeit um 375 ziemlich genau zu verfolgen sind, wurden nicht aufmerksam betrachtet, es wurde ihnen in ihren Theilen nicht nachgespürt, und da sind denn besonders seit dem Jesuiten Lazius, der in seiner „Migratio populorum etc.", die ganze Zeit zum ersten Male unter dem Gesichtspunkte der Wanderung betrachtete, durch sonderbare Zufälle, durch Lücken und Irrthümer die Völker in ein unbegreifliches Gewoge gekommen [1]). Ein Beispiel dieser Verwirrung im großartigsten Stile ist noch jetzt die

---

[1]) Am deutlichsten macht das Gibbon und mit den eindringlichsten Mitteln. Um die Schilderung des Ratigerschen Krieges von 405 vorzubereiten und die nöthige Spannung zu schaffen, bringt er vorher plötzlich einen Abschnitt über die Einfälle der Topa's in China, man weiß nicht weshalb, und man kann höchstens daran denken, daß er dadurch auf das nun folgende Gewoge von 405 deuten wolle. Der darauf folgende Abschnitt enthält sodann die völlig entstellte Geschichte Ratigers.

Geschichte Ratigers und der Völker, die zwischen 400 und 406 in Rätien und am Rhein erscheinen. Da muß denn alles Mögliche herhalten und es ist wohl der Einfall Ratigers schließlich eine Fluth, die wie die der Cimbern und Teutonen vom hohen Norden her sich ergossen hat. Wenn aber die Stämme vorher genau verfolgt werden, so finden wir die Lage der Dinge ganz klar. Es waren germanische Völker, die ihr Föderatverhältniß im J. 400 ebenso abwarfen, wie Alarich und die Westgothen im J. 395. Ihre Kriege sind aus denselben Gründen und Gesichtspunkten wie die des Balthen hervorgegangen: man wollte in den freien Besitz wohlhabender Länder gelangen und was der Gründe noch mehr sind, wie wir bei der Darstellung jener Zeit selbst sehen werden. Ein anderes Beispiel sind die Vandalen. Sie erscheinen, nachdem sie bis dahin in Oberschlesien gesessen hatten, im J. 171 in Ungarn; um das J. 280 am Rhein; die Forschung beschäftigt sich nun blos mit Vandalen in Ungarn, weil diese oft hervortreten, muß denn doch aber, da mehrmals Kämpfe am Rhein stattfinden, auch von Vandalen am Rheine sprechen. Es ist mindestens eine Nachlässigkeit, die zu der Annahme verführen muß, als habe man geglaubt und solle der Leser glauben, jene Vandalen seien, da sie 280 am Rhein auftraten, von dem Hauptstamme in Ungarn aus dorthin gezogen als Comitat oder in irgend welcher Form [1]). Die Sache liegt aber viel klarer. Es war kein neuer Abzug der Vandalen nach dem Rheine zu, sondern er hing mit der Bewegung um 166 zusammen. Damals zogen die astingischen Vandalen nach Ungarn, die silingischen nach Westen zum Rhein. In dieser Weise können viele Beispiele angeführt werden und es lassen sich somit die Wege bis in die neuere Zeit hinein zeigen, auf denen die Forschung selbst ein Gewoge hervorbrachte.

Aber nicht nur im Einzelnen ist das der Fall; auch im Ganzen und Großen hat die Zeit der Völkerwanderung das Geschick gehabt, daß man mit ihr machte was man eben wollte und konnte. Die Un-

[1]) Und dazu geben u. A. sowohl Papencordt (S. 5 u. S. 8), als auch Dahn S. 141 Veranlassung. Schon Waitz (Verf.Gesch. II, XVII) machte den meisten Forschern mit Recht den Vorwurf, daß sie die Völker „zu sehr wandern ließen"; „so wie verschiedne Angaben der Geographen nicht zusammenstimmen, soll eine Wanderung stattgefunden haben."

ternehmungen und Kriege der alten Germanen waren abenteuerliche Kriege und Raubzüge einmal wie allemal. So wurden die tiefbegründeten Unternehmungen Alarichs gegen Italien „Fahrten“ genannt oder man faßte die Völkerwanderung als eine „beständige Wanderung“, als ein „langanhaltendes Ziehen und Wandern nomadisirender Horden“ auf [1]). Wenn dazu der germanische Staat aus Räuberbanden gebildet wird, so sehen wir, daß unsere alten Vorfahren das eigene Geschick gehabt haben, ähnlich wie Römer von ihren Nachkommen behandelt zu werden [2]). Bunt, wechselnd, puppenhaft hängen die Ereignisse und Zustände in der Luft, die ein gutes ebenes Gefüge zulassen.

Wie haben nun die Berichte und wie die Neueren jene Wanderungen oder vielmehr den Aufbruch wandernder Völker begründet? Es ist hierbei zu bemerken, daß die Cultur überall eine gewisse Anziehungskraft auf bildungsfähige Nationen ausübt, und daß dieser Gesichtspunkt auch für die Germanen von vornherein als feststehend anzunehmen ist. Diese Anziehungskraft allein oder jener dunkle Drang, der die Völker nach Süden treiben soll, bewirkt aber nirgends den Aufbruch eines Volkes. Es liegt überall noch eine Veranlassung, ein Anstoß dazu vor. Die gewöhnliche Betrachtung ist nun die, daß Uebervölkerung und daraus entstehende Hungersnoth zum Wohnwechsel treibt. Die Geschichte der Phönizier hat lange auf dieser Annahme geruht, und das ganze große Colonisationssystem derselben wurde naiver Weise darauf zurückgeführt. Daß das zumal bei einem so großen Culturvolke, wie es die Phönizier waren, falsch sei, braucht hier nicht bewiesen zu werden. Von den sogenannten Barbaren sind es schon frühzeitig die Celten, die in griechischen und römischen Berichten wegen Uebervölkerung die Wohnsitze wechseln. So dringen nach Diodor [3]) im J. 376 v. Chr. die Triballer in das ihnen benachbarte Thracien ein und plün-

[1]) Zeuß S. 417, Huschberg (und zwar in einer Specialarbeit über) Alemannen und Franken S. 22 und (wenn auch in einer allgemeineren Arbeit, so doch von gewichtiger Seite) Giesebrecht in der Kaisergeschichte S. 63. Den Vorwurf, daß Zeuß die Völker zu viel wandern läßt, hat schon Waitz (Verfassungsgeschichte II, Vorrede) gemacht. Der Verfasser hat das Vorstehende vielleicht zu scharf hervorgehoben; im Interesse der Wahrheit wird das aber nicht schaden.

[2]) v. Wietersheim, der jüngste Bearbeiter der Völkerwanderung.

[3]) lib. XV, 16.

dern Abdera; sie waren von Hunger gedrückt, wie es heißt, und verließen deshalb mit Weib und Kind die Heimat. Oder Cäsar[1]) läßt die Helvetier wegen Uebervölkerung ausziehen. Die Hungersnoth der Triballer ist jedenfalls falsch und war höchstens temporär; an Uebervölkerung litt kein Volk jener Zeit; wenn es arbeiten wollte, so war Land in Fülle vorhanden und trug nach wie vor. Auch bei den Helvetiern stand der von Cäsar angeführte Grund nicht in vorderster Reihe. Das Streben derselben nach besseren fruchtbareren Wohnsitzen war mit jener großen Völkerbewegung verbunden, die damals, als Cäsar mit ihnen kämpfte, durch die ganze celtische Alpenwelt sich hinzog und in den Bojern Böhmens das letzte Glied fand.

Dasselbe gilt bei den Alten auch von den Germanen: Uebervölkerung und Hungersnoth treiben auch sie aus ihren Sitzen. Das geht dann freilich so weit, daß die Vandalen vom Mäotis-See, wo sie nie gesessen haben, nach Procop aus Hunger aufbrachen und als wahre „Hungerleider" durch ganz Europa rennen, um endlich in Afrika Halt zu machen. Auch die Gothen verlassen wegen Uebervölkerung (!) und Hungersnoth bei Jordanis ihre Heimat. Aus diesem Grunde hat aber jene einzige „Wanderung" in der Zeit der Völkerwanderung nicht stattgefunden[2]) und später, wo z. B. die Ostgothen Theoderichs des Großen vor dem Aufbruch nach Italien in ausgehungerten, verödeten Provinzen wohnten, sind ganz andere Verhältnisse eingetreten.

So dachten die Alten von den Ursachen der Wanderungen der Barbaren. Die Neuern und darunter scharfsinnige Männer wie Macchiavelli[3]) haben es ihnen, weil es Nebensache schien, zum Theil nach-

---

[1]) d. b. G. VI, 23. Wenn Contzen, Wanderungen der Celten, S. 47 und anderswo von einer „seltsamen Wanderlust der Celten" spricht, so ist das noch derselbe Standpunkt, auf welchem auch die deutsche Geschichte steht.

[2]) Das Comitat gehört nicht hierher; die Stellung der jüngeren Söhne der väterlichen Gewalt gegenüber hat diese oft, um die Selbständigkeit zu erringen, in Abenteuer und Krieg geführt.

[3]) *Macchiavelli* im Anfange seiner florentinischen Geschichten. Ich setze die Stelle hierher: I populi i quali nelle parti occidentali di là dal Fiume del Reno e de Danubio abitano, sendo (essendo) nati in regione generativa e sana, in tanta moltitudine molte volte crescono, che parte di loro necessitati abbandonare i terreni patrj, e cercare nuove paesi per (por) abitare.

geschrieben. Es ist aber wichtig, Ursache und Charakter der Wanderungen scharf anzufassen, denn die Zeit der Völkerwanderung wird dadurch in ein ganz anderes Licht gestellt. Zum Theil läßt man, als Grund zu „Wanderungen" und den damit meist zusammenhängenden Kriegen und Einfällen in das römische Gebiet, ein Volk auf das andere drücken und es gewissermaßen gegen das römische Gebiet drängen. Das ist aber auch nur eine Annahme und zwar eine solche, welche allein aus Gründen der Vernunft nicht haltbar ist. Wenn die Gothen bei ihrem Aufbruch um 166 z. B.[1]) den Versuch machen, westlich durch die vor ihnen liegenden Völker durchzudringen, wenn sie diese zur Seite schieben und zur Wanderung zwingen und somit gesiegt haben, und doch nicht den angeblichen Plan, nach Westen vorzudringen, behalten, so wissen wir nicht, ob die Voraussetzung oder die Consequenz davon falsch ist. Die ganze Sache ist aber sehr unwahrscheinlich. Von vornherein ist es ebenso unnatürlich, anzunehmen, daß ein im Rücken bedrängtes Volk statt mit dem bedrängenden Feinde auszukämpfen, noch einen neuen Krieg beginnt und zwar mit einem nicht zu verachtenden Feinde, mit Rom. Ein solches Drängen könnte als Ursache nur dann eintreten, wenn wirklich während desselben die Bedrängten auch Krieg mit den Römern anfiengen[2]). Sonst werden die Völker sich jedenfalls zuerst gegen die „Dränger" wehren und sich wohl besinnen, ehe sie einen Krieg mit Rom beginnen; oder sie werden wirklich von denselben gedrängt oder, mit andern und richtigeren Worten, besiegt, und dann flüchten sie in das römische Gebiet, bitten um Aufnahme. Dafür haben wir mehrere Beispiele, unter andern die Bastarnen, welche von den Gothen bedrängt und besiegt durch Probus in das römische Reich übergesiedelt werden, und dann besonders die Gothen nach dem Hunneneinfalle.

Nicht fester steht eine andere Annahme, nach welcher ein Volk das andere in die Wanderung zieht. Wenn das etwa heißen soll, es wird durch das Wandern der Einen der Nachahmungstrieb der anderen erweckt, so wissen wir nicht, ob das bei so großartigen Verhältnissen einen Sinn hat. Wenn es aber bedeuten soll, daß Völker mit Gewalt oder durch andere Mittel in eine Wanderung hineingezogen werden, so

[1]) Bei Waitz, Verfassungsgeschichte Bd. II, S. XIII.

[2]) Und ein solches Beispiel muß erst nachgewiesen werden.

klingt das etwas wahrscheinlicher. Es ist jedoch nicht mit Beispielen zu belegen und gilt höchstens für ein paar Fälle, die auf dem schon angedeuteten ganz natürlichen Verhältnisse von Siegern zu Besiegten beruhen, und dann kann man die Sache, die nun ein anderes Licht bekommt, gleich bei dem richtigen Namen nennen. Wie wir später bei den Hunnen sehen, ziehen sie keine Völker in die „Wanderung", sondern es sind unterworfene Völkertheile, die, wie die Alanen, ihnen im Heere folgen, oder die, wie die Ostgothen Hunimunds, in ihren Sitzen bleiben.

Bald nach 375 üben die Hunnen einen gewissen Druck auf den Süden aus, aber nur negativ, indirekt; als eigentliche Ursache zum Kriege liegen andere Verhältnisse vor. Alle diejenigen Völker, welche von da ab an der untern Donau mit den Römern in Conflikt gerathen, sich bedroht sehen oder sich aus dem drückenden Föderatverhältnisse befreien wollen, können von da an nicht mehr nach dem Norden (der von der hunnischen Macht besetzt ist) und in die alten Sitze zurückweichen und müssen sich nothwendig gegen römische Provinzen wenden: daher erhielt jener merkwürdige Völkererguß zwischen 400—406 von Illyrien und den pannonischen Donaulandschaften aus eine so energische Richtung nach Westen.

Die Zeit der sogenannten Völkerwandrung trägt den Charakter energischer Kriege der Germanen an sich, welche von Osten aus so lange gegen das römische Reich geführt wurden, bis der freie Besitz reicher Provinzen die Bemühungen der Sieger krönte. Der Hunneneinfall wurde das Bewegende, Alarichs zweiter Krieg bezeichnet das Ende dieser Zeit; die Gothen wurden das Volk, welches den Römern gegenüber in jenem Sinne rastlos kämpft und ringt: sie sind die Träger, auf denen die Bestrebungen der östlichen germanischen Welt ruhten, während die westliche fast unthätig blieb. So unter Umständen, die nicht zu berechnen waren, an die Spitze der Bewegung gestellt, wurde ihr Name ein oftgenannter und berühmter, diese Auszeichnung aber zugleich auf Verhältnisse übertragen, wo es nicht zutreffend war, wie wir im Folgenden sehen werden.

Die Cultur und Bildungsfähigkeit der Gothen vor 370.

Wenn wir die gang und gäbe Meinung, welche die Gothen für den bildungsfähigsten Stamm der Germanen hält, einer kurzen Betrach-

tung unterwerfen wollen, so müssen wir einen Blick in das tiefe Dunkel versuchen, das auf dem socialen Leben des Volkes in seinen Sitzen nördlich von den Donaumündungen ruht, denn für diese Zeit wäre jene Annahme erst zu beweisen, um Berechtigung zu erhalten. Man hat aber die Gothen vor den übrigen Germanen ausgezeichnet und für am höchsten befähigt zu großen Dingen gehalten, ohne daß man eigentliche Beweise brachte. Die frühe Annahme des christlichen Bekenntnisses durch große Theile des Stammes, die Erfindung der Schriftzeichen und das Zeitalter des großen Theoderich scheinen neben der politischen Wichtigkeit des Volkes besonders zu jener Meinung geführt zu haben.

Es war aber ein rein äußerliches, zeitliches Verhältniß, daß das Christenthum den Gothen früher als den übrigen Germanen gebracht wurde; es fand bei ihnen zwar Annahme, aber die herrschenden Elemente verfuhren bald äußerst hart gegen die neuen Bekenner. Man sollte nun meinen, die Masse sei empfänglich für die neuen Segnungen gewesen; es ist aber zweifelhaft, ob das nicht auch bei andern germanischen Stämmen nachgewiesen werden könnte, selbst bei den verschrieenen Vandalen. Was war deren Verfolgungswuth in Afrika gegen die Orthodoxen andres, als die Antwort auf die vorherige Unterdrückung des jetzt obsiegenden arianischen Bekenntnisses? Und zu der Plünderung Roms vom Juni 455 möchten wir leicht viele Seitenstücke aus den Gotheneinfällen des dritten Jahrhunderts anführen. Daß aber auch das Volk und der „Adel" der Gothen nicht grade bildungssüchtig war, zeigt später das Verfahren gegen Amalasuntha. Man denke endlich an die Worte, die Athaulf über die Fähigkeiten seiner Gothen aussprach[1]), um von jener idyllischen Ansicht früherer Zeiten zurückzukommen.

Sie beruhte nun aber ferner darauf, daß die Gothen zuerst von allen Germanen eine Buchstabenschrift erhielten. Aus einem ähnlichen Grunde sollen sie auch zuerst eigne, geprägte Münzen gehabt haben. Es sind dies die sogenannten Regenbogenschlüsselchen und was sie noch weiter für Namen hatten[2]). Dieselben wurden bis in die neuesten Zeiten von den meisten Forschern im Gebiete des Münzwesens für gothische

[1]) *Oros.* VII, 43. Siehe darüber weiter unten im zweiten Buche.

[2]) Vgl. H. Müller, deutsche Münzgeschichte I, S. 21 ff.

und für im Gothenlande geprägte gehalten und zwar deshalb, weil Gothen von der Zeit des Kaisers Probus an bis in die späteren Zeiten im römischen Heere gedient hätten und aus dem Söldnerlohne und der gemachten Beute jene Münzen hätten schlagen können. Es hat mit ihnen jedoch eine ganz andre Bewandtniß. —

Ebenso ist man leicht auf falschen Wegen, wenn man aus der Erfindung der gothischen Buchstabenschrift durch Ulfila weitgreifende Schlüsse auf die gothische Bildung oder gar auf eine literarische Thätigkeit unter den Gothen, so lange sie nördlich von der Donau saßen, macht[1]). Es ist wahr, die Gothen waren seit Constantin mit den Römern in lebhaftem Verkehre und wurden von ihm im Heere gebraucht; wenn wir aber daneben wissen, daß es wiederum grade Franken waren, die er besonders liebte und zu den höchsten Posten auch in der Civilverwaltung beförderte, so werden wir auch hier ein Vorurtheil für die Gothen nach und nach unterdrücken müssen. Die Buchstabenschrift und ihr Gebrauch wanderte übrigens mit Ulfilas im Jahre 348 unzweifelhaft aus dem eigentlichen barbarischen Gebiete aus, übte wenigstens, auch wenn sie zurückblieb, keine Wirkungen auf die Fortentwicklung der Gothen. Die Bildung damaliger Germanen war immer Folge der gelehrten christlichen Erziehung und blieb bis in spätere Zeiten Eigenthum der Priester.

In auffallender Weise tritt aber besonders ein Literaturzweig, die Geographie (Philosophie) hervor, in welcher uns vom unbekannten ravennatischen Cosmographen viele gothische Namen genannt werden. So hören wir beim Anonymus von Ravenna von einem Aithanarit, Gothorum philosophus, der besonders die Gegenden des nördlichen Scythiens, da wo es an den Okeanos stößt, und wo Männer und Weiber in Felsen lebend der Jagd obliegen (Skandinavien?), beschrieben hat. Diese Gegend und nicht weit davon Dania ist auch durch Eldebald und Marcomir, ebenfalls „Philosophen aus dem Volke der Gothen" bekannt[2]). Marcomir scheint dem Cosmographen die liebste und geläufigste Quelle über die Länder gewesen zu sein, welche an der

[1]) Man hat auch den Ethicus hierher rechnen wollen, die Acten scheinen über diesen mysteriösen Geographen aber noch nicht geschlossen zu sein.

[2]) Vgl. *Ravennatis Anonymi* Cosmographia IV, 12. 13 (p. 201).

Donau und nördlich davon lagen [1]), so daß er ihn hier sogar den römischen Beschreibern vorzieht. Diese drei „gothischen Philosophen" sind öfter nebeneinander genannt [2]). Außer ihnen finden wir noch zwei andre, aber nur einmal und zusammengestellt: den Menelac und Aristarchus [3]) als Quellen über Dacien.

Um hieraus einen Maßstab für die (frühzeitige!) Bildung der Gothen zu gewinnen, müssen wir die Frage aufwerfen, ob jene Geographen noch in der barbarischen Periode, jenseit der Donau, im Dacischen Lande der Westgothen oder später lebten? Ich bin geneigt, die erste Frage entschieden zu verneinen und in Bezug auf die zweite den Nachweis zu versuchen, daß das Zeitalter des Theoderich und die ruhige Entwickelung des Volkes in Italien jene Männer zur Schriftstellerei führte. Vorerst treten aber zwei andre Punkte entgegen: die Möglichkeit, daß jene gelehrten Gothen zu den mösogothischen Auswandrern gehörten oder zu denen, welche als Krieger oder im Verkehr in das römische Reich gekommen waren und hier als Christen und unterstützt durch römische Bildung zur Feder griffen. Denn daß zahlreiche gothische Elemente besonders zu Theodosius' Zeiten sich im römischen Reiche befanden, werden wir weiter unten sehen. Hierfür werden sich jedoch schwerlich entscheidende Momente anführen lassen, zumal es nicht wahrscheinlich ist, daß die Producte dieser vom Volke losgerissenen Männer (und es waren in diesem Falle Westgothen) nach Italien und Ravenna in die Hände studirender Ostgothen gelangt sein sollten. Es bleibt aber noch eine andre Möglichkeit offen: wir können an Westgothen in Gallien denken, die ja neunzig Jahre früher als ihre Landsleute zu festen Wohnsitzen inmitten einer gebildeten Bevölkerung gelangt waren. Aber hier widerspricht wieder der Umstand, daß grade da, wo vom Cosmographen die gallischen Provinzen beschrieben werden (lib. IV, c. 26 ff.), die gothischen Philosophen nicht die Quelle sind.

---

[1]) Vgl. ibid. c. 17. 18. 19. 20. 23 ff. Derselbe nennt auch schon das „Sachsenland", darin die Lippe und andre Flüsse.

[2]) Ibid. c. 13. 19 und *Guido* c. 128 (p. 554). Ohne Marcomir genannt sind die beiden andern nebeneinander lib. IV, c. 25 u. 26, da, wo Thüringen und Alamannien (oder Suavien) beschrieben werden.

[3]) Ibid. c. 14.

Wenn der Anonymus von Ravenna seinen Quellen einigermaßen genau gefolgt ist, wie er es selbst öfter sagt, so könnten wir vielleicht einen Anhalt zur Bestimmung des Zeitalters jener Philosophen erhalten. Unser Autor hat nun wirklich gewissenhaft geschrieben und die Quellen, die er citirt, auch wirklich vor sich gehabt. Sehr oft nennt er römische und gothische Beschreiber und sagt schließlich, daß er sie gelesen, daß er aber, weil sie in der Benennung und Angabe der Flüsse und Städte der zu beschreibenden Provinz ungleich und abweichend sind, nur einem von ihnen (und den nennt er dann jedesmal) folge [1])! Und er schreibt sie getreulich mit ihren Fehlern ab. Das zeigt besonders die Benutzung des Jordanis in der Schrift über die „Aufeinanderfolge der Weltreiche" [2]). Der Anonymus hört sogar da, wo er denkt, daß sein Landsmann besser als er geschrieben habe, z. B. bei der Schilderung Daciens, auf. Er hatte aber auch die Schrift über die „Geten" vor sich; aus dieser benutzte er, wie er selbst angiebt, das fünfte Capitel über Scanza und die pontischen Länder und das sechszehnte über Thracien [3]) und schrieb getreu ab. Eine fehlerhafte Notiz des Jordanis, die er fast wörtlich entlehnt hat, zeigt seine Zuverlässigkeit nach dieser Seite hin recht deutlich [4]).

Wenn wir mit Bestimmtheit nachzuweisen vermöchten, daß der Cosmograph auch die g e o g r a p h i s c h e n g o t h i s c h e n Quellen mit derselben Treue benutzt und ausgeschrieben hätte — und ich glaube es —, dann wäre ein sicherer Anhalt für das Zeitalter der genannten Geographen vorhanden. So wird Mainz, das vor d. J. 496 im Gebiete der Alemannen lag, eine Stadt der Franken genannt (lib. IV, 26); darnach könnten Athanarid und Eldebald (als Quellen dafür) erst nach der Besiegung der Alemannen durch Chlodwig gelebt haben. Schlüsse ähnlicher Art wären viele erlaubt. — Es sprechen aber noch andre

---

[1]) Vgl. lib. IV, c. 15. 16. 19. 26 und an vielen andern Stellen.

[2]) (De successione regnorum). Die Stellen siehe p. 205 (lib. IV, 14) und p. 221 (lib. IV, 20). Auch G u i d o kannte seine Schrift über die Geten, aus welcher ihm Scanza und das Pontusland, hier besonders die Amazonen, bekannt sind; vgl. c. 30 (p. 422) und c. 125 (p. 554).

[3]) Vgl. I, 12 (p. 29), IV, 1 (p. 168), IV, 5 (p. 179) und 6 (p. 185).

[4]) Vgl. lib. IV, 20 nach *Jord.* de succ. (*Murat.* I, 233).

Gründe dafür, jene Geographen in das Zeitalter des Theoderich und in das von ihm gestiftete Reich zu setzen. Wir machen nämlich die Bemerkung, daß vom Anonymus die Provinzen des ehemaligen römischen Reiches, die außerhalb des ostgothischen Gebietes lagen, nach römischen Quellen, die Länder dagegen, welche zum italienischen Reiche der Ostgothen gehörten oder mit Theoderich in Zusammenhang und Verbindung standen und zum Theil ja durch Gesandtschaften wohl bekannt waren, wie Thüringen, aus gothischen Quellen beschrieben werden. Bei Illyrien und Gallien z. B. folgt der Anonymus Römern[1]), Pannonien dagegen, Noricum, Carneola (wahrscheinlich zum Theil das alte Savia[2])), Liburnien; sodann Francia Rhenensis und ihm benachbart Thüringen und Alemannien werden nach den gothischen Autoren beschrieben. Mögen diese Gothen nun als Reichsgeographen des großen Königs oder im Privatinteresse geschrieben haben, alles spricht dafür sie in das Zeitalter des Theoderich zu setzen, der ja die germanische Welt geographisch gewissermaßen öffnete und dessen Verbindungen mit germanischen Höfen und fernen Völkern leicht zu geographischen Studien anregen konnten[3]).

Wir kommen damit wieder auf den Ausgangspunkt unsrer Untersuchung zurück und finden uns in der Annahme bestärkt, daß von einer literarischen Thätigkeit der Gothen vor der Niederlassung in römischen Provinzen nicht die Rede sein kann. Es waren und blieben rein äußerliche Verhältnisse, welche die Gothen als den bildungsfähigsten, gesittetsten germanischen Stamm erscheinen ließen, und wir betonen nochmals, daß die Vandalen mit Unrecht in entgegengesetzter Weise aufgefaßt werden. Künste und nautische Wissenschaften blühten bei ihnen in Afrika; hören wir doch sogar von einem ausgezeichneten Metallarbeiter, den Geiserich seiner Kunst wegen zum „Grafen" machte[4])! Und in sittlicher Bezie-

[1]) Vgl. IV, 15 u. IV, 26.

[2]) Vgl. IV, 21 Seution (= Siscia an der Sau?), Patiurna (= Petavio, Poetovium?, jetzt Pettau) u. a.

[3]) Wir können dieses interessante Thema, in dem es leider an Arbeiten fehlt, hier nicht verfolgen, weil es uns auf den Bildungsstand nicht des Theoderichschen Zeitalters, sondern des „barbarischen", um es so zu nennen, ankommt.

[4]) Vgl. Papencordt S. 261. Die Schmiedekunst stand bei den Vandalen in hoher Blüthe, wie wir es z. B. aus dem Lobe und der Beschreibung eines ausgezeich-

hung stellt sie der gallische Prediger Salvian gleichberechtigt neben die Gothen, scheint sie sogar vor den übrigen Germanen auszuzeichnen, wenn er sagt: daß grade die Vandalen nach Spanien kommen mußten, um durch ihren Gegensatz als (vornehmlich) gesittete Barbaren so recht zu zeigen, wie versunken die Spanier seien [1]).

Jene großartige und eigenthümliche Erscheinung, daß die germanischen Stämme unter trüben und heitern Verhältnissen, auch da wo scheinbar eine Auflösung der Zustände eingetreten ist, die Grundzüge ihres staatlichen Lebens unversehrt bewahrten — und dadurch stehen sie so hoch über der celtischen Race — läßt sich an Franken, Gothen und Vandalen in gleicher Weise beobachten. Die Zeit der Gesittigung, und damit das Ende der Raubzüge, fängt bei den Gothen da an, wo Constantin die Einfälle energisch zurückwies; darauf wurde ihnen das Christenthum gebracht, anfangs nur in der Masse sich verbreitend. Der eigentliche Beginn eines edlern Strebens ist aber mit dem Auftreten Alarichs verbunden, als nach fruchtlosen Siegen ein abhängiges Verhältniß zu Rom eingetreten war: seitdem veredelte der Sinn nach der alten Freiheit die griechischen und italischen Kriegszüge. Diese Verhältnisse treten aber ebenso wenig, wie das Charakteristische des Arianismus nach 382, in Folge bevorzugter Bildungsfähigkeit, sondern unter Umständen ein, die, bei andern Stämmen ebenfalls wirksam, in eignen Abschnitten zu betrachten sein werden.

Wie faßte nun aber die römische Welt die Germanen als bildungsfähiges Volk auf? und that das christliche Element etwas zur Anerkennung der nördlichen Barbaren? Auf beide Fragen ist die Antwort ziemlich leicht.

Das Germanenthum in der römisch-christlichen Auffassung.

Die Germanen sind, so lange sie außerhalb der römischen Grenzen saßen als ein äußeres, nach der Niederlassung in Thracien als ein in-

---

neten Schwertes, welches von dem Vandalenkönige dem Theoderich verehrt worden war, ersehen; vgl. *Cassiodor.* Var. V, 1.

[1]) *Salvian.* de gubern. lib. VII p. 137: Sed accessit hoc ad manifestandam illic (sc. in Hispania) impudicitiae damnationem, ut Wandalis, id est, pudicis barbaris traderentur (sc. Hispani).

neres Uebel und Gebrechen des römischen Reiches zu betrachten. Die schließliche Abtretung Galliens an die Westgothen machte das Gebrechen permanent, und es war nur eine scheinbare Vereinigung zweier Nationen, als Athaulf und Placidia das fröhliche Beilager hielten. Die Gothen in Gallien und die Vandalen in Afrika hetzten das weströmische Reich zu Tode, indem sie ihm nie Ruhe zu Reformen ließen, wie es die Erfolglosigkeit der energischen Bemühungen des edlen Majorian beweist, und zwangen immerwährend dazu, ein Institut im Innern zu vermehren, welches schließlich ein Staat im Staate wurde und mit Odoakers Auftreten endlich das erlangte, was es seit Aetius' Tode factisch geworden war.

Dieselben Gegensätze, welche wir in Stilicho und seinen Feinden wirken sehen, treten seitdem immer wieder auf, und fortan läßt sich in der Politik des Hofes von Ravenna eine „conservativ-römische" Richtung verfolgen, die barbarisches Wesen fern zu halten sucht und mit ihm deshalb in Conflikt geräth. Das zeigt sich nach Stilichos Sturze in Bonifacius und Aetius, und nach dem Tode des letzteren ganz deutlich ausgeprägt in den Feldherrn seiner Schule, von denen Ricimer auf der einen Seite als Träger des barbarischen Elementes erscheint, während Marcellin, der edle Majorian, Ecdicius, Aegidius die entgegengesetzte Richtung repräsentiren. Diese Männer kämpften vergeblich gegen das Uebel, an dessen Spitze Ricimer stand, und gingen entweder durch die Offenheit ihrer Pläne und durch die Ehrlichkeit ihrer Politik unter, wie Majorian, oder sie trennten sich voll Verzweiflung von dem Reiche, wie Marcellin in Dalmatien, während das Söldnerheer seit 455 Italien unverrückt in seiner Gewalt behielt, jede reformatorische Thätigkeit hinderte und keinem Kaiser ohne Widerstand gestattete, selbständig zu operiren. Dies ist der Entwickelungsgang des weströmischen Kaiserthums, und es war kein Sturz, kein unvorhergesehenes Ereigniß, als das Heer im Jahre 476 den Namen eines Kaisers entbehren zu können glaubte und rechtlich Herr des Bodens, den es factisch schon seit Jahrzehnten besaß, zu werden beschloß.

Die Römer kannten den Feind des Reiches, das Söldnerthum, wohl, und der Haß, den sie seit alten Zeiten gegen die gefährlichen Barbaren hegten, wurde um ein Bedeutendes gesteigert, als sie nach 382

in ein näheres und scheinbar freundschaftliches Verhältniß zu den Gothen traten. Das Christenthum hat nach dieser Seite hin eine große Aufgabe zu erfüllen gehabt, die Aufgabe der Versöhnung der beiden feindlichen Nationen, es hat sie aber nicht einmal erkannt. Suchen wir, um diesen Gedanken zu erklären, das christliche Element und die römische Welt gegenüber der germanischen in kurzen Strichen zu zeichnen.

Das Christenthum ist zwar der Arzt der römischen Welt gewesen, aber nur der Arzt der Individuen, nicht des römischen Staates; diesen zersetzte es völlig, nachdem schon das Imperatorenthum den antiken Gedanken und Formen den Todesstoß gegeben hatte. In dem freudigen Gefühle, nach langer Unterdrückung zur Herrschaft gelangt zu sein, vergaß die „Kirche" bald ihre eigentliche Aufgabe der Predigt und der Versöhnung, einseitig nur darauf bedacht, die gewonnene Macht ungeschwächt zu behalten, und gab sich keine Mühe, die Bedeutung des germanischen Elementes sich zum Bewußtsein zu bringen und systematisch auf dessen Versöhnung mit dem römisch-antiken hinzuwirken. Das hing freilich im Allgemeinen auch mit der römischen Anschauung zusammen, denn die christlichen Priester waren leider immer noch zu sehr Römer, um in den Germanen viel mehr als Barbaren zu erblicken.

Das eigentliche Wesen der Germanen ist den Römern nie recht klar geworden, am wenigsten aber ihre Bedeutung und Zukunft. Das zeigt sich besonders in der berühmten „Germania" des Tacitus, die vielfach bis in die Gegenwart für eine Darstellung des germanischen „Staates" gehalten worden ist. Die Germania ist aber in staatsrechtlicher Beziehung ebenso ein Fragment, wie sie nach andrer Seite hin eine Tendenzschrift ist. Während wir in ihr die schmeichelhafte Schilderung unsrer Vorfahren als ein Compliment hinnehmen, vergessen wir, daß auf der andern Seite in den Annalen und Historien ganz andre Schlaglichter fallen [1]). Hätte Tacitus Indianer vor sich gehabt, er hätte wahr-

[1]) Man hat deshalb fälschlich (wie noch neuerdings Künssberg, Wanderung in das germanische Alterthum) die Germania dem Tacitus abgesprochen. Mag Gerlach (Uebersetzung der Germ. S. V) diesen Gedanken immerhin unreif nennen; überzeugend sind seine Ausführungen über die Vollkommenheit der Germ. — und ich meine besonders in staatsrechtlicher Beziehung — nicht.

scheinlich ganz dieselben Bemerkungen in Bezug auf den Natur-Staat gemacht, und brauchte für Germanen nur charakteristische Eigenthümlichkeiten abzuändern. Es kam dem Römer eben nur darauf an, der römischen Welt ein kräftiges Naturvolk zu zeichnen. Daß er mit Vorliebe auch auf rechtliche Zustände eingeht, liegt zum Theil darin begründet, daß er in einem schon corrumpirten und verkünstelten Staatsleben geboren und erzogen war. Ebenso schwärmte ja Deutschland in einer Periode des 18. Jahrhunderts voll kosmopolitischen Tendenzen schließlich auch für die Indianer Nordamerikas; es war auch hier der Gegensatz des herrschenden patriarchalen Despotismus zu der ersehnten Freiheit, welcher zum Ausmalen solcher Zustände führte. Und nicht viel anders war es bei Tacitus. Sein germanischer Staat ist in seinen Consequenzen schließlich ein Räuberstaat, und dahin ist man bei Darstellung der deutschen Vorzeit, mit Tacitus als unantastbarem Führer, unbewußter Weise gewöhnlich gelangt [1]). Es läßt sich dies fast schlagend nachweisen, wenn man dem rechtlichen Zustande, in welchem die Germanen der Germania auftreten, bei gewissen Momenten zu Leibe geht und die Inconsequenzen einzelner Bemerkungen zu der ganzen Darstellung verfolgt. Aus diesem Grunde konnte Tacitus nach allen Seiten hin so leicht dazu benutzt werden, um ganz verschiedne Ansichten vom altgermanischen Staate zu unterstützen. Deshalb aber giebt die Germania eben kein volles Bild des altdeutschen Rechtslebens, ist keine glatte, zuverlässige Quelle; kein Satz in ihr beweist etwas, ohne von einem Commentare begleitet zu sein. Trotzdem muß sie als Fragment immerhin ein unschätzbares Werk genannt werden.

Tacitus wollte den germanischen Staat als solchen nicht schildern, sondern suchte mit Vorliebe die Züge hervor, welche den erschlafften Römern eine Anregung und eine Mahnung sein konnten, und da spielen denn die kriegerischen Momente und die kriegerische Organisation, in welcher der Staat der Germanen den Römern gegenüber als Feind auftritt und gefährlich ist, eine wichtigere Rolle als der Friedenszustand, als das eigentliche Rechtsleben. Tacitus hätte aber den germanischen Staat vielleicht nicht einmal richtig und unbefangen darstellen können, auch

[1]) Z. B. von Wietersheim. Die germanischen Stämme sind ihm ähnlich, wie die Römer nach der alten Mythe, aus Kriegsbanden, die sich vereinigten, entstanden.

wenn er es wollte. Denn er sah das Rechtsleben der Barbaren mit derselben Gleichgültigkeit an, wie alle Römer, und wenn er die sittlichen Zustände so liebevoll malt, dann sind weniger die Germanen daran Schuld, als die Römer, für welche er ein drohendes Naturbild zeichnen will. Dazu kam die römische Brille, welche seine Augen trüben mußte. Vielleicht hätte Tacitus in dieser Beziehung am wenigsten von Fehlern gelitten, wir bezweifeln aber, ob er sich je die Mühe bei dem gehaßten, barbarischen Volke gegeben hätte, welche nöthig ist, um einen ganz fremden Rechtszustand zu verstehen. Denn daß die Römer nicht nur aus Haß, sondern aus wirklich optischer Täuschung und beeinflußt von den Eindrücken und Verhältnissen, unter denen sie selbst lebten, einzelne germanische Institute gar nicht verstanden und völlig entstellt haben, zeigen manche Beispiele. Ich erwähne nur eins, welches Ammian, nach Tacitus der zuverlässigste und unterrichtetste Darsteller germanischer Verhältnisse, uns in die Hand giebt. Der römische Feldherr schreibt an einer Stelle einem ganzen Stamme (den Taifalen) die Ausübung eines jener gemeinen Laster zu, welches die Kraft der römischen Männerwelt schon seit Jahrhunderten verheerte. Er irrt sich aber, und wir haben es vielmehr mit einer germanischen Einrichtung zu thun, die zu solchen Anschauungen leicht die Veranlassung geben konnte [1]. Schließlich ist es übrigens keine falsche Auffassung, sondern offenbare Unwissenheit und echt römischer Uebermuth, wenn der berühmte Arzt Galenus in der Vorrede zu seinem Buche über den Schutz der Gesundheit die Germanen den Thieren des Waldes gleichstellt.

Während so die Römer — wir meinen damit sowohl lateinische als griechische Schriftsteller — in ihren Berichten nur ein fragmentarisches Bild von den Zuständen der Germanen geben, ihre Handlungen und Thaten nur da, wo sie in die ihrigen eingreifen, anmerken und dadurch der späteren Welt jenes bruchstückartige, einseitige, wüste Bild

[1]) Vgl. *Ammian.* lib. 31, c. 7. Die Päderastie ist gemeint. Die Stelle wird entweder mit ungläubigem Kopfschütteln oder mit gläubigem Staunen betrachtet, oder wie so viele Stellen, mit denen sich nichts Rechtes machen läßt, bei Seite gelegt. Es ist hier aber eine Art „Knappenthum" gemeint. Parallelstellen, die auf dasselbe Institut hinweisen, sind auch bei andern Autoren zu finden, wie wir später auf andern Blättern zeigen werden.

von der germanischen Vorzeit entstehen ließen, dem noch jetzt die verbindenden Farben fehlen, waren sie in der Auffassung der germanischen Welt im Allgemeinen als einer barbarischen, feindlichen völlig einig und gaben ihr einen entschiedenen Ausdruck. Den Celten und andern Nationen gegenüber ist jene bittere Feindseligkeit nicht zu beobachten; die Gefährlichkeit der Germanen scheinen die Römer aber instinktmäßig geahnt zu haben. Auch das christliche Element innerhalb der antiken Welt erhob sich nur vereinzelt und einseitig zur Würdigung der Germanen und ihrer Zukunft. Es erblickte in ihnen zur Zeit der heftigen Verfolgungen des dritten Jahrhunderts zwar seine Rächer, und die gleichzeitigen Einfälle der Gothen schienen die Strafe der Römer zu sein; in demselben Lichte hätte aber auch jede andre Nation, wäre sie grade damals an der Stelle der Gothen gewesen, den christlichen Bischöfen erscheinen müssen, und wir finden keine eigentliche Würdigung unsrer Vorväter in dem Mahnrufe, mit welchem der feurige Tertullian die Römer an die Germanen erinnert. Die „Christen" ahnten es ebenso wenig als die Römer, daß einst ganz Westeuropa jenen Stämmen gehören, daß sogar die eigentliche classische Welt im Süden ihnen zeitweis unterworfen sein sollte. Unter den Apologeten ist es der afrikanische Bischof Commodian, welcher im kühnsten Schwunge der Phantasie das Werkzeug des Strafgerichts, von dem die Offenbarung des Johannes spricht, in den Gothen sieht. Dieser christliche Dichter schrieb im Jahre 250 unter dem Eindrucke der blutigen Decianischen Verfolgung und mit den trüben Ahnungen neuer härterer Heimsuchung. Er weissagt dem heidnischen Rom den nahe bevorstehenden Untergang und sieht in seinem Geiste die Gothen unter ihrem Könige „Apolion" über den „Fluß" gehen und Rom erobern [1]).

Darin liegt aber keineswegs ein Grund zu der Annahme, als habe Commodian die Germanen für die Nation der Zukunft gehalten. Dieser Gedanke ist in die kirchlichen Schriftsteller vielfach hineingelesen worden, ohne daß er eigentlich existirte [2]); und wenn er am Ende des fünf-

---

[1]) Vgl. Commodian's Apologeticus v. 798—825 (Abschnitt 37) bei Pitra (Spicilegium Solesm. I, p. 43), welcher diese Schrift zuerst herausgab. Ueber die Zeit der Abfassung siehe dessen Prolegom. p. XXI.

[2]) Bunsen, Hippolytus II, 658 sucht das vergeblich zu beweisen. Krafft

ten Jahrhunderts deutlicher hervortrat, so war es deshalb keine ahnungsvolle Würdigung der Germanen, weil sie damals durch die Eroberung des Westreiches thatsächlich schon das Volk der Zukunft waren. Und schließlich kostete es doch noch lange Zeit, ehe die römischen Christen in den Germanen etwas mehr als fromme Gläubige sahen und ihnen, den Ungebildeten, auch in politischer Hinsicht Gerechtigkeit widerfahren ließen. Selbst Salvian, so voll des Lobes für die christlichen Tugenden der Westgothen, kann sich zu jenen Gedanken nicht erheben. Nachdem er an einer Stelle den Bewohnern von Marseille und allen Galliern Gottlosigkeit und leichtsinniges Hinleben vorgeworfen hat, fährt er folgendermaßen fort [1]: „So sind nicht die Gothen, nicht die Vandalen, obgleich sie einer Irrlehre anhängen; sie sind besser als wir. Mögen sich immerhin gewisse Leute durch meine Worte beleidigt fühlen, ich werde dennoch die Wahrheit sagen und immer und immer wiederholen: So sind nicht die Gothen, nicht die Vandalen. Diese suchten in der Gefahr bei Gott die Hilfe, riefen seinen Beistand an. Wir thaten das Gegentheil, und unser Unglück im vergangenen Kriege hätte uns belehren sollen [2]). Wir setzten unsre Hoffnung damals voreilig auf die hunnischen Hilfsvölker, jene aber auf Gott; jene baten um Frieden, wir wiesen sie zurück; als jene uns ihre Bischöfe sandten, nahmen wir sie nicht an und verachteten Gott in unsern eignen Priestern, während jene ihn in den ihrigen ehrten. Wie aber die Saat, so die Ernte. Jene waren in der höchsten Noth siegreich, wir unterlagen im größten Glücke." Trotz dieses Lobes sind die Germanen dem Salvian immerhin Barbaren. Indem er ihren festen Glauben und ihre Frömmigkeit hoch erhebt, sieht er es ähnlich wie Tacitus nur darauf ab, seine gesunkenen Landsleute anzuregen, zur Besserung anzutreiben, und es liegt in dem Lobe am allerwenigsten der Hinweis auf eine hohe Zukunft der Barba-

(Kirchengesch. I, S. 3) meint zwar, der Gedanke an die Zukunft der Germanen taucht erst im fünften Jahrhundert auf. Aber weder der Papst Leo (Krafft S. 51), noch Salvian, noch Andre erhoben sich zu dem Gedanken mit voller Klarheit. Und nach ihnen, seit Odoaker und Chlodwig, ist die Sache eine ganz andre.

[1]) Vgl. *Salv.* de gubernat. Dei (ed. a. 1680. 4°.) p. 140.

[2]) Es ist der Krieg von 439 zwischen Gothen und Römern, auf deren Seite zahlreiche hunnische Hilfsvölker unter Litorius kämpften, gemeint.

ren. Dazu erhoben sich weder der h. Augustin noch Leo, so laut und unverholen sie auch ihre Freude über die Bekehrung germanischer Völker aussprechen[1]).

Die christlichen Schriftsteller waren zu sehr im antiken Wesen erwachsen und von dessen Tendenzen durchzogen, um die Zukunft der römischen Welt in den Germanen und nicht in den Römern zu sehen. Trotz aller Missionsthätigkeit unter den Barbaren fehlte es an Energie, weil an dem wahren Gesichtspunkte; und dieser Gesichtspunkt hätte der sein müssen: die Germanen mit der römischen Welt zu versöhnen, sie auf friedlichem Wege in die römisch-christliche Bildung hineinzuziehen, und den Römern ihrerseits Demuth zu predigen und sie zur Anerkennung des von ihnen verachteten barbarischen Elementes als eines befähigten zu bringen. Das war der einzige Weg, sich in diesem Falle um das Reich und die Germanen verdient zu machen und auf allen Kanzeln hätte die versöhnende Stimme erschallen müssen. Die Predigt des Christenthums allein war nicht im Stande, die feindseligen Unterschiede auszugleichen. Die Germanen sollten aber eben im Gegensatze zum Römerthum ihre zum Theil tragische Aufgabe erfüllen, das nivellirte, in Formen erstarrte, an Gesinnung todte römische Geschlecht zerstörend zu durchfurchen, um in dieser Aufgabe zu erstarken, an den Glanzstätten der alten Bildung selbst freilich unterzugehen, in den vom Herzen entfernten, weniger stark „römisch" pulsirenden Theilen des Reiches aber die Verbindung mit dem Römerthum friedlicher zu schließen und die Gleichberechtigung, die ihnen Jahrhunderte lang abgesprochen worden war, sich selbst zu erkämpfen.

[1]) Mit der Besitznahme der weströmischen Provinzen war die Zukunftsstellung der Germanen bewiesen. Es dauerte nun aber wieder sehr lange, ehe dieser Gedanke von der literarischen Welt fixirt und die germanische von der römischen Entwicklung bestimmt geschieden wurde. Der Erste, welcher von der Weise der Weltchroniken, die die germanische Zeit ohne Unterscheidung an die römische anschlossen, abwich, war Frekulf von Lisieux. Dieser führte im zweiten Theile seiner Weltchronik, die er der Kaiserin Judith widmete und für den Unterricht ihres Sohnes Karls des Kahlen schrieb, die römische Geschichte bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums und schloß sie mit einer selbständigen Darstellung der Anfänge des fränkischen und longobardischen Reiches.

Erstes Buch.

Die
Geschichte der Gothen
bis zu den
Friedensschlüssen mit Theodos.

Erster Abschnitt.

Jordanis,

als Quelle für das dritte und vierte Jahrhundert der gothischen Geschichte.

Jordanis und seine Quellen.

Die Zeit, in welcher die Gothen an dem Gestade der Ostsee saßen, gewährt für ihre „Geschichte" keine Notizen. Tacitus begnügt sich in der Germania mit einigen Bemerkungen über sie und hebt hervor, daß das Königthum bei ihnen ein etwas strafferes als bei den westlichen Germanen sei. Der Zug zum Pontus führte das Volk in die Nähe der römischen Provinzen; von da an erhalten wir umfangreichere Mittheilungen, und Jordanis besonders ist als Ausgangspunkt für die Untersuchungen in der gothischen Vorgeschichte zu betrachten.

Wie Tacitus für die frühere Zeit, so ist Jordanis für diese der Einzige, welcher die Germanen zum Mittelpunkte der Darstellung macht, an Tacitus freilich in keiner Beziehung auch nur heranreichend. Von seinen beiden Werken [1]) ist nur die Geschichte der Gothen von besonderer Wichtigkeit für uns.

Als der erste Germane, welcher die Feder zur Geschichtsdarstellung ansetzte, hat Jordanis seiner Nation eigentlich keine Ehre gemacht. Von Hause aus talentlos für eine derartige Arbeit, ohne allen inneren Beruf dazu, ohne Urtheil und jeden kritischen Sinn, zeigt die Absicht eines solchen Mannes, Geschichte zu schreiben, wie neben ihm die römischen und überhaupt bessere Kräfte völlig schlummerten; das allein konnte Jordanis den Muth geben. Selten hat ein Schriftsteller un-

[1]) Die Geschichte der Gothen (gewöhnlich unter dem Titel De rebus Geticis angeführt) und der Abriß der Weltgeschichte (de regnorum successione).

selbständiger gearbeitet; sogar zu seiner Vorrede benutzte Jordanis fast wörtlich eine andere[1]). Daß ein solcher Autor, der selbst das Bekenntniß, er habe sein Werk meist abgeschrieben, abschreiben mußte, keine selbständigen Auszüge aus zahlreichen Schriftstellern und nach dem Werthe des Stoffes machen konnte, ist einleuchtend. Die meisten Quellen, welche er nennt, hat er selbst nicht gelesen, und die gang und gäben Handbücher und Werke, die neben der eigentlichen Grundlage seines Buches, dem Cassiodor, benutzt sind, führt er wieder nicht an. Jordanis war also auch etwas eitel, wenn er seine Hauptquellen entweder, wie den Rufin, mit einem kurzen quidam abfertigt, oder sie, wie den Chronikanten Marcellinus, gar nicht nennt. Besäßen wir das Hauptwerk des Cassiodor, die zwölf Bücher gothischer Geschichten, aus denen Jordanis eigentlich einen Auszug machen wollte, so wäre der Werth der vorliegenden Arbeit leicht zu erkennen; das Schwierige bei der Kritik liegt aber besonders darin, daß, weil das Grundwerk, die Geschichte des Cassiodor, fehlt, der Maßstab für Jordanis aus ihm selbst entlehnt werden muß, ein Uebelstand, der zum Theil auch bei Zosimus Schwierigkeiten macht.

Jordanis giebt in seiner gothischen Geschichte eine Sammlung einestheils von bunt durch einander geworfenen Reminiscenzen und Auszügen aus anderen Autoren, anderntheils von Erzählungen, die zu seiner Zeit im Munde der Gothen waren, und hat einen sehr zweifelhaften Werth. Jede seiner Mittheilungen, ausgenommen einige Gruppen, wie die über Attila, ist erst in ihrer Quelle und Glaubwürdigkeit zu untersuchen, von vornherein und an sich selbst ist keine Stelle, zumal für Zustände und Ursachen von Ereignissen, beweisend und die bloße An-

[1]) Wie v. Sybel nachgewiesen hat in Schmidt's Zeitschr. VII, 288. Stellen wir des Beispiels wegen Rufins Vorrede zur Uebersetzung von Origenes' Commentar des Römerbriefes dem Jordan. gegenüber:

Ruf.	Jord.
Volentem me parvo subvectum navigio oram tranquilli littoris stringere et minutos de Graecorum stagnis pisciculos legere, in altum, frater Heracli, laxare vela compellis etc.	Volentem me parvo subvectum navigio oram tranquilli litoris stringere (al. attingere) et minutos de priscorum, ut quidam ait, stagnis pisciculos legere, in altum, frater Castali, laxare vela compellis etc.

führung einer solchen als beweisend eine sehr schwache Bekräftigung. Die Quellen selbst lassen sich nach der Art ihrer Benutzung durch Jordanis nach zwei Seiten gruppiren: 1. Jordanis benutzte die Autoren direct, 2. er hatte sie aus zweiter Hand, und dann meist aus Cassiodors Werk, und schrieb theilweis aus der Erinnerung das Gelesene nieder. Dazu kommen eigene Mittheilungen, die er der gothischen Tradition, und hier auch zum Theil dem Cassiodor als Vermittler verdankte.

Unter die Autoren, die er selbst benutzte, gehören besonders die Chroniken des Rufin, Hieronymus und Marcellinus Comes, und die Historien des Orosius. Außerdem führt er in seiner Geschichte noch Strabo, Josephus, die beiden Dio, Dexippus, Ablavius und Priscus aus der griechischen Literatur, und Trogus, Tacitus, Eutrop, Ammian und Symmachus aus der lateinischen an. Bei seiner literarischen Bildung — es ist sehr wahrscheinlich, daß er Griechisch nicht verstand und sich mit Recht agrammatos nannte — scheint er die griechischen Quellen nicht gelesen zu haben, höchstens in Uebersetzungen, wahrscheinlich in dem Werke Cassiodors. Auch Ammian scheint nicht in seinen Händen gewesen zu sein, wenigstens hat sich Jordanis die wichtigen Momente und den Verlauf des Gothenkrieges nach 370 aus Ammian selbst nicht klar gemacht, wenngleich einzelne Scenen, wie der Tod des Valens, auf diesen als letzte Quelle zurückweisen. Es ist mit Recht bemerkt worden[1]), daß es unwahrscheinlich ist, Jordanis habe sich alle jene Schriftsteller verschaffen können. Gesteht er doch selbst in der Vorrede zur Schrift über die Geten, daß es ihm Mühe gekostet, das Werk Cassiodors sich leihweise auf drei Tage zu verschaffen: sed ut non mentiar ad triduam lectionem dispensatoris beneficio libros ipsos antehac relegi. Er besaß also nicht einmal das Hauptwerk, aus dem er eigentlich einen Auszug liefern wollte; der Haushofmeister Cassiodors mußte es ihm leihen zum nochmaligen Durchlesen. Wenn Jordanis darauf fortfährt: Ad quos nonnulla convenientia etc., so giebt er eigentlich von selbst die Handhabe, daß er die Schriftsteller nicht selbst, sondern nur ein Werk, eine Compilation vor sich hatte, die ihm die Erzählungen der Griechen und Römer gab, wenigstens

[1]) Vergl. Köpke S. 64. Einige, wie Strabo und gewiß Josephus, kannte er nur dem Namen nach; vgl. über Josephus die folgende Anmerkung S. 27, 1.

scheint hier, wo historici statt historiae so nahe lag, eine Worterklärung zulässig zu sein. War dies Werk nun eine der bekannteren Chroniken oder mehrere, und darunter solche, welche verloren gegangen, das wissen wir nicht mehr. Aus einer solchen Quelle, wenn es nicht Cassiodor selbst war, und er aus ihm die Mittheilungen von Autoren wie Ammian, Ablavius, Dexippus excerpirte, wurden ihm die entlegneren Schriftsteller bekannt. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß er Quellen wie Oros, den er an vier Stellen (c. 1. 5. 9. 23) citirt und dem er besonders die Amazonen und die Gothen-Geten verdankt, nicht in Händen gehabt habe.

Wie benutzte aber Jordanis sein Material — es sei ihm zugeflossen, woher es wolle —? Er will sich nicht ängstlich an die Worte halten, sondern frei den Inhalt wiedergeben, sagt er in Bezug auf Cassiodor. Das ist es aber eben, was sogar seine Excerpte und Mittheilungen aus Autoren, die uns jetzt nur noch aus ihm bekannt sind, eigentlich werthlos macht. Es ist freilich unmöglich, daß er in jenen drei Tagen, wo das Werk Cassiodors in seinen Händen war, sich nicht Einzelnes aufzeichnete; aber was haben diese Aufzeichnungen, nach seiner Art zu arbeiten, für einen Werth? Sie waren im Grunde genommen immer nur Auszüge, Inhaltsangaben und oft erst aus zweiter Hand; wie oft entstellt nicht in solchem Falle die subjective Auffassung den objectiven Stand der Berichte? — Damit ist im Allgemeinen die Thätigkeit des Jordanis in Bezug auf seine Quellen charakterisirt. Das Einzelne darüber braucht hier nicht wiederholt zu werden und wir verweisen auf die trefflichen Abhandlungen und Abschnitte bei Köpke S. 44 ff. und bei Wietersheim II. S. 138 ff.

Die Glaubwürdigkeit des Jordanis und seiner Quellen.

Wir wenden uns einer andern Frage zu, die noch nicht beantwortet zu sein scheint, ob die Römer von gothischen Verhältnissen und Zuständen etwas wissen konnten und berichten wollten. Wissen konnten sie, wie Tacitus, vieles darüber; aber sie hatten es nicht nöthig, verschmähten es wohl auch, davon zu berichten. Wenn ein Krieg mit Gothen zu schildern war, so wußte jeder literarisch gebildete Römer, wer und wo die Gothen und wie im Allgemeinen die Zustände bei ihnen waren; kein Autor hielt sich daher mit Darstellung der letzteren auf —

er müßte denn ein ethnographisches Werk geschrieben haben — und es sind deshalb seit dem dritten Jahrhunderte nur gelegentliche Bemerkungen darüber in den Hauptstoff eingeflochten worden; dies sehen wir aus Dio Cassius und anderen. Diese Bemerkungen sind aber in ihrer genaueren Quelle meist verloren, und besonders zu beklagen ist es bei Dexippus und Ablavius. Das Werk des letzteren läßt (wenigstens nach einzelnen Mittheilungen im Jordanis) freilich nicht viel Aufschlüsse über die gothische innere Geschichte im dritten Jahrhundert erwarten — und auf diese kommt es hier zuletzt immer an — und der Verfasser leidet an den Mängeln aller römischen Berichterstatter, an Unkenntniß der inneren Verhältnisse und an Lust zum Anbringen abstruser Gelehrsamkeit, wo etwa einmal über die Erzählung der rein äußerlichen Dinge, wie Kriege u. a., hinausgegangen wird. Die Ableitung der Heruler von ἕλος, die wir (Jord. 23) Ablavius verdanken, wirft ein zweifelhaftes Licht auf seine Kenntniß der germanischen Sagen, wie Müllenhof mit Recht bemerkt hat. Jordanis recensirt übrigens an einer anderen Stelle [1]) den Ablavius und sich selbst recht unbewußt und naiv. Er kannte ihn wohl nur durch die Arbeit Cassiodors. Die Glaubwürdigkeit des Ablavius in Bezug auf erzählte Ereignisse wird dadurch keinesfalls geschwächt, ist aber in Bezug auf Zustände und wo Jordanis aus ihm geschöpft hat, in der angedeuteten Weise gewiß zu beschränken [2]). Die zwölf Bücher gothischer Geschichten des Cassiodor unter-

[1]) Cap. 4: quemadmodum (über den Zug zum Pontus) et in priscis eorum *carminibus pene historico* ritu in commune recolitur: quod Ablavius, descriptor Gothorum gentis egregius, verissima testatur historia etc. Jordanis wundert sich darauf, weshalb nicht Josephus, der doch sonst auf die Uranfänge und Ursachen der Dinge zurückgehe, über die Gothen geschwiegen habe. Es liegt darin eben so viel Unwissenheit als Stolz — der letztere bei ihm selten zu bemerken. Er kannte den Josephus jedenfalls nur dem Namen nach. Eine Parallele zu Ablavius giebt Jord. in c. 5, wo er von Lucan sagt plus historicus quam poeta. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er die Begriffe hier subordinirte und Lucan gewissermaßen einen Vorwurf macht, als sei das Historische in ihm besser als das Dichterische, sondern er meint, daß er ihm ebenso sehr als Historiker denn als Dichter erscheine.

[2]) Noch um 1200 verlangte Jemand den Ablavius aus der Bibliothek des Klosters Tegernsee, *Blavius* de gestis Gothorum im *Pez* VI, 2, 53. Wattenbach (Geschichtsquellen S. 44) vermuthet, daß es schon damals nicht mehr vorhanden war. Man kannte das Buch aber doch noch.

liegen derselben Frage. Unzweifelhaft stand diesem gelehrten Römer ein reicher Apparat zur Seite, aber es blieben immer römische Quellen; die Gothen selbst konnten für die früheren Zeiten bis zum vierten Jahrhundert ihm nur die Tradition geben, und eine sichere Quelle sind die mündlichen Berichte, die ihm gewiß zahlreich zuflossen, nicht zu nennen. So fein er aber auch seine Hilfsmittel benutzt haben mag, so kommen wir auch bei ihm zu dem Resultate, daß seine Glaubwürdigkeit in den entscheidenden Fragen über die inneren Verhältnisse und die Geschichte der Gothen bis zur historischen Zeit nicht größer ist, als die der anderen Autoren, und als die des Jordanis. Dazu kommt, daß er, als Hofmann, im Interesse des Regenten schrieb; Zweifel in Bezug auf die Dynastien steigt hier von selbst auf[1]). Als Minister und Vertrauten des großen Theoderich gingen ihm besonders Nachrichten über die Familie der Amaler zu. Er führt nun (bei Jord. c. 14) die Geschlechtsreihe derselben bis zu den Halbgöttern hinauf; eine Königsreihe ist es nicht, nur Ostrogotha und Hermanrich werden als Könige genannt. Rechnen wir zurück, so hört schon ungefähr mit Christi Geburt die Möglichkeit der Zurückführung auf, und es treten die Halbgötter ein. Die Amaler sind also gar nicht so alt, ja der Amala, von dem das Geschlecht den Namen führt, kann höchstens um 100 n. Chr. gelebt haben. Das zweite große Geschlecht der Gothen sind die Balthen, sie werden als secunda nobilitas neben die prima nobilitas der Amaler gestellt. Wir sind geneigt, diesen Unterschied, der ein falscher, den germanischen Verhältnissen durchaus widersprechender ist, dem Cassiodor und zwar dem Hofmanne zuzuschreiben. Man hat versucht, den Ausdruck durch Annahme eines Oberkönigthums der Amaler und Unterkönigthums der Balthen zu erklären[2]); dies ist jedenfalls der Sinn der Worte und die Meinung des Cassiodor gewesen. Neben einem Oberkönigthum kann ein Unterkönigthum innerhalb eines Volkes aber nicht

---

[1]) Köpke S. 90 hält die hier gemachten Fehler als Folgen des Irrthums; was er sagt, überzeugt aber nicht. Es steckt hinter dem Irrthum auch der Hofmann; Wietersheim II, 148 ist derselben Ansicht, wir möchten aber diesen Fehler nicht bloß in dem einen Punkte der Gothen-Geten sehen, sondern auch anderswo.

[2]) Gaupp (Ansiedl.) S. 109. Dasselbe gilt auch für Dahn's „Bezirkskönige", die kaum mehr als ein Auskunftsmittel sind.

existiren, dann ist das Unterkönigthum eben kein „Königthum" mehr. Die germanischen Könige hatten keine Vice-Königreiche zu vertheilen; regieren aber zwei Könige nebeneinander, wie wir es bei Vandalen und bei Gothen öfter finden, so ist dies ganze Verhältniß hierauf nicht anzuwenden und am allerwenigsten aufgeklärt, und erinnert vielmehr an Fritigern und Athanarich. Es können die Balthen nun vor oder nach den Amalern einmal über die Gothen geherrscht haben, und zwar mit voller Königswürde, dann ist der Ausdruck des Cassiodor aber parteiisch; oder es haben Balthen über Westgothen neben den Amalern, als Königen der Ostgothen, geherrscht, und dann ist es ebenso. Auch Maurer[1]) hat sich durch die Stelle des Jordanis verführen lassen und nimmt die Amaler als erstes, die Balthen als zweites Adelsgeschlecht an und daneben noch einige andere; aber das greift wieder den „Gauadel" in seiner Wurzel an. Die Amaler haben nur bei den späteren und zwar bei ostgothischen Scribenten einen höheren Rang in der früheren Geschichte, aus dem sehr erklärlichen Grunde, weil sie in der Zeit dieser Späteren herrschend sind. Der Glanz des Königthums von 500 n. Chr. Geb. wirkte in den Augen der Darstellenden unbewußt auf die früheren Zeiten zurück. Hätten nun die Amaler im dritten und vierten Jahrhundert wirklich schon eine höhere Stellung den Gaugeschlechtern gegenüber eingenommen, so konnten sie dies nur der Königswürde verdanken; in diesem Falle existirten aber noch mehrere „erste" Geschlechter, denn wir finden in Aorich, Geberich und Andern Könige aus verschiedenen Familien. Sind diese Familien nun auch secunda nobilitas? Haben es nur die Amaler zu einer prima, die Balthen zu einer secunda und die übrigen königlichen Gaugeschlechter zu einer noch tiefer stehenden nobilitas gebracht? — Mag nun Cassiodor oder erst Jordanis diesen Unterschied gemacht haben, das ist klar, daß wir in solchen Fragen der gothischen Geschichte des Jordanis (Cassiodor) nicht trauen dürfen, sondern ihr von vornherein mißtrauen müssen.

Die ersten Capitel seines Werkes, voll antiquarischer Gelehrsamkeit, verdankt Jordanis unzweifelhaft dem Cassiodor; die Stellen aus Oros und andere Citate sind Aufputz, denn schon Oros lag, wie in den

---

[1]) Gesch. des Adels S. 54.

angeführten Abhandlungen ausgeführt wird, dem Cassiodor vor; wir unterlassen es, in diese Capitel Verstand bringen zu wollen, da hier schließlich nur ein literarisches Interesse vorliegt. Das einzige, was ein Resultat und eine Beleuchtung der Cassiodorschen Arbeit liefern könnte, wäre die Untersuchung, nach welchen Quellen Cassiodor (und Jord.) die Herkunft der Gothen bearbeitete und diese mit Geten und Dakern in Verbindung brachte. Hier ist es wieder der Hofmann und zugleich der gelehrte Römer, welcher nachweist, daß die Gothen durch die thracischen Stämme mit den classischen Völkern in einem alten Zusammenhange stehen (c. 5. Gothi — Graecis paene consimiles) und der vielleicht die Kluft, die zwischen Barbaren und Römern im Ganzen damals noch bestand, für den gebildeten Römer ausgleichen wollte, ein Verständniß der Herrschenden und Beherrschten auch auf literarischem Wege anzubahnen suchte. Daß Cassiodor hier die Grundlage ist, hat übereinstimmend mit den genannten Forschern auch Schirren nachgewiesen[1]); leider liegt aber nicht Cassiodor rein vor uns, und wir wissen nicht, ob das Gemisch von falscher und wahrer Anschauung besonders in c. 5. 9 und 11, wo römisches und germanisches Wesen in einander zerflossen scheint, schon von ihm herrührt. Jedenfalls ist dem Cassiodor in der Ableitung der Gothen von den Geten kein Vorwurf zu machen. Daß die Gothen ein älterer gebildeter Stamm sind, daß gerade sie vor allen Germanen das classische Volk unterjochten, ist nicht so schmachvoll für das römische Gefühl und ist zugleich ehrend für die Gothen. Jordanis in seiner heiligen Scheu vor der alten Cultur adoptirt diese Auffassung mit Freuden und ist in dieser Beziehung von hohem literarischem Interesse. Wir ersehen aus ihm, was ein deutscher Bischof des sechsten Jahrhunderts war, wie er der römischen Welt, die begraben lag, und ihrer Bildung, die er kaum begriff, gegenüber dastand. Gerade weil sein Werk so mangelhaft ist, tritt uns in ihm eine Persönlichkeit um so deutlicher entgegen, und ebenso, wie sich häßliche, markirte oder auffallende Physiognomien dem Gedächtniß leichter einprägen, als normale und gleichmäßige, geht es mit ihm und seinem Werke. Beladen mit geborgtem Schmucke tritt er als der erste germanische Literat

[1]) *Schirren* de ratione, quae inter Jordanem et Cassiodorum intercedat. Commentat. inaug. hist. Dorpat 1858.

in die Welt, kann aber trotz aller Scheu vor der Bildung, die vor ihm liegt, in dem fremden Mantel Regungen eines barbarischen Stolzes nicht ganz unterdrücken.

Den beiden Punkten, wo wir Cassiodor als Quelle sehen, lassen sich im Einzelnen noch andere Stellen anreihen. So in cap. 3. „Contempto regno"! flieht ein Herulerkönig zu Theoderich. Auch Köpke schreibt diese Stelle dem Cassiodor zu; wir folgen ihm darin, aber aus anderen als den von ihm angeführten Gründen. Es liegt hier die Absicht der Lobpreisung Theoderichs offen zu Tage; das Motiv, welches die Darstellung des Jord. selber giebt, entbehrt alles zwingenden Grundes: als ob ein König freiwillig sein Reich aufgeben würde, um dem Theoderich sich anzuschließen [1]). Stellen, wo der Aufbruch der Gothen von der Ostsee wegen Hungers und Vermehrung der Volksmenge geschehen sein soll, scheinen ebenfalls auf den Römer zurückzuweisen, denn wie weiter unten gezeigt wird, tritt uns diese Anschauung von den Motiven der Völkerbewegung schon frühzeitig, auch über die Celten, bei den Alten entgegen.

Die Könige und die Geschlechtstafeln des Jordanis.

Als eine der schwächsten Partien steht jedenfalls die Dynastengeschichte und die Geschlechtstafel der Amaler, wenn sie aus der Darstellung herausgenommen und übersichtlich hingestellt wird, gegenüber den Erzählungen des Textes da. Auch hier war Cassiodor unzweifelhaft die Quelle, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die inneren Widersprüche, an denen die Zusammenstellung leidet, schon von Cassiodor herrühren, denn kein Schriftsteller ist dem Irrthum mehr ausgesetzt, als der Genealoge und der, welcher Geschlechtstafeln zurückconstruirt. Hier lagen gothische Mittheilungen vor, und Cassiodor suchte sie so gut es eben ging zusammenzufügen. Wenn er irrt, so ist es theilweis aber auch Schuld der Tradition, und wir werden weder dieser, noch

[1]) Daß Cassiodor den Gothen zur Lobpreisung seine Quellen benutzt und dreht, zeigt die Chronik ganz deutlich. Gegen seine Quelle (Prosper) läßt er hier die Gothen bei Pollentia siegen, und erwähnt andrerseits von der offenbaren Niederlage des Ratiger beim Jahre 405 nichts. Mommsen (im Chronogr. S. 570) ist übrigens derselben Ansicht.

ihrem Ordner damit einen Vorwurf machen, wenn wir sie nicht für glaubhaft halten. Schon ein einfaches Nachrechnen zeigt, daß der Zug des Berig aus dem literarisch so berüchtigten Scanzia, wie Jordanis ihn erzählt (c. 4), unrichtig ist. Der fünfte[1]) König nach Berig war Filimer (c. 4 und c. 24); unter ihm zogen die Gothen von der Ostsee zum pontischen Tieflande, frühestens um 160 n. Chr. Geben wir den vorherregierenden Königen auch die längste Regierungszeit, so fällt doch die Ankunft des Berig nicht weit zurück vor Christi Geburt. Pytheas kennt aber schon lange vorher an der Ostsee die Gothen. Jordanis hat die Ueberlieferung mindestens nicht richtig construirt, und wir können in Berig höchstens einen späteren Zuwanderer erblicken. — Wenden wir uns zu der Genealogie der Amaler (c. 14 und 48), so kommen wir zu Resultaten, die, obgleich von Jordanis nicht ausgesprochen, sich von selbst ergeben und ein eigenes Licht auch auf die Geschichte dieser Familie nach Hermanrich werfen.

I) Nach cap. 14. (Gar.) Amala
|
Iserna
|
Ostrogotha (König um 250)
|
Unilt (Huniul?)
|
Achiulf

1. Ansila 2. Ediulf 3. Uuldulf 4. Hermanrich

Uuldulf: | Waleravans — Winithar
Hermanrich: | Thorismund (u., nach cap. 48, Sigismund)

Winithar: Theodemir, Walemir, Widemir. (Dies ist aber ein Fehler, denn cap. 48 wird ausdrücklich gesagt, daß diese drei Könige die Söhne des Wandalar sind, vergl. weiter unten.)

Theodemir: | Theoderich d. Große.

Muratori folgt in seinem Texte der Ausgabe von Garet (opp. Cassiodori a. 1679); den ambrosianischen Codex, den er außerdem vor sich hatte, notirt er in den Varianten mit A. Dieser Codex hat das Zeichen, als gäbe er einen älteren Text, insofern für sich, weil er die Geschichte fortlaufend, ohne Capiteleintheilung und Ueberschriften, enthält.

[1]) pene quinto rege eigentlich. Dies pene ist wohl nicht als = „beinahe“ aufzufassen (wie bei Wietersheim II, 139), sondern wohl nur = „ungefähr“.

Die gangbaren Ueberschriften des G. (Garet) haben zum Theil Unsinn, wenn z. B. c. 48 Walamir Thorismunds Sohn, also Hermanrichs Urenkel ist, er aber nach cap. 14 gar nicht zur Hermanrichschen Linie der Amaler gehört. Der cod. A. weicht nun in seiner Tafel in Bezug auf den Vater des Walamir auch von dem Texte des 14. Capitels ab.

II) (cap. 14. A.) Amala und die Uebrigen

Achiulf

Ansila — Ediulf — Uulbulf — Hermanrich

Uulbulf: Waleravans: qui genuit Winitharium et ipse Uvandalarium, patrem Theodomir(i). (Dies ipse ist jedenfalls für hic zu nehmen, sonst wären Winithar und Wandalar Brüder, und ipse dann ohne Grund). Die Tafel wird also folgende:

Achiulf

Ulbulf	Hermanrich
Waleravans	Hunimund (und Sigismund)
Winithar	Thorismund
Uvandalar	Berismund
Theodemir — Walemir — Widemir	Widerich
Theoderich d. Gr. (Sohn des Theodemir)	Eutharich.
Amalasuntha.	

III) Die Tafel erweitert sich aber noch mehr. Der Amaler Modar, zu Fritigerns Zeit in römischen Diensten, ist schlechterdings nicht unterzubringen. Dagegen Winithar, cap. 48, welcher den Hunnen 374 Widerstand leistet und neben Hermanrichs Sohn Hunimund, der sich mit seinen Gauen den Hunnen anschließt, einen Theil der Gothen beherrscht. Dieser Winithar ist der Withemir des Ammian und Vater des Witherich, der unter Vormundschaft der Feldherren Safrax und Alatheus steht. Jordanis hat dieselben Männer, nur fehlt ihm Witherich als Mittelglied. Winithar, nicht zu verwechseln mit dem Winithar der Uulbulfschen Linie, erscheint nach dem Texte G. c. 48 als der Enkel des Ataulf. In cap. 14 desselben G. fehlt aber Ataulf, wohl nur aus Versehen, da Jord. eine vollständige Genealogie in cap. 14 nicht liefern wollte. Der Ambrosian. Codex ergänzt nun in cap. 14 den hier in G. fehlenden Ataulf:

Unnuil (G. Unilt)

Athal	Odulf (Ataulf des Textes G. c. 48.)
Achiulf	? das Zwischenglied fehlt.
1. Ansila 2. Ediulf 3. Uldulf 4. Hermanrich	Winithar (Gegner der Hermanrichschen Linie)
Hunimund	Witherich (nach Ammian).

Daß der cod. A. deshalb auf einer älteren, besseren Handschrift beruhe, weil er hier in cap. 14 das Richtige oder vielmehr Vollständige bringt, ist freilich nicht zu behaupten: und könnte sogar für das Gegentheil zeugen. Wenigstens ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein gelehrter Abschreiber das, was (nach cap. 48) in cap. 14 zu fehlen schien, einschob. Jedenfalls wird die Ausgabe, welche Bethmann vom Jordanis vorbereitet, darüber Auskunft geben.

Betrachten wir die Könige dieser Geschlechtstafel, so finden wir vor Hermanrich nur Ostrogotha. Selbst für den Vater des Hermanrich kennt Jordanis kein Königthum, noch weniger für vorhergehende Amaler. Von Erblichkeit des Königthums bei den Gothen kann aber aus Jordanis, der doch die einzige Quelle dafür ist, überhaupt keine Rede sein, wenn wir von Theorie absehend den factischen Thatbestand nehmen. Auch die Erbfolge in der späteren Hermanrichschen Linie ist zeitweis eine sehr zweifelhafte. Gleich nach dem Tode des Stifters des amalischen Königthums bei den Ostgothen — und nur das ist Hermanrich — tritt, wie wir sehen werden, eine Spaltung ein; der eine Theil des Volkes stellt sich unter den Amaler Winithar, der andere bleibt unter dem erblichen Nachfolger. Diese Spaltung in der Amalerfamilie tritt später aber noch einmal ein. Ueberblicken wir, um zur Klarheit zu kommen, die amalische Geschlechtstafel noch einmal:

Hermanrich, König
|
Hunimund, Sohn und Nachfolger in der Herrschaft über die Ostgothen, welche den Hunnen unterworfen sind.
|
Thorismund, Sohn und Nachfolger
|
40 Jahre keine Könige (!)
|
Dann aus dem Uldulfschen (!) Zweige Walamir, Theodemir und Widemir.

Der Grund, weshalb nach Thorismund 40 Jahre lang kein König gewählt wird, klingt im Jordanis naiv: „Die Gothen wollten damit das Andenken des trefflichen Königs ehren (?) und wählten aus Trauer über seinen Tod keinen König mehr.“ Berismund aber, der Sohn des dahingeschiedenen Königs, verläßt sein Volk, wie angegeben wird, wegen der Herrschaft der Hunnen; es bleibt mindestens unbegreiflich, warum das Gothenvolk das Andenken des gestorbenen Königs nicht in seinem Sohne und durch dessen Wahl ehrte, und weshalb dieser schließlich sich gar von seinem Volke trennt. Vierzig Jahre lang keine Könige; — also wieder Herrschaft des Gauadels in den einzelnen Gauen. Als nun zu Attila's Zeiten wieder Könige gewählt wurden, tritt nicht die alte Hermanrichsche Familie, von der noch Sprossen lebten (unter den Westgothen, wie es scheint), sondern mit Walamir, Theodemir und Widemir ein anderer Zweig der Amaler, der Uldulfsche, ein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß (ebenso, wie im J. 373) nach Thorismunds Tode irgend eine Spaltung oder ein Verhältniß eintrat, welches dessen Nachkommenschaft vom Throne ausschloß, ja aus dem Lande trieb, und (ob bald darnach, oder erst nach Ablauf der angegebenen vierzig Jahre?) einen anderen Zweig auf den Thron brachte. Des geflohenen Berismund Nachkommen lebten später unter den Westgothen, Eutharich wenigstens, der Urenkel, den Theoderich, als er von den Vorzügen dieses ihm verwandten Amalers hörte, aus Spanien an seinen Hof kommen ließ und mit seiner Tochter vermählte (Jord. c. 58).

Es ergiebt sich als Resultat der amalischen Genealogie für uns, daß vor Hermanrich an ein Königthum, und zwar an ein erbliches, der Amaler nicht zu denken ist; wie es mit der Erblichkeit des Königthums und mit den „Dynastien“ besonders im dritten und vierten Jahrhundert steht, werden wir bei der Untersuchung über die gothische Vorgeschichte sehen. Mit nüchternen Augen betrachtet ist Jordanis, obgleich so vielfach angerufen und citirt, ein schwacher Zeuge für Gesammtkönigthum und Dynastien; er allein wird ohne Weiteres und durch eine nackte Stelle ohne Commentar selten etwas aus Zeiten und über Zustände, die ihm so fern wie jedem Römer waren, zu beweisen vermögen.

Zweiter Abschnitt.

Die gothische Vorgeschichte.

Der Zug der Gothen zum Pontus. — Die gothische Vorgeschichte und das „Gesammtkönigthum". — Das Unhistorische im Hermanrich des Jordanis. — Charakter der Gotheneinfälle. — Die Seezüge seit 254.

Der Zug der Gothen zum Pontus [1]).

Die Gothen verließen unter ihrem Könige Filimer ihr Land an der Ostsee und wandten sich dem alten „Scythien" zu. Während ihres Zuges nach Südosten wurde an der Donau jener denkwürdige Krieg geführt, welcher, als die erste große Angriffsbewegung, viele germanische Völker, voran die Markomannen in ihren Plänen gegen die Römer vereinigte. Die ganze Donaulinie von Regensburg bis Silistria hin war in Aufregung; im Westen besonders Markomannen und Quaden bis zur Gran, und Jazygen, das sarmatische Reitervolk, zwischen Theiß und Donau. Im Osten die Sicoboten, Costoboken, Victohalen; ferner Alanen, deren Hauptstamm an der Wolga saß, und Bastarnen (Peucinen): die beiden letzteren hart an der unteren Donau, die andern im N. und W. von ihnen seßhaft — alles Stämme, welche später hier noch

[1]) Die berüchtigte Streitfrage, ob die Gothen Geten seien, scheint für das echte Germanenthum entschieden zu sein. Am kürzesten und schlagendsten hat Waitz (Verf.-Gesch. II, S. XIII, 1) die Wirth-Grimm'sche Ansicht vom Thrakerthume der Gothen zurückgewiesen. Nach Krafft ist die Grimm'sche Ansicht neuerdings wieder — aber hier ganz vergeblich — in einem Programme (Stendal 1860 u. 1861) vom Oberlehrer Schötensack („Ueber die Thraker, als Stammväter der Gothen 2c.") vertheidigt worden; es sind hier nicht weniger als ungefähr 24 germanische Völker zu Thrakern gemacht!

wohnhaft sind, aber bald nach 200 n. Chr., als die Gothen sich der Donau näherten, von diesen mehrfach bedrängt werden. Ein Theil von ihnen, wie die Bastarnen, traten zeitweise mit den Gothen in Verbindung, konnten aber dem Schicksal, von ihnen unterjocht zu werden, nicht entgehen, und im J. 279 nahm Probus einen großen Theil der sich flüchtenden Bastarnen (100,000 M.) in Thracien auf. Die Unternehmungen, durch welche die Gothen in der Zeit bis 213 sich nach und nach des östlichen Daciens, der heutigen Moldau und Walachei, bemächtigten, kennen wir nicht mehr; sie wurden bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts im westlichen Theile dieser Provinz, welche nominell bis dahin noch zum römischen Reichsgebiete gehörte, nicht gespürt, wo andere Germanen, voran die astingischen Vandalen, sich zu Herren des Bodens machten.

Die Frage, wie die Gothen auf ihrem Zuge zum Pontuslande vorrückten, ist im Einzelnen schwer zu beantworten [1]). Gau neben Gau brach mit Gepäck und Troß auf, an der Spitze sein Führer, der Gauobere und sein Geschlecht; das Heer, welches in Friedenszeiten durch die jedesmaligen Centenen gebildet wurde, war jetzt zwar nicht mehr allein das active Volksheer (denn dieses bestand auf dem Marsche jedenfalls aus allen waffenfähigen Männern), es trat aber wahrscheinlich auch jetzt als leichter bewegliche Masse thätiger bei der Sicherung des Zuges auf. So mag sich die alte Kriegsverfassung wieder bewährt haben, nachdem schon mehre Jahrhunderte lang die Zeit der großen Eroberungszüge vorüber war. Es tritt auch hierin die Vortrefflichkeit der Gauverfassung hervor; die Centenen sind die schlagfertige Mannschaft der Friedenszeit; sie werden auch auf dem Zuge neben den übrigen Gaumännern, die bei dem Trosse blieben, ihre Thätigkeit durch Sicherung der Umgegenden und überhaupt des Weges bewiesen haben [2]). Die

[1]) Wenn v. Sybel sie in Centenen und comitatsweise sich nach und nach von den festen Sitzen ablösen und ruckweise vorgehen läßt, so beruht das auf seinen eigenthümlichen Ansichten von der alten germanischen Verfassung; Waitz tritt ihr entgegen (II, XVIII). Einen Abschluß hat der Kampf über den altdeutschen Staat aber auch durch Thudichum's Schrift wohl noch nicht erhalten.

[2]) *Jord.* c. 4. Rex cum familiis promovit exercitus. Die familiae scheinen die Gaugeschlechter zu bezeichnen, exercitus die kriegerische Mannschaft der Gaue. Die Kriegscentene (des Tacitus) ist wohl kaum gemeint.

vom Zuge abschweifenden Unternehmungen Einzelner aus dem Gauadel mit Comitaten mögen zahlreich gewesen sein, wir wissen aber nichts davon. Nur ein Ereigniß wird berichtet, und dieses deutet auf harte Kämpfe mit Slaven beim Uebergange eines Flusses hin.

„Als man in Scythien angelangt war," erzählt Jordanis, „habe man sich sehr über den Reichthum des Landes gefreut; es war aber ein Fluß zu überschreiten und man schlug eine Brücke. Nachdem diese von der Hälfte des Heeres bereits überschritten war, brach sie zusammen und die Uebergesetzten, von Sümpfen eingeschlossen, konnten weder zurück noch vorwärts (und kamen um, wie wir hinzusetzen müssen); noch jetzt müsse man nach den Versicherungen derer, welche jene Gegenden berührten, glauben, daß man daselbst das Blöken von Heerden aus der Ferne vernehme und Spuren von Menschen bemerke. — Der Theil des Heeres, der bei Filimer war, setzte darauf über den Fluß, schlug die Spalen, welche Widerstand leisteten, und gelangte als Sieger bis zum äußersten Theile Scythiens am Pontus." Der Kern dieser Erzählung des Jordanis scheint der zu sein, daß man Widerstand fand, als man das wohlbebaute Land eines slavischen Stammes betrat. Nur mit Verlusten beim Eintritt in deren Gebiet und durch Hinterhalte schlug sich das Volk hier durch. Dies scheint aber das einzige große Ereigniß gewesen zu sein, welches den Zug zu gefährden drohte; die meisten Stämme, welche nördlich von den Karpathen und am mittleren Gebiete der Weichsel und ihrer Zuflüsse saßen, denn durch diese Gegenden ging wohl der Marsch, konnten dem Andrange des Gothenvolkes nicht widerstehen und mußten den Strom über sich hinziehen lassen. Von Rückwirkungen auf südliche Völker während des Zuges sind keine Spuren zu bemerken, noch weniger davon, daß alle von den Gothen berührten Völker sich aus ihren Sitzen hoben[1]). Zwischen Bug und Dniester scheint Halt gemacht worden zu sein; jetzt galt es, sich entweder nach Süden oder Osten zu wenden. Die erste Ausdehnung geschah in energischer Weise zuerst nach Süden hin. Hier lag vor den römischen Grenzen eine dichte kriegerische Bevölkerung; bereits um 214

[1]) Wie Köpke S. 46 bemerkt. — Andere Ansichten, in wiefern der Zug oder vielmehr dessen Ursache und Anfang mit dem Markomannenkriege zusammenhing, würden bei der Darstellung dieses Krieges zu besprechen sein.

waren die Gothen, wenigstens einzelne Theile von ihnen, bis zur Donau gelangt und kämpften mit Caracalla. Bald scheint auch der Osten bis zur Krim von ihnen besetzt worden zu sein und die Eroberung der Pontusküste war vollendet, als die Seestädte dieser Halbinsel in gothische Gewalt kamen und im J. 254 die ersten Schiffe zu den berüchtigten Seezügen nach dem römischen Küstengebiet, die sich bald bis Athen hin erstreckten, (gezwungen) liefern mußten. Bis zu dieser Zeit hatte sich das Volk auch an den Donaumündungen festgesetzt (wie die ersten Landeinfälle, welche durch die Dobrudscha gingen, zeigen), um von hier aus durch Landzüge die römischen Provinzen unaufhörlich zu beunruhigen, bis endlich die ausgezeichneten „illyrischen" Kaiser diesen Einfällen ein Ende machten. Erst um das Jahr 200 scheinen die Gothen oder ihre Vorposten bis an die Donau gelangt zu sein. Der nachmalige Kaiser Maximin (235—238) war ein in der Provinz geborener Gothe, Sohn des Micca und der Alanin Ababa. Daß die Gothen schon vor ihrer ersten Erwähnung durch die Quellenschriftsteller (um 214) in der untern Donaugegend waren, ist unzweifelhaft; aber aus dem Aufenthalte Miccas in Thracien ist keinesfalls zu schließen, daß sie schon um 173, dem wahrscheinlichen Geburtsjahre Maximins, in jenen Landstrichen gewesen seien [1]). Es führten viele Wege in das römische Reich; den, welchen Micca gezogen, wissen wir freilich nicht. Longobarden aus der Mark her waren im Markomannenkriege an der Donau thätig; konnten nicht auch gothische Gefolge auf ähnliche Weise an die südlichen Grenzen gekommen sein? Andere Annahmen, wie die, als haben sich Gothen vor und mit dem Markomannenkriege mit Jazygen gemischt und als sei Micca von hier aus nach Thracien gelangt [2]), helfen ebensowenig etwas zur Sache, da sie nicht zu beweisen sind. Jedenfalls gelangte der Vater des Micca schon vor der Ankunft des Volkes auf irgend einem Wege in das römische Gebiet. Nach 217 zog sich Maximin vom Kriegsdienste zurück, weil er unter Macrin, dem Mörder des Sohnes seines Wohlthäters Severus, nicht dienen wollte und kaufte sich in seinem Geburtsorte an. Sein persönliches Verhältniß zu den Gothen auf dem jenseitigen Ufer zeigt, daß die Gothen damals in einem

[1]) Wie Wietersheim II, 226 es thut und Köpke S. 46, wie es scheint.

[2]) Ebenfalls bei Wietersheim II, 76.

freundschaftlichen Verkehre mit den Provinzbewohnern überhaupt standen[1]).

Die gothische Vorgeschichte und das Gesammtkönigthum.

Schon vorher um das Jahr 214 waren die Gothen in feindselige Berührung mit den Römern unter Caracalla gekommen. Wo das geschah, ist nicht mehr festzustellen, und es bleibt zweifelhaft, ob der Zusammenstoß in Thracien[2]) oder in der nordwestlichen Ecke Kleinasiens stattfand. Die folgenden Einfälle seit 248 sind etwas klarer festzustellen; hier kommen die Kaiserschriftsteller, Zosimus und einige Byzantiner in Betracht. Jordanis tritt insofern zurück, als er das, was er für diese Zeit noch am ehesten darstellen konnte, nicht bringt und sich nur mit einigen Notizen über Könige des dritten Jahrhunderts begnügt oder begnügen muß[3]). Die Geschichte der Gothen im dritten und vierten Jahrhundert ist daher nach allen Seiten hin eine fragmentarische. Die neuere Forschung hat das wenig berücksichtigt; sie faßt dem Tacitus und der aus ihm gebildeten Theorie zu Liebe die Gothen bis Constantin im Zusammenhange mit den in der Germania geschilderten Zuständen auf und sucht das, was der Römer im ersten Jahrhunderte vom Königthum sagte, damit er nur ja nicht geirrt habe, auf die mühsamste Weise auch für die folgenden Jahrhunderte zu beweisen; man geht wohl schließlich so weit, Athanarich, den „judex" der Westgothen, für einen Unterkönig Hermanrichs zu erklären: er führe den Krieg gegen Valens (367—369) im Auftrage des Oberkönigs, der dann wie eine höhere Instanz orientalisch-unsichtbar im Hintergrunde sitzt. Aber das Königthum, oder gar das Gesammtkönigthum ist seit dem Zuge nach Südosten ein sehr zweifelhaftes, oder vielmehr gar nicht zu beweisen. Schon der Zug nach dem Pontus und die Ankunft dort mußte von Hause aus zu Zersplitterungen Veranlassung geben; dazu weiß Jordanis weder von Gesammtkönigen noch von Dynastien, die man in ihn hineingelesen hat, etwas, und noch weniger sprachen die späteren Ereignisse, besonders die ver-

---

[1]) *Capitolin.* Maximini duo c. 4.

[2]) Wir nehmen hier und an andern Stellen, wo es auf die Angabe der Provinz nicht ankommt, Thracien im ausgedehnten Sinne bis zur Donau.

[3]) Vgl. hierzu die Abhandlung über Jordanis.

einzelten planlosen Einfälle in die römischen Provinzen dafür. Ohne auf die ohnehin nach so manchen Seiten hin bedenklichen, weil fragmentarischen Mittheilungen des Tacitus einzugehen, nehmen wir zuerst den Stoff, den uns Jordanis bringt, in das Auge, werden unsere Bemerkungen zur Feststellung des Resultates daran anknüpfen und das auf diesem Wege Gewonnene im Gange der Ereignisse von selbst bestätigt sehen.

Man hat, wie wir schon oben sahen, die Glaubwürdigkeit des Jordanis meist zu hoch gestellt und sich zu oft auf einzelne Ausdrücke gestützt, um Momente für das Königthum zu erhalten [1]). Aus der gloria generis eines Königs wird leicht ein Beweisgrund gezogen, ist beinahe eine Dynastie entwickelt worden, auch wenn weiter nichts von ihr bekannt ist. Das geschieht aber eben der vorher aufgestellten Theorie vom Taciteischen Königthum zu Liebe. Auch nach dem Zuge soll dieses in der Festigkeit und Erblichkeit, die ihm, wie der römische Historiker berichtet, in den baltischen Sitzen eigen war, unangetastet dastehen. Es sind bis Constantin kaum viel mehr als vier Könige genannt; daraus werden dann vier „Dynastien", die des Berig, des Kniva, des Ararich und die der Amaler. Berig ist der König, der im mythischen Dunkel die Gothen aus Scanzia nach dem baltischen Lande führt; wir lassen ihn und seine Dynastie, von der wir schlechterdings gar nichts wissen, auf sich beruhen. Kniva nun wird der Ahn einer Dynastie, weil sein (außerdem nur muthmaßlicher) Enkel Geberich um 332 als König genannt wird [2]); an eine Dynastie ist aber hier jedenfalls nicht zu denken. Von Ararichs Königshause wird nichts berichtet und von ihm selbst, als dem Zeitgenossen Constantins, wissen wir nur etwas Weniges. Eine amalische Dynastie giebt es vor Hermanrich ebenfalls nicht, wie wir schon bei der Untersuchung über Jordanis gesehen haben. Ich frage nun, wozu muß eine Aufstellung solcher Dy-

[1]) Ein Vorwurf, der auch Köpke trifft, auf dessen Darstellung sich das Folgende zumeist bezieht. Besonders auf S. 101.

[2]) Vgl. Köpke S. 101. Ob übrigens solche feine Unterschiede wie: „Der Nachdruck, mit dem die ruhmvolle Abstammung des Geberich im Jordanis hervorgehoben wird (gloria generis), scheint einen Gegensatz gegen seine Vorgänger anzudeuten, die also einem anderen Geschlechte angehört hätten", bei Jordanis auch nur im geringsten förderlich seien, wage ich zu bezweifeln.

nastien führen und welche Berechtigung hat sie überhaupt? Kaum zwei Könige sind mit einander verwandt, ferner, es fehlen die Mittelglieder; und man könnte den Lücken nach ebenso viele namenlose Dynastien aufzählen. Es waren aber eben keine Mittelglieder vorhanden, auch nicht als Könige, denn es ist doch sehr auffallend, daß der berichtende Jordanis von einigen Königen (von Dynastien ist bei ihm keine Rede) erzählt, von ebenso vielen andern, die zwischen den erwähnten regiert haben müßten und zu deren Zeiten große rühmliche Thaten geschahen, aber nichts weiß. Wir geben zu, daß die von ihm genannten Könige existirt haben, und stoßen sie trotz den etwas sagenhaften Erzählungen von ihrer Macht, wie z. B. Ostrogothas, der über Vandalen, Quaden und Markomannen geherrscht haben soll (c. 16), nicht um; aber weiter geht der Glaube nicht.

Jordanis spricht nun nicht von einem „Königthume" bei den Gothen, er nennt nur Könige. Dabei finden wir Lücken zwischen den genannten. Ohne daß wir fürs erste an die Lücken denken, ist es schon bedenklich für die Festigkeit und Erblichkeit des Königthums jener Zeiten, daß unter Constantin zwei Könige nebeneinander auftraten[1]). Eine Herrschaft zweier „Könige" über einen Stamm ist aber nicht denkbar und widerstreitet allen Begriffen vom Königthum. Entweder sind es duces, Gauführer, die, ähnlich wie Athanarich und Fritigern, durch Ansehen und Verhältnisse mehrere Gaue unter ihre Führung gebracht haben (und bei astingischen Vandalen werden, wo zwei sogenannte Könige erscheinen, von Griechen und Römern nur „Führer" genannt[2])); oder sie

---

[1]) *Jord.* c. 21. Die beiden Könige sind Ararich und Aorich. — Was aus dem Königthum alles gemacht worden ist, sieht man am besten auch aus Dahn S. 183. Dahn verwirft z. B. die Bemerkung Sybel's von den Königen der Vandalen im Föderatverhältnisse mit Gründen und Erscheinungen, die einer ganz anderen Entwicklung angehören; vgl. unten den Abschnitt, in welchem das Föderatverhältniß behandelt wird. Dahn hat eigentlich kein Königthum, wenn wir ihn mit „Bezirkskönigen" operiren sehen und wenn er die höchst auffallende Erscheinung von zwei „Königen" nebeneinander (es sind außerdem nach den Quellen keine „Könige") nur ganz leicht berührt S. 187, wo übrigens ebenso wie der Begriff dux und rex, die Asdingen und Silingen, die im dritten Jahrhundert räumlich weit auseinander stehen, sehr unbestimmt begrenzt und zur Beweisführung angewandt werden.

[2]) im Dexippus, Dio Cassius und Paulus Diaconus.

herrschen über verschiedene getrennte Stämme. Ein anderes ist nicht denkbar. Die neuesten Forscher sind über diese Frage sehr kurz und ohne Anstoß hinweggegangen; aber mit Unrecht, denn es kommt auf Scheidung und Klärung der Dinge an, und breche für diese Zeit der ganze beliebte Bau zusammen. Daß in der Doppelzahl sich eine Schwäche des Königthums und der Beweis für einen: „Volksadel, der unter den Königen zwar, aber diesen sehr nahe steht", zeigt, ist eine Bemerkung, die nicht unterdrückt werden konnte [1]), die Frage läßt sich aber in bestimmterer und in consequenter Weise beantworten.

Bei den Vandalen haben uns die Alten das Verhältniß der zwei nebeneinander auftretenden Herrscher zum Theil beim rechten Namen genannt; es sind bei ihnen eben keine „Könige", sondern Führer auch dem Namen nach. Die Vandalen hatten sich im dritten Jahrhunderte in die Gaue aufgelöst; das Königthum ist der ursprünglichen republikanischen Verfassung gewichen, es war schon in dem Zeitpunkte, als die Asdingen sich nach Dacien wendeten (um 170), nicht mehr vorhanden oder doch durchbrochen, denn diese erscheinen hier unter zwei Führern, Raus und Raptus [2]); Dio Cassius nennt sie nicht Könige. Daß die Gaue nicht lose neben einander stehen, sondern immer wieder unter Führern erscheinen, lag in der Natur der Sache. Die Alten nennen oft „Könige" (wo es daher immer zwei, für Asdingen und Silingen, sein sollen) und wir lesen von „Königen und Führern" (*βασιλεῖς καὶ ἄρχοντες*); aber das alte Königthum ist es nicht, es ist die Herrschaft der Gauführer, der Geschlech-

[1]) Dahn S. 149.

[2]) Die silingischen hatten sich nach Westen gewandt und erscheinen neben Burgundern unter Probus 280, der sie in Gallien bekämpft (*Zos.* I, 68), und unter Maximinian (*Mamertini* paneg. II, 17. *Jäg.* S. 201) zwischen 285 und 310 und unter Gratian 375—383 am Rhein. Dahn weiß nur davon, daß die Vandalen mit den markomannischen Kriegern an der Donau in den Vordergrund traten; das sind aber eben nur die astingischen. Dies ist übrigens eins der Momente, welche zeigen, wie die Völker nur durch Ungenauigkeit in jenes ewige Wandern gebracht worden sind, denn es bleibt, wo diese Voraussetzung der Stellung fehlt (und sie fehlt überall), auch bei Dahn weiter nichts übrig, als jene Vandalen, wo sie bei ihm S. 142 am Rhein genannt werden, immer an der Donau her gewandert zu denken. Damit fällt zugleich seine Vermuthung von den „Bezirkskönigen" in Betreff der Silingen und Asdingen an der Donau (S. 141).

ter, die an der Spitze der Gaue stehen. Es beginnt mit dem dritten Jahrhundert sowohl bei Vandalen als bei Gothen das Bestreben des Gauadels, ohne Königthum dazustehen. Nachzuweisen, daß jene beiden Gothenkönige des Jordanis zu Constantins Zeit nur „Führer" sind, ist nicht nöthig, da sich aus dem Berichterstatter ebensowenig beweisen läßt, daß sie wirklich Könige sind. Aus andern Gründen wird es aber wahrscheinlich, daß bei den Germanen, welche vom Norden an die Donau herabsteigen, seit dieser Zeit eine Auflösung des Volkes in Gaue, ein Zurückdrängen des Königthums und hervortretendes Gewicht des Gauadels stattgefunden hat. Die Gründe dafür lassen sich in folgenden Bemerkungen andeuten und zusammenfassen:

1) Woher kommen die Lücken unter den Königen des dritten Jahrhunderts im Jordanis? Kaum daher, daß die Könige, die nicht genannt werden, sich durch Thaten kein Andenken verschafften; die erwähnten Könige sind nicht mehr die alten, erblichen und werden nur in bedrängten Zeiten gewählt, es sind die eigentlichen duces des Tacitus.

2) Woher kommt es, daß öfter zwei Könige auftreten? — Das sind eben keine Könige, sondern jene duces; was schon bei jenen duces sehr zweifelhaft ist, daß nämlich das ganze Volk unter ihnen stehe (weil die nördlichen und östlichen Theile der Gothen sich der Beobachtung entziehen), wird hier zur Gewißheit und macht es bei jenen eben so gewiß.

3) Woher kommen die vereinzelten Einfälle? — Das Gothenvolk hat sich in seine Gaue aufgelöst, die nach Ort und Gelegenheit sich zu Einfällen und Kriegen verbanden. Ein Führer solcher Vereinigung von Gauen (die völlig klar in Athanarich auftritt) war wahrscheinlich auch Ostrogotha.

4) Daß es vereinzelte Unternehmungen, ohne obere Leitung, keine Volkskriege waren, zeigt ebenfalls Ostrogotha. Dieser hat ein Heer von nur 30,000 Mann unter sich, darunter Asdingische Vandalen, Thaifalen und 3000 Carpen. Es wurden jene Einfälle nur von Comitaten, oder von der vereinigten Kriegsmannschaft mehrerer Gaue ausgeführt.

5) Ferner hatten auch die Römer in jenen Kriegen nicht das Gefühl, daß die gothischen Unternehmungen von nachhaltiger Gefahr seien,

Es fehlte eben den Zügen im Osten zur See und im Westen zu Lande jede obere einheitliche Leitung.

6) Schließlich wissen die Quellen selbst nichts von einem allgemeinen Königthume über alle Gothen von der Donau bis zur Krim, weder im dritten noch im vierten Jahrhunderte, am wenigsten unter Hermanrich. Es ist höchstens eine stillschweigende Annahme in Folge des taciteischen Gothenkönigthums gewesen, die bisher nicht angefochten wurde; sie steht dadurch aber nicht fester.

Schon räumlich zeigt sich die Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit eines solchen Verhältnisses. So steht z. B. Ostrogotha auch nach den Quellen nur über einem Theile der Gaue, er ist bei Jordanis König der „pars orientalis"[1]). Daß mit ihm die Theilung in Ost- und Westgothen eingetreten sei, ist hieraus direkt nicht zu schließen. Diese Trennung mußte sich naturgemäß im Laufe des dritten Jahrhunderts entwickeln, da die Gothen an der Donau und am nördlichen Pontusgestade verschiedene Aufgaben und Ziele vor sich hatten[2]). Der Begriff Ost- und Westgothen wurde erst seit 376 von den Römern literarisch fixirt; und nichts ist natürlicher, da diese erst zu dieser Zeit wieder mit Ostgothen (welche bald nach Fritigern über die Donau setzten) in Berührung kommen. Wissen ja die gleichzeitigen Autoren von Hermanrich nur beim Hunneneinfalle etwas zu erzählen. Wie und aus welchen Gründen die Auflösung des Volkes in Gaue geschah, läßt sich nur vermuthen. Un-

[1]) Weil Ostrogotha mit Gepiden kämpft, hat er (der räumlichen Verhältnisse wegen?) auch das Königthum der Westgothen nach Köpke S. 103. Jordanis sagt das nicht. Die Ostgothen, wie sie später hießen, waren aber um diese Zeit (254) noch nicht so weit nach Osten gerückt, sie erscheinen erst in ihren Vorposten mit dem J. 254 auf der Krim; die pars orientalis, nordöstlich von den Westgothen sitzend, konnte vor dieser Zeit sehr leicht die benachbarten Gepiden an den Karpathen erreichen.

[2]) *Jordanis* c. 14 ist zweifelhaft, ob er den Ostgothennamen von Ostrogotha oder von den nördlichen Sitzen ableiten soll. Zu fixiren ist das nicht mehr; es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß die Trennung zu Ostrogotha's Zeit, und mit der Besetzung der Krim immer mehr eintrat. Der Name Ostrogotha als Königsname ist eine Art Räthsel, und es mag verfänglich sein, sich auf ihn zu stützen. Der Name Ost- und Westgothen hat sich daher und wenn wir die Analogien aus späteren Zeiten (Ostmark) nehmen, aus der Oertlichkeit und durch die betreffenden Völker selbst entwickelt. Die Römer bezeichneten wenigstens nie nach Osten und Westen.

zweifelhaft trug die Nähe der reichen römischen Provinzen dazu bei, die Lust zu einzelnen Unternehmungen herauszufordern und mit dem unruhigen bewegten Leben, in welches die Gothengaue jetzt gerathen, und bei der reichen Beute, die jeder Theil, da er sie aus eigener Kraft leicht erlangen konnte, gern auch für sich allein behalten mochte, war das alte Königthum verloren. Jeder sah in eigenen Unternehmungen die besten Erfolge. So verloren die Gothen nach und nach den Mittelpunkt, von dem sie durch ihre Beutezüge abgelenkt wurden, und das Volk löste sich in die Gaue auf, von denen unter Umständen mehrere, oft viele sich vereinigten. Dadurch wurde es auch möglich, daß sie zu aller Zeit bereitwillig zum Königthum oder vielmehr Heerkönigthum (dem Ducat des Tacitus) zurückgriffen. Und ein solcher Heerkönig war Ostrogotha. Die Befestigung des Königthums bei den Westgothen, bei denen es mit Geberichs Tode um 340 wieder in eine Adelsherrschaft übergeht, hat erst begonnen, als das Volk durch Rom in Noth gerieth. Dem Athanarich gelang es nicht, dasselbe wieder herzustellen; erst Alarich tritt als Ahnherr einer langen Königsreihe auf. Bei den Ostgothen war es der amalischen Familie mit Hermanrich geglückt, ein erbliches Königthum, aber unter heftigen inneren Bewegungen, die sich besonders beim Tode des Stifters zeigten, zu begründen.

Wir lassen es mit diesen Bemerkungen genügen, weil es hier nicht unser Plan sein kann, eine Untersuchung über das Königthum anzustellen. Die Ereignisse selbst, besonders zur Zeit Athanarichs und Hermanrichs werden von selbst dafür sprechen und die berüchtigten Plünderungseinfälle der Gothen im einzelnen und ganzen die ausgesprochenen Gedanken bestätigen. Und wenn das, was eben in positiver Weise behauptet worden ist, auch nicht das Zutreffende ist, das bisher Geglaubte ist jedenfalls nicht vereinbar weder mit den Quellen noch mit den Ereignissen, so fragmentarisch und lückenhaft diese auch überliefert sind.

Das Sagenhafte im Hermanrich des Jordanis.

Was die amalische Familie betrifft, so beginnt ihre Herrschaft erst mit Hermanrich, und dieser wird der Gründer jener Dynastie, die in verschiedenen Zweigen sich ablösend bis zur Tochter des berühmten Theo-

derich nur mit einer Unterbrechung von 40 Jahren über die Ostgothen herrschte. Als Geberich um 340 gestorben war, verging, wie der Geschichtsschreiber der Gothen sagt, einige Zeit, ehe ihm Hermanrich, der Edelste aus der Amalerfamilie, folgte. Dieser machte große Eroberungen und dehnte die Ostgothenherrschaft über viele kriegerische Völker aus; slavische Stämme, auch Veneter und Anten waren ihm neben den Herulern unterwürfig, so daß seine Herrschaft im Westen bis an die Gestade des baltischen Meeres (im Osten, wo die Roxolanen unterthänig wurden, bis an den Don) reichte [1]).

Hermanrich wurde schon frühzeitig in die Sage hineingezogen. Jordanis ist der einzige Historiker, aus dem wir etwas Ausführlicheres über ihn wissen, und seine Mittheilungen erregen nach manchen Seiten hin Bedenken. Ebenso wie sich erst seit den Zeiten des Theoderich die Vorstellung von einem uralten Königthume der Amaler ausbildet, die durch Cassiodor fixirt und im Jordanis wiedergegeben ist, entstand auch die Annahme des colossalen Hermanrichschen Reiches, welches von der Ostsee bis zum Don hin sich erstreckte. Ein Irrthum war hier, wo es geographische Verhältnisse galt, ebenso leicht möglich als in der Genealogie. Die Vernunft sträubt sich dagegen, ein solches Reich, zumal es nur aus Jordanis hervorgeht, für möglich zu halten. So colossal war an Ausdehnung kaum die Herrschaft Attilas; und doch wissen die Römer von Hermanrich nichts, als daß er eine „große Herrschaft" besitze. Sollte eine Macht, wie die Hermanrichs nach Jordanis war, sich den Römern nicht fühlbarer gemacht haben, nicht bekannter geworden sein? Wie übte Hermanrich seine Herrschaft über jene Völker aus, wie erhielt er die entfernten in Unterwürfigkeit? Das Reich in der Weise, wie es im Jordanis erscheint, ist schlechterdings nicht vorstellbar. Mag der König viele Kriege geführt, viele Völker besiegt haben, eine dauernde Herrschaft kann er in so weiten Grenzen nicht geübt haben. Leicht mußte die Sage hier das Bestreben erhalten, nachdem sie die Genealogie des ersten

[1]) Dies ist der Inhalt des 23. Capitels. Die einzelnen Stämme aufzuzählen ist nicht nöthig; es würde eine Menge Bemerkungen nöthig machen und gehört auch meist in die slavische Vorgeschichte. Man vergleiche Schaffarik im I. Bande seiner slavischen Alterthümer, doch ist Sch. nicht überall zuverlässig und sehr kühn in Vermuthungen.

Amalerkönigs bis zu den Halbgöttern geführt hatte, auch dem Reiche desselben zu den alten Anfängen, zu den Heimathssitzen zu verhelfen. Nur Jordanis nennt dieses colossale Reich, kein Römer weiß davon oder hat von den Wirkungen, die eine so gewaltige Macht naturgemäß auch auf die römischen Grenzen ausstrahlen mußte, auch nur das Geringste zu berichten. Das allein schon macht den Zweifel gerecht[1]); um so mehr als das, was wir als Resultat und Kern des Jordaneischen Berichtes annehmen können, nämlich, daß Hermanrich ein mächtiges Reich beherrscht und durch Tapferkeit sich seinen Nachbarn furchtbar gemacht hat, der kurzen Mittheilung Ammians völlig entspricht.

Noch eine andere Bemerkung macht den gothischen Bericht bedenklich. Es gehört zur Gründung jener Macht große Thatkraft und zur Erhaltung ebenso große Rührigkeit. Nun ist Hermanrich, als er zwischen 340 und 345 zur Regierung kommt, fast 80 Jahre alt, denn er stirbt zwischen 373—374, nach Jordanis in einem Alter von 110 Jahren. Sollte man diesem Königsgreise nach jener bedenklichen Quelle Thaten zutrauen, von denen unter ähnlichen Verhältnissen kein zweites Beispiel vorhanden ist? Ein achtzigjähriger Greis ist von Germanen sonst nie zum König gewählt worden, hat auch nie einen erblichen Thron bestiegen; und Hermanrich war ein Wahlkönig. Daß Jordanis, der den König 110 Jahre alt werden läßt, oder andere nicht nachrechneten, ist verzeihlich. Es leuchtet aber auch hierin deutlich die Sage hervor. Daß ein Hermanrich König der Ostgothen war, eine große Herrschaft besaß und in hohem Alter starb, berichtet auch Ammian; weiter werden wir von der Geschichte dieses Königs nichts glauben dürfen und die Mittheilungen des Jordanis über das colossale Reich haben nur insofern einen

[1]) *Ammian.* XXXI, 3. Vermuthungen über die Art, wie die Völker dieses jordaneischen Reiches in Tributpflicht &c. standen, zu machen, scheint überflüssig zu sein. Dahn behandelt im 2. Theile seiner „Könige der Germanen", der mir erst nach Abschluß dieses Werkes zukam, die gothische Vorgeschichte im Allgemeinen nach denselben Gesichtspunkten wie die früheren Forscher, wenngleich er S. 96 das Gesammtkönigthum etwas einschränkt. — So viel Vertheidiger auch das colossale Hermanrichsche Reich hat, so wenig wird es durch die Zahl der Vertheidiger unterstützt. Jordanis giebt in allen Fällen nur ein secundäres Zeugniß. — Auch hier scheint, wie bei dem Gesammtkönigthume, die taciteische Anschauung und Angabe von dem Königthume der Gothen nachgewirkt zu haben.

Werth, als sie für die slavische Vorgeschichte die ersten etwas ausführlicheren Notizen enthalten. Wie Hermanrich endete, werden wir beim Hunneneinfall zu erzählen haben. — Das Resultat dieser Untersuchungen ist somit das: Es hat zur Zeit der sogenannten Völkerwanderung eine „Wanderung" nur einmal, als gothisch-vandalische Stämme sich aus ihren Sitzen erhoben, stattgefunden; aber auch hier scheint ein bestimmter Anstoß vorzuliegen und an ein unbewußtes Streben nach Vorwärts, an ein „Wandern" ist nicht zu denken. Die Zustände der Gothen am Pontus wurden durch die lockende Nähe römischer Provinzen alterirt, und das Gesammtkönigthum ging völlig unter; wir finden weder Dynastien noch Erbkönige. Bald zeigt sich, durch örtliche Verhältnisse und verschiedene Interessen veranlaßt, eine Trennung im Volke, die mit Hermanrichs Regierung deutlich Ost- und Westgothen unterscheiden läßt. Eigentliche Klarheit für die gothische Geschichte tritt erst mit dem Hunneneinbruche ein, wo neben Jordanis wieder römische Quellen, voran Ammian, eingehender zu berichten anfangen.

Charakter der Gotheneinfälle.

Die Geschichte der Gotheneinfälle in römisches Gebiet ist freilich eine fragmentarische; Ereignisse sind aber jedem Berichterstatter leichter zu fixiren und darzustellen, als Zustände, und zumal fremde, richtig zu erfassen; daher gehen wir hier im Allgemeinen auf einer sichereren Basis, als soeben bei Jordanis. Der Ueberblick, den wir hier nur kurz zu geben im Stande sind, wird das vorher vom Königthum und der Gauherrschaft Gesagte im Einzelnen bestätigen, anderntheils uns aber die Untersuchung über die Gothenbekehrung erleichtern.

Die römische Welt war im Markomannenkriege nicht so aufgerüttelt worden, wie es jetzt geschah. Die entlegensten Gegenden, selbst Afrika, empfinden die Folgen der Gotheneinfälle, die in einzelnen Momenten wie in der Deciusschlacht auf römische Heermassen wahrhaft vernichtend wirken, obgleich in dieser Schlacht gewiß nicht viel über 30,000 Mann auf römischer Seite kämpften. Und dennoch lag grade in diesen Kriegen nicht die Gefahr, die Marc Aurel ein Jahrhundert vorher bekämpft hatte. Es waren und blieben Plünderungszüge, momentan vernichtend, aber ohne nachhaltige Wirkungen. Der erste Krieg

an der Donau scheint schon unter Gordian (238—244) im Jahre 238 stattgefunden zu haben. Es werden wenigstens Feinde aus Mösien herausgeschlagen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Gothen dabei betheiligt waren, obgleich ihr Name nicht genannt wird. Daß ihnen die Römer um diese Zeit schon Jahrgelder zahlten, wissen wir bestimmt, doch bleibt es unklar, ob sie schon seit längerer Zeit und in Folge früherer Züge, und unter welchen beiderseitigen Verpflichtungen sie überhaupt gezahlt wurden. Das getische Volk der Carpen, welches am Rande des siebenbürgischen Hochlandes saß, wird bei dieser Gelegenheit in der Kaisergeschichte ausdrücklich genannt und der Beginn des „scythischen (gothischen) Krieges" in die Zeit gesetzt (237), wo der Senat die beiden Kaiser Maximus und Balbinus gegen den Thraker Maximin aufstellte. Die Stadt Istropolis, das jetzige Kostendsche am schwarzen Meere nördlich von Varna, wurde dabei zerstört[1]). Das Fragment eines Byzantiners aus der Zeit Justinians scheint in diesen Zusammenhang und in die gleich darauf folgende Zeit zu gehören. Jedenfalls giebt es einen lehrreichen und lebendigen Einblick in damalige Verhältnisse und zeigt die Art und Weise römischer Verhandlungen mit Barbaren; wir setzen es daher hierher: „Die Carpen," sagt Petrus, „beneideten die Gothen wegen der Subsidien, die sie von Rom erhielten, und forderten durch eine Gesandtschaft an den Befehlshaber in Mösien, Namens Tullius Menophilos, in annaßender Weise Geld. Dieser pflegte seine Soldaten täglich exerciren zu lassen. Von der Anmaßung und dem übermüthigen Verlangen der abgesandten Carpen unterrichtet, gewährte er ihnen mehrere Tage lang keine Audienz, gestattete ihnen aber, dem Exerciren der Truppen zuzusehen. Als er nun durch den Verzug ihren Uebermuth gedämpft und gebrochen zu haben meinte, empfing er auf einem erhöhten Sitze inmitten seines Stabes. Er beachtete sie aber nicht und that so, als seien sie ihm Nebensache, und sprach während des Vortrages der Gesandten mit seiner Umgebung, als lägen ihm ganz andere und wichtigere Geschäfte vor. Als jene sich so verächtlich behandelt sahen, machten sie schließlich die Bemerkung: „Wenn die Gothen

[1]) *Capitolini* Maximus et Balb. c. 16. Vgl. Wietersheim II, 240 ff. über diese dunkle Geschichte. — Das genannte Fragment ist das des *Petrus Patricius* ed. Bonn. p. 124.

Subsidien von Euch empfangen, warum erhalten wir solche nicht auch?" Als darauf Menophilos sagte: „Weil der Kaiser Herr über viel Geld ist, so schenkt er es nur denen, die ihn demüthig darum bitten," erwiderten sie: „So nehme er uns auch unter die Zahl der Bittenden auf und gewähre uns dasselbe, denn wir sind besser als die Gothen." Menophilos sagte aber in ein Lachen ausbrechend: „Darüber muß ich dem Kaiser berichten, holt euch daher in vier Monaten die Antwort hier ab," wandte ihnen mit diesen Worten den Rücken und ließ seine Soldaten weiter exerciren. Nach Ablauf der Frist kamen die Carpen wieder, wurden in gleicher Weise empfangen und diesmal auf fernere drei Monate vertröstet. Hierauf empfing sie Menophilos vor einer andern Legion und gab ihnen den Bescheid, daß der Kaiser ihnen in Form einer Uebereinkunft schlechterdings nichts bewilligen werde. Bedürften sie aber eines Gnadengeschenkes, so möchten sie sich dem Kaiser zu Füßen werfen und ihn darum bitten: es sei wahrscheinlich, daß er ihnen dann etwas geben werde. Die Gesandten zogen darauf voll Unwillens ab, und die Carpen blieben drei Jahre lang während der Verwaltung des energischen Befehlshabers ruhig." Diese Mittheilung gehört wahrscheinlich in das Jahr 242.

Der erste Einfall der Gothen, von dem wir Genaueres wissen, geschah um das Jahr 248 unter der Regierung des Philippus (244—249). Als Veranlassung dazu wird die Entziehung der bisher gezahlten Jahrgelder angegeben [1]). Ostrogotha ist als König derer, welche der Subsidien wegen einfallen, genannt. Der Senator Decius, der von Philippus zu seiner Bekämpfung abgesandt war, strafte die entarteten zuchtlosen Krieger für die Vernachlässigung ihrer Pflichten dadurch, daß er sie vom Militärdienste entband und in das bürgerliche Leben entließ, darauf aber zu Philippus zurückkehrte. Die beschimpften Soldaten gingen zu Ostrogotha über, und dieser ist nun im Stande, ein Heer von (nur!) 30,000 Mann zur Schlacht zu führen; darunter auch Thaifalen, Astingen und 3000 Carpen (man denke hier an die Bemerkungen über das „Gesammtkönigthum"). Welche Schlacht es war, wird nicht gesagt. Darauf überträgt Ostrogotha dem Argai-

[1]) *Jordanis* c. 16.

tus und Güntherich, den Vornehmsten in seinem Volke, den Befehl, und diese setzen durch eine Furth über die Donau, plündern Mösien und belagern Marcianopel. Die Belagerten kaufen sich aber los, und die Gothen ziehen wieder ab. Dies ist die Erzählung des Jordanis. Es geht aus ihr hervor, daß Ostrogotha nicht alle Gothen beherrscht oder zum Kriege bewogen hatte, wenn er erst nach Verstärkungen, die ihm von verschiednen Seiten zuströmen, 30,000 Mann unter seiner Führung vereinigte. Die Geschichte ist überhaupt etwas fabelhaft, zumal das Verhalten des Decius, und wie gewöhnlich bei Jordanis spielen die Römer eine traurige, die Gothen eine großartige Rolle. Ganz unglaublich ist es, wenn (Cap. 16) Vandalen, Markomannen und Quaden von Ostrogotha besiegt und zu Sclaven gemacht werden. Vielleicht hatte Jordanis im Cassiodor Ausführlicheres von Verstärkungen des Gothenkönigs durch Comitate aus jenen Völkern gelesen und wurde dadurch zu der Uebertreibung verleitet.

Dasselbe Verhältniß, daß nur ein Theil der Gothen, vereinigte Gaue mit kleinen Nachbarvölkern wie Carpen, Peucinen u. A. verbunden, jene Einfälle machen, scheint auch unter Kniva, welcher den Kaiser Decius besiegt, zu Tage zu treten. — So deutet in den fragmentarischen Berichten über die ersten Landeinfälle eigentlich nichts auf ein allgemeines Königthum über alle Gothen, auf das sogenannte „Gesammtkönigthum"; Jordanis nennt nur einige Könige, die im Westen thätig erscheinen. Das Gesammtkönigthum fällt ganz und gar, wenn wir den Verlauf und die Hauptmomente der Plünderungszüge zur See beachten. Hier deutet nichts auf combinirte Züge, die vom Westen und Osten zugleich ausgingen, nichts auf einen Gesammtkrieg, auf planmäßige Unternehmungen des ganzen Volkes — und das würden wir doch, bei dem Gesammtkönigthume als Grundlage, erwarten [1]). Es tritt zudem das Gegentheil ziemlich deutlich hervor, wenn thracische Gothen, statt im Westen zu Lande die römischen Streitkräfte zu

[1]) Wenn v. Peucker, deutsches Kriegswesen II, S. 521 f. von einer „gothischen Kriegsmarine" spricht oder behauptet: „Die Verbindung maritimer Kräfte mit mächtigen Landesheeren befähigte nunmehr die Gothen, auf beiden Ufern des schwarzen Meeres eine große Machtstellung zu entfalten", so ist das um so mehr eine bloße Behauptung, als sie nicht bewiesen wird.

fesseln (und das mußte doch die Grundlage jeder combinirten, von einem Gesammtkönige geleiteten Unternehmung sein), gleich nach dem ersten glücklichen Seezuge der Krimgothen die Gelegenheit benutzen und Fischerkähne besteigen, um von Thracien (Mösien) her aus reiner Beutesucht nach den reichen asiatischen Provinzen überzusetzen (im J. 258). Es galt eben, den bequemsten und leichtesten Weg und die besten Landschaften zur Beute zu finden.

Auf der andern Seite übertrieben die Römer die Stärke der Barbaren und unterstützten dadurch die Annahme, welche in den Plünderungszügen großartige Unternehmungen zu sehen glaubte. Wenn Claudius in seinem Siegesbulletin von der Schlacht bei Naissus 300,000 Gothen fallen läßt, so reiht sich dieser Bericht ähnlichen würdig an die Seite; Ammian, welcher im 31. Buche, Cap. 5 einen Ueberblick über diese Gotheneinfälle giebt, kennt diese Schlacht nicht. An derselben Stelle macht vielleicht Ammian schon eine zu starke Angabe, wenn er von 2000 Fahrzeugen spricht, des Zosimus, der 6000 nennt, gar nicht zu gedenken. Gering war die Zahl der Fahrzeuge bei den Unternehmungen zur See freilich nicht, denn unzweifelhaft brauchte man nur größere Kähne, und Wietersheim scheint zu irren, wenn er (II, S. 453) meint, die Gothen hätten Triremen und Handelsschiffe benutzt. Die Expedition von der Phileischen Bucht aus (im J. 258) wurde jedenfalls auf Fischerkähnen ausgeführt. Daß die Römer hohe Angaben machen, ist sehr natürlich; man stellt den Feind gewöhnlich stärker dar, als er ist. Zudem mußte die Schnelligkeit, mit welcher die Gothen sich von Ort zu Ort bewegten, die Zahl der Angreifer oft mehr als doppelt erscheinen lassen. Die Gotheneinfälle tragen keinen andern Charakter als die Normannenzüge des neunten Jahrhunderts. Bei diesen hat Niemand von Gesammtunternehmungen gesprochen; bei den Gothen geschieht es aber, wie schon bemerkt, dem Tacitus zu Liebe, dessen Mittheilungen von dem Königthume der Gothen man auch für das dritte und vierte Jahrhundert aufrecht erhalten zu müssen glaubt.

Wir geben einen Ueberblick über die Einfälle seit 254, um das Gesagte im Einzelnen bestätigt zu finden.

Die Seezüge seit 254.

Den Unternehmungen zur See ging naturgemäß die völlige Unterwerfung der Krim mit ihren betriebsamen, handeltreibenden Küstenbewohnern voran. Sie scheint erst um das J. 250 im Allgemeinen vollendet worden zu sein. Die Herrscherfamilie der Halbinsel kam, wie nicht undeutlich berichtet wird[1], durch innere Unruhen während des Vordringens der Gothen um, und die einheimischen Könige hören seitdem auf, obgleich einzelne Seestädte ihre Selbständigkeit bewahrt haben mögen, wenn wir hören, daß Constantin mit Cherson (ungefähr an der Stelle des jetzigen Sebastopol) ein Bündniß gegen die Gothen schloß und die Flotte der gewandten Küstenbewohner zu einer Diversion gegen die Donaugothen benutzte[2]. Es steht den Gothen von nun an eine Flotte zur Verfügung. Kundige Führer werden gezwungen, die Fahrt zu lenken, und sogleich beginnen die Unternehmungen gegen die römischen Provinzen.

254 Der erste Zug (254) war nach Osten gerichtet und glückte anfangs. Die Besatzungen der festen Plätze legten den Plünderern keine Hindernisse in den Weg, hielten sich hinter den Mauern eingeschlossen und wagten es nicht, zum Schutze des flachen Landes vor die Thore auszurücken. Der tapfere Successian trat ihnen aber bald entgegen. Er war Befehlshaber von Pithyus (einer Küstenstadt, nordwestlich von Dioscurias am Fuße des Kaukasus gelegen), führte seine Truppen aus der Festung und warf die Gothen zurück. Diese wurden nun bedenklich, daß auf die Kunde von diesem Vortheile die andern Besatzungen sich mit Successian vereinigen möchten, suchten an der Küste eiligst Fahrzeuge zusammen (sie hatten die Bosporitanischen Schiffer schon zurückgesandt) und kehrten um[3]. Es wird aus diesem schnellen Rück-

---

[1]) *Zosimus* (I, 31) drückt es in seiner Weise anekdotenhaft aus, es läßt sich aber als kurzer Inhalt seiner Erzählung von selbst herausheben. Wietersheim II, 272 folgt Zosimus wohl zu ängstlich, wenn er die Occupation der Krim für eine zufällige Unternehmung hält. Seit dem Zuge nach Pithyus war die Halbinsel zum größten Theile unterworfen.

[2]) Vgl. Einzelnes bei Finlay (Griechenland unter den Römern) S. 132.

[3]) *Zosim.* I, 32. Ich führe die Quellen hier nicht durchgehends an: es sind

zuge vor der Besatzung einiger festen Punkte die geringe Zahl der Uebergesegelten ersichtlich. Große Schaaren waren bei diesen Unternehmungen nie betheiligt; schon allein die Rücksicht auf die Verproviantirung und auf die schnellen Bewegungen verbietet diese Annahme. Um so eindrücklicher und siegreicher wirkten die Beispiele von Verwegenheit und Tollkühnheit der kleinen Gothenschaaren auf das muthlose römische Militär, und hieraus erklärt sich zum Theil der glänzende Erfolg der Raubzüge. Hunderte von Meilen weit dringen einzelne Trupps vor, scheinen, mitten im feindlichen Lande und aller Mittel zur Rückkehr beraubt, verloren zu sein und kommen doch fast immer glücklich davon. Die Spitze dieser übermüthigen Züge ist die bekannte Fahrt der Franken von Thracien aus durch das mittelländische Meer zurück in die Heimat.

Die Plünderer kamen in jene Gegenden bald wieder zurück (im J. 257). Successian war in der Zwischenzeit vom Kaiser Valerian abberufen und zu einem höhern Posten befördert worden. Durch die Erfahrungen des vorigen Zuges vorsichtig gemacht, entließen die Gothen ihre Schiffer diesmal nicht, fuhren bei Phasis vorbei und wandten sich nach einem vergeblichen Angriffe auf diese Stadt gegen Pithyus, das sie wirklich in ihre Gewalt bekamen. Reich an Gefangenen und in verstärkter Schiffszahl steuerten sie mit günstigem Winde gen Trapezus. Nach glücklicher Landung wurden die Umgebungen der Stadt verheert, sodann ein Versuch auf die wohlbefestigte Stadt gemacht. Die Vertheidigungswerke schienen die Möglichkeit eines Erfolges bei den Angreifern selbst in Zweifel zu stellen, aber wie in allen Kämpfen, so forderte auch hier die Feigheit der Römer den tollkühnen Muth der Gothen um so mehr heraus und gab ihnen den kaum gehofften Sieg. In der Nachtzeit näherte sich das Kriegsvolk den Mauern, erstieg sie, ohne Widerstand zu finden, und trieb die Besatzung zum entgegengesetzten Thore hinaus. Die reiche Stadt, noch reicher jetzt durch die kostbare Habe der

---

besonders Zosimus, die Kaiserschriftsteller und Jordanis, dazu noch Syncellus und Zonaras. Wietersheim behandelt diese Einfälle in seiner Völkerwanderung zum Theil ausführlicher. Mir kommt es aber hier nicht auf die Darstellung der Züge selbst an, sondern auf ihre Stellung innerhalb der gothischen Vorgeschichte. Hinsichtlich des Zosimus verweise ich auf die Abhandlung zu Anfang des zweiten Buches.

Flüchtlinge vom flachen Lande her, wurde der Plünderung preisgegeben, und die Gothen segelten mit Schätzen schwer beladen in ihre Heimat zurück.

Der Berichterstatter Zosimus nennt hier kein „Volk", sondern Geschlechter oder vielmehr das Kriegsvolk der Gaue unter ihren Führern (γένη); sie treten zuweilen getrennt und unter mehreren Führern auf [1]).

258 Der dritte Seezug im Jahre 258 ging von westlichen Gothen an der Donau aus, die, wie es scheint, durch die Kunde von der reichen Beute ihrer insularen Landsleute zu gleichem Versuche angestachelt wurden [2]). Da es ihnen aber an Schiffen zum Uebersetzen fehlte, so zogen sie zu Lande südwärts an der Meeresküste entlang und kamen, Tomi und Anchialus zur Seite lassend, bis zur Phileischen Bucht, die ungefähr acht Meilen nordwestlich von Constantinopel liegt. Die Fischer der Umgegend hatten sich mit ihren Kähnen in den Sümpfen an der Küste verborgen, wurden aber entdeckt, durch das Versprechen der Sicherheit aus ihren Schlupfwinkeln gelockt und gaben ihre Schiffe zur Ueberfahrt über die Meerenge nach Chalcedon her. Die an Zahl den Gothen überlegene Besatzung gab die Stadt ohne einen Schwertschlag preis und während sie zu dem einen Thore auszog, rückten die Gothen durch das andere ein. Mit reicher Beute zogen die Sieger von hier weiter gegen Nicomedien. Diese berühmte und wohlhabende Stadt fiel ebenfalls in ihre Hände und wurde ausgeplündert; Nicäa, Cios, Apamea und Prusa am Fuße des Olympusgebirges erfuhren dasselbe Schicksal. Der Marsch auf Cycicus wurde durch den angeschwollenen Rhyndacus verhindert. So blieb zwar Mysien verschont, aber Bithynien erfuhr nun auf dem Rückwege noch einmal das Unglück des Durchzuges, und Nicomedien und Nicäa sanken jetzt in Asche. Darauf traten die Gothen mit der Beute ungestört die Rückfahrt an. So endete der dritte Seezug; höchstens 10,000 Mann hatten ihn unternommen.

---

[1]) *Jordanis* c. 19. Respa, Veduco, Thuro, Varo. Wietersheim II, 356 versucht, unter diese vier duces des Jordanis vier bei solchen Plünderungszügen genannte Stämme zu gruppiren, jedenfalls ein bedenklicher Versuch. Mir scheinen neben den Comitaten auch die Gaue unter ihren Gauherren, die sich mehrere oder wenige mit einander verbanden, die Bestandtheile der Plünderungsschaaren gewesen zu sein.

[2]) Man vgl. über diesen Zug *Zosim.* I, 34.

Die folgenden Jahre vergingen für die römischen Provinzen in Ruhe. Erst im Jahre 261 beginnen die Seezüge mit neuer Gewalt 261—
und dauern, sich nach verschiedenen Richtungen wendend, fast unaus- 263
gesetzt bis 267. Ueber den vierten Zug finden wir nur kurze Berichte. Während die Donaugothen zu Lande Thracien und Macedonien verwüsteten, Thessalonich belagerten und bis Achaja vordrangen, sich aber hier, durch die Achaier besiegt, zurückzogen, verwüsteten andre Gothen von der See her zu gleicher Zeit Kleinasien. Der Dianatempel zu Ephesus wurde damals geplündert und verbrannt. Diese Gothen erlitten darauf eine Niederlage durch die römischen Feldherrn und zogen sich in Folge dessen in ihre Heimat zurück.

Bei dem folgenden fünften Zuge wird Kappadocien als der 264—
Endpunkt des Vordringens angegeben; durch Bithynien kehrten die 265
Plünderer zurück.

Der sechste Raubzug fällt in das Jahr 266. Die „Scythen" ka- 266
men zu Schiffe nach Heraclea und segelten nicht ohne Beute in die Heimat zurück, wurden aber zur See geschlagen und verloren viel Volk durch Schiffbruch.

Der siebente Zug kann als einer der bedeutendsten bezeichnet wer- 267
den. Er fällt mit einem großen Landkriege zusammen. Die seefahrenden Gothen wandten sich merkwürdiger Weise diesmal zuerst gegen die Donau. Wie berichtet wird, drangen die „Scythen" durch den Pontus schiffend in den Ister ein und fügten dem römischen Gebiete schweren Schaden zu. Als der Kaiser Gallienus davon Kunde erhielt, gab er den geschickten byzantinischen Ingenieuren den Auftrag, die damals unbedeutende Bosporusstadt in Vertheidigungsstand zu setzen. Die Barbaren wurden am Pontus zu Lande geschlagen; zu gleicher Zeit besiegte der römische Feldherr Venerian die Gothen in einer Seeschlacht, fiel aber in derselben. Diese setzten darauf nach Cyzicus über und verwüsteten das Land. Die Donaugothen (wie es scheint) hatten sich indeß gegen Achaja gewandt, wurden aber von Dexippus, dem Geschichtsschreiber, besiegt. So vertrieben schweiften sie durch Epirus, Acarnanien und Böotien. Gallienus trat ihnen in Illyricum entgegen und rieb einen ihrer Trupps bei einem zufälligen Zusammenstoße auf. Auf die Kunde davon zogen sich die Barbaren zusammen und eilten in gedeck-

ten Märschen (hinter einer Wagenburg) über den Berg Gessus in ihre Heimat zurück[1]). — Die Barbaren, welche bei den Unternehmungen zur See südlich bis Attica vordrangen, waren Heruler. Dexippus, der berühmte Athener, zeichnete sich bei dieser Gelegenheit besonders aus. Er sammelte seine Landsleute, welche sich in die Gebirge geflüchtet hatten, entflammte ihre Kampflust durch ermuthigende Zusprache und wurde von ihnen zum Führer gewählt. Im Verein mit der römischen Flotte führte er einen kühnen Handstreich gegen die plündernden Heruler aus, der ihnen 3000 Mann kostete und sie zum Rückzuge bewog. —

Von den Zügen zwischen 261—263 meint Zosimus, sie seien durch Verabredung hervorgerufen: die einzige merkwürdige Stimme, welche diese Ansicht ausspricht. Es wird durch sie die Gemeinsamkeit der Unternehmungen, ein Gesammtkönigthum 2c. aber keineswegs unterstützt. Die Gleichzeitigkeit der Landeinfälle und der Seezüge konnte Zosimus hier sehr leicht zu jener Annahme verführen. Das Zusammentreffen der Züge aber scheint seinen Grund besonders in der Gefangennahme des unglücklichen Valerian durch die Perser gehabt zu haben (260), durch welche alle nach 258 getroffnen Vertheidigungsanstalten wie mit einem Schlage gelähmt und die Gothen allenthalben zu erneuten Einfällen aufgefordert wurden. Keiner dieser Züge, auch der letzte nicht, zeigt einen großen Plan, am allerwenigsten eine Combination von See- und Landheer oder ein sich gegenseitiges Unterstützen und Zusammenwirken beider[2]).

Mit Claudius (268—270) beginnt die Reihe jener wackern „illyrischen" Kaiser, welche die Wiederhersteller des Reiches wurden. Claudius schlug den letzten (achten) Gotheneinfall (vom Jahre 268) nach
268 mehreren Gefechten in der blutigen Schlacht bei Naissus fast mit Vernichtung der ihm gegenüberstehenden Barbaren zurück. Die Stärke derselben wird auf 300,000 Mann angegeben, betrug in der That aber wohl nicht ein Drittel davon. Aber auch in diesem Falle wäre es eine

[1]) Dieser Zug ist einer der schwierigsten. Wietersheim (II, 325 ff.) hat das verworrene Material nebeneinander gestellt und verglichen. Ein bestimmtes Resultat im Einzelnen wird sich kaum feststellen lassen; im Obigen sind nur die Hauptbegebenheiten angedeutet.

[2]) Wie v. Peucker (Kriegswesen Bd. I) an mehreren Stellen annimmt.

bedeutendere Unternehmung, wenn wir aus Zahlenangaben, die uns Römer über Germanen gemacht haben, irgend welche sicheren Schlüsse ziehen könnten. Zudem ist zu bedenken, daß es ein Landzug war, und daß ein solcher von größeren Schaaren unternommen werden konnte. (Vergleiche hierzu die Schlußbemerkung.) Es wurde auch diesmal zu Lande und zur See gekämpft, aber nur in losester Verbindung auf germanischer Seite; eine einheitliche Leitung war nicht vorhanden, auch wird kein König genannt.

Von jetzt an hören die Kämpfe an der Donaugrenze und an den Küsten des schwarzen Meeres auf. Aurelian giebt im Jahre 274 die letzten Reste der römischen Colonien in Dacien auf und die römischen Kaiser wandten jetzt alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf die Vertheidigungsanstalten an der Donau. Die Gothen scheinen von da an die einheimischen Völker Daciens bekriegt zu haben, um sie ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Im Jahre 278 knüpfte Probus mit diesen dacischen und getischen Völkerschaften Verhandlungen an und versetzte sie im nächsten Jahre mit den Resten der germanischen Bastarnen und anderen germanischen Völkertheilen nach Thracien[1]).

Ehe wir hiermit die kurze Darstellung der Gotheneinfälle schließen, scheint es am Platze zu sein, den unbefangenen Ueberblick, welchen Ammian im einunddreißigsten Buche seiner römischen Geschichte an der Stelle giebt, wo er den Aufstand der Gothen (376) schildert, mitzutheilen. „Nachdem die Schaaren scythischer Völker," schreibt der römische Feldherr[2]), „mit 2000 Schiffen durch den Bosporus und die Propontis gesegelt waren, brachten sie uns allerdings zu Lande und zu Wasser schwere Niederlagen bei, kehrten aber nach Verlust des größten Theiles der Ihrigen wieder zurück. Im Kampfe mit den Barbaren fielen Decius und sein Sohn. Belagert wurden die Städte Pamphiliens, viele Inseln wurden geplündert, Macedonien verheert, Thessalonich und ebenso Cycicus von der ganzen Menge eingeschlossen, Anchialus und zugleich Nicopolis, das Siegesdenkmal Trajans gegen die Daker, eingenommen. Nach vielen blutigen Niederlagen auf beiden Seiten wurde auch Philip-

---

[1]) *Vopisci* Probus c. 16 u. 18.

[2]) lib. XXXI, 5.

popolis zerstört, in dessen Mauern nach den „Annalen" 100,000 Menschen umgekommen sein sollen. Durch Epirus, Thessalien und ganz Griechenland ergossen sich die Feinde nun zügelloser, als vorher, aber Claudius und nach seinem rühmlichen Tode Aurelian schlugen sie aus dem Lande heraus, und sie blieben von da an lange Zeit still, nur daß zuweilen räuberische Schaaren, aber selten und nur gegen die Nachbarländer, zu ihrem eignen Verderben auszogen."

Diese Darstellung des Römers bestätigt im Allgemeinen das, was wir als Charakter der Einfälle betonten. Durch das Schweigen Ammians über den großen Sieg des Claudius und über den so colossalen Verlust der Gothen von 300,000 Mann scheint mir die Bemerkung unterstützt zu werden, daß das Gothenheer gar nicht so zahlreich war, und daß Claudius dessen Stärke in seinem Siegesberichte sehr übertrieb. Während Pollio (Claud. c. 6 und 8) in jener Schlacht alles Volk auf 320,000 Bewaffnete angiebt, meint Zosimus (I, 42) gar soviel Eingeschiffte! Das wäre beispiellos. Dexippus (Fragm. p. 17) nennt 300,000 Mann bei Naissus. Die Angabe von 6000 Schiffen bei Zosimus beruht auf Uebertreibung, vielleicht auch schon die des Ammian von 2000 Fahrzeugen. Wietersheim (II, S. 453) scheint zu irren, wenn er diese Zahlenangabe in Betreff der Schiffe für einen merkwürdigen Beleg hält und wenn er meint, es seien Triremen (die allein 160—200 Ruderer hatten!) und Handelsschiffe gewesen, von denen z. B. ein alexandrinisches 267 Personen und mehr fassen konnte. Die Gothen operirten mit kleineren Fahrzeugen. So sind die Schiffe, welche in der Phileischen Bucht gepreßt wurden, unzweifelhaft zum größten Theile Fischerkähne und Küstenböte gewesen; die in der Krim weggenommenen waren gewiß keine Handelsschiffe, wie die alexandrinischen. Die Seezüge beschränkten sich daher auch auf Fahrten an der Küste entlang, wie es die Richtung der ersten Unternehmungen deutlich zeigt. Die Gotheneinfälle (von der Krim aus) zur See haben ganz denselben Charakter, welchen später in deutlicherer Weise die Normannen auf ihren Zügen gewähren. Auf großen Segelkähnen zogen diese durch das deutsche Meer, liefen in die Mündungen der Flüsse ein und schleppten in Augenblicken der Gefahr, wenn die Rückkehr auf demselben Flusse abgeschnitten war, ihre Fahrzeuge oft viele Meilen weit über Land fort,

um einen andern Fluß zur Rückfahrt in das Meer zu gewinnen. Diesen Zügen hat Niemand den Charakter von Gesammtunternehmungen aufgedrückt, obgleich auch hier wie bei den Gothen die Schnelligkeit der Bewegungen die Zahl der Angreifenden oft mehr als doppelt erscheinen ließ.

Dritter Abschnitt.

Die Gothenbekehrung.

Die katholischen Gothen der Krim. — Ulfilas und die arianischen Westgothen. — Athanarich; die Mösogothen. — Die gothischen Märtyrer in den Acten der Heiligen. — Athanarich und Fritigern und die Kirchenhistoriker. — Die Audianer und die große Christenverfolgung nach 370. Fritigerns politische Stellung.

Die katholischen Gothen der Krim.

Wie in der profanen, so sind auch in der kirchlichen Geschichte die Gothen, die räumlich so weit sich ausbreiteten, als ein großes Ganzes aufgefaßt, und Zeugnisse auf Alle zusammen bezogen worden, wo die Natur der Dinge dazu aufforderte, und einzelne Angaben es verlangten, Unterscheidungen zu treffen [1]). Die kirchlichen Quellen befinden

[1]) Die Quellen sind zahlreich: Socrates, Sozomenus, Philostorgius und andere Kirchenschriftsteller; dazu Anastasius, Basilius, Chrysostomus u. a. in Abhandlungen und Briefen; ferner die Beschlüsse ꝛc. der Concilien und vor allen als am reichhaltigsten die Acta Sanctorum. Die neuesten Bearbeitungen haben Waitz, Krafft und Bessel gegeben. Waitz brachte zuerst viel Anregung und Licht in die Sache durch die Erklärung einer von ihm aufgefundenen Schrift, welche sich als das Bruchstück eines Aufsatzes vom arian. Bischof Maximin, einem jüngeren Zeitgenossen des berühmten Gothenbekehrers, herausstellte und unter anderen Notizen über Ulfilas auch einen Brief des Auxentius, des Schülers desselben, enthielt, in welchem wichtige Bemerkungen über sein Leben mitgetheilt sind. Vgl. darüber Waitz, Leben und Lehre des Ulfila. 1840. Krafft (Kirchengesch. der germanischen Völker Bd. I. 1854) folgt Waitz in fast allen Punkten; er vertheidigt in demselben Buche von neuem die bekannten Gothen-Geten, welche zuerst Wirth in seiner Geschichte der Deutschen verfocht. — Bessel hat neuerdings (in der kleinen Schrift: Leben des Ulfila. 1860) für die Zeit des Ulfilas aus demselben Fragmente von Waitz abweichende Resultate gewonnen, denen wir gefolgt sind. Es handelt sich um einen Unterschied von acht Jah-

sich in entschiedenem Widerspruche; nach Mittheilungen von der einen Seite sind die Gothen ursprünglich katholisch, nach Andern wieder arianisch gewesen. Wir betrachten zuerst die nackten Thatsachen, um zur Klarheit zu kommen.

Die ersten Anfänge des Christenthums bei den Gothen werden auf Gefangene aus den römischen Provinzen Asiens (besonders Kappadocien), welche die Gothen bei ihren Einfällen mit sich fortschleppten, zurückgeleitet. Die Bekehrungen, welche von diesen gefangenen Kappadociern ausgingen, konnten aber von Hause aus nicht sehr umfangreich sein; sie beruhten natürlich auf dem katholischen Bekenntnisse, denn von einem Arianismus war in der Mitte des dritten Jahrhunderts — und in diese Zeit fallen ja die asiatischen Raubzüge — noch keine Rede. Daß nun katholische Gothen irgend einmal oder irgendwo existirt haben, wissen wir ferner aus den Unterschriften der Beschlüsse des nicänischen Concils (325), unter denen sich auch die eines Gothenbischofs Theophilus mit dem Beinamen Bosporitanus findet. Als drittes Moment für katholische Gothen sind Andeutungen des Athanasius anzuführen, der als Apologet (in den Jahren 319—321) von den Wirkungen des Christenthums bei den Barbaren, ja von einem Märtyrerthume derselben, die den Tod verachteten, spricht 2c.; damit können nur Gothen katholischen Bekenntnisses gemeint sein. Das Factum ist also unbezweifelbar. Wenn wir nun die Richtung und die Ausgangspunkte der asiatischen Einfälle und den Beinamen Bosporitanus zusammenstellen, so werden wir von selbst auf katholische Gothen der Krim hingewiesen. Diese sind wohl zu unterscheiden von den westlichen, den Donaugothen, mit denen sie durchgängig verwechselt werden; auf diese haben andre Berichte und Zeugnisse Bezug.

Die überseeischen Expeditionen der Gothen nach Kleinasien begannen erst im Jahre 254, als ihnen die Schiffe der Bosporanen, der Krimbewohner, zu Gebote standen und als die Krim selbst gothisch geworden war. Beides hing unzweifelhaft zusammen. Die östliche und südöstliche Küste des schwarzen Meeres wurde das gewöhnliche Ziel dieser Unternehmungen. Im Jahre 258 setzten auch westliche Gothen,

ren; nach Waitz stirbt Ulfilas um 388, nach Bessel um 381. Wir gehen auf diesen Streitpunkt nicht genauer ein und verweisen im Einzelnen auf Bessels Abhandlung.

nachdem sie an der thracischen Küste entlang gezogen waren, von der Phileischen Bucht aus nach Kleinasien über, kamen aber, wie wir schon sahen, nicht über die Grenzen Bithyniens hinaus. Die darauf folgenden Seezüge wurden dann wieder von östlichen Gothen (und Herulern) ausgeführt; auf diesen gelangten sie auch bis Kappadocien und Galatien und kehrten, wie ein arianisch gesinnter Kirchenhistoriker [1]) berichtet, mit großer Beute und vielen Gefangenen in ihre Heimat zurück. Die Kleriker, welche sich darunter befanden, waren für die Ausbreitung der christlichen Lehre besonders thätig. Zu diesen Gefangenen gehörten aber auch, wie erzählt wird, die Eltern des Ulfilas, welche angeblich von Sadagolthina, einer Stadt in der Nähe des Parnassus, herstammten. Wir haben allen Grund, diese Mittheilung, so genau sie auch ist, zu bezweifeln. Nachweislich setzten die Donaugothen (aus denen Ulfilas hervorging) nur einmal nach Asien über und drangen nur bis Nicomedien vor. Die Einfälle tiefer in die kleinasiatischen Provinzen hinein wurden von ihnen nicht ausgeführt. Ulfilas lehrt ferner im arianischen Bekenntnisse und soll dennoch von orthodoxen Eltern abstammen. Das ist wenig wahrscheinlich, zumal wir von ihm selbst wissen, daß er sein Bekenntniß nie geändert hat [2]). Ferner, wie kommt er bei jener Abstammung zu einem echtgothischen Namen? Hatte er oder seine Eltern den römischen Namen abgelegt? Das ist kaum anzunehmen, da ein Seitenstück dazu sich nicht aufweisen läßt, vielmehr das Gegentheil sonst beobachtet wird [3]). Wie kam nun jener Kirchenhistoriker zu der falschen Mittheilung? Er schrieb als Arianer; ihm konnte und mußte es darauf ankommen, das arianische Bekenntniß von jenen gefangenen orthodoxen Christen abzuleiten, um auch darin die Vorzüglichkeit desselben zu zeigen. Vielleicht war es auch nur ein Irrthum. Noch

[1]) *Philostorgius* II, 5.

[2]) Siehe darüber weiter unten.

[3]) Krafft S. 218 hält es für ganz natürlich. Weshalb sollten aber die Eltern oder Ulfilas selbst den Namen abgelegt haben? Warum haben wir Christen unter den Gothen, wie den Nicetas, den Audius, die Bischöfe Auxentius, Selenas und Andere? und warum legten diese den römischen Namen nicht ab? Der Presbyter Sansala, den wir bei der Erzählung von Saba's Märtyrthum kennen lernen, hat einen gothischen Namen, unzweifelhaft, weil er von Geburt ein Gothe war.

aus dem vierten Jahrhundert kennen wir Urkunden aus Kappadocien, nach welchen gefangene Christen losgekauft wurden [1]). Auch der heilige Basilius weiß etwas über das Leben eines kappadocischen Priesters unter den Gothen zu erzählen. Philostorgius selbst stammte aus jener Landschaft, er kannte eine Verbindung mit Gothen aus mündlichen und schriftlichen Berichten: ihm stammt ebenso wie dem Basilius das Christenthum der Gothen aus Kappadocien. Der Fehler lag aber darin, daß sie auch auf die Gothen des Ulfilas ausdehnten, was nur für Gothen der Krim galt. Hier hatte das Christenthum naturgemäß am frühesten die Möglichkeit, auch durch jene Gefangenen angepflanzt zu werden, denn in der unterworfenen Landbevölkerung der alten Krimbewohner waren schon christliche Elemente und damit Anknüpfungspunkte vorhanden [2]). Dazu kommt die bestimmte Mittheilung von dem orthodoxen Bischof Theophilus, der zu Nicäa das Verdammungsurtheil der Arianer unterschrieb. Diese Krimgothen blieben fortwährend dem katholischen Bekenntnisse zugethan; wie wir sehen werden, steht Chrysostomus mit ihnen in Verbindung. Eine politische Bedeutung wie im Westen gewann das Christenthum bei diesen Gothen nicht. Standen ja die Krimgothen mit dem übrigen Theile des Volkes nur in loser Verbindung; sie wurden vom Hunnenzuge nicht beunruhigt, blieben auch nach dem Abzuge ihrer Brüder auf der Insel zurück und sind noch bis in spätere Zeiten nachweisbar. Es ist deshalb sogar wahrscheinlich, daß das Christenthum auf die Halbinsel beschränkt blieb und nicht nach Norden unter die Gothen Hermanrichs vordrang. Die barbarischen Eroberer, die Gothen scheinen unter dem Einflusse der römisch gebildeten Küstenbevölkerung, die sie von Anfang an umgab, und unter den Wirkungen der Predigt und der Thätigkeit, zu welcher die Nähe des Meeres und die Handelsgelegenheit aufforderte, ihr wildes Wesen bald abgelegt und sich ihren pontischen Brüdern entfremdet und in einem gewissen Grade entzogen zu haben. Sie hatten mit Constantinopel, welches des Handels wegen von Hause aus auf

[1]) Siehe Bessel S. 111 f.

[2]) Aus einem Briefe des Gregor, Bischofs von Neucäsarea, und einer anderen Stelle in dessen Werken kann man annehmen, daß die Krimgothen schon i. J. 258 christlich waren. Vgl. Mascon, Gesch. d. Teutschen I, 173.

die Krim gewiesen war, lebhafte Verbindung. Chrysostomus weiht und schickt ihnen von Constantinopel aus einen Bischof in der Person des Unila; nach dessen Tode kommt der Diacon Moduarius nach der Hauptstadt, um einen neuen Bischof zu erbitten[1]). Diese Gothen werden noch von Procop genannt; sie sind nach ihm den Römern bis auf seine Zeit tributpflichtig gewesen, stellen, wenn es die Kaiser verlangen, 3000 Krieger und sind geschickte Ackerbürger und gastfreundliche Menschen[2]).

Daß die westlichen Gothen auf ihren Streifzügen aus Thracien christliche Elemente in großer Zahl mit sich zurückbrachten, ist nicht recht wahrscheinlich. Kleinasien hatte im dritten Jahrhunderte zahlreichere christliche Elemente als Thracien. Solche Gefangene fanden im Westen auch gar nicht die Anknüpfungspunkte, welche sich auf der Krim von vorn herein darboten, und schließlich läßt sich das Christenthum bei den Westgothen vor Ulfilas' Zeit gar nicht nachweisen. Dieser war vielmehr selbst ursprünglich ein Heide und ein geborner Gothe und brachte seinen Landsleuten erst nach längerem Aufenthalte in Constantinopel die neue Lehre über die Donau.

Ulfilas und die arianischen Westgothen (348).

Ulfilas stammte aus gothischem Blute. — Philostorgius, der das Gegentheil berichtet, ist eine bedenkliche Quelle; dazu kommen die Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten, wie wir in Betreff der kappadocischen Gefangenen gesehen haben. Wir lassen daher diese Mittheilung vorerst fallen und werden sehen, daß bei der Annahme des Gegentheils die Widersprüche von selbst wegfallen, sich sogar positive Bestätigungen in den Nachrichten der Alten beibringen lassen und die Verhältnisse in einem natürlichen Zusammenhange auftreten; jedenfalls braucht ein solches Resultat dem Philostorgius zu Liebe nicht zurückgestellt zu werden.

---

[1]) Siehe das Genauere bei Bessel S. 115 und auch bei Maßmann (Ulfilas S. XXV), der in dem alten Irrthume stehend diese Bischöfe zu den Nachfolgern des Ulfilas, mit dem sie nicht im geringsten zusammenhingen, rechnet.

[2]) *Procop.* de aedificiis III, 7. Vgl. auch Bessel S. 117. Ueber die Bedeutung der griechisch gebildeten Halbinsel für den Handel der Römer siehe bei Finlay (Geschichte Griechenlands unter den Römern) S. 132 f.

Ulfilas war im Jahre 311 geboren [1]). In der Beschreibung seiner Wirksamkeit und in der gothischen Bekehrungsgeschichte sind die katholischen Kirchenschriftsteller unzuverlässig; ebenso ist es mit Mittheilungen des Philostorgius, die wir durch den Auszug, welchen der gelehrte Patriarch Photius aus ihm machte, kennen. Ueber Ulfilas, von dem ja der Arianismus der Gothen mehr oder weniger ausging, hat sich Philostorgius als Historiker der schon unterdrückten arianischen Partei gewiß eingehend ausgelassen, ohne daß jedoch deshalb seine Angaben hier glaubhafter als die der Orthodoxen waren; Photius geht freilich zuweit, wenn er als Orthodoxer ihn offen einen Lügner [2]) nennt, zumal er es unterläßt, Aehnliches von seinen ebenfalls irrenden Parteigenossen zu bemerken. Nachdem Philostorgius die Todesfälle in der Constantinischen Familie, den Tod des Crispus und der Stiefmutter desselben, Fausta, berichtet und die Angabe gemacht hat, Constantin sei an Gift gestorben, erzählt er [3]): „Um diese Zeit habe Urphilas von den jenseits der Ister wohnenden Scythen, die jetzt Gothen genannt würden, eine große Volksmenge ins Römische herübergeführt, weil sie ihres Glaubens wegen aus der Heimat vertrieben waren. Dies Volk sei aber auf folgende Weise zur christlichen Lehre bekehrt worden:" — — (nun kommt die Erzählung von den bei Gelegenheit der Einfälle geraubten Christen, die aber, wie wir schon oben sahen, nicht auf arianische, sondern nur auf katholische Gothen, und zwar der Krim, Bezug haben kann). „Dieser Urphilas nun war der Anführer der Gläubigen bei ihrer Auswanderung und zugleich ihr erster Bischof. Er ward es aber auf folgende Weise: Von dem Herrscher des Volkes zu Constantins Zeiten zur Gesandtschaft mit andern abgeschickt (denn auch die dortigen Barbaren hat-

[1]) Nach Waitz wäre es im Jahr 318. Waitz erklärt nämlich das Jahr 388 für das Todesjahr und vereinigt damit die Angabe, er sei bei seinem Tode 70 Jahre alt gewesen. Die andere Ansicht, welche Bessel dargelegt hat, wird durch verschiedene Gründe, die hier anzuführen zu lang wäre, unterstützt, vgl. besonders B. S. 44 ff. u. 102 ff. Einer der einfacheren ist der, daß wir wissen, Ulfilas sei von Eusebius († 341) zum Bischofe geweiht und 40 Jahre Bischof gewesen; er kann nach dieser Angabe nicht nach 381 gestorben sein.

[2]) *Phot.* bibl. no. 40.

[3]) In der Epitome der Historia eccl., welche wir eben dem Photius verdanken, lib. II, 5.

ten sich dem Kaiser unterworfen), wurde er von Eusebius und den mit ihm versammelten Bischöfen für die Christen im Gothischen ordinirt; und wie er im Uebrigen für diese sorgte, so erfand er auch eine eigne Schrift und übersetzte in ihre Sprache die Bibel, außer den Büchern der Könige, weil diese die Geschichte der Eroberungskriege Israels enthalten, jenes kriegsliebende Volk aber mehr eines Zügels, als eines Spornes bedurfte[1]). — — Der Kaiser siedelte aber das freiwillig kommende Volk in den Gegenden Mösiens an, wo Jeder wollte, und hielt den Urphilas in solchen Ehren, daß er ihn oft den Moses seiner Zeit nannte. Philostorgius preist diesen Mann aber sehr und schreibt, daß er und die ihm Untergebenen seinen häretischen Glauben gehabt hatten." Das hier Berichtete stimmt in den nackten Thatsachen mit den Angaben, die Auxentius, der Biograph des Ulfilas, macht, wohl überein; nur sind die eine längere Zeit umfassenden Ereignisse hier so zusammengezogen, als ob alles unter Constantin geschehen sei. Entweder war es die Darstellung des Philostorgius selbst, welche, indem sie die Hauptsachen aus der Thätigkeit des Ulfilas in einem Gusse zusammenstellt, den Photius verführte, oder dieser hat es aus eigner Nachlässigkeit gethan. Das steht fest, daß Philostorgius den Ulfilas mit einer Gesandtschaft an den Hof des Constantin kommen ließ. Gleich nach dieser Erzählung berichtet er von den indischen Christen, die durch den Apostel Bartholomäus bekehrt worden seien und ursprünglich ein dem arianischen ähnliches Bekenntniß (ἑτερούσιον) gehabt hätten, und von dem Inder Theophilus, welcher zu ihnen gereist sei, um ihren Glauben zu leiten. Dieser Theophilus war nach einer andern Stelle[2]) ehemals als indische Geisel an den Hof des Kaisers Constantin gekommen und wurde später von ihm wieder heimgesandt. Wenn wir damit vergleichen, daß von Ulfilas keineswegs gesagt ist, er sei vom Eusebius bekehrt worden, so haben wir zwei eclatante Beispiele nebenander, in welchen zudem die Haupttendenz des Werkes liegt: nämlich, zu zeigen, das Christenthum in der Ferne und das Urchristenthum (der Inder) sei ursprünglich Arianismus gewesen. Und das nackte Factum scheint auf

[1]) Das scheint keineswegs eine Fabel zu sein; Salvian spricht ebenfalls von der Unvollständigkeit der gothischen Bibel in Gallien.

[2]) lib. III, 4.

den ersten Blick um so mehr richtig zu sein, als es dazu dienen soll, eine Haupttendenz zu stützen [1]).

Das freilich ist nicht beweisend, um die Einwände, welche man gegen die Zuverlässigkeit des Philostorgius macht, zu widerlegen; er bleibt im Einzelnen und Ganzen tendenziös und damit verdächtig. Nur die folgenden Punkte sind unverfänglich. Erstens, die Weihe des Ulfilas zum Bischof der Gothen durch Eusebius: Der Inder Theophilus, eben von demselben zum Missionär bestimmt, verbreitete um 350 das arianische Bekenntniß in Arabien; daß der Semiarianer Eusebius, als solcher wenigstens tritt er zu Nicäa auf, auch einen Arianer geweiht, ist gar nicht so unwahrscheinlich. Ferner, die Uebersiedlung der Gothen in das römische Gebiet unter ihrem Bischof Ulfilas. — Die entgegenstehenden Mittheilungen der orthodoxen Historiker [2]) haben einestheils in sich selber Widersprüche, anderntheils berichten sie, Ulfilas und die Gothen seien ursprünglich katholisch gewesen, und später durch äußere Einflüsse und durch die Bemühungen des eifrigen Arianers Constantius arianisch geworden. Dem steht aber wieder die Angabe des Ulfilas selbst direkt entgegen, welcher im Anfange seines arianischen Glaubensbekenntnisses sagt: „Ego Ulfila semper sic credidi" [3]). Auf welche Weise Ulfilas in das römische Reich gelangt sei, wird nicht gesagt; daß er als Gesandter gekommen sei, ist nicht wahrscheinlich, dazu war er zu jung; Verhandlungen zwischen Römern und Gothen fanden in den Jahren 322 (mit Licinius), 328 und 338 (mit Constantin) statt. Es ist nicht unmöglich, daß er als Sohn eines angesehenen Gothen unter Geiseln sich befand, welche (328) [4]) dem Constantin gestellt

---

[1]) Bessel geht in dieser Annahme wohl zu weit.

[2]) Socrates, Sozomenus, Theodoret.

[3]) Vgl. den Text des Fragments bei Waitz S. 21. Es wäre mehr als sophistisch, nach diesen Worten das Glaubensbekenntniß des Ulfilas in Uebereinstimmung mit jenen Berichten zu bringen; worin der Irrthum seinen Grund hat, oder doch gehabt haben kann, zeigen die Bemerkungen über die Gothen der Krim.

[4]) Im Jahre 322 war er als Geisel noch zu jung; die Acta Sanctorum und Socrates lassen ihn sogar beim Concil zu Nicäa anwesend sein (15. Sept., Nicetas). Bessel übrigens entscheidet sich schließlich auch für jene Annahme (S. 119), nachdem er vorher (S. 108) die Gesandtschaft für die Gelegenheit des Uebertritts zu halten schien.

wurden. In der römischen Umgebung lernte er griechisch und lateinisch — er verstand demnach, wie Auxentius auch mittheilt, drei Sprachen, hat auch in allen dreien gepredigt und wurde für das arianische Bekenntniß, das damals als Arianismus oder Semiarianismus mehr oder weniger in Ansehen stand, gewonnen. In diesem Bekenntnisse bereitete er sich zur kirchlichen Laufbahn vor und war anfangs, wie es scheint, unter den Gothen der Hauptstadt thätig. Als er um 340 mit dem dreißigsten Jahre das kanonische Alter erreicht hatte, benutzte man den Zeitpunkt und gab ihm die Weihe als Bischof, um ihn an sein Volk zu erweiterter Thätigkeit zu senden; die Weihe vollzog der berühmte Eusebius noch kurz vor seinem Tode. Es hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß er, sich auf sein Amt vorbereitend, die Bibel oder doch einen Theil derselben schon vor seinem Abgange nach der Heimat in das Gothische übersetzte; sein Lectoramt mußte ihn zeitig dazu auffordern, für die Gothen ein solches Hilfsmittel zu haben. Man bedenke dazu die Unterstützung, die ihm in der römischen Umgebung von allen Seiten zuströmte und zu Gebote stand. Vorerst galt die Arbeit nur seinen Zwecken und ihm selbst, die Erfindung der gothischen Buchstaben war dazu nöthig; daß er beabsichtigte, seinen Landsleuten die Bibel zum Lesen zu übersetzen und in die Hände zu geben, ist freilich nicht anzunehmen.

Athanarich; die Mösogothen.

Von Begleitern umgeben verließ Ulfilas die römische Welt und kehrte in seine barbarische Heimat zurück. Damit geschah der erste eindringliche Versuch, die Westgothen nördlich von der Donau zu Christen zu machen. Eifer für die Bekehrung und eine angestrengte Missionsthätigkeit führten ihm viele Anhänger aus seinen Landsleuten zu und die Zahl der christlichen Bekenner vermehrte sich bald so, daß die Aufmerksamkeit des angesehensten der gothischen Gaufürsten in feindlicher Weise rege ward. Der Bericht des Auxentius nennt keinen Namen und spricht nur von einem Judex Thervingorum: es war unzweifelhaft Athanarich [1]).

---

[1]) Nach Themistius und Ammian nahm Athanarich ausdrücklich nur den Titel judex in Anspruch und lehnte den Königstitel ab. Isidor hat den Antritt seiner Regierung auf das Jahr 369 (407) gesetzt; das ist ein Irrthum, der darauf beruht, daß Isidor den Athanarich erst bei diesem Jahre, wo der Friede mit Valens ge-

der schon in den vierziger Jahren unter den damals lose zusammenhängenden Gauen zu Ansehen und Einfluß gelangt war. Der Vater des Athanarich Rhotesteus war zu den Zeiten des Constantin schon ein hervorragender Häuptling der Westgothen; Constantin hatte ihm, wahrscheinlich als Führer der Föderaten, eine Bildsäule errichten lassen; seinen Namen haben uns die Acten der Heiligen aufbewahrt. Die Anhänglichkeit an die Familie Constantins scheint Athanarich von seinem Vater geerbt zu haben, und die Unterstützung, die er Priscus, dem letzten Sprößling des Constantinischen Hauses, im Jahre 365 gegen Valens angedeihen ließ, verwickelte ihn nach vergeblichen Unterhandlungen in einen zweijährigen Krieg. In ähnlicher Weise hielt er auch den Christen gegenüber an der Tradition der Väter fest. Athanarich zeigt überhaupt, soweit die sparsamen Mittheilungen einen Blick in seinen Charakter gewähren, ein außerordentlich markiges, dabei aber hartes, starres Wesen. Voll Stolz verschmäht er, wie gesagt wird, den Königstitel, und zwingt, vorgeblich an einen Eid: daß er nie das römische Gebiet betreten wolle, gebunden, den Kaiser Valens, mitten auf der Donau den Frieden zu unterhandeln; mit demselben Bewußtsein, verschmäht er es bei der Hunnengefahr, sich an der Donau zum Bitten herabzulassen.

Als er die Neuerungen des Ulfilas Anhänger finden sah, schritt er im Bereiche seiner Macht mit Gewalt ein, und viele Bekenner der christlichen Lehre starben den Märtyrertod. So bestand die junge Gemeinde im Jahre 348 die Feuerprobe ihres Glaubens. Ulfilas aber, welcher das Bestehen derselben gefährdet sah, beschloß nicht das Ende der blutigen Verfolgung abzuwarten, sondern wandte sich an den Kaiser Constantius, den eifrigen Freund der arianischen Partei, mit der Bitte um Aufnahme in römisches Gebiet. Diese wurde ihm bereitwillig gewährt. So zog der Bischof mit seinem Anhange vor der heidnischen Menge Athanarichs aus dem Gothenlande und erhielt Wohnsitze an den nördlichen Abhängen des Hämus im südlichen Theile von Untermösien. Dort in der Gegend von Nicopolis führten die Gothen ein ruhiges

schlossen wurde, kennen lernt und aus dem Kriege (367—369) seine Macht ungeschwächt hervorgehen sieht. Es ist deshalb nicht nöthig (wie Waitz S. 38 es thut), **noch einen Irrthum in der Angabe zu sehen und statt 369 das Jahr 367 als den Anfang der Regierung zu verlangen.**

ackerbauendes Leben, ähnlich wie ihre katholischen Brüder auf der Krim, blieben, wie jene, fortan von ihrem Volke getrennt, kamen auch nach 376 mit ihren kriegführenden Stammbrüdern als Ganzes nicht in nahe Berührung und sind noch später dem Jordanis bekannt, der sie ein zahlreiches aber armes und unkriegerisches Volk nennt: reich nur an Vieh und Weidetriften, durch Holzungen und durch den Bau geringerer Getreidearten. Auch er nennt Ulfilas ihren früheren „Oberpriester". Sie sind die sogenannten „Mösogothen" und erhoben sich erst am Ende des fünften Jahrhunderts unter Theoderich dem Triarier, welcher der Rival Theoderichs des Großen in dem Einflusse am byzantinischen Hofe war, wieder zu kriegerischer Gesinnung und zu kriegerischen Thaten.

Die gothischen Märtyrer in den „Acten der Heiligen".

Wir wenden uns jetzt zu den Verhältnissen der christlichen Westgothen nach Ulfilas' Abzug, von denen besonders die Acten der Heiligen vieles zu berichten wissen. Es ist dies wieder ein verwickelter Punkt, weil hier Widersprüche der Quellen mehr als irgendwo zu Tage liegen. Nach Orosius z. B. werden die Gothen erst kurz vor dem Uebergange über die Donau (376) arianisch. Sie wenden sich nämlich demüthig an Valens mit der Bitte, daß er ihnen Bischöfe, von denen sie das Christenthum lernen könnten, schicken möchte: Valens schickte ihnen natürlich Arianer, und so sind die Gothen arianisch geworden [1]). Weiter weiß Oros nichts; er knüpft die ganze Geschichte der Gothenbekehrung fälschlich an ein einzelnes Factum; wie es scheint, an die Verlegenheit Fritigerns im J. 371, an. Von den Kirchenhistorikern werden die Gothen Fritigerns (im Jahre 376) wieder mit Ulfilas in Verbindung gebracht. Dieser steht an der Spitze der Gesandtschaft, welche nach Antiochien geschickt wurde, um vom Kaiser die Erlaubniß des Uebertritts in das römische Gebiet zu erwirken. Die Berichte machen diese Erlaubniß von der Bedingung abhängig, daß die Gothen das arianische Bekenntniß annehmen, oder daß gar Ulfilas, vorher katholisch, jetzt erst durch die Umstände gezwungen arianisch geworden sei. Es ließen sich viele Seiten füllen, wenn wir die abweichenden Mittheilungen neben-

[1]) Ebenso *Jordanis* c. 25.

einander stellen wollten. Wir unterlassen es aber und wenden uns zuerst zu den Thatsachen, die verbürgt zu sein scheinen, um die widersprechenden Nachrichten sichten zu können.

Unter den kirchlichen Quellen erregen die Acta Sanctorum, die bekannte Sammlung der Legenden und Erzählungen von heiligen Märtyrern, vorerst Verdacht. Unter dem 15. September finden wir das Märtyrerthum des Nicetas dargestellt. Daß hier ein alter Bericht vorlag, ist möglich; allein schon dieser konnte Irrthümer enthalten, und die letzte Bearbeitung hat jedenfalls Falsches hineingebracht[1]): „Den Nicetas," so wird erzählt, „erzeugte eine barbarische Gegend, ernährten barbarische Sitten; den angeborenen Adel des Charakters verdarben sie aber nicht." Darnach wäre Nicetas im gothischen Lande von gothischen (römischen?) Eltern geboren. Obgleich er nun ein Donaugothe ist, soll er den ersten Unterricht in der christlichen Lehre dennoch von dem Krimbischof Theophilus erhalten haben. Nicht lange „darauf" (wahrscheinlich ist das Concil zu Nicäa als der letzte Zeitpunkt, auf den sich diese allgemeine Angabe zurückbezieht, gemeint) brachen unter den Gothen innere Streitigkeiten aus, und sie trennten sich in zwei Theile, die unter Fritigern und Athanarich, dem „Schrecklichen", gegenüber standen. Von dem Gegner besiegt, suchte jener bei den Römern Hilfe und der damalige Kaiser Valens, „der Feind Christi", gewährte sie ihm gern. (Das läßt sich schwer zusammen reimen, wenn wir bedenken, daß Nicetas und die mit ihm von Athanarich verfolgten Christen orthodox waren.) So verstärkt geht Fritigern von Thracien aus, wohin er sich zurückgezogen hatte, wieder über die Donau zurück, trägt das Kreuz Christi vor dem Volke her und überwindet seinen Feind Athanarich, als er mit ihm in einem Treffen zusammen gerieth. Ein Theil der Feinde wird getödtet, ein andrer gefangen; Athanarich selbst entkommt nur mit genauer Noth. Viele vornehme Gothen nehmen nun das Christenthum an, und Ulfilas tritt jetzt wieder in den Kreis der Dinge ein. Er ist Nachfolger des Bischofs Theophilus, mit dem er schon früher, da er ebenso wie dieser dachte (?), auf dem Concil zu Nicäa anwesend war. (Er konnte aber im J. 325 erst 14 Jahre, nach der Waitzschen An-

[1]) Dasselbe meint auch Krafft S. 383 ff.

nahme gar erst 7 Jahre alt sein!) Später lebte er mit denen in Einvernehmen und Gemeinschaft, die auf der zweiten allgemeinen Synode zu Constantinopel versammelt waren. (Soll damit die arianische Synode vom J. 360 gemeint sein?)[1] — Als Athanarich, so berichten die Acten weiter, sich von seiner Niederlage erholt hatte, bestrafte er in seiner Gottlosigkeit viele Christen unter den Gothen, vor Allen den edlen Nicetas, der durch sein Geschlecht und seine Frömmigkeit vor seinen Genossen hervorragte. Diese Verfolgung und der Märtyrertod des Nicetas, der nun ausführlich erzählt wird, fällt in die Regierungszeit des Gratian[2]; ein frommer Cilicier holt schließlich unter Wundern die Ueberreste des gestorbnen Heiligen aus dem Gothenlande. — Daß dieser Bericht in vollem Widerspruche zu andern Mittheilungen steht, liegt auf der Hand.

Ein zweiter Märtyrer durch Athanarich ist der heilige Saba, in den Acta Sct. unter dem 12. April genannt und nicht zu verwechseln mit einem verdächtigen Saba, auch einem gothischen Märtyrer, der unter dem 24. April verzeichnet ist[3]). Ein Brief der Gemeinde in Gothien an die in Kappadocien, eins der ältesten Denkmäler christlich germanischen Geistes, erzählt die erlittenen Verfolgungen und zeugt von eben so großer Kraft und Frische des Glaubens, als aus dem zweiten Jahrhundert die Sendschreiben der Gemeinden von Lugdunum, Vienna und Smyrna über die Leiden ihrer Märtyrer[4]). Da der Brief auch sonst ein schätzenswerthes Bild gothischen Lebens und Treibens giebt, so nimmt die Darstellung der Verfolgung von selbst hier einen Platz: „Als die Häuptlinge der Gothen," so heißt es, „zuerst anfingen, gegen die Christen einzuschreiten und sie zwangen, Götzenfleisch zu essen, schienen einige Heiden in dem Orte, wo Saba lebte, Mitleid mit den Ver-

[1]) Auf dieser Synode erst wurde (nach *Socr.* II, 41) Ulfilas arianisch, nachdem er vorher dem orthodoxen Bekenntniß gefolgt war.

[2]) Bessel hat aus dieser Zeitangabe weitgehende Folgerungen gemacht, indem er den Eunapius darnach bestimmt und für Athanarichs Aufenthalt in Siebenbürgen Data zu gewinnen sucht; aber mit Unrecht, wie wir weiter unten sehen werden.

[3]) Siehe darüber bei Krafft S. 381.

[4]) Den erhebenden Eingang des Briefes und Bemerkungen darüber vgl. bei Krafft S. 373.

folgten zu haben und gaben statt des eigentlich den Götzen geopferten Fleisches ihren christlichen Ortsgenossen andres als solches, wenn die Verfolger zugegen waren, um diese zu täuschen und jene zu retten. Saba aber erfuhr das und nahm es nicht an, sondern sprach es laut vor allen aus: „daß, wer davon esse, kein Christ sei," in der Absicht, damit sie nicht schwach im offnen Bekenntnisse würden und so „in des Teufels Stricke" fielen. Diejenigen, welche die List ersonnen hatten, verjagten ihn zwar deshalb, riefen ihn aber bald wieder zurück." So scheint diese Verfolgung milde vorübergegangen zu sein. „Als sich jedoch abermals eine Verfolgung erhub," fahren dann die Acta fort, „wollten einige heidnische Gothen, die nach alter Gewohnheit den Göttern opferten, dem Verfolger verheimlichen, daß ein Christ am Orte sei (das erste Mal scheint ihnen die List gelungen zu sein); aber Saba trat wieder freiwillig auf und erklärte in der Rathsversammlung: Für mich schwöre Niemand, denn ich bin ein Christ! Und die Ortsbewohner schwuren, indem sie ihre Genossen verbargen, vor dem Verfolger, daß bei ihnen nur ein einziger Christ sei. Als der Machthaber (ἄρχων) es gehört hatte, ließ er Saba kommen und fragte die Umstehenden, ob er vermögend sei; als diese versicherten, daß er weiter nichts besitze als was er an sich trage, verachtete er ihn und der „Ungerechte" ließ Saba mit dem Bemerken, daß ein solcher Mensch weder schaden noch nützen könne, hinauswerfen. Als aber die Verfolgung der Gemeinden in Gothien aufs neue ausbrach (also zum dritten Male, wahrscheinlich aber im Anschlusse an die eben stattgehabte), wollte Saba zur Zeit des Paschahs nach einer andern Stadt zu einem gothischen Presbyter gehen, um dort das Fest zu feiern. Unterwegs erschien ihm ein Mann in großer glänzender Gestalt und sprach zu ihm: Kehre um und gehe zu dem Presbyter Sansala! Saba antwortete: Sansala ist auswärts. Denn er war in der Verfolgung geflohen und lebte auf römischem Gebiet. Damals aber war Sansala grade zum Paschahfeste in seine Heimat nach Gothien zurückgekehrt." — Es folgen nun Einzelheiten über die Art, wie Saba zu Sansala kommt und mit ihm das Osterfest feiert. „In der dritten Nacht nach dem Feste aber machte Atharidus (Athanarich), der Sohn des Rothesteus, mit seiner gottlosen Schaar einen Einfall in das Dorf und ließ den Presbyter binden und Saba nackt, wie man

ihn fand, in Fesseln legen. Durch „abgebrannte, wüste Landstriche“ trieben nun die Gothen den Saba; der Presbyter wurde in einem Wagen fortgeführt.“ Darauf folgt die lange Schilderung der Leiden Sabas, die wir füglich übergehen. Am Schlusse des Briefes heißt es: „Er starb im 38. Jahre seines Lebens und am fünften Tage der Woche nach dem Paschah, nämlich am Tage vor den Iden des April (12. April) unter der Regierung des Valentinian und Valens, unter dem Consulat des Modestus und Arintheus“ (im Jahre 372). Der christliche Befehlshaber von Scythien (damit ist die jetzige Dobrudscha gemeint), Junius Soranus, ließ ihn durch Christen aus dem Barbarenlande auf römisches Gebiet holen und schenkte seinem Vaterlande Kappadocien den kostbaren Leichnam als Zeichen seiner Dankbarkeit. Die zweite (und dritte) Verfolgung Athanarichs brach im J. 370 aus, und reichte bis in das Jahr 372.

Das Zeugniß der Acta vom Saba wird übrigens gleichzeitig von andern Seiten bestätigt, besonders in einem Briefe des Bischofs Basilius von Neu-Cäsarea in Kappadocien. Dieser schrieb ein Jahr nachher (373) an den erwähnten römischen Befehlshaber und es geht aus diesem Briefe hervor, daß beide mit einander in Correspondenz standen und daß jener dem Bischofe Mittheilungen über die Verfolgung, die noch bis über den Tod des Saba und in das Jahr des Briefes hinein gedauert zu haben scheint, gemacht hatte. Basilius nennt übrigens mehrmals Kappadocien die Heimat des Saba. Dies wäre vielleicht auffallend, da wir oben sahen, daß Kappadocier besonders unter den Krimgothen thätig waren. Daß kappadocische Christen später aber auch zu den Westgothen in ihrem Bekehrungseifer kamen, ist von Hause aus gar nicht unwahrscheinlich. Diese beiden Märtyrer waren orthodoxe Christen. Indem wir uns nun zu Athanarich und Fritigern wenden, kommen wir recht eigentlich auf die Widersprüche der Berichte.

Athanarich und Fritigern in den Kirchenhistorikern.

In diese Dinge sind wichtige politische Verhältnisse verflochten, die aus den Acten nur dunkel hervortreten. Die des Nicetas berichten den Uebertritt Fritigerns auf römisches Gebiet und dann seine Rückkehr, wobei er selbst das christliche Kreuz dem Heere voranträgt. Die Quel-

len der Acten oder diese selbst lagen nun auch den Kirchenhistorikern vor [1]). Sie sind abweichend in ihren Berichten. Sozomenus [2]), der schon mit der Jordaneischen Quelle und Sage vom Hunnenzuge durch den Sumpf (vgl. unten) übereinstimmt, erzählt: Die Gothen seien damals, unter Ulfilas' Einwirkung als Gesandter beim Kaiser, alle im Reiche aufgenommen worden, und erst in Thracien sei ein Zwist ausgebrochen, und Athanarich und Fritigern die beiden Anführer gewesen; in dem Kriege überwunden, habe dann Fritigern den Kaiser um Hilfe gebeten und dieser ihn durch thracische Truppen unterstützen lassen; zum Dank dafür sei dann Fritigern mit seinen Unterthanen zum Christenthum übergetreten. Doch sei daran, daß bis auf seine Zeit der ganze Stamm der Gothen dem arianischen Bekenntniß folge, auch Ulfilas, ihr damaliger Bischof, Schuld; dieser sei ursprünglich katholisch gewesen und erst auf der Gesandtschaft zum Kaiser wegen des Donauüberganges (376) zur Annahme des arianischen Bekenntnisses bewogen worden, sei es aus Noth, oder aus der Wahrheit; er habe aber dadurch das ganze Volk „von der katholischen Kirche abtrünnig gemacht." Dann wird weiter erzählt, daß Athanarich (in Thracien) viele Christen Fritigerns verfolgungssüchtig getödtet habe, erzürnt darüber, daß auch seine Unterthanen von Ulfilas bekehrt seien. Nach der Schilderung der Verfolgung Athanarichs heißt es dann: „Nicht lange darnach vertrugen sich die Gothen wieder untereinander und zu einem Aufstande sich erhebend (der Aufstand Fritigerns ist hier gemeint), verwüsteten sie Thracien." — So voller Widersprüche in sich und mit Andern ist selten ein Historiker. Er ist unzweifelhaft, daß die kirchlichen (ebenso wie die staatsrechtlichen) Verhältnisse der Gothen den Griechen schon frühzeitig unverständlich wurden, und daß ein Bericht neben statt zu dem andern gestellt und mit ihm vermischt wurde; zudem waren die älteren Berichte so sporadisch, daß es in allen Fällen eine schwere Arbeit wurde, zur Klarheit zu kommen.

---

[1]) Krafft S. 384 nimmt das Umgekehrte an. Das thut zwar im Grunde nichts zur Sache, denn beiden lag dann gewiß dieselbe alte Ueberlieferung vor, aber es läßt sich wohl eine Benutzung dieser Acten, die wahrscheinlich in Kappadocien entstanden, durch Sozomenus eher annehmen, als daß die Acta einen Kirchenhistoriker hierbei benutzt haben sollen.

[2]) *Sozom.* VI, 3. 7.

Socrates [1]) berichtet Aehnliches, wie Sozomenus. Auch er kennt den Krieg Athanarichs mit Fritigern, den Rückzug des letzteren in römisches Gebiet und die Unterstützung, die ihm von Seiten des Valens zu Theil wurde. Fritigern nimmt zum Danke dafür das Christenthum und zwar das Bekenntniß des arianischen Kaisers an; die Kriege spielen hier aber vor dem Hunneneinfalle. Dann erzählt er weiter: „Ulfilas, der Gothenbischof, erfand zu dieser Zeit die Schrift, übersetzte die heiligen Schriften in die gothische Sprache, und bewirkte dadurch, daß die Barbaren die göttlichen Wahrheiten auswendig lernten. Da er aber nicht allein die „Anhänger" Fritigerns, sondern auch die des Athanarich bekehrte, so zog der letztere, voll Zorn über die Verletzung der ererbten Religion die neuen Christen zur Strafe, so daß damals arianische Christen zu Märtyrern wurden. — — Nicht lange darauf wurden die Barbaren, die sich wieder vereinigt hatten (dieselbe Mittheilung brachte auch Sozomenus), von den benachbarten Hunnen vertrieben und flohen ins Römische" u. s. w. Also auch Athanarich? Daß Sozomenus den Zwiespalt erst im römischen Gebiete ausbrechen läßt, ist ein Zeichen, als habe er Einzelnes gewußt, Einzelnes nicht; er konnte, wenn er die Profanschriftsteller gelesen hatte, einen Kampf, der nach 372 stattfand, nur nach Thracien versetzen. Denn Valens führt einen Krieg mit Athanarich nur von 367—369; nachher wird von Truppensendungen nach Gothien nichts mehr erzählt; Ammian wenigstens weiß von keiner solchen Unternehmung zu berichten, und Sozomenus, der die Nachricht allein hat, bleibt, auch wenn der Grund seines Irrthums nicht mehr nachweisbar ist [2]), dem Schweigen der andern Quellen gegenüber vom Hause aus unglaubwürdig [3]).

---

[1]) *Socr.* IV, 33. 34.

[2]) Sollte die spätere offene Spaltung der Gothen, in Folge deren sich (nach 381) die eine Partei (die heidnische, von Athanarich her) so eng an die Römer anschloß, im Gegensatze zu der arianischen (vgl. Abschn. 3 des zweiten Buchs), auf die Darstellung der früheren Verhältnisse bei Sozomenus den trübenden Einfluß gehabt haben?

[3]) Bessel S. 60 ff. baut auf diesen Bericht folgende Annahme: Weil Sozomenus dies berichtet und weil ein Fragment des Eunapius die Gothen erst im Jahre 380 als Christen über die Donau gehen läßt, so sahen die Gothen das Christenthum erst im Jahre 380 als politisches Mittel an und gingen als Arianer über die Donau, um bei den Römern Zuflucht zu suchen; ferner wird gefolgert: die Verfolgung

Dies sind die Hauptberichte. Darüber, wie die Gothen nach dem Abzuge des Ulfilas in römisches Gebiet das Christenthum von neuem erhielten, verbreiten sie kein Licht. Kappadocier scheinen vereinzelt in Folge der alten Thätigkeit und Verbindung mit den Krimgothen auch hier gewirkt zu haben. Daß Ulfilas für die Bekehrung seiner zurückgelassenen Landsleute thätig war, wird nirgends angemerkt, auch von Auxentius nicht; er wirkte jedenfalls nicht persönlich, mögen immerhin einzelne seiner Anhänger (der Mösogothen) zur Predigt bei den heidnischen Brüdern ausgezogen sein. Wenn Sozomenus ihn dagegen im Jahre 376 an der Spitze der „gesammten" (!) Gothen an der Donau erscheinen und um Aufnahme bitten läßt, so sind hier unzweifelhaft zwei Ereignisse, die Sozomenus in den einzelnen Berichten mit scheinbar ähnlichen Nebenumständen erzählt fand, nämlich das Aufnahmegesuch der Mösogothen vom J. 348 und der Westgothen vom J. 376, fälschlich an eine und dieselbe Person geknüpft. Die Kämpfe der Gothen untereinander, zwischen Fritigern und Athanarich, sind mindestens unbedeutend gewesen; ebenso ging die ganze Bekehrung der Westgothen nach Ulfilas' Abzuge im Stillen vor sich. Kein Römer weiß sonst von jenen Spaltungen zu erzählen und wie wichtig mußten demselben römischen Befehlshaber, der die Christenverfolgung auf dem andern Ufer so aufmerksam beobachtete, nicht politische Zerwürfnisse und Kämpfe, wenn sie größeren Umfang gewannen, erschienen sein?

Die Kirchenhistoriker des fünften Jahrhunderts haben jene Zeit von 348—376, die nur in einzelnen Märtyrern und um so längeren Erzählungen Stoff bietet, dadurch verwirrt, daß sie im Allgemeinen von allen Gothen redeten, wo sie unterscheiden mußten, und die Hauptmittheilung des Sozomenus, Socrates und Theodoret, daß die Gothen (d. h. die östlichen!) vor Ulfilas zuerst rechtgläubig waren, ist gar nicht

der christlichen Gothen (die doch ganz klar zwischen 370 und 372 fällt) beginnt erst nach 376 durch Athanarich (!) im siebenbürgischen Lande (S. 82). Hierbei stützt sich B. auf die unzuverlässige Angabe der von ihm selbst stark bezweifelten Acten des Nicetas, nach denen die Verfolgung zu Gratians Zeit geschah. Mit so unzuverlässigen Mitteln operirt er gegen die einfache Thatsache, daß die Gothen Fritigerns seit 375 nachweislich nicht einen Schritt über die Donau zurückgewichen sind (das Gegentheil würde für den vollständigen Sieg der Römer sprechen). Daß damit die anderen Folgerungen Bessels von selbst fallen, ist klar. Ich erwähne dies schon hier, um bei Athanarich später nicht wieder ausführlich darauf zurückkommen zu müssen.

so falsch. Sie haben jene Zeit ferner dadurch zu einer großen, inhaltsreichen gemacht, daß sie in den nackten Stoff der Acten und andrer Berichte, wie z. B. der Briefe von gleichzeitigen Bischöfen, frühere Verhältnisse, besonders des Ulfilas, einflochten und hinüberzogen, und kleine Dinge, wie den Adelszwiespalt, der in Fritigern und Athanarich auftritt, zu großen stempelten. Die Ereignisse selbst waren aber geringfügig. Wenn einzelne Bekenner starben[1]), so mögen sie zum Theil Arianer, zum Theil auch Orthodoxe gewesen sein; neben ihnen steht aber in der großen Verfolgung nach 370 als eigentlich geschlossene Masse die Secte der Audianer da, welche damals unter den Westgothen ziemlich verbreitet war. Fritigern tritt in dieser großen Verfolgung nach den erzählenden Berichten fast gar nicht hervor. Wir halten ihn und seine Gothen nicht für fanatische Christen von Hause aus, leiten daraus allein nicht die Spaltung und die Stellung zu Athanarich ab; von specifisch arianischer oder christlicher Färbung seiner Landsleute beim Uebergange, die doch so wichtig gewesen wäre, oder gar von einem Bischofe Ulfilas und seiner Gesandtschaft weiß Ammian nichts, und er überwiegt hier allein die Berichte aller Kirchenhistoriker zusammengenommen, wenngleich es feststeht, daß unter den übertretenden Gothen eine arianische Kirche existirte, mit Bischöfen, die wir beim Concil von Aquileja im J. 381 in heftigem Kampfe mit den Orthodoxen sehen.

Die Audianer und die große Christenverfolgung des Athanarich nach 370. Fritigerns politische Stellung.

Die zweite größere Christenverfolgung von 370—372 traf im Einzelnen auch orthodoxe Christen, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit Kappadocien und Cilicien zusammenhingen. Nicetas war kein eingeborner Gothe und auch für Saba läßt es sich mit Bestimmtheit nicht behaupten, denn alle kirchlichen Personen, auch ein Theil der gothischen Bischöfe, die wir kennen, haben gothische Namen, und es ist nicht anzunehmen, daß, wenn Bischöfe den Namen behielten, grade die andern

[1]) Waitz (Ulfila) S. 39 wundert sich wohl mit Unrecht, daß deshalb von römischer Seite her kein Krieg entstand. Valens war froh über den erlangten Frieden und konnte unmöglich Lust verspüren, wegen einiger Christen (und zum Theil Audianer) einen neuen Krieg zu beginnen.

Christen, falls sie gothischen Ursprungs waren, ihren Namen mit einem römischen vertauschten. Neben diesen Christen läßt sich das Bestehen einer größeren Gemeinde, deren Gründer aus den Gegenden des nördlichen Syriens stammte, in einem objectiv feststehenden Zusammenhange nachweisen. Es sind dies die Audianer. Daß bei ihrer Verfolgung auch arianische Christen, die vom römischen Gebiete aus bekehrt waren, oder orthodoxe, die ja auch vorhanden gewesen sein mögen, betroffen wurden, ist möglich und natürlich. Auch diese audianische Verfolgung gelangte übrigens nicht zu weittragender Bedeutung.

Um das Jahr 340 lebte in Cölesyrien ein Christ, Namens Audius, der durch seine Frömmigkeit im ganzen Lande bekannt war [1]). Er gehörte der syrischen Kirche an und wurde wegen der Reinheit seines Lebens und wegen seines Eifers für gute strenge Sitten berühmt. Freimüthig und strafend trat er den Bischöfen, die zu der einreißenden Sittenverderbniß der Gemeinden schwiegen, entgegen, und Epiphanius rühmt ihn deshalb sehr. Kleriker, welche die Ehrwürdigkeit ihres Standes durch Geldgier, Wollust oder Schwelgerei befleckten, traf sein offenes Wort, und kein Heuchler war vor ihm sicher. Er fiel den Geistlichen dadurch freilich bald lästig und hatte vielfache Anfeindungen und Unbilden zu ertragen, blieb aber dennoch im Schoße der Kirche. Endlich stießen ihn einige Geistliche, die sich durch ihn stark beleidigt hielten, förmlich aus. Trotzdem blieb er in Zusammenhange mit dem katholischen Bekenntnisse und hielt an seiner Weise, die Wahrheit offen zu sagen, fest. Als aber über ihn und seine Anhänger die härtesten Mißhandlungen von der herrschenden Partei aus ergingen, faßte er den schweren Entschluß und trennte sich mit Vielen von der Kirche. Obgleich nun äußerlich ein Separatist, war und blieb er doch orthodox. Seine Genossen lebten nach klösterlichen Regeln theils in einsamen Gegenden, theils in der Nähe der Städte und in Vorstädten, ernährten sich von ihrer Hände Arbeit und bildeten bald eigene organisirte Kirchengemeinden mit Bischöfen und Presbytern. Audius selbst wurde von einem Bischofe, der sich von der orthodoxen Kirche losgesagt hatte, feierlich zu diesem Amte geweiht. Wie Audius so standen auch seine

[1]) Auch Hieronymus kennt ihn in der Chronik a. 340: Audius Coelesyria clarus habetur.

Anhänger im rechtgläubigen Bekenntnisse. Nur in einem untergeordneten Punkte von der Persönlichkeit (Körperlichkeit) Gottes, die Audius stark betonte und für die man eifrig stritt, waren sie nach der Mittheilung des Epiphanius abweichender Ansicht [1]). Ihr Hauptstreben hatte eine praktische Richtung und ging auf die Herstellung der Einfachheit und Sittenstrenge altapostolischer Zeit; daher feierten sie auch das Osterfest abweichend nach alter Weise am 14. Nisan, am Tage der süßen Brote nach jüdischem Ritus.

Wie Epiphanius weiter berichtet, wurde Audius auf Anklage der Bischöfe, daß er das Volk zum Ungehorsam verleite, vom Kaiser (Constantius ?) nach Scythien verbannt. Nach einem kürzeren Aufenthalte, wie es scheint an der Grenze, zog der syrische Sittenprediger tiefer in das Innere von Gothien und war hier für die Ausbreitung der christlichen Lehre eifrig thätig. Das mönchische und strenge Leben der bekehrten Gothen wurde von Epiphanius bewundert. Viele Gothen folgten der Predigt des Audius: war ihnen doch die Ansicht von der Körperlichkeit Gottes aus der heidnischen Gedankenwelt zur neuen Lehre leichter überführend. Die Richtung der Secte zum Separatismus trat im Barbarenlande freilich noch schroffer als in der syrischen Wüste hervor: die Audianer wollten, so sagt Epiphanius, jetzt nicht einmal mit denen zusammen leben, die sich in der Gemeinschaft der Kirche und mit andern Bekenntnissen befanden. Es waren nach dieser Mittheilung also auch anders gläubige Christen da, und die vereinzelte Stellung des Saba und Nicetas, die sich indirekt aus den „Acten" ergiebt, möchte auf sie als Orthodoxe hinweisen. Eine christliche Secte, die wie die Audianer sich beinahe völlig von der Gemeinschaft mit dem gewöhnlichen Leben lossagte, mußte den heidnischen Führern gefährlich erscheinen, und die wachsende Zahl der von der alten Religion und damit oft von den alten Sitten Abtrünnigen zu Gegenmitteln auffordern. Athanarich beschloß daher die Verfolgung der Christen. Audius war vor dem Ausbruch derselben gestorben, sein Verlust wurde jedoch durch den Anschluß neuer Mitglieder ersetzt; kam doch jetzt ein „Bischof" von Mesopotamien her

---

[1]) Das Weitere über die Entwickelung dieser Secte und ihre Schicksale in Syrien vgl. bei Krafft S. 363 ff., besonders S. 365.

nach dem Gothenlande. Es ergiebt sich hieraus, in wie strenger Verfassung die Audianer sich organisirt hatten.

Mit dem Jahre 370 begann nach der Chronik des Hieronymus die Noth der Secte, die durch Athanarichs blutige Verfolgungssucht zersprengt wurde. Ein Theil derselben wandte sich im Jahre 371 zu den Glaubensbrüdern nach Chalcis bei Antiochien und an den Euphrat, wo sie Epiphanius, als er im Jahre 375 sein Werk gegen die Ketzereien (dem wir diese Nachrichten verdanken) schrieb, schon seit 4 Jahren kannte. Daß die Gothen, welche bei dieser Verfolgung den Märtyrertod starben, Arianer waren, sagen Socrates und Sozomenus, weil sie nach ihrem ersten Irrthume den Ulfilas auch jetzt nicht von der Sache trennen können. Es sind aber unzweifelhaft zumeist Audianer gewesen und es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß die Mittheilungen, die wir in dem Fragment eines alten gothischen Kalenders finden [1]), auf solche Gothen gehen. Basilius und die Acten nennen sie, besonders die hervorragenden Märtyrer, katholisch. Dies konnten sie noch am ehesten von Audianern sagen, die ihnen in dogmatischer Beziehung lange nicht so fern standen, als die Arianer, mögen immerhin einzelne Märtyrer, wie schon oben angedeutet, dem orthodoxen Bekenntnisse angehört haben. Der Hauptstoß traf jedenfalls die Audianer, und die Verfolgung geschah systematisch. Sozomenus erzählt: „Athanarich selbst bestrafte Viele, seine Leute aber sollten die Bildsäule des Gothengottes auf einem Wagen vor den Hütten derer, die man für Christen ausgab, herumführen [2]) und zur Verehrung desselben auffordern." Wir werden dabei lebhaft an den Umzug der Vanengötter (besonders der Nerthus bei den Sue-

[1]) In dem einen Fragmente zum 29. October finden wir die Worte: gamiþi martyre þize bi verekan papan jah batvin bilaif aikklesjons fullaizos ana gutþiudai gabrannidaize d. h. „Erinnerung an die Märtyrer, welche mit dem Bischof (Presbyter) Vereka und Batvin, dem Diener der katholischen Kirche, verbrannt sind." Das „katholisch" spricht nicht gegen Audianer, nannten doch die Arianer ihr Bekenntniß fides catholica. Unter 26 zum März angeführten Märtyrern finden wir auch einen Einsiedler (solitarius), Namens Arpylas. Die meisten der dort genannten Namen sind gothisch. Vgl. die Ausgabe des Ulfilas von v. d. Gabelentz und Löbe II, XVII, und dazu einzelnes bei Krafft S. 371 ff. Krafft S. 373 entscheidet sich übrigens (wohl mit Unrecht) für Arianer an der Stelle des Kalenders.

[2]) *Sozom.* VI, 37: ξόανον ἐφ' ἁρμάξης ἑστώς.

ven und des Freyr im Norden), der zu heiliger Zeit auf einem Wagen geschah, erinnert [1]). Die Verfolgung scheint viele Opfer gefordert zu haben, wenn der gothische Kalender die richtigen Data giebt. Die, welche sich zu opfern weigerten, wurden in ihren Hütten verbrannt. Viele, die schon aus Zwang geopfert hatten, „Männer und Frauen eines Dorfes" flohen in die „Kirche" (ἐπὶ τὴν σκηνὴν τῆς ἐνθάδε ἐκκλησίας), kamen aber, als dieselbe von außen in Brand gesteckt wurde, elendiglich um. Wir können bei dieser Mittheilung des Sozomenus leicht an ein audianisches Kloster in der Nähe des Dorfes denken. Ebenso findet sich in den Acten der Heiligen ein Zug, der auf das klösterliche Leben der Audianer hinzuweisen scheint: Die Laienchristen trugen öfter Gaben in die Kirchen (Klöster?); wenn nun irgend Jemand etwas dorthin gebracht hatte, so ließ der Gothenkönig ihn ergreifen, und Jeden, der dann den christlichen Namen bekannte, verbrennen [2]).

In diese Kirchenverfolgung sind nun politische Verhältnisse verflochten worden. Fritigern und Athanarich stehen sich gegenüber, dieser als Verfolger, jener als Beschützer der Christen. Ja nach dem gothischen Kalender scheint Fritigern nicht nur Christ, sondern auch Märtyrer für seinen Glauben geworden zu sein. Wörtlich ist diese Mittheilung, wenn der aus Ammian bekannte Fritigern gemeint ist, jedenfalls nicht aufzufassen; wenn der Kalender einen „Tag der Märtyrer und des Fritigern" feiert, so kann das nur bedeuten, daß man den Tag dem Fritigern, als Beschützer der Christen, zum Andenken bezeichnete [3]). Daß der politische Zwist der Verfolgung wegen entstand, ist mir aber nicht wahrscheinlich, ebenso wenig als die Angabe des Sozomenus, daß Athanarich viele Christen Fritigerns tödtete. Die Parteiung scheint gleich nach dem Frieden des „Gothenrichters" mit Valens (im J. 369) ausgebrochen zu sein, wahrscheinlich in Folge von Uebergriffen und Bestrebungen

---

[1]) *Tacit.* Germ. c. 40. Dazu Grimm, Mythologie S. 197 und Krafft S. 161.

[2]) Vgl. die genaueren Mittheilungen bei Krafft S. 370 ff.

[3]) Þizê ana gutþiudai managáize marvtrê jah friþareikeikeis. Varianten führen das letztere Wort auf Friþagairns (Fritigern) zurück. Vgl. Zeus S. 412. Bessel S. 66 geht jedenfalls zu weit, wenn er bestreitet, daß die Gothen überhaupt bis 378 Christen waren.

des Athanarich nach einer fester begründeten Gewalt, wenn nicht nach dem Königthum selber. Fritigern, mag er auch Christ gewesen sein, wurde aus politischen Rücksichten ein Beschützer der Verfolgten, aber nicht umgekehrt politischer Gegner wegen der Verfolgung. Er verstärkte seine Partei durch fliehende unzufriedene Gothen. Ob es nun dieses Schutzes wegen, oder in Folge der alten Spannung, nach 371 zu einem Kriege mit Athanarich kam, ist nicht zu erweisen, doch mögen immerhin die religiösen Momente einen Anstoß gegeben haben. Der Krieg endigte damit, daß sich Fritigern mit seinem Anhange weiter südlich zu den römischen Grenzen wandte [1]). Und zwar scheint dieser Zug von den Gegenden an der Mündung des Flusses nach Silistria (Dorostorum) zu gerichtet gewesen zu sein; denn Athanarich lagerte nördlich von der Donaumündung zum Pruth und Dniester hin nach den Angaben, die Themistius in der Lobrede über den Frieden des Valens und des Gothenführers macht [2]). Fritigern blieb fortan unbelästigt; sein Gegner fürchtete vielleicht nicht mit Unrecht, daß er gemeinschaftliche Sache mit den Römern machen möchte.

So trat um dieselbe Zeit, wo auch bei den Ostgothen unheilbare Spaltungen sich vorbereiteten, eine feindselige Trennung bei den Westgothen ein [3]). Ein charakteristisch religiöses Gepräge erhielten die Gothen Fritigerns erst nach den Friedensschlüssen mit Theodos; hier erscheinen wieder zahlreich und überwiegend Arianer. Das Verweilen auf römischem Boden und Verbindung mit den Mösogothen des Ulfilas scheint das arianische Bekenntniß zu völligem Siege verholfen zu haben. Die Audianer sind vernichtet, Orthodoxe nicht mehr nachzuweisen; dagegen tritt der Gegensatz zu den heidnischen Gothen Athanarichs später wieder auf das schärfste hervor.

---

[1]) Nach *Ammian.* (31, 3) trennten sich diese Gaue von Athanarich aus Mangel am „Nothwendigen" (?).

[2]) Vgl. *Themistii* oratt. ed. *Dindorf* orat. X, p. 158 sq.

[3]) Das „Gesammtkönigthum" fällt hier von selber. Noch neuerdings sind Fritigern und Athanarich zu „Generalen" Hermanrichs gemacht worden, und Dahn (II, S. 97) ist dem Gesammtkönigthume zu Liebe nicht weit entfernt davon, obgleich er an derselben Stelle zugleich von „undurchsichtigen" Bildungen spricht.

Vierter Abschnitt.

Die Gothen und die Hunnen.

Das Pontusland und die Herkunft der Hunnen. — Sitten und Charakter der Hunnen. — Ihr Einzug in Europa 372. — Die Kriege der Hunnen mit Alanen und Ostgothen; Hermanrichs Tod. 373. — Zerfall des Hermanrichschen Ostgothenreiches; Winithar und Hunimund 374, 375. — Athanarich; das Völkergedränge an der untern Donau. 375.

Das Pontusland und die Herkunft der Hunnen.

Das pontische Tiefland, das heißt die nogaisch-taurische Steppe und das Gebiet der Flüsse, welche sie durchlaufen, war von Alters her die Straße derjenigen Völker, die durch das caspische Thor, durch die Steppenplatte nördlich vom caspischen Meere, von Asien her in Europa einzogen. In älterer Zeit scheinen auch die Querthäler des Kaukasus den Weg für die aus der asiatischen Völkerwiege nach Nordosten vorrückenden Stämme bezeichnet zu haben.

So zogen Celten dem westlichen Europa zu und nach ihnen Germanen, auf Wegen und in Zeiten, in die kein Auge mehr zurückzublicken vermag. Nach ihnen waren es mongolische Stämme, die alten Scythen, die „Pferdemelker" des Herodot, welche das Pontusland besetzten. Ihnen folgten als jüngere arische Auswanderer die Sarmaten, von denen sie seit dem dritten Jahrhunderte bekämpft und unterworfen wurden. Einzelne Stämme derselben, die Jazygen und Horden von Alanen und Roxolanen eilten schon frühzeitig dem Donaugebiete zu; die Hauptvölker blieben jedoch in ihren pontischen Sitzen am Don und an der Wolga zurück, im Norden von der slavischen Race umgeben, der unzweifelhaft schon die „ackerbauenden" Scythen des Herodot angehörten. Während die alten Scythen als ruhige Nomaden erscheinen, wur-

den die Sarmaten durch ihren räuberischen Charakter im Alterthum sprüchwörtlich [1]), und Feinde des Ackerbaues waren sie von jeher. An der Donau stießen die Letzteren an die thracischen Völker der Geten, die ehemals schon den Scythen ihren Namen gegeben hatten, und an die germanischen Bastarnen, welche von ihren Sitzen in der Insel des Donaudeltas Peuce auch Peucinen genannt werden und schon im zweiten punischen Kriege als Hilfsvölker des macedonischen Königs gegen die Römer auftreten. Zu der Zeit Ovids waren die Landstriche, welche vom einsamen Tomi, dem Verbannungsorte des unglücklichen Dichters, nach Norden hin sich ausdehnten, der Schauplatz eines bunten Völkergemisches. Geten, Bastarnen und Sarmaten sah der Dichter frei durch die benachbarten Steppen jagen; die Scythen waren längst zur dienenden Bevölkerung herabgesunken.

Die Kennzeichen der großen Völkerfamilien lassen sich nicht immer mit Sicherheit erfassen. In Betreff der Hunnen kommt es besonders darauf an, die scythischen, sarmatischen und finnischen (Tschuden) Stämme klar auseinander zu halten. Ein weitverbreiteter Irrthum macht Sarmaten zu Scythen mit römischem Namen, während sie ein großes, mächtiges, verschiedenes Volk sind. Ganz dasselbe Schicksal hat z. B. der Tartarenname im Mittelalter und später gehabt.

Unter Tartaren, welche sich seit Dschingis Chan über den größten Theil Asiens und Südrußlands ausbreiteten, wurden die ganz verschiedenen Türken, Tungusen und alles Mögliche gefaßt, während sie nur **Mongolen** sind; vor **diesen**, die mit Dschingis Chan herrschend wurden, waren **jene** die hervorragendste Horde des Stammes.

Dies ganze Gebiet lag lange Zeit im Unklaren. Klaproth, Zeus, Schafarik, Neumann und Andere haben neuerdings Licht gebracht, so abweichend sie auch in ihren Resultaten sind. Am kühnsten und bedenklichsten operirt Schafarik. — Wie wir weiter unten bei den Alanen, die man viel-

---

[1]) Ueber die Scythen und Sarmaten sind bis zu **Neumanns** ausgezeichneter Schrift „Die Hellenen im Scythenlande" die abenteuerlichsten Ansichten im Gange gewesen. Ueber Sarmaten vgl. man dort S. 321 ff. und über Scythen viele Stellen, u. a. S. 140 ff. **Neumann** hat gegen **Klaproth**, **Humboldt**, **Ritter**, **Zeus** u. A. die frühere Ansicht (**Niebuhrs**) von der mongolischen Herkunft der Scythen durch neue Gründe und durch ein glänzendes Raisonnement unterstützt.

fach zu Germanen macht, sehen werden, entscheiden ähnliche Körperbildung oder Sitten hier am allerwenigsten etwas. Wo nicht die Art der Gottesverehrung, Sprache und geographische Verbreitung die Mittheilungen der Alten in jener Beziehung bestätigen, bleiben wir immer auf dem Standpunkte der Vermuthung stehen. Mit Recht bemerkt A. v. Humboldt in dieser Beziehung (Kosmos I, 492): „Die Aehnlichkeit der Sitten ist, wo die Natur des Landes den Hauptcharakter der Sitten hervorruft, ein sehr unsicherer Beweis der Stammähnlichkeit. Das Leben in der Steppe erzeugt bei Türken, bei Baschkiren (Finnen), bei Kirgisen, bei Torgod und Dsungaren (Mongolen) dieselben Gewohnheiten des nomadischen Lebens, denselben Gebrauch von Filzzelten, die auf Wagen fortgeführt und bei den Viehheerden aufgeschlagen werden." Aehnlich wie man seit dem Mittelalter fast alle Völker, die früher einmal von Tataren beherrscht waren, auch da noch Tataren nannte, nachdem diese als herrschender Stamm längst verschwunden waren, nennen die Griechen und Römer (obgleich die letzteren darin genauer sind) noch bis in das fünfte Jahrhundert nach Christus alle diejenigen Völker, welche die Sitze der alten, von Herodot beschriebenen Scythen einnahmen, ebenfalls Scythen; so ging es den Sarmaten und später auch den Gothen. Dexippus im dritten Jahrhunderte betitelte sein Buch über die Gotheneinfälle Σκυθικά, und Zosimus kennt die Gothen kaum unter einem anderen als dem Scythennamen.

Erst im vierten Jahrhunderte nach Christus erscheinen finnische (tschudische) Stämme in den Hunnen historisch erfaßbar. Die steppenreichen Tiefebenen zu beiden Seiten des Ural waren wie es scheint schon seit alter Zeit der Tummelplatz tschudischer und türkischer Stämme. Die Türken streiften südwestlich von den Tschuden am Aralsee herum, und Krieg und Unterwerfung mag frühzeitig einzelne Grenzhorden beider Völker vereinigt haben, ohne daß wir deshalb an Mischvölker zu denken brauchen. Die Bulgaren und Chazaren wenigstens zeigen im Justinianeischen Zeitalter nachweisbar die leichte Möglichkeit einer solchen Verbindung. Es wäre aber gewagt, Türken oder gar Mongolen als herrschende Aristokratie besiegter Tschuden anzunehmen und für die Hunnen zu halten. Nachdem die Mongolen in Europa als Scythen schon mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt in dem Pontuslande politisch untergegangen waren, hielten sie seitdem bis in das späte Mittelalter Hochasien und seine Tiefthäler besetzt; ihren Zügen lag ein östliches Cul-

turland, die reiche chinesische Tiefebene offen. Erst das dreizehnte Jahrhundert führt Mongolen oder Tataren wieder nach Westen, nach Europa, als sie mit ihren Siegen in Asien die höchste Spannkraft erreicht hatten. Die Völker, welche ihnen unterthan waren (meist türkischer Abkunft, wie z. B. in den Chanaten Rußlands), erhielten nun den Namen Tataren von den Herrschenden; daher noch jetzt der Name in jenen Gegenden, nachdem die Race, die ihn ursprünglich trug, als herrschende Aristokratie längst verschwunden ist [1]). Das südliche Uralgebiet und seine Abflachung zum Kaukasus blieb bis zu jenen Zeiten das Thor für tschudische, türkische und mongolische (tatarische) Völker. Bisweilen rasteten die Einzügler Jahrhunderte lang auf ihrem Marsche — Wanderungen finden auch hier, obgleich wir Nomaden vor uns haben, nicht so unablässig, wie man wohl glauben möchte, statt — und dehnten sich langsam aus, während nachrückende Schwärme öfter in den östlichen fetten Steppen zurückblieben, sich hier, wenn es Türken waren, mit einheimischen Tschuden vermischten und als Bastardvölker entweder in den Sitzen zurückblieben oder später dem Hauptstrome nachfolgten, wie wir es im sechsten Jahrhundert an Bulgaren, Avaren und Andern beobachten können [2]). Durch Zusammentreffen von Umständen, und durch Stärke und Volkszahl waren die Einbrüche sehr verschieden; die nachhaltigsten Wirkungen übte der Einfall des tschudischen Volkes der Hunnen unter Balamir um das Jahr 370 aus. Weil dieses Volk dem Geschicke der Gothen auf so lange Zeit eine verhängnißvolle Wendung gab, halten wir es am Orte, seine Herkunft und seine Eigenthümlichkeiten in kurzen Worten zu entwickeln.

Das Wolgagebiet war schon vorher von vielen Horden, die den allgemeinen Namen Khoun oder Houn führten, besetzt; bereits seit dem

---

[1]) Klaproth, Aria polyglotta p. 208. Die Chinesischen Jahrbücher und die Mittheilungen französischer Missionäre brachten lange Zeit die Hunnen mit den mongolischen Hiognus zusammen; Deguignes in seiner chinesischen Geschichte vertheidigte diese Ansicht zuerst mit Lebhaftigkeit. Wir gehen darauf nicht weiter ein, weil wir uns nicht ausgerüstet zu einer entscheidenden Untersuchung halten.

[2]) Vgl. darüber Zeus bei den angeführten Völkern. Außer den von ihm angeführten Stellen lassen sich noch anziehen lib. IV, 14 und lib. I, 11 im Anonymus von Ravenna.

zweiten Jahrhundert vor Christus traten, wie slavische Forscher nachweisen, einige Horden an den Dnieprquellen neben Slaven auf. Aus sicheren Nachrichten wissen wir, daß sie schon frühzeitig durch die kaukasischen Bergthäler in Persien und Kleinasien einbrachen. Diese südlichen Hunnen wurden unter dem Namen der weißen Hunnen zusammen gefaßt und waren als gefährliche Feinde der indischen Karawanen berüchtigt, während die nördlichen, die uralischen, wie man sie nennen kann, als Jäger der Pelzthiere ihres weiten kalten Himmelstriches eine ergiebige Quelle des Erwerbes suchten; sie sind die sogenannten „schwarzen" Hunnen, zu ihnen gehören die in kurzem so berühmt gewordenen Horden des Balamir [1]). Auch dem Ammian ist das unter Balamir erscheinende Volk schon aus alten Mittheilungen bekannt. Nach Attilas Tode und nach dem Falle ihrer Macht in Ungarn, zogen sich die Reste der Hunnen wieder zum Pontus zurück und erscheinen bald darauf mit stammverwandten Stämmen, die ihnen folgend die asiatischen Steppen verlassen hatten, als Bulgaren und darauf als Avaren. Möglich ist es, daß, wie die Avaren, welche nachweislich türkische Elemente in sich enthielten, die Hunnen von 372 eine Vermischung mit solchen schon in den asiatischen Steppen eingegangen waren. Die jüngsten tschudischen Stämme sind die Ungarn oder Magyaren, die noch jetzt das westliche Dacien und Pannonien inne haben. Während ein schlanker und schmiegsamer Körper, eine weiße Haut, blonde oder braune Haare und regelmäßige ebne Gesichtszüge den Celten und Germanen, den Slaven und Sarmaten mehr oder weniger eigenthümlich sind, und ihre Sprachen sich an die allgemeine Wurzel des indo-europäischen Sprachstammes anlehnen, hat der Finne eine gebräunte, an das Schmutzige anstreifende Hautfarbe und trägt in der plattgedrückten Nase, in den vorspringenden Backenknochen und schräggeschlitzten Augen

[1]) Tetri colore bei *Jordanis* c. 2 ist wohl die zutreffende Bezeichnung, gegenüber der übertriebenen pavenda nigritudine in cap. 8. Mit welchem Rechte Thierry die schwarzen Hunnen als die westlichen, und die weißen als die östlichen bezeichnet, ist nicht klar; vielleicht um dadurch den Uebergang zu den Mongolen zu erhalten? Jedenfalls widerspricht er sich, wenn die weißen Hunnen als die „östlichen" bis zum Kaukasus wohnen: wo bleibt dann der Platz für die „westlichen"? Es gab übrigens auch „schwarze" Tataren (Mongolen). Vgl. Klaproth S. 208.

das anatomische Gepräge zur Schau, welches einen Theil der asiatischen Völker noch heute kenntlich macht[1]). Die langdauernde Berührung mit der europäischen Cultur und ein glücklich begabter Organismus hat die scharfen Zeichen dieser Abstammung bei den Ungarn nach einem Jahrtausend ziemlich verwischt. Eine solche Fortentwickelung einzelner Stämme in großen Völkerfamilien verfolgen wir aber überall, auch bei den afrikanischen Negern und den Indianern Amerikas, wenn wir an die Mandingo oder Fellatah und an die Azteken denken.

Die Hunnen, welche unter Balamir um das Jahr 370 gegen die Alanen vorrücken, gehörten zu den uralischen. Das Pferd ist der eigenthümliche Begleiter dieser Horden; es zeichnet die Ungarn noch heute vor den andern europäischen Nationen aus. Durch die Natur der Dinge wurde dies edle, schöne Thier zwar der Liebling fast aller nomadischen Völker, und die Scythen, die „Pferdemelkenden", zeichneten sich dadurch ebenso wie einzelne Sarmatenstämme, voran die behenden Jazygen, aus. Aber so sehr mit dem Pferde zusammengewachsen, wie jene finnischen Völker, haben sich die übrigen nicht gezeigt. Die Mongolen in China und die Türken in Vorderasien und Europa verließen es bald, als sie die herrschende, aristokratische Race geworden waren; die Ungarn tragen noch jetzt die Spuren jener Anhänglichkeit, die Roß und Reiter zu Eins macht. Folgen wir, um ein Bild von den Sitten und dem Charakter dieser Hunnen zu erhalten, der Darstellung Ammians, der im Feldlager und unter dem Zelte ergraut, die lebendigste und ursprünglichste Schilderung zu geben vermochte.

Sitten und Charakter der Hunnen.

„Die Hunnen" — so sagt der römische Feldherr[2]) — „übertreffen Alles an barbarischem und wildem Wesen. Mit eisernen Werkzeugen

[1]) Einzelne Eigenthümlichkeiten deuten zwar auf mongolische Stammverwandtschaft hin, jedoch ist körperliche Aehnlichkeit hier nicht entscheidend. Man vgl. die Darstellung Ammians mit der Charakteristik der mongolischen Race bei Neumann S. 144 ff. — Die Frage scheint immerhin noch eine offene zu sein, obgleich mir, so weit ich nach dem vorhandenen Material zu urtheilen vermag, die tschudische Abkunft der Hunnen die wahrscheinlichere Annahme ist.

[2]) *Ammian.* XXXI, 2.

durchfurchen sie die Backen ihrer neugebornen Kinder, damit die Barthaare durch die Narben unterdrückt werden [1]). Auch haben sie bis zum Greisenalter ein glattes, nacktes Kinn, ähnlich wie die Verschnittenen. Ihr untersetzter Körper und ihr starker Gliederbau giebt ihnen bei einem dicken Halse (Kopfe?) und bei ihrer gekrümmten Haltung ein ungeheuerliches Ansehen: man könnte sie für zweibeinige Thiere oder für rohbehauene Holzfiguren, wie man sie öfter auf Brückengeländern sieht, halten. Sie führen, gleichsam Thiere in Menschengestalt, ein viehisches Leben und kennen weder Feuer noch Gewürz bei der Zubereitung der Speisen, sondern leben von Wurzeln wilder Pflanzen oder von dem halbrohen Fleische aller beliebigen Thiere, das sie zwischen ihren Schenkeln und dem Rücken der Pferde nur kurze Zeit erwärmen [2]), um es dann zu verzehren. Sie bewohnen keine Gebäude und vermeiden sie vielmehr, weil sie ihnen Begräbnisse zu sein scheinen [3]); deshalb haben sie auch über ihren Zelten nicht einmal ein Rohrdach. Bedeckte Wohnungen sind ihnen so beengend, daß sie nur bei der zwingendsten Nothwendigkeit unter ein Dach treten; sie glauben eben, darunter nicht sicher zu sein. Frei durch Berge und Wälder zu schweifen ist ihre Lust; da ertragen sie, von Jugend auf daran gewöhnt, gern Frost, Hunger und Durst. Sie kleiden sich in leinene Gewänder und werfen darüber einen Pelz aus Thierfellen [4]). Einen Unterschied von Haus- und Staatskleidern kennen sie nicht, sondern sobald sie ihr rohes, unscheinbares Leinenkleid angezogen haben, legen sie es nicht wieder ab und wechseln

[1]) Die mongolische Race zeichnet sich durch eine auffallende Bartlosigkeit aus, vgl. Neumann S. 153 f. Dies Unterdrücken des vorhandenen Bartes bei den Hunnen möchte darauf hindeuten, daß Mongolen früher sich zur herrschenden Aristokratie einzelner Tschudenhorden erhoben hatten. Klaproth erzählt zwar auch von Tatarenhorden, welche den Bart durch Narben unterdrückten.

[2]) Die gewöhnliche Uebersetzung und Annahme spricht von Sätteln und von einem kurzen Ritte. Davon ist bei Ammian nicht die Rede. Sättel scheinen die Hunnen überhaupt nicht gekannt zu haben; von den Germanen z. B. wissen wir es bestimmt, daß sie ohne Sattel ritten und die Steigbügelreiter für die größten Feiglinge hielten.

[3]) *Zosimus* IV, 20.

[4]) „Waldmäuse" steht im Texte, doch scheinen mir eher andere und bessere Pelzthiere das Material geliefert zu haben, denn gerade gute Pelze sind der Reichthum aller dieser Völker.

es nicht eher, als bis es durch den täglichen Schmutz und Gebrauch zerfault und ihnen schließlich in Lumpen vom Leibe herunterfällt. Eine ungeformte platte Lederkappe[1]) deckt ihren Kopf; die behaarten Beine umwickeln sie zum Schutz mit Bockfellen. Ihre Fußbekleidung ist so ungeschickt gearbeitet und so formlos, daß sie durch dieselbe im freien Gebrauch ihrer Füße gehindert werden, ja auf der Erde nicht einmal fest und sicher aufzutreten im Stande sind [wie Zosimus erzählt]. Deshalb sind sie auch zum Fußkampfe nicht geeignet, sondern erscheinen mit ihren häßlichen aber ausdauernden Pferden fast zusammengewachsen, üben sogar von ihnen aus ihre natürlichen Verrichtungen, indem sie sich, wie die Frauen, seitwärts setzen. So bleiben sie Tag und Nacht auf den Pferden, kaufen ein und verkaufen, essen und trinken und schlafen sogar auf ihnen, indem sie sich mit dem Oberkörper auf ihren Hals beugen. Auch zu ihren Versammlungen und wenn überhaupt etwas Wichtiges zu berathen ist, kommen sie zu Pferde zusammen.

Eine strenge und geregelte Leitung ihres Königs kennen sie nicht. Sie stürzen sich vielmehr unter der Anführung ihrer Häuptlinge in wildem Durcheinander und in bunten Haufen mit einem schrecklich klingenden Kriegsgeschrei auf Alles, was ihnen feindlich gegenüber steht; zuweilen kämpfen sie auch, ohne daß sie selbst die ersten Angreifer sind[2]), aber niemals unterlassen sie es beim Beginn ihres Angriffs das Kriegsgeschrei auszustoßen. Behend, schnell und überraschend im Angriff, zerstreuen sie sich eben so schnell (und ergreifen scheinbar die Flucht), wenn sie Widerstand finden, um mit Ungestüm zurück zu kehren, und reiten, wenn das Manöver gelingt, unter einem entsetzlichen Blutbade alles nieder. Befestigungen und verschanzte Lager greifen sie nicht an und bei Plünderung derselben hat man sie nie getroffen; um hier Er-

---

[1]) Die Annahme eines Helms bei Thierry scheint mir bedenklich. Galerus hat diese Bedeutung wenigstens niemals. Auch ist die künstliche Metallarbeit ihnen jedenfalls fremd gewesen. Bei den Germanen war das nicht der Fall und Metallarbeit eine noble Beschäftigung, schon in der Zeit der Völkerwanderung; erhob doch Geiserich einen geschickten Waffenschmied zur Belohnung in den „Grafenstand". — Die erwähnte Stelle des Zosimus ist in lib. IV, 20 zu finden.

[2]) Dies scheint der richtige Inhalt der Stelle „et pugnant nonnumquam lacessiti" zu sein.

folge zu erzielen, sind sie zu ungestüm (nec invadentes vallum nec castra pilantes prae nimia rapiditate cernuntur). Nichts gleicht aber der Gewandtheit, mit welcher sie aus großer Ferne ihre nur mit spitzen Knochen versehenen und mit großer Geschicklichkeit und Berechnung gearbeiteten Pfeile abschießen. Im Handgemenge kämpfen sie mit der größten Verwegenheit; sie führen dabei in der einen Hand ein Schwert, in der andern eine Art Leine, mit welcher sie den Feind, während er damit beschäftigt ist die Schwerthiebe zu pariren, unversehens umwickeln; gelingt ihnen das, so ist weder der Reiter noch der Fußgänger bei seinen gefesselten Gliedern im Stande, weiteren Widerstand zu leisten. Dies Alles macht sie zu ganz gefährlichen Kriegern.

Niemand bestellt bei ihnen den Acker oder rührt eine Pflugsterze an. Denn sie kennen eben keine festen Sitze und wissen nichts von einem Haushalt, einem Gesetze oder einem feststehenden religiösen Gebrauche. Immer im Wechsel und Umherwandern begriffen und Flüchtenden ähnlich, ziehen sie mit ihren Karren, auf denen sie wohnen, einher. Hier spinnen ihre Frauen jene schlechten Kleider für die Männer, hier üben sie ihre ehelichen Pflichten mit ihnen, hier gebären sie ihre Kinder und erziehen sie bis zur Mannbarkeit.

Kein Hunne kann die Frage nach seinem Geburtsorte beantworten; an der einen Stelle wurde er empfangen, anderswo geboren, anderswo erzogen. So unstät wie ihr Leben ist auch ihr Charakter. Unbeständig, treulos, wechselnd wie der Wind und je nachdem es Vortheil bringt, ganz dem Eindrucke des Augenblicks folgend, benutzen sie die stürmische Wuth der ersten Eingebung, um mit ihrer gewohnten Schnelligkeit das Ziel zu erreichen. Was ehrbar, was unanständig ist, wissen sie eben so wenig wie die Thiere des Waldes. Zweideutig und undeutlich sich auslassend, werden sie niemals durch irgend eine Scheu, wie sie jeder religiöse Cultus hervorbringt, zum Halten von Verträgen angetrieben; die Gier nach Gold besiegt alle andere Eigenschaften und Gefühle. Jähzornig und dabei charakterlos, sind sie im Stande, an demselben Tage, ohne daß sie eigentlich beleidigt oder gereizt sind, von Bundesgenossen abzufallen, und ohne daß sie jemand bittet, zurückzukehren. Das ist der Charakter und das Wesen dieses behenden, unbändigen Menschenschlages."

Einzug der Hunnen in Europa (372).

So lautet der lebendige Bericht Ammians von den Hunnen. Die Mittheilungen Anderer sind meist fabelhaft und übertrieben [1]). Voran steht die gothische Ueberlieferung im Jordanis, aus welcher in einzelnen Zügen der gelehrte Cassiodor nicht undeutlich hervorzusehen scheint. Die fabelhafte Mittheilung des Gothenbischofs ist aber in sofern von Werth, als auch Sagen, die im Volksmunde herumgehen, zuletzt immer auf einen Kern zurückführen, der aus der trüglichen veränderlichen Hülle der Worte herausgeschält werden kann. Und als diesen Kern bringt die gothische Sage das Gefühl des Unheils, welches durch die Hunnen über den Amalerstamm der Ostgothen kam, so recht mit Feindseligkeit zum Ausdruck. „Filimer entdeckte," so erzählt Jordanis, „auf dem Zuge zum Lande der alten Scythen unter seinem Volke Zauberinnen, „Alraunen" genannt, und trieb sie weit weg in die Wüste. Unsaubere Geister, Dämonen, erblickten diese, als sie durch die Wüste schweiften, und mischten sich mit ihnen: durch diesen Umgang wurde das wilde Geschlecht der Hunnen gezeugt." Das „Alterthum" soll der Gewährsmann dieser Nachricht sein. Die Sage trägt aber durchaus den Stempel gothischer Tradition an der Stirn. Die andere Erzählung dagegen, wie die Hunnen über den Mäotis-See, d. h. durch die Sümpfe des Asowschen Meeres gelangten, zeigt den gelehrten Ursprung und macht zugleich das Einrücken der Hunnen in Europa von einem bloßen Zufalle abhängig.

Priscus, der berühmte Berichterstatter der griechischen Gesandtschaft, welche im Jahre 448 zum Feldlager des Attila zog, ist hier die Quelle des Jordanis; außerdem kennt sie auch Sozomenus, der um die Zeit des Priscus lebte. Die Quellen vor Attilas Zeit haben von dieser Erzählung keine Spur; wahrscheinlich, weil sie noch nicht genug ausgearbeitet und bekannt war, als Ammian, Zosimus und Orosius schrieben. Eine solche Sage brauchte Zeit zu ihrer Ausbildung und Verbreitung. Ihr Ursprung ist mit Bestimmtheit nicht nachzuweisen; am ehesten ist noch anzunehmen, daß sie bei den Hunnen selbst nicht entstanden ist. Der Einfall der Hunnen blieb

[1]) Mit welchem Rechte Zeus S. 706 auch Ammians Bericht mit dem der Anderen in das Gebiet der Fabeln verweist, läßt sich nicht einsehen. Es läßt sich nicht einmal wahrscheinlich machen, daß einzelne Züge im Ammian übertrieben sind.

in seinen Ursachen den Alten unbekannt; durch seine Erfolge und sein vernichtendes Auftreten aber erhielt das Reitervolk selbst etwas Dämonisches, und dies ganz deutlich bei Jordanis in der Sage von ihrer Herkunft. Auch der Einzug mußte auf einem außerordentlichen Wege geschehen sein, und die Römer hüllten ihn in ein sagenhaftes Dunkel und in eine Erzählung, welche die Hunnen gewissermaßen als göttliches Strafgericht von unsichtbarer Hand durch den fabelhaften Mäotis-See geleitet werden läßt. Wenigstens haben die Römer hunnische Mittheilungen, wenn solche vorlagen, entstellt; denn der Mäotis-See führte die Hunnen keineswegs zum ersten Kriege in Europa. Diese hatten vielmehr, als sie an dessen Sümpfe gelangten, schon im Laufe eines Jahres siegreich mit den Alanen gekämpft, also schon in Gegenden gelebt, deren Einwohner nicht mehr den Charakter der asiatischen Steppenbewohner trugen; ferner können die Hunnen bei ihrer religiösen Stupidität den Gedanken einer göttlichen Führung unmöglich selbst gedacht haben.

„Die Hunnen," so erzählt die Sage, „lebten nur mit Jagd beschäftigt am äußeren Rande des Mäotis-Sees. Einst verfolgten eifrige Jäger eine Hirschkuh. Diese wandte sich in den „Sumpf" und eilte darin bald vorwärts, bald blieb sie stehen und zeigte so den Jägern durch den Sumpf, der bis dahin für unzugänglich wie das Meer gehalten worden war, einen Weg. Die Jäger verfolgen ihn hinter der Hirschkuh und sehen, nachdem sie durch den Sumpf gelangt sind, eine ganz neue Welt vor sich. Voll von dem Gedanken, daß dieser Weg ihnen von göttlicher Seite gezeigt sei, kehren sie zu ihren Stammbrüdern zurück und berichten von den neuen Ländern und dem gefundenen Pfade. So zieht das Hunnenvolk durch die mäotischen Sümpfe."

Darauf beginnen Kämpfe mit Horden am Rande Scythiens, die, wie sich aus der etwas unklaren Darstellung des Gothenbischofs zu ergeben scheint, hunnischen Ursprungs waren. Sollten von diesen Horden vielleicht die Hunnen herzuleiten sein, die gleich nach Hermanrichs Tode mit Alanen auf ostgothischer Seite gegen ihre Landsleute kämpfen und später unter Uldin an der Donau und im J. 405 in römischen Diensten erscheinen? Jedenfalls gingen dem Alanenkriege Kämpfe mit verwandten Stämmen voran. Wir machen hier schon die Bemerkung, daß die Hunnen gar nicht so schnell über die Pontusebene dahinbrausten, wie es einzelnen Äußerungen der Alten fast durchgängig nacherzählt wird. 375 als Jahr des Einrückens ist vom Hause aus falsch;

mit ungefährer Bestimmtheit können wir 372 als die Zeit, wo die Kämpfe mit den stammverwandten Horden an der Grenze Europas stattfinden, und das Jahr 373 als denjenigen Zeitpunkt, wo der Krieg mit den Alanen beginnt, annehmen. In demselben Jahre stirbt, wie es scheint, Hermanrich, und es tritt eine Spaltung im Volke auf. Ein Theil schließt sich unter Hunimund, dem Sohne des Königsgreises, an die Hunnen an; ein andrer folgt, von den Horden (ein Jahr?) unbelästigt, der Führung des Amalers Winithar. Das füllt vielleicht das Jahr 374 aus. Darauf beginnen die hartnäckigen Kämpfe Winithars mit den Hunnen, denen der Aufbruch der abgefallenen Ostgothen und bald darauf der Rückzug des Westgothenkönigs Athanarich vom Dniester zum Pruth und die übrigen Bewegungen folgen, die wie die Wellen des aufgeregten Meeres mit Heftigkeit gegen die römischen Donaugrenzen schlagen. Die Römer hörten von den Hunnen erst da etwas, als deren Eindringen in Europa längst eine Thatsache war, und setzten den Einfall der asiatischen Horden fälschlich in dasselbe Jahr, wo sie dessen Folgen in der Aufregung der gothischen Völker fühlten. Nehmen wir dazu, daß die vielfachen Kämpfe, die mit den pontischen Völkern nachweislich stattfanden, und die ausdrücklich erwähnt werden [1]), sich leicht der Beobachtung römischer Autoren entzogen und daß es sogar bei den Alanen nicht mit einer Schlacht abgethan war, so erklärt und entschuldigt sich der Irrthum der römischen Chronologen.

Die Kriege der Hunnen mit Alanen und Ostgothen. Hermanrichs Tod (373).

Im Jahre 372 erschien das Steppenvolk unter Balamir an der europäischen Grenze. Hier hat es seine ersten Kämpfe mit verwandten Horden, die an dem Kaspischen Thore umherschweiften, zu bestehen; ein Theil derselben fiel in den Schlachten. Andere Theile schlossen sich dem Hunnenvolke an [2]): sie treten noch zu Priscus' Zeit unter der Herrschaft

[1]) *Zosimus* IV, 20 und *Jordanis*. Wie irrthümlich Idatius berichtet oder vielmehr operirt, werden wir z. B. bei Athanarich und Alarich sehen.

[2]) Die verworrene Stelle bei *Jordanis* c. 18 lautet: (Hunni) — ad Scythiam properant et quantoscumque (obvios nach Garet's Zusatze) prius in ingressu Scytharum habuere, litavere victoriae, reliquos perdomitos subegere. Nam mox in-

Attilas als eigne Horden hervor. Der Grund jenes Kampfes scheint der gewesen zu sein, daß die aufbrechenden Stämme ihre Stärke vermehren und die Widerstrebenden — sei es auch mit Gewalt — zum Anschlusse vermögen wollen. Aehnliche oft langdauernde Kriege zur Vereinigung der einzelnen Horden fanden bei allen den Stämmen Asiens im Mittelalter statt, welche, sei es durch den Ehrgeiz der Führer, oder durch andere Ursachen, nach Macht und Ausdehnung strebten. Hier waren es ebenfalls so zu sagen Vorbereitungen zum Einfalle in das Scythenland, von dem um diese Zeit unzweifelhaft eine Kunde in die Steppen gelangt war, welche den Wunsch ihres Besitzes rege machten. So war die Straße nach Europa erkämpft.

Darauf gerieth das Reitervolk mit den Alanen in Krieg. Diese, ebenfalls ein Reiterstamm und in weit ausgedehnten Sitzen zwischen Don und Wolga bis zu den nördlichen Abhängen des Kaukasus hin sich ausbreitend, waren den Hunnen an Tapferkeit gewachsen, aber die „häufigen und schnellen" Angriffe der Gegner ermüdeten sie und brachten den größten Theil zur Unterwerfung. Es war also nicht der erste Anprall, der dieses Volk über den Haufen warf, sondern wiederholter Angriff. Der Sieg kostete Mühe und Zeit und gelang nur durch die Behendigkeit und Beweglichkeit der Reiter, die sie den Saracenen der Kreuzzüge vergleichbar macht; der Widerstand der Alanen wurde nicht eher gebrochen, als bis das ganze Land durchzogen und die einzelnen Distrikte bezwungen waren. Aus einer Verwechselung und durch die Beziehung der Schnelligkeit in ihren Kämpfen auf die Schnelligkeit des Zuges überhaupt scheint die falsche Ansicht gekommen zu sein, als flögen die Hunnen wie ein Sturmwind über die Pontusebene dahin. Das ist aber keineswegs, schon bei den Alanen nicht, der Fall gewesen, wenn auch immerhin Jordanis von einem turbo gentium spricht[1]).

---

gentem illam paludem intravere, illico Alpilzuros, Alcidzuros, Himaros, Tuncarsos et Boiscos (Lesart des cod. Ambr.; vgl. Zeus S. 708) qui ripae istius Scythiae insidebant, quasi quidam turbo gentium rapuere. Alanos quoque etc.

[1]) Ammian und Jordanis selbst sprechen dagegen. *Jord.* 24. Alanos — certamine frequenti fatigantes subjugavere; wir werden dieser Mittheilung eher folgen müssen, als dem Vergleiche in c. 18 mit einem Sturmwinde. *Ammian.* 31, 3: Igitur Hunni, pervasis Alanorum regionibus, — — —, interfectisque multis et spo-

Der Winter von 373 zu 374 lag, wie es scheint, zwischen dem Kriege mit den Ostgothen; jedenfalls fallen diese Kämpfe, in welche bei den kurzen und mangelhaften Berichten ein recht klares Licht nicht wird gebracht werden können, unmöglich in eine spätere Zeit. Dafür spricht allein die Mittheilung, daß der Hunnenkönig Balamir (und unzweifelhaft seit Hermanrichs Tode) bereits ein Jahr auf ostgothischem Boden steht, ehe er den König des einen Theils der Ostgothen, Winithar, bekämpft. Für Hermanrich selbst schwebte die Gefahr längere Zeit in der Nähe (Hermanr. de Hunnorum adventu dum cogitat. *Ammian.*) und damit scheint der Winter 373 zu 374 gemeint zu sein oder eine Zwischenzeit noch vorher, welche die Hunnen zur Sicherung der alanischen Stämme gebrauchten. Darnach brachen sie aber schnell gegen die Gothen los. Denn Hermanrich wußte von der Nähe der Hunnen und hatte Vertheidigungsanstalten getroffen, und doch wurde er, wie wir lesen, durch den Angriff der Hunnen überrascht. Er versuchte es lange Zeit, Stand zu halten, aber Gefahren, die ihn bedrohten, und welche das Gerücht täglich vergrößerte (von den Hunnen, die vor ihm standen, konnten diese Gefahren unmöglich herrühren) bewogen ihn, vor der Entscheidung der großen Verwickelung, in der er sich befand, durch eigene Hand den Tod zu suchen.

Dies ist der Inhalt der Darstellung Ammians, welche einen tieferen Zusammenhang der Dinge in freilich dunkler Weise andeutet; die vereinzelten Mittheilungen des Jordanis bestätigen und erklären ihn gewissermaßen.

Die Gefahren, welche den greisen Amaler bedrohten, als er „vorbereitet und stehenden Fußes"[1]) den Hunnen schon gegenüber stand, waren nichts anderes, als der von Jordanis mitgetheilte Abfall der

liatis, reliquos sibi concordandi fide pacta junxerunt. Diese Stelle hat ebenfalls den „Sturmwind" hervorgebracht, indem man das pervasis regionibus mit dem folgenden Satze, der den Angriff gegen die Ostgothen enthält, in Verbindung brachte, als ob die Hunnen das alanische Gebiet durcheilen und sich dann auf die Ostgothen stürzen; das pervasis regionibus gehört aber unzweifelhaft und nach allen grammatischen Regeln zu junxerunt: als das Gebiet der Alanen durchzogen war, brachte man diese zur Unterwerfung und zum Anschluß.

[1]) Das möchte die zutreffende Uebersetzung des fundatus et stabilis im Ammian a. a. O. sein.

Roxolanen; dazu kam eine innere Spaltung und Unzufriedenheit unter dem eigenen Volke und bei Verwandten, welche im Geheimen gegen die Herrschaft des greisen Königs und seiner Familie arbeiteten. Das monarchische System, welches Hermanrich den Gothen, wie den unterworfenen Stämmen gegenüber befolgte, trug jetzt nach allen Seiten hin die verhängnißvollsten Früchte — ganz dieselbe Erfahrung machte anderthalb Jahrhunderte später das Regierungssystem des großen Theoderich, als es schon mit seiner Tochter und auch beim Beginn eines von außen kommenden Krieges stürzte. Im Vollgenuß der Herrschaft hatte Hermanrich früher den Abfall der Roxolanen an der Sanielh, der Frau eines angesehenen Häuptlings, die als Geisel in seinen Händen war, blutig und grausam bestraft, indem er sie von Pferden zerreißen ließ. Die Brüder dieses unglücklichen Weibes sahen jetzt den Augenblick der Rache gekommen, und der Roxolanenstamm fiel ab, als die Hunnen den Krieg begannen [1]). Der greise Hermanrich sah aber, wie es scheint, noch ein anderes Unheil über sich und zwar vom eignen Volke ausgehend. Ein Theil der Ostgothen war mit seiner Herrschaft im Stillen schon lange unzufrieden — anders läßt sich jedenfalls die Spaltung nicht erklären, die sogleich mit Hermanrichs Tode eintritt, denn plötzlich und durch Eingabe des Augenblicks gestalten sich solche Ereignisse niemals [2]) — und fürchtete bei der Bejahrtheit des Königs vielleicht für

[1]) Das ist, wenn wir das Sagenhafte abstreifen, der Kern der Mittheilung des Jordanis in c. 24. Das Sagenhafte in einzelnen Zügen fällt nicht auf; finden wir doch in ähnlicher Weise den Burgunderkönig Günther und seinen Krieg mit den Hunnen im *Paulus Diac.*, welcher aus der Sage schöpfte, auch schon entstellt. Jordanis hat seine Mittheilungen freilich bunt durcheinander geworfen; das ist aber kein Grund, nicht zu einer Sichtung zu schreiten, oder wie z. B. Aschbach S. 43 es thut, das, was von diesen Mittheilungen nicht paßt, stillschweigend zu übergehen. — Nachdem Jordanis gesagt: „die Westgothen hatten sich schon früher von den Ostgothen getrennt" (und somit eine Schwächung derselben herbeigeführt), hätte er fortfahren müssen, „und dies geschah auch jetzt von Seiten der Roxolanen." Statt dessen bringt er die Darstellung des Roxolanischen Abfalls, von dem er das Meiste zu erzählen weiß, und die Motivirung desselben nicht hier an, sondern setzt sie an der Spitze der Darstellung, wo sie freilich ohne den rechten Zusammenhang ist.

[2]) v. Sybel S. 161 läßt die Gothischen Völker durch den Andrang der Hunnen auseinander gesprengt werden. Die Spaltung und Zerrissenheit war aber viel älter, was wir schon bei der Darstellung der Gothenbekehrung bemerken konnten.

die kräftige Führung und den glücklichen Ausgang des Krieges. Alles dies bewog den greisen König, dem Gange der Dinge vorzugreifen, und er endigte sein Leben durch „freiwilligen Tod"[1]), indem er sich in das Schwert stürzte, und in der Stille des Hauses, denn zu einer Schlacht zwischen ihm und den Hunnen war es noch nicht gekommen; erst nach seinem Tode und diese Gelegenheit benutzend[2]) brachen diese los.

Durch das Tragische des Todes entwickelte sich grade hier die Sage sehr schnell, und die folgenden Momente scheinen ihr anzugehören. „Die Brüder der Sanielh, welche die Treulosigkeit ihres Volkes durch einen schrecklichen Tod sühnen mußte, mit Namen Sarus und Ammius, dringen beim Beginn des Hunnenkrieges auf irgend eine Weise bis zu Hermanrich vor und verwunden ihn heimtückisch mit dem Schwerte in der Seite, so daß er von da an kränkelnd hinsiecht und bei der Ankunft der Hunnen, die diesen Umstand benutzen (!), stirbt"[3]). Ammian, welcher seine Nachrichten unzweifelhaft bei gothischen Kriegern einzog, weiß davon nichts; er kennt nur den Selbstmord: die berichtenden Krieger hatten eben gar keine Veranlassung, das tragische Ereigniß zu verschweigen. Die jordaneische, specifisch gothische, Mittheilung erscheint dem gegenüber nur als die mildere, entschuldigende Darstellung des nicht direkt genannten Selbstmordes, und die „Verwundung und das Hinsiechen" des Königs ist hiernach weiter nichts, als die sagenhafte Verkörperung der politischen Verhältnisse, welche den greisen König zum Selbstmorde trieben. In der nordischen Sage tritt die gothische des Jordanis in erweiterter Gestalt auf. Die beiden Eddalieder Gudhrunarhvöt und Hamdismal besingen eng mit einander verbunden das Ende des Gothenkönigs. Die beiden Brüder heißen hier Sörli und Hamdir, und aus Sanielh wird Svanhilde, die Tochter Sigurds und der Gudrun. Diese Gudrun war, nachdem sie schon mit Sigurd verheirathet gewesen, zugleich mit ihrer Tochter Svanhilde von den Fluthen an das Land des Königs Jonakur gespielt worden, heirathete den letzteren und zeugte mit ihm drei Söhne Sörli, Hamdir und

[1]) Ammian.

[2]) Jordanis.

[3]) Jordanis. Es ist außerdem zu bedenken, daß Ammian es ist, der dem Jordanis gegenübersteht.

Erp. Svanhilde (Sanielh) wird in Jonakurs Lande, das am Meere liegt [1]), denn die Wellen trieben ja Gudrun dorthin, erzogen. Sie heirathete später den reichen Gothenkönig Jormunreck (Hermanrich). Ein Verräther, Namens Biki, stiftet aber Unheil (in ihm sind wahrscheinlich die Hunnen verkörpert). Er beredet nämlich Randwer, Sohn Jormunrecks (welcher den Winithar, oder den Balamir?, darzustellen scheint), eben diese Svanhilde zum Weibe zu nehmen (um die schon Jormunreck geworben hat?) und theilt dessen Vorhaben dann dem Könige selber mit. Dieser geräth in hellen Zorn und läßt seinen Sohn aufhängen, und das „blühend junge Weib von Pferden zerstampfen". Gudrun, die Mutter, stachelt nun ihre Söhne Sörli und Hamdir auf, den Tod ihrer Stiefschwester zu rächen. Das Lied Hamdismal schildert sodann den Kampf der beiden Brüder mit Jormunreck, in welchem sie den „Grausamen" zwar verwunden, dabei aber selbst den Tod finden [2]).

Der Zerfall des Hermanrichschen Ostgothenreichs; Winithar und Hunimund.

Das Amalerreich zerfiel mit dem Tode des Stifters in zwei getrennte Reiche: unter Verhältnissen, wo grade Zusammenhalt unter dem nachfolgenden Sohne des Dahingeschiedenen das Natürlichste war [3]). Die Bemerkung, daß Hermanrichs Herrschaft innere Interessen gefährdet hatte und daß ein Theil des Volkes, die Unzufriedenen, es unter allen Umständen für geboten hielten, dem hermanrichschen Zweige des amalischen Geschlechts die Herrschaft zu entziehen, wird dadurch bestätigt. Die Unzufriedenen, und zwar ein großer Theil des Volkes, wählen Winithar (den Withemir des Ammian) zum Könige und beginnen den hartnäckigsten Kampf gegen die Hunnen. Die amalischen Ostgothen, wie wir sie nennen wollen, rühren weder zu Hermanrichs Lebzeiten, noch

[1]) Daher nennt auch *Saxo Grammaticus*, der die Sage ebenfalls kennt, die beiden Brüder „genere hellespontici". Auch die Sage verlegt also das Alanenland an das Meer.

[2]) Vgl. Simrock, die Edda S. 231 ff. und S. 430 ff.

[3]) Wenigstens als Consequenz der Ansichten vom Gesammtkönigthum 2c. Dahn II, 97 deducirt in der alten Weise fälschlich alles vom Hunnensturme her, ohne die innern Momente der Spaltung zu berücksichtigen.

nachher irgendwie das Schwert, treten unter Hunimund, dem Sohne des Gestorbenen, vielmehr neutral auf, schließen mit dem Steppenvolke ein demüthigendes Bündniß und erheben zuletzt sogar die Waffen gegen die kriegerische Partei, gegen ihre Stammverwandten. Dies ist der Verlauf der Dinge im Großen und Ganzen; im Einzelnen ist er schwerer zu verfolgen.

Nach Ammians Erzählung wird bei Hermanrichs Tode Withemir (der Winithar des Jordanis) von den Ostgothen zum Könige erwählt, und Ammian scheint diesen König und sein Volk für die eigentlichen Ostgothen zu halten. Hunimund wird von ihm gar nicht genannt und das ist auch natürlich, da dieser ein dem Römer durchaus unverständliches Verfahren verfolgte, indem er sich durch dynastische Interessen in die Arme der Feinde treiben ließ; es mag auch sein, daß Ammian von einem Ostgothenvolke, das keinen Widerstand leistete, nichts gehört hatte oder es doch für so unbedeutend und für vollkommen in einem unvolksthümlichen Auftreten begriffen hielt, daß er es nicht für nennenswerth achtete. Jener Withemir nun rief alanische und hunnische Schaaren zu Hilfe und begann den Krieg gegen die Hunnen Balamirs. Nach vielen Niederlagen fiel er in einem Treffen. Er hinterließ einen unmündigen Sohn, Witherich (Widerich). Die Vormünder desselben, Alatheus und Saphrax, beides erprobte und muthige Feldherrn, gaben aber den Kampf als vergeblich auf und zogen sich an die Donau zurück, an deren Ufern wir sie bald neben Fritigern gelagert sehen werden [1]). An dieser Mittheilung läßt sich nichts verrücken oder ändern.

Jordanis bringt nun noch einige Momente zur Aufklärung hinzu; sie sind jedoch nur von secundärem Werthe, denn der Gothenbischof ist hier in sich selber so verworren, daß ein kritischer Blick auf diese Zeit allein schon das vollste Mißtrauen gegen seine andern Mittheilungen besonders aus früheren Jahrhunderten erwecken müßte. Jordanis sagt von einer Königswahl nach Hermanrichs Tode eigentlich nichts; wir fin-

[1]) Von einer Herrschaft Hunimunds über alle Ostgothen, auch unmittelbar nach Winithars Tode, kann also nicht die Rede sein, denn das Volk Winithars zieht, wie Ammian berichtet, unter dessen Sohne zur Donau. Dahn II, 57 irrt also, zumal er Anm. 5 die Identität des Winithar mit dem Withemir des Ammian selbst zugesteht.

den dafür aber eine etwas auffallende Bemerkung, welche unsere obige Ansicht, auf die wir vorerst nur aus den Ereignissen schlossen, bestätigt, und darauf hindeutet, daß eine Spaltung der Ostgothen gleich mit Hermanrichs Tode eintrat und daß sie in der Amalerfamilie selbst ausbrach [1]). Wie Jordanis erzählt, steht Winithar, der Sohn des Ataulf (Athal), ein Amaler, an der Spitze eines Theils der Ostgothen, der nicht gewillt war, den Hunnen unterwürfig zu sein. Nachdem er sich der Oberherrschaft der Hunnen entzogen, führt er Kriege gegen die slavischen Anten, nimmt deren König Booz mit seinem Sohne und siebenzig Vornehmen gefangen und läßt sie an das Kreuz schlagen. Nun wird aber die Freiheit, in welcher Winithar „ein Jahr lang" geherrscht hat, dem Balamir unleidlich. Er verbindet sich von Neuem mit den Ostgothen (unter Hunimund), befestigt also das Bündniß mit ihnen, zieht Hilfstruppen derselben unter Sigismund, dem Sohne des „großen Hunimund", an sich und beginnt, so verstärkt, gegen Winithar den Krieg. Winithars Volk war demnach gar nicht so schwach. Der Widerstand, den Winithar auch nach Jordanis' Bericht leistet, war ein hartnäckiger; der König liefert zwei günstige (?) Treffen (bei Ammian waren die Gefechte ungünstig) und der Krieg dauert lange. Erst in einer dritten Schlacht und nur durch Anwendung einer Kriegslist siegen die Hunnen am Flusse Erac; Balamir tödtet hier den Winithar, indem er ihm den Kopf durch einen Pfeilschuß durchbohrt. — Das Historische in diesen Mittheilungen des Jordanis scheint das zu sein, daß auf der einen Seite Winithar eine unabhängige Herrschaft ausübt, während Hunimund („der Große"!) den Hunnen unterworfen ist, mit ihnen wenigstens im Bündnisse steht und ihnen unter seinem Sohne Sigis-

[1]) *Jordanis* c. 24. Ostrogothae (post Hermanricum) Hunnorum subditi ditioni, in eadem patria remorati sunt. Darauf heißt es weiter: Winithario tamen Amalo principatus sui insignia retinente, qui avi Ataulfi (vgl. oben bei dem Abschnitte über Jordanis) virtutem imitatus, moleste ferens Hunnorum imperio subjacere, paululum se subtrahebat ab illis suamque dum nititur etc. Er unterwirft sich also den Hunnen nicht; dürfte man sich auf Worterklärung und Ausdeutung des Einzelnen einlassen, so könnte z. B. das „retinente" auf Abfall schon vor Hermanrichs Tode gedeutet werden u. s. w. Es ist jedoch dies Verfahren bei Jordanis bedenklich und es kommt bei ihm in der Hauptsache darauf an, Momente für die Ausfüllung des Ammian'schen Berichtes zu erhalten.

mund sogar Hilfsvölker zum Kriege gegen die eignen Brüder zuschickt. Vielleicht fällt der Abfall jenes Theils der Ostgothen noch in die letzten Lebenstage des Hermanrich und trug dazu bei, die Verzweiflung des greisen Königs noch zu steigern. Abweichend und irrthümlich aber berichtet Jordanis, daß nach Winithars Tode das ganze Ostgothenvolk unter Hunimund gestanden und den Hunnen unterworfen gewesen. Er hat hier den Faden verloren; mit Winithars Untergange geht ihm wie es scheint auch dessen Volk unter. Die Mittheilungen Ammians treten aber hier in die Lücke ein und stellen die Verbindung wieder her. Das Volk Winithars zieht unter dessen Sohne Witherich, und seinen Vormündern zur Donau; auch Jordanis kennt sie dort, nur spricht er von keinen „Ostgothen" mehr, sondern scheint Saphrax und Alatheus für Stammgenossen des Fritigern zu halten [1]). Hunimund beherrschte nur die „amalischen" Ostgothen, wie wir sie genannt haben. Wir sehen, einige Anklänge des Thatbestandes für diese aufgeregte Zeit lassen sich noch im Jordanis nachweisen, aber neben Irrthümern versteckt, den sicheren kurzen Bericht Ammians jedoch im vollen Umfange mindestens bestätigend. Die erzählten Vorgänge füllten das Jahr 374 und einen Theil des folgenden aus.

Athanarich; das Völkergedränge an der untern Donau (376).

Nachdem die geschlagenen Ostgothen unter Saphrax und Alatheus und mit Alanen und Hunnenhorden den Rückzug zur Donau angetreten hatten, wandte sich Balamir in seinen „Eroberungsplänen" weiter gegen Westen. Von einem „Zuge" der Hunnen, welche schon zwei Jahre in der Pontusebene stehen, unentschiedene Schlachten liefern (und solches scheinen die ersten Schlachten mit Winithar gewesen zu sein) und Verträge schließen, kann jetzt keine Rede mehr sein. Es ist ein Eroberungskrieg, durch dessen glücklichen Verlauf sie ihre Herrschaft bis zu den Karpathen hin ausdehnen. Von da an scheint ihr stürmisches, aggresives Auftreten unterbrochen und sie breiten sich nur langsam nach Dacien hin aus, bis sie nach Verlauf von 50 Jahren den größten Theil dieses Landes besetzen.

---

[1]) Siehe cap. 26.

Der Westgothenführer Athanarich sah sich wider Erwarten den Angriffen der Hunnen bloßgegeben, als die kriegerische Partei der Ostgothen den Kampf eingestellt und an den Uferlandschaften des Pontus entlang ziehend sich zum Donautieflande gewandt hatte. Obgleich er kaum die Hälfte der Westgothengaue unter seiner Führung vereinigte, versuchte er es dennoch, Widerstand zu leisten — ein Beweis dafür, daß die Hunnen ihm in gar nicht so überraschender Stärke bekannt waren und entgegentraten. Er verschanzte sich an den Grenzen seines und des ostgothischen Landes hinter dem „Greutungenwalle" und dem Dniesterflusse, gesonnen, jeden Angriff auf sein Gebiet zurückzuweisen [1]). Von dieser günstigen Lagerstelle aus schickte er mehrere Abtheilungen unter den erprobten Führern Munderich und Lagariman und andern Vornehmen zwanzig Stadien weit vor, welche die Ankunft des Feindes erspähen und ihn vor Ueberraschung schützen sollten. Aber die Dinge kamen anders, als er erwartet hatte. Die Hunnen umgingen, um die Hauptmasse desto eher zu überraschen, klüglich und mit ihrer gewohnten Schnelligkeit jene vorgeschobenen Abtheilungen, setzten bei mondheller Nacht durch eine Furth über den Dniester und schritten sogleich und im vollen Laufe zum Angriff gegen Athanarich. Der Ueberfall gelang. Athanarich gab, zwar nicht geschlagen aber doch mit Verlust, seine feste Stellung, die nun umgangen war, auf und zog sich südwestlicher in die Ebenen zurück, welche sich vor dem siebenbürgischen Hochlande ausbreiten. Am Lande der Thaifalen vorbeimarschirend, besetzte er das Gebiet zwischen Pruth und Donau und erhöhte den alten Römerwall, den Trajan einst hier im nordöstlichen Dacien zwischen den beiden Flüssen als Grenzwehr aufgeführt hatte. So dienten Verschanzungen, die ehemals die Römer gegen äußere Feinde schützten, jetzt den Germanen als willkommene Wehr. Athanarich täuschte sich aber, als er sich hinter dem alten Erdwalle sicher glaubte. Die Hunnen waren ihm auf dem Fuße gefolgt, soweit es ihr Troß, der sich mit jedem Tagemarsche im westgothischen Gebiete durch Beute mehren mußte, erlaubte, erschienen dann vor den Verschanzungen, noch ehe sie völlig vollendet waren, und bedrohten das durch den Rückzug in eine gewisse Auflösung gerathene

---

[1]) Ammian a. a. O. ist hier die Quelle.

Volk auch hier. Es kam jedoch zu keinem ernstlichen Kampfe. Die Steppenreiter, mit Beute schwer beladen, begnügten sich, wie es scheint, mit dem Schrecken, den sie den Feinden auch hier einjagten und zogen ab; die Erdwälle und ihre durch den Troß beschwerte Marschordnung mochten das ihrige dazu beitragen, sie von weiterem Vordringen abzuhalten. Athanarich gab jetzt seine Stellung von freien Stücken auf und wandte sich, wie es vor ihm die Ostgothen gethan, zur Donau.

Der plötzliche Rückzug Athanarichs vor den Hunnen und die sich verbreitende Kunde von dem wilden Reitervolke, das, fremden Ursprungs, alle Pontusländer in kurzer Zeit erobert hatte, bewegte die Völker an der Donau vom Quadengebiete bis zur Mündung des Flusses lebhaft, und es wurde eine allgemeine Unruhe auf der barbarischen Uferseite von den Befehlshabern der römischen Flußstationen bemerkt[1]). Nehmen wir zu den Nachrichten von der Nähe der Hunnen den Zumarsch der Ostgothen unter Saphrax und Alatheus mit hunnischen und alanischen Horden, der vor ganz kurzer Zeit auf das Thaifalenland gerichtet gewesen war, ferner die bedrohte Lage der Westgothen unter Fritigern und den eben erfolgten Rückzug Athanarichs zur Donau zu, so werden wir jene Unruhe erklärlich finden. Es saßen jetzt an der Donau dicht gedrängt am westlichsten, südlich von Siebenbürgen, wie es scheint, die Thaifalen, neben ihnen nach Osten zu die Ostgothen und neben diesen die Westgothen Fritigerns. Hinter den Ostgothen scheint Athanarich Halt gemacht zu haben.

Die Westgothen Fritigerns, den Athanarich in ihrer Nähe sehend und von derselben Gefahr, der jener ausgewichen war, immerhin noch bedroht, hielten Uebersiedlung in das weidereiche Thracien einstimmig für den einzigen Weg zur Sicherung ihrer Existenz und rückten unter Alaviv und Fritigern hart an das Ufer der Donau, um Unterhandlungen wegen des Uebertrittes in das römische Gebiet zu eröffnen. Daß freilich grade jetzt, wo so viele Stämme bedrängt am Ufer saßen, die von der Erlaubniß der Einen leicht mit Gewalt ebenfalls Gebrauch machen konnten, die Aufnahme schwieriger zu erlangen sein werde als ehemals die der Landsleute unter Ulfilas, lag auf der Hand. Es trat

---

[1]) *Ammian.* 31, 4.

mit diesem Entschlusse der Westgothen ein verhängnißvoller Moment für das römische Reich ein, verhängnißvoll nicht wegen des Uebertritts selbst, denn ähnliche Uebersiedlungen haben wir ja schon öfter gesehen, sondern wegen der Umstände, unter denen sie geschah, und durch die Nähe der Völker, welche ursprünglich nicht in die Gewährung der Aufnahme eingeschlossen waren. Alle die Stämme, welche wir jetzt am Donauufer gelagert sehen, traten in dem Kriege, der bald darauf in Thracien entbrannte und durch die Schlacht bei Adrianopel so berühmt geworden ist, nach und nach thätig auf. Athanarich selbst erschien sogar auf kurze Zeit am Flusse, prüfend und bedächtig hinüberschauend; da er aber auf ein friedliches Uebereinkommen mit dem Kaiser, seinem ehemaligen Gegner, nicht rechnen konnte, so zog er sich, kurz entschlossen, wie er sich in allen den wenigen Zügen, die wir von ihm kennen, zeigt, zurück und nahm das unzugängliche, von hohen Gebirgen umschlossene Kaukaland, das jetzige Siebenbürgen, im Besitz [1]), nachdem er daraus „sarmatische" (?) Stämme vertrieben hatte. Die Ueberlieferung hat uns noch einen andern Grund des enthaltsamen Rückzuges aufbewahrt. Aehnlich wie Hannibal, aber in negativer Weise, ein Feind der Römer, mußte Athanarich einst seinem Vater schwören, niemals das römische Gebiet zu betreten. Wir sind bedenklich, ob wir dem Rückzuge nicht gewichtigere Beweggründe als diesen Eid unterlegen müssen, zumal wir wissen, daß Athanarich später dennoch auf römisches Gebiet übertrat. Der Eid des Westgothen scheint eben so fabelhaft als der Hannibals zu sein; er ist jedoch werth, verzeichnet zu werden, weil er die Feindseligkeit, welche Athanarich gegen die Römer hegte, in lebendiger Weise und verkörpert wiedergiebt [2]).

Ehe wir im nächsten Abschnitte die Uebersiedlung und den Krieg

---

[1]) Im weiten Sinne bis zur Donau gedacht, also Dacia ripensis und Moesia inferior umfassend.

[2]) Der Berichterstatter ist übrigens Ammian. Man kann die Erzählung von Hannibals und Athanarichs Eide unter die ätiologischen Mythen, wie Schwegler die ähnlichen in der Vorgeschichte Roms nennt, rechnen. — Schafarik I, S. 395 findet Kaukaland im siebenbürgischen Kükülló wieder. Der aus dem Kükülló (Nebenfluß der Maros) gebildete deutsche Name ist Kokel. Nach Grimm ist Kauka der alte dacische Name dieser Gegend (Gesch. d. d. Sprache I, 200).

der Gothen in Thracien darstellen, überblicken wir noch einmal die Völker an der unteren Donau. Nördlich von Athanarich lagerten die Reste der zahlreichen dacischen Völkerschaften, die bald eine Beute der an den Karpathen nach Westen hin sich langsam ausdehnenden Hunnen Balamirs wurden; östlich von diesen Hunnen die Ostgothen Hunimunds, die ihre Sitze nur um ein Unmerkliches nach Westen vorgerückt zu haben scheinen. Diese nördliche Völkergruppe griff in den thracischen Krieg nicht ein; nur einmal im Jahre 386 erscheint eine beträchtliche Schaar amalischer Ostgothen unter Edotheus an der Donau, versucht es aber vergebens den Fluß zu überschreiten und wird von den Römern durch List fast ganz vernichtet. Diese Schaar scheint sich aus Unzufriedenheit mit dem drückenden Verhältnisse zu den Hunnen von den noch immer gefügigen amalischen Gothengauen losgerissen zu haben. Die Völkerschaften, welche in dem thracischen Kriege mehr oder weniger thätig sind, bilden gewissermaßen die südliche Gruppe im unteren Donaugebiete; wir haben sie schon kennen gelernt: es sind die Thaifalen, die Ostgothen des Alatheus, (welche wir später in Pannonien und in Italien unter Ratiger wiederfinden), neben ihnen die alanischen und hunnischen Kriegerhaufen und die Westgothen Fritigerns. In der Mitte zwischen beiden steht der neutrale Athanarich bis an die Zähne geschützt im sicheren Siebenbürgen.

Fünfter Abschnitt.

Die Westgothen in Thracien 376—382.

Die Aufnahme der Westgothen Fritigerns in Thracien 376. — Ostgothen über die Donau; der Aufstand der Westgothen. — Feldzug der Römer im J. 377; die Schlacht bei den „Weiden". — Valens auf dem Kriegsschauplatze; Niederlage bei Adrianopel. 378. — Theodos, Kaiser im Osten; der Ausgang des Krieges.

Die Aufnahme der Westgothen Fritigerns in Thracien 376.

Das, was die Lage der Gothenstämme an der Donau vor dem Uebergange zu einer so unsicheren machte, war besonders der Mangel an Lebensmitteln. Als man die Donau erreicht hatte und die römischen Wachtposten auf dem mösischen Ufer erblickte, warfen sich viele Westgothen auf die Knie, stießen Bittrufe aus und streckten die Arme nach dem jenseitigen Gestade hinüber[1]: so groß war die innere Bewegung, Angst und Noth des ziehenden Volkes. Die Häuptlinge gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie mit den römischen Befehlshabern eine Zusammenkunft wünschten, und wurden in einem Nachen in das Fort geholt. Hier eröffneten sie ihre Noth und baten um Grund und Boden, den sie als treue Diener des Kaisers und als Vertheidiger der ihnen anvertrauten Provinz ruhig zu bebauen versprachen. Der Befehlshaber des Postens fand sich natürlich nicht ermächtigt, in einer so gewichtigen Sache eine Entscheidung zu treffen; da er aber bei der drüben drohend und massenhaft gelagerten Volksmenge Eile für nöthig hielt, sandte er die Abgeordneten der Gothen mit der Staatspost nach Alexandrien zum Kaiser; vor ihnen jagte schon ein Courier mit den

[1]) So und noch jämmerlicher klingt die Darstellung des hier sehr excentrischen Eunapius S. 48 f.

neuen Nachrichten auf der Landstraße hin, um den Hof vorzubereiten. Daß von den Kriegen der Hunnen am Pontus bei Hofe längst Kunde war, scheint unzweifelhaft zu sein.

Der Kaiser Valens hielt sich damals schon seit mehreren Jahren im Orient auf, weil die persische Grenze bedroht war, während in Europa Ruhe herrschte, und stand mit dem persischen Könige Armeniens in lebhaften Unterhandlungen. Er war ein Mann, der nur in gefährlichen Momenten von seiner Energie und kriegerischen Tüchtigkeit Gebrauch zu machen vermochte, seinem Bruder, dem heftigen Valentinian darin zum Theil ähnlich, und überließ jetzt die Rüstungen und alles andre seinen Feldherrn. Sein Geist konnte einer gewissen energischen Thätigkeit aber nicht entbehren, und es waren besonders religiöse Fragen, die ihn damals angestrengt beschäftigten. Der Arianismus wurde sein Steckenpferd und die Anhänger der orthodoxen Lehre empfanden die Heftigkeit seines Temperamentes an allen Orten des Reiches. Der Kaiser ließ Scheiterhaufen errichten, bestrafte und belohnte nach Laune, zog von Stadt zu Stadt und ließ schwelgerische Feste mit ernsthaften theologischen Disputationen wechseln. Mitten in diesem Treiben traf ihn die Botschaft von dem Hunneneinfalle, kam nun plötzlich die Nachricht von dem unruhigen Zustande der Donauvölker und von dem Gesuche der Westgothen. Die Ankunft der Häuptlinge selber konnte in diesem Augenblicke nicht unerwünscht sein. Die Donaugrenze war offenbar sowohl von germanischer als von hunnischer Seite her in einer gewissen Gefahr, und es erbot sich durch die Gesandten ein kriegerisches Volk zu deren Vertheidigung. Als Empfehlung diente diesem die Feindschaft mit einem Theile des vor dem Flusse gelagerten Stammes und die günstige Erfahrung, welche man mit dem kleinen, friedlichen Völkchen der arianischen Gothen unter Ulfilas gemacht hatte. Dazu lehrte (Galliens gar nicht zu gedenken) das Beispiel Pannoniens, daß es nicht unklug gewesen war, die Vandalen aufzunehmen und zu Vertheidigern der Provinz zu haben, nachdem sie so lange die Angreifer gewesen [1]). Und wie erwünscht war die Verstärkung des Heeres, jetzt, wo nicht nur in Armenien, sondern auch an der Donau jeden Augenblick kriegerische

[1]) Vgl. hierzu den Abschnitt über die Föderatvölker.

Ereignisse zu erwarten standen. Alle diese Betrachtungen mußten sich dem Kaiser von selbst aufdrängen [1]), zumal die Aufnahme eines germanischen Stammes gar nichts Neues hatte, und die einflußreiche Schaar schmeichelnder Höflinge bestärkte Valens in seiner günstigen Stimmung; sie priesen das Glück des Kaisers, dessen Krieger zu werden sich jetzt ein ganzes Volk vom Stamme seiner ehemaligen Feinde dränge. „Das Heer, so schwer zu ergänzen, habe nun Ersatz in Fülle, der Landmann könne am Pfluge bleiben und der Ackerbau werde sich heben; die reichen Geldquellen, die aus den Provinzen, welche ihr Kriegscontingent mit Geld bezahlten, flössen, würden jetzt im Schatze bleiben."

Diese Erwägungen waren die Folge ganz richtiger Voraussetzungen, nur war zweierlei vorhanden, um die Gefahrlosigkeit und den Vortheil der Aufnahme stark in Zweifel stellen zu lassen. Dies war vor allem der Umstand, daß es an der Donau nicht ein Stamm war, welcher sehnsüchtig über den Fluß blickte, sondern daß mehrere aufgeregte, schlag- und marschfertige Völker vor den Donauthoren lagen. Dazu kam der Umstand, daß mit der Aufnahme in Thracien die Barbarisirung der ganzen europäischen Nord- und Ostgrenze des Reichs von Utrajectum bis Noviodunum mit Ausnahme Rätiens vollendet war, und daß es gefährlich erscheinen mußte, alle Provinzen, die an germanisches Gebiet stießen, gleichmäßig mit dem barbarischen Elemente zu besetzen [2]). Die erste Erwägung ist ohne Zweifel die wichtigste; sie trat

---

[1]) Da sie sich aus den Umständen ergaben. Daß übrigens Ulfilas nicht an der Spitze der Gesandtschaft stand, mit diesen Gothen überhaupt nicht zusammenhing, haben wir schon gesehen. Eunapius meint, Eifersucht auf den Neffen Gratian im Westen, der, ohne ihn zu befragen, den Thron bestiegen hatte, habe ihn bewogen, die Gothen aufzunehmen, weil er dadurch seine Macht zu stärken hoffte. Das allein war aber keineswegs der Grund. — Ich folge hauptsächlich dem Ammian, dessen Darstellung jedoch zuweilen der Motivirung entbehrt. Eunapius giebt einige wichtige Beiträge, vgl. hier z. B. die Fragmente (no. 10, p. 101): Ὁ δὴ βασιλεὺς τούτους δεξάμενος, κτήματά τε αὐτοῖς καὶ χώραν ἀπένειμε καὶ προβόλους τε ὑπελάμβανε γενναίους καὶ ἀδαμαντίνους ἔχειν πρὸς τὰς ἐκείνῃ τῶν Οὔννων ἐμβολάς.

[2]) Diese Erwägungen sind von Ammian natürlich nicht ausgedrückt, und wir ziehen sie aus der Lage der Dinge. Religiöse Momente (wie sie Sozomenus erzählt) traten nicht hinzu; und der Kaiser dachte kaum an eine Bekehrung der Gothen. Am-

in ihren Consequenzen auch wirklich ein und machte den Aufstand der Westgothen erst durch die Unterstützung vom andern Ufer her zu einem so gefährlichen. Sie fand aber keine Vertheidiger, vielleicht weil bei Hofe der eigentliche Zustand der Donauvölker nicht recht bekannt war. Der zweite Gedanke wurde Gegenstand ernster Erwägungen bei Männern, welche davor warnten, die Wölfe in den Schafstall einzulassen: „der Schäfer werde die Folgen davon tragen; es könne sich leicht ereignen, daß die Wölfe, in ihrer natürlichen Wildheit losbrechend, die Hunde tödteten und sich zu Herren der Heerde machten.“ Der Entschluß des Kaisers war aber schon gefaßt, und er entschied sich gegen den Willen seiner besonnenen Räthe auf Betreiben einer Partei, welche die Säckel des Schatzes gern gefüllt sehen mochte und die weittragende Wichtigkeit der Dinge nicht erwog, für die Aufnahme. Es war ein verhängnißvoller Moment für das römische Reich, als Valens diesen Entschluß vor der Gesandtschaft aussprach. — Ueber die Motive der Aufnahme entbehrten wir der Mittheilungen; um so reicher und zugleich widersprechend fließen sie aber für die Bedingungen, und die Ansichten der Neueren darüber geben den Anblick eines bunten Bildes ohne Vorder- und Hintergrund. Es scheint nach den glaubwürdigsten Berichten ohne Zweifel, daß die Gothen unter den Bedingungen aller Föderatvölker — und ein solches sollten sie ja in Thracien sein — aufgenommen wurden, und es ist unglaublich, wie jener Mittheilung, als hätten die Uebertretenden die Waffen ablegen müssen, ohne Weiteres gefolgt werden konnte. Das widersprach einmal aller germanischen Sitte, denn der Krieger trennte sich eher von Weib und Kind als von seinem Schwerte, und was hätte die Aufnahme eines wehr- und waffenlosen Volkes dem Staate für einen Dienst leisten sollen? Daß die Gothen Geiseln stellen mußten, ist natürlich; die Vandalen stellten solche während der ganzen Dauer ihres Verhältnisses in Pannonien, und wir wissen z. B. von Stilicho, daß er unter solchen Verhältnissen an den römischen Hof kam. Ein bestimmtes Contingent mußte ferner für den Dienst außerhalb des Föderatlandes in den römischen Heerverband eintreten, und diesmal in Kleinasien, wie es scheint; die Vandalen er-

mian würde davon doch ein Wort gesagt haben, wenn das von Wichtigkeit war und die Kirchenschriftsteller, die davon berichten, sind in offenbarem Irrthume.

gänzten regelmäßig das achte Reitergeschwader in Aegypten. Dies waren, wenn wir nicht irren, die Bedingungen, unter denen die Gothen in die römische Provinz übertraten.

Die Quellen sind eigentlich nur scheinbar im Widerspruche. Ammian, dem die Bedingungen jedenfalls den bekannten Verhältnissen zu analog erschienen, um erwähnt zu werden, geht darüber hinweg. Orosius mißversteht die Dinge und sagt (weil er eben glaubt, daß die bestimmtesten und strengsten Bedingungen hätten gestellt werden müssen): Gothi transito Danubio, fugientes, a Valente sine ulla foederis pactione suscepti, ne arma quidem, quo tutius barbaris crederetur, tradidere Romanis. (VII, 33.) Daß gar keine Bestimmungen beim Uebertritt festgesetzt wurden, ist eine baare Unmöglichkeit, und seine Worte sind in dem Sinne aufzufassen, daß ihm eben die Bestimmungen nicht streng genug schienen. Die Historia miscella schreibt Aehnliches. Jord., de regnorum succ. berichtet: sine armorum dispositione suscepti. Alle drei beruhen in der Hauptsache auf der Chronik des Hieronymus (I, S. 516), welche z. B. Oros hier ziemlich wörtlich benutzt hat. Es fiel also den Zeitgenossen auf, daß die Waffen nicht abgelegt wurden. Wie schon gesagt, kann das eine eigentliche Bedingung für die Zeit des Aufenthaltes in Thracien nicht gewesen sein und sich nur auf den Moment der Ueberfahrt bezogen haben, und diese Beschränkung war nicht unklug, denn welche Garantie hatte man dafür, daß der Uebergang nicht zu einem Ueberfalle benutzt wurde und der Einbruch mit Gewalt geschah, wenn die Römer das Uebersetzen erst begonnen hatten. Die Beamten mögen hier vielfach die Augen zugedrückt haben; das schadete aber dem Reiche diesmal nichts, denn die Gothen hatten ehrliche Absichten und zogen ruhig hinüber. Der spätere Aufstand hatte ganz andere Motive, wenn wir Ammian ansehen. Schließlich war jener Befehl, die Waffen abzulegen — wenn er erlassen wurde — überflüssig, denn wenn man den Gothen nichts Gutes zutraute, durfte man sie gar nicht aufnehmen. Auf diese Erklärung jener wunderbaren Zusätze des Oros und Jordanis leiten nun die Excerpte des Eunapius hin, welcher mittheilt, die Gothen sollten nicht in großen Haufen und nicht in kriegerischem Aufzuge über den Fluß gesetzt werden: lediglich aus dem Grunde, damit keine Unordnung und kein Gedränge entstände; vgl. p. 102 Fragm. 11. Dazu kommt nun das Excerpt p. 49, das unsere Aufmerksamkeit erregen muß. Diesem Excerpte ist Zosimus gefolgt und die eigentliche Verwirrung entstand daher. Eunapius ist aber an jener Stelle sehr excentrisch, und besonders aufgebracht gegen die Barbaren: „auch das war

ihm gewissermaßen ein Unglück für das Reich, daß die gothische Jugend in Thracien schneller als vorher wuchs (!?) und daß die Gothen sich außerordentlich vermehrten" (?), p. 50. Nach ihm waren zwei Bedingungen des Uebertrittes: 1) die Jugend sollte in das Innere abgeführt werden als Geiseln; 2) die Gothen sollten nicht in Kriegshaufen übersetzen und die Waffen ablegen (jedenfalls nur während der Ueberfahrt). Darauf wird sogleich die Erzählung von dem Verkaufen der Kinder, Weiber ꝛc. gebracht; dann erfolgt der Aufstand. Es sind aber hier eben die später eintretenden Ereignisse gleich in den Anfang geworfen. Ebenso ist es bei Zosimus. Nach diesem (IV, c. 20) nimmt Valens das Anerbieten der Barbaren, als Föderatvolk zu dienen, an und erlaubt den Uebertritt: aber es sollen die Waffen abgelegt werden. Das ist bis hierher richtig; nun operirt Zosimus auf seiner Quelle weiter und macht den darauf folgenden Aufstand davon abhängig, daß vorher das Gebot nicht festgehalten worden, daß die Beamten sich hätten bestechen lassen ꝛc. Er wirft dabei zugleich die Verhältnisse, welche später durch die Habsucht der römischen Beamten eintraten, so daß die Gothen ihre Kinder und Frauen verkauften ꝛc., in die Geschichte des Ueberganges und bringt beide Momente zusammen. Daß dies bei ihm nicht einmal, sondern öfter vorkommt, werden wir am Anfange des nächsten Buches sehen.

Die Zeit des Ueberganges über die Donau scheint nicht, wie es oft geschieht, in das Jahr 375, sondern 376 zu setzen zu sein. Die Historiker selbst sagen nichts darüber, die früheren Chroniken werfen alle Ereignisse von 376—378 in ein Jahr, wie Hieronymus (a. 381), oder sie schweigen über das Jahr der Aufnahme, wie Prosper. Dieser erwähnt zum Jahre 377 den Aufstand der Gothen (zu 378 die Schlacht bei Adrianopel). Der Uebertritt wird nicht angemerkt und ist zum vorhergehenden Jahre zu setzen, wenn wir die Fasten des Idatius zu Rathe ziehen; dieser setzt den Uebergang ganz bestimmt in das Jahr 376 (Roncalli II, S. 94). Für das Jahr 375 spricht also nichts in den Quellen, noch weniger aber die Umstände, so daß ich (das Frühjahr) 376 entschieden für die richtige Zeit halte.

Der Uebergang des Westgothenvolkes sollte zwar in gewisser Ordnung und ohne kriegerische Haltung und Ausrüstung vor sich gehen; aber es war an eine Regelmäßigkeit nicht zu denken, als das Volk die Kunde von der kaiserlichen Gewährung erhalten hatte und am Ufer sehnsüchtig auf die Kähne wartete. Einige Haufen hatten sogar schon vor dem Eintreffen der kaiserlichen Erlaubniß den Uebergang zu erzwin-

gen versucht, waren aber blutig zurückgewiesen worden[1]). Die harrenden Gaue führten ihre heimatlichen Heiligthümer auf Wagen, die von Priestern und Mönchen umgeben waren, mit sich; auch Bischöfe im Ornat konnte man unter der Geistlichkeit bemerken. Es befanden sich aber auch viele Heiden unter den Harrenden, welche, um die Römer zu täuschen oder mitleidiger zu stimmen, sich nur als Christen stellten, wie der Berichterstatter selbst angiebt[2]). Die römische Flußflotte besorgte die Ueberfahrt, die Zahl der Kähne reichte aber für die hungrige Menge der Gothen nicht aus, obschon die Schiffer Tag und Nacht arbeiteten. Dazu legte der durch heftige Regengüsse angeschwollene Strom Schwierigkeiten in den Weg und hinderte ein schnelles und sicheres Fahren. Viele von Hunger und Noth getrieben, warteten es gar nicht ab, bis ein Kahn sie aufnahm, und suchten das jenseitige Ufer durch Schwimmen zu erreichen. Aber die allzugroße Breite des Stromes und die Schläge der hochgehenden Wellen ermüdeten selbst die Kräftigsten, und Mancher versank in den Fluthen. Andre kamen aber auch in den Flößen und Kähnen zu Tode, welche umschlugen, weil sie überfüllt waren. Dennoch war die Zahl der Uebersetzenden sehr groß. Am mösischen Ufer standen römische Beamte, die Zahl des Volkes zu verzeichnen, aber ihre Kräfte reichten nicht aus, die Menge in Zahlen zu fassen. Ammian, der am liebsten alle Barbaren in der Donau hätte ertrinken sehen, tadelt die Sorgfalt, mit welcher die Beamten darauf geachtet hätten, daß ja kein Barbar am entgegengesetzten Ufer bleibe: die Gothen wurden ihm damals nur dazu bewahrt, daß sie das römische Reich an den Rand des Verderbens brächten, und er vergleicht die Menge mit dem Sande des libyschen Meeres.

---

[1]) *Eunapius* p. 49 an der excentrischen Stelle. Er fügt hinzu, daß die Beamten deshalb bestraft worden seien, was mir jedoch keineswegs wahrscheinlich ist.

[2]) *Eunapius* p. 82. Unbefangen aufgefaßt ergiebt sich das Obige als Inhalt. Bessel hat hieraus, wie schon bemerkt, einen zweiten Uebergang gemacht, aber ohne alle Berechtigung; daß dies Excerpt der Zeitfolge nach nicht am richtigen Orte steht, ist kein Beweismittel, da die Excerpte mehrfach auseinander gerissen sind, wie ein Blick z. B. auf p. 78 von selbst ergiebt. — Was übrigens Eunapius damit sagen will, daß die Heiden sich für Christen ausgaben, ist nicht recht klar. Erlangen konnten sie hier an der Donau dadurch gar nichts, als höchstens eine größere Freundlichkeit arianisch glaubender römischer Krieger.

Die ganze Volksmenge betrug vielleicht eine Million, wenn wir hören, daß die kriegsfähige Mannschaft ungefähr 200,000 Köpfe zählte. Diese Angabe des Eunapius [1]) scheint mir jedoch übertrieben, und wir können sie füglich um die Hälfte herabsetzen. Mit einem Heere von 200,000 Mann hat Fritigern in Thracien nicht operirt; selten haben die Germanen in so großer Stärke gekämpft, und wir geben zu bedenken, daß die allgemeinen Angaben der Alten in dieser Beziehung sehr ungenau sind. Zudem sehen Ammian, der von Unzählbarkeit redet, und Eunapius hier deshalb mit andern Augen, und vergrößern unbewußt, weil sie, besonders der Erstere, den Schritt des Kaisers mißbilligten und die Unüberlegtheit der Aufnahme am deutlichsten dadurch documentirten, daß sie von einer unzählbaren Volksmenge sprechen; unzweifelhaft waren für jene Angabe alle heranwachsenden Knaben, besonders die „Knappen", mit gerechnet. Es stand aber immerhin ein starkes streitbares Volk auf römischem Boden, bewaffnet und nur in augenblicklicher Noth zu den Römern die Zuflucht nehmend. Die kaiserliche Anordnung ging jedenfalls dahin, das Volk in einzelnen Haufen sogleich zu vertheilen, in die bestimmten Districte zu führen und mit den ersten Nahrungsmitteln zu versehen (das letztere war immer eine der Stipulationen mit den Föderatvölkern), da die ihnen gegebnen Aecker und Gehöfte zum Theil verödet dalagen und dem neuen Bewohner erst binnen Jahresfrist Frucht bringen konnten. Leider ließ es Valens bei den bloßen Verfügungen, kam nicht, um die neuen Verhältnisse mit eignen Augen zu sehen, und legte die Sache Beamten in die Hände, welche sich seines Vertrauens nicht würdig zeigten. Denn das römische Beamtenthum ist es lediglich gewesen, welches die Gothen zum Aufruhr trieb und in seinem damaligen Treiben das Eitergeschwür, an welchem die römische Menschheit litt, so recht offen bloßlegte. Die beiden Männer, welche in der Provinz an der Spitze der Verwaltung standen, waren Lupicin und Maximus, beide gleich in Unüberlegtheit, Habsucht, Unbesonnenheit und voll von jenem Beamtenstolze, der ein fühlbares Uebel im Staatsleben nicht eher sieht, als bis es von oben ge-

[1]) *Eunap.* ed. Bonn. p. 48.

meldet ist oder vor der Thüre steht: in dieser Hinsicht stand der römische Beamtenstaat keinem neueren nach.

Die anfängliche Zuvorkommenheit der Römer beim Uebersetzen war nur Schein gewesen. Als die Gothen erst im Lande waren, führte man sie zur Schur, wie eine Heerde Schafe, und Oberbeamter wie Unterdiener that sich weidlich in dem Vergnügen, die verhaßten Gothen auszuplündern und ihre Taschen zu füllen. Die Magazine wurden den Barbaren nicht auf Staatskosten geöffnet, und die Statthalter hatten einestheils keine hinlänglichen Anstalten getroffen und verkauften anderntheils das Genießbare für ihre Casse, während sie es von Staatswegen liefern sollten. Dabei nahmen die Verkäufer keineswegs geringe und angemessene Preise, lieferten schlechte, verdorbene Nahrungsmittel, sogar Fleisch von Hunden und andern Thieren, und ließen sie sich mit Gold aufwiegen. Das leerte allmählich die Säckel der Barbaren, und die Noth zwang sie, ihre Habe loszuschlagen; ja der Hunger trieb noch weiter, und man verkaufte nicht nur die Hörigen, sondern der Vater auch seine Kinder, um nur das Leben zu fristen. Sclavenhändler fanden sich, wie die Raben beim Aas ein und suchten sich ihrer Aufträge, die Harems römischer Wüstlinge und die Meiereien großer Landbesitzer zu füllen, mit Vortheil zu entledigen. Und Reize schöner Jungfrauen oder eines anmuthigen Knaben wurden hier von den Gothen preisgegeben, um nur ein besseres Stück Brot und Fleisch zu erkaufen; auch die kräftigen Schultern eines gothischen Reitknechts sicherten den Erfolg günstigen Kaufes [1]). Mancher Vater gab so seine Kinder weg, um sie nachher entehrt wieder zu sehen, als die hier verhandelten Sclaven beim Aufstande ihre Ketten zerbrachen. Die, welche reich waren und Leibeigene genug besaßen, konnten das Leben mit diesen erkaufen, aber Aermere gaben sogar ihre Frauen und ihre eigenen Töchter in dem elenden Handel weg.

Der Aufstand der Westgothen; die Ostgothen über die Donau. 376.

Es setzte sich aber unter diesen Verhältnissen nach und nach eine finstere Feindseligkeit in den Herzen der Gothen fest, zumal sie sahen,

[1]) *Ammian.* 31, 6 und Einzelnes aus *Eunapius* p. 49.

wie die Römer in Ueppigkeit lebten und an vollen Tafeln schwelgten. Bald erhoben sie in drohender Haltung laute Klagen über die Habsucht der Beamten. Jetzt schien sich Lupicin zu erinnern, daß er nicht ein wehrloses Volk vor sich habe, und daß am jenseitigen Ufer noch Feinde standen, die mit den Ausgeplünderten leicht gemeinschaftliche Sache machen konnten; jetzt erst dachte er daran, die Befehle, nach welchen die Gothen in einzelnen Trupps vertheilt werden sollten, auszuführen. Athanarich war zwar in stolzer Haltung vom Donauufer abgezogen, aber noch standen die Ostgothen des jungen Witherich unter erprobten Feldherren, und Taifalen unter dem vornehmen Ostgothen Farnobius drüben am Ufer, trotzdem ihnen der nachgesuchte Uebertritt auf römisches Gebiet rundweg abgeschlagen war. Diese erregten die gerechte Besorgniß der Statthalter, je höher die Aufregung der betrogenen Gäste stieg, und die Menge, die noch in großen Lagern vereinigt war, sollte nun in die verschiedenen Gegenden, die ihnen angewiesen waren, abgeführt werden. Schon jetzt zeigte sich einiger Widerstand in dem Murren und der Unwilligkeit der Menge, die sich nur langsam anschickte, den Anordnungen zu folgen. Um das Einhalten der Marschroute zu sichern und die Ungefügigen zur Eile anzutreiben, bot Lupicin Militär auf. Dadurch wurden aber die Besatzungen der Uferwerke geschwächt, und als die Ostgothen die Courier- und Wachtfahrzeuge auf dem Flusse nicht mehr in der gewöhnlichen Bewegung und Thätigkeit sahen, benutzten sie die Gelegenheit und setzten in hellen Haufen nach dem römischen Ufer über[1]). Als Fritigern davon Kunde erhielt, mäßigte er so gut er konnte den Marsch seines Gaues nach den Quartieren in die Nähe von Marcianopel und zeigte daran nicht undeutlich, wie erwünscht ihm die Ostgothen kamen. Aber noch blieb das Schwert in der Scheide; es mußte den Gothen Schlimmeres geboten werden, ehe sie in ächt deutscher Natur zum Losschlagen kamen.

Dies geschah wiederum durch die Statthalter selber. Der erste Fehler verwickelte diese immer mehr in neue, und die drohende Gefahr schien ihnen jetzt nur dadurch beseitigt werden zu können, daß man das

---

[1]) Ich citire die einzelnen Capitel des 31. Buches, welches fortan die Hauptquelle ist, jetzt nur noch da, wo Ammian unklar ist oder mit Andern in Widerspruch steht.

Volk seiner talentvollen Führer beraubte. Ein Gastmahl sollte die Gelegenheit zur Ausführung des Anschlages geben. Fritigern und Alaviv wurden nebst anderen Vornehmen nach Marcianopel geladen, und es hatte den Anschein, als wollte man jetzt durch schmeichelhafte Festlichkeiten ein besseres Verhältniß mit den Gothen anknüpfen. Die gothischen Häuptlinge kamen unter einer starken Begleitung an, mußten sie aber vor den Thoren der Stadt lassen und zogen nur mit dem persönlichen Gefolge zu dem Palaste des Statthalters. Während sie bei dem köstlichen Mahle saßen, ereigneten sich aber unruhige Scenen vor der Stadt. Die Gothen wußten hinter den Thoren einen gut und überflüssig versorgten Markt und waren unwillig darüber, daß ihnen die Möglichkeit, Einkäufe zu machen, genommen war und daß sie wie Ausgestoßene beobachtet und bewacht wurden. Ihre demüthigen Bitten, daß man ihnen als Unterthanen und Bundesgenossen des Kaisers den Eintritt gewähren möge, wurden höhnisch abgewiesen, und der scharfe Spott der Einen forderte den verbissenen Grimm der Andern lebhaft heraus. So kam es zwischen den römischen Kriegern und den Germanen schließlich zu einem Handgemenge, in welchem mehrere Römer fielen; die Germanen plünderten die Todten, wie Ammian selbst hinzufügt, nur aus Noth und zogen ihnen besonders die Fingerringe ab. Ein geheimer Bote brachte dem Lupicin während der Tafel diese Nachricht, der Statthalter hielt es jetzt an der Zeit, seinen verrätherischen Plan auszuführen, obgleich der Wein seine Sinne schon umnebelte. Zunächst wurde die Leibwache, die man im Palaste von den deutschen Fürsten getrennt hatte, auf seinen Befehl niedergehauen. Mochte ein Todesschrei seiner Leute in den Speisesaal gedrungen sein [1]), mochten die kommenden und gehenden Boten den schon vorhandenen Argwohn gesteigert haben, mochte der Aufstand der Krieger vor dem Thore, welcher von Lupicin nicht verschwiegen worden war, ihn um seine Sicherheit besorgt machen, genug, Fritigern sprang, ohne Zeit zu verlieren, von der Tafel auf, zog sein Schwert und eilte, ehe die Römer zur Besinnung kommen konnten, unter dem Rufe, daß er allein den Tumult stillen und Schlimmeres verhüten könne, aus dem Saale. Glücklich gelangte er an das Thor, und

[1]) So erzählt *Jordanis* c. 16.

hier empfing ihn der laute Jubel seiner Krieger. Er bestieg schnell ein Pferd, und die Barbaren entschwanden bald den Augen der bestürzten Römer. Voll von Gedanken der Rache und des Krieges trugen sie die Kunde von dem Geschehenen in die Gaue und die ganze Nation entbrannte in Kampfeswuth. Alle Verbindlichkeit gegen das verrätherische Römervolk hielt man für aufgehoben. Nach alter Sitte wurden die Feldzeichen aufgesteckt und die Fähnlein entfaltet [1]; der dumpfe langhallende Ton der Hörner erklang von Gau zu Gau und rief zum Kampfe. Leichte Reiter zogen schon als Vorboten des Krieges aus und durchstreiften unter Mord und Plünderung die Umgegend. Brennende Landhäuser beleuchteten in der Nähe allenthalben die Anfänge des verhängnißvollen Kampfes.

Lupicin hatte in aller Eile die Soldaten, welche zur Hand waren, zusammengerafft und rückte in unbedachter Schnelligkeit bis zum neunten Meilensteine von Marcianopel vor. Als er auf die Gothen stieß, machte er Halt und stellte sein kleines Heer in Schlachtordnung, entschlossen, den Kampf anzunehmen. Es zeigte sich hier die Unbehülflichkeit der spätern römischen Taktik, welche die Truppen in gedrängten Haufen stehen ließ und sie ebenso ungeschickt zur Vertheidigung als unfähig zu einer vortheilhaften Offensive machte. Die Germanen rückten in geschlossenen Reihen, in Form des „Schweinskopfes" mit vorgeschobenem Mitteltreffen und in jenem keilförmigen Colonnenangriffe, der die Cimbern und Teutonen ehemals so furchtbar machte, gegen die römische Front an, legten ihre Leiber fest an die hohen Schilde und drangen, so geschützt, schnell auf die schweren Spießträger der ersten feindlichen Linie ein. Behend hieben sie die Gegner, denen jetzt ihre eigenen Spieße zur Last wurden, nieder [2]) und sprengten, sich hier die Gasse bahnend, die

---

[1]) *Ammian.* 31, 5. vexillis de more sublatis. Das erinnert lebhaft an die Sitte des Mittelalters, nach welcher die Fahne kurz vor dem Kampfe an der Stange befestigt wurde. Daher der bekannte Ausdruck mit Jemandem „anbinden".

[2]) Der Angriff der ersten germanischen Linie konnte hier wohl nur mit dem Schwerte geschehen; als der Angriff gelungen war, that auch der Spieß seine Dienste. Daher *Ammian.* (31, 5) hastis et gladiis. Dieser Fall kann als Beweis für die allgemeinen Ausführungen v. Peuckers über das Schwert (Kriegswesen II, S. 145) dienen; hier gebraucht übrigens das Fußvolk diese Waffe.

römische Aufstellung völlig auseinander. Die Schlacht war für die Römer verloren; ein entsetzliches Blutbad wurde unter den nun ohne Zusammenhang kämpfenden Truppentheilen angerichtet. Die meisten Officiere fielen und die römischen Feldzeichen, auf deren Träger es die Gothen besonders abgesehen hatten, sanken eins nach dem andern. Als Lupicin die schlimme Wendung des Kampfes merkte, zog er es vor, sich dem Reiche zu erhalten, floh der Stadt zu und überließ seine tapferen Krieger ihrem Schicksale.

Die Gothen hatten einen vollständigen Sieg erfochten. Die Leichen auf dem Schlachtfelde wurden ihrer Rüstungen entkleidet und jeder, der auf diese Weise in den Besitz guter „römischer" Waffenstücke gelangte, hielt sich vom Glück für besonders bevorzugt. Die Noth des Volkes hatte nun mit einem Male ein Ende; es wurde jetzt allenthalben genommen, was man eben noch zu betteln sich erniedrigen mußte. Die Sicherheit der Römer außerhalb der Städtemauern war vorüber; denn unbarmherzig verschonten die Gothen jetzt nichts, was römischen Namen trug. So waren die Rollen gewechselt, und die demüthigen betrogenen Auswanderer standen jetzt kraft des Rechts der Stärkeren als Herren des Bodens bis zur Donau da [1]). Unklugheit und Uebereilung der Römer trieb bald nach der Schlacht noch Verstärkungen aus ihren eigenen Reihen in die der Feinde. Gothische Söldnerschaaren unter Suerid und Colias, schon lange vorher in römische Dienste genommen [2]), lagerten nämlich bei Adrianopel und schickten sich eben an, die Winterquartiere zu beziehen. Die glänzenden Thaten ihrer Landsleute hatten sie bisher gleichgültig gelassen, und sie waren jetzt nur darum besorgt, ein gutes Unterkommen zu finden, als die Aengstlichkeit des Kaisers sie aus der Nähe ihrer Landsleute, als einer zu bedenklichen Lockung, nach Asien rief. Der Befehl war nicht gerade auffallend, aber die Art seiner Ausführung brachte das Uebel, welches man hatte vermeiden wollen, erst recht hervor. Die Germanen fügten sich ohne Groll in die Nothwendigkeit eines Marsches zum Hellespont, forderten aber

[1]) *Jord.* c. 26 ist nicht wenig stolz auf diesen Wechsel der Rollen.

[2]) *Ammian.* 31, 6. longe ante suscepti. Woher Aschbach seine Notiz, daß sie für den persischen Krieg geworben seien (S. 48), genommen hat, weiß ich nicht; auf Ammian kann sie sich nicht stützen.

ihr Marschgeld, Verpflegung und vor allem zwei Tage Aufschub, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Der Bürgermeister von Adrianopel, erbittert über einige Ausschweifungen, welche die Gothen auf einem seiner Landgüter vor der Stadt begangen hatten, benutzte die Gelegenheit, sich zu rächen, und schlug ihnen ihr Gesuch ab. Dies gab zu erbitterten Auftritten Anlaß. Da rief der voreilige Beamte aber die untersten Volksklassen und besonders die zahlreichen, an eine Art militärischer Ordnung gewöhnten Arbeiter der kaiserlichen Kriegsfabrik auf und bewaffnete sie zur Vernichtung der widerspenstigen Söldner. Im Angesichte dieser „Bürgerwehr" wurde den Trompetern der Gothen der Befehl gegeben, das Signal zum Abrücken zu blasen, und das Kriegsvolk unter Drohungen zum sofortigen Abmarsch laut dem Befehle aufgefordert. Die Gothen, über die neue Art, sie von der Stelle bringen zu wollen, erstaunt, blieben unbeweglich auf dem Platze; auch den übermüthigen Hohn und Schimpf, der aus dem Volke zu ihnen herüber drang, beachteten sie nicht. Als aber einzelne Wurfgeschosse gegen sie geschleudert wurden, rückten sie gegen die „Bürgerwehr" vor. Einige der Verwegensten, die sich zu weit vorgewagt hatten, fielen sogleich unter ihren Schwertstreichen, und die Römer zerstoben nun in alle Winde, aber noch viele wurden ein Opfer der Pfeile, welche die Söldner den Fliehenden nachsandten. Die Gothen nahmen nun die kostbaren Waffen der gefallenen Arbeiter [1]), verließen die Stadt und schlossen sich an Fritigern, der in der Nähe stand, an [2]). Fritigern schloß die Stadt sogleich ein. Die Gothen versuchten mehrere Stürme und Einzelne verrichteten Wunder der Tapferkeit [3]), aber die römische Vertheidigungskunst, beson-

---

[1]) Schon in der Schlacht bei Marcianopel machten wir dieselbe Bemerkung. Die Waffen der Germanen in der späteren Kaiserzeit waren verhältnißmäßig schlecht, weil die Ausfuhr des Eisens über die römische Grenze verboten war. Vgl. darüber W. Wackernagel in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. 9, S. 553. In Adrianopel befand sich eine Schildfabrik von bedeutendem Umfange; vgl. Valesius in den Anmerk. zu *Ammian.* 31, 6.

[2]) Fritigern hat die Söldner nicht zum Abfall bewogen. Gibbon sagt eigentlich nichts, wenn er in Betreff dieses Aufstandes bemerkt: The resemblance of their sufferings and their actions soon united this victorious detachment to the nation of the Visigoths. Worin lag die Aehnlichkeit der Leiden rc.?

[3]) *Amm.* (31, 6) gesteht es selbst zu: eminens aliquorum audacia peribat inulta.

ders die Kunde der Geschütze, welche bei allen Völkern in dem Grade wächst, als der persönliche Muth fällt, machten alle Anstrengungen vergeblich, und mancher Tapfere fiel ungerächt von dem Pfeilhagel, der von den Mauern herabflog. Fritigern sah endlich das Vergebliche und Entmuthigende der Belagerung ein und zog mit den Worten von der Stadt ab: „Ich führe nicht mit Mauern Krieg!" Wenn man bedenkt, daß die Mauern einer festen Stadt nach damaliger Vertheidigungsmethode meist dreißig Fuß hoch, dazu oft von Gräben umgeben und durch die besten und stärksten römischen Geschosse erprobt waren, dann wird man nicht erstaunen, wenn die Gothen vor so vielen Städten vorbeizogen oder unnütze Versuche zu ihrer Eroberung machten.

Fritigern beschloß in richtiger Würdigung seiner Mittel den systematischen Krieg gegen das flache wehrlose Land und gegen die unvertheidigten Städte, ganz ähnlich wie Alarich, als er bei seinem letzten Feldzuge in Italien den Kaiser zum Nachgeben und zum Frieden zwingen wollte. Die Kriegsschaaren stimmten dem Vorschlage bei und zerstreuten sich über Thracien, anfangs vorsichtig und durch Ueberläufer und Gefangene zu den Ortschaften geleitet, welche reiche Beute versprachen. Bald wurden sie zuversichtlicher, als sie die Auflösung der römischen Zustände merkten, die mit dem Abzuge der reichen Bewohner eintrat. In Menge strömten ihnen nun auch ihre Landsleute zu, die, in früheren Zeiten gefangen und als Sclaven verkauft, jetzt ihren Besitzern entliefen; ebenso kehrten diejenigen zu ihnen zurück, die sie, vom Hunger gepeinigt, in der Zeit der Noth nach dem Uebergange in die Knechtschaft hingegeben hatten. Auch aus dem römischen Bürgerstande entflohen zu den Gothen besonders solche, welche Besitzer der in Thracien zahlreichen Bergwerke waren, denn sie seufzten mehr als ihre Standesgenossen unter dem schweren Drucke der Steuerlast [1]). Neben ihnen wohl auch die Arbeiter und Gefangenen, welche zum „Bergwerke" verurtheilt waren. Sie wurden mit allgemeiner Billigung und um so

[1]) *Amm.* XXXI, 6. sequendarum auri venarum periti. Gibbon und Aschbach nehmen hier die abgehärteten Bergwerksarbeiter, die zum Theil Verbrecher waren, an. Der Ausdruck des Ammian giebt das aber nicht in die Hand; nach Wagner (*Ammian.* vol. III, p. 371) sind eher Besitzer kleiner Bergwerke gemeint. Daß die Verbrecher ihrerseits entliefen, wo sie konnten, scheint mir natürlich.

freudiger aufgenommen, als sie am besten die verborgenen Kellerräume und Schlupfwinkel der Römer anzuzeigen im Stande waren. Kein Winkel, kein versteckter Zufluchtsort blieb nun undurchsucht, und die Opfer, welche das Schwert hinraffte, wurden dadurch sehr vermehrt. Brand und Mord wüthete allenthalben. Ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters wurden Kinder von den Brüsten der Mütter gerissen und getödtet, Frauen, welche vorher die Ermordung ihrer Männer hatten ansehen müssen, mit Jungfrauen und erwachsenen Knaben fortgeschleppt. Auch abgelebte Greise folgten dem Zuge und schöne Mädchen zogen neben ihnen hin als Zeichen, wie nahe auch das frische Leben dem Tode steht.

Taifalenhaufen unter dem vornehmen Ostgothen Farnob und die Ostgothen unter Saphrax und Alatheus plünderten in anderen Gegenden. So wurde das Jahr 376 ein Jahr des Unheils für das arme Land.

Der Feldzug der Römer im Jahre 377. Die Schlacht bei den „Weiden".

Die Kunde von der Heimsuchung Thraciens verbreitete Trauer am Hofe zu Antiochien und der Kaiser gerieth in Verlegenheit und Besorgniß. Der geschickte Reitergeneral Victor, ein geborner Jazyge, wurde mit nachgiebigen Instruktionen betreffs der über Armenien schwebenden Streitigkeiten an die Perser abgesandt und knüpfte erfolgreiche Friedensverhandlungen an. So wurden bald darauf die tapfern armenischen Legionen in Asien entbehrlich; Eilboten flogen zugleich nach Gallien zu Gratian, eilige Hilfe zu erlangen. Der Kaiser selbst raffte sich aus seiner Trauer auf und schickte, zum schnellen Aufbruche entschlossen, die beiden Befehlshaber Profoturus und Trajan voraus. Diese Männer dachten zwar die Barbaren leicht zu züchtigen, sie waren aber nach dem Urtheile Ammians ohne große kriegerische Eigenschaften.

In Thracien angelangt hätten sie nach dem sachverständigen Ammian den Feind im kleinen Kriege schwächen und ihm allenthalben Abbruch thun sollen, ohne eine Schlacht zu liefern. Statt dessen fielen sie in denselben Fehler, den schon Lupicin begangen hatte, und waren zum sofortigen Angriffe auf die Gothen bereit, die grade jetzt, in ihrer ersten

Wuth, unüberwindlich sein mußten. Die Unternehmungen der römischen Feldherrn waren aber anfangs von Erfolg begleitet, und die erprobten persischen Legionen schlugen den Feind bald über den Hämus zurück. Die Barbaren in Gebirge einschließend, glaubte man zweierlei zu erreichen: den Feind durch Hunger langsam aufzureiben und die Ankunft der Verstärkungen aus dem Westen zu erwarten [1]). Die westlichen Truppen, pannonische und gallische Legionen, waren unter Frigerid schon im vollen Marsche. Ihm folgte Richomer an der Spitze der kaiserlichen Garden, der größte Theil dieser Krieger verließ aber bald nach dem Aufbruche die Fahnen und blieb in Gallien zurück, wie erzählt wird, auf Betrieb des angesehenen Ministers Merobaudes, welcher nicht mit Unrecht fürchtete, daß Gallien, von seinen Vertheidigern entblößt, den rheinischen Barbaren zur Beute werden möchte. Oder waren andre Intriguen im Spiele? Schadenfreude über die Verlegenheit des stolzen östlichen Hofes? Wir wissen hier nicht zu entscheiden. Daß der Oberbefehlshaber Frigerid zufällig, vielleicht auch aus Unmuth über die Intrigue, die ihm einen Theil des Heeres raubte, noch ehe er angelangt war, an der Gicht erkrankte und den Befehl in die Hände des Richomer legte, wurde ihm mit Unrecht von einigen Boshaften so ausgelegt, als schütze er die Krankheit nur vor, um den bevorstehenden Kämpfen nicht beiwohnen zu müssen. Er hatte sich sonst als ein tapferer und glücklicher Feldherr gezeigt und trat noch in demselben Jahre an der Spitze von Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatze auf, wie es scheint, nur eine kleinere Abtheilung befehligend. Er war, wie sich auch hieraus ergiebt, in Ungnade gefallen, wurde auch des Commandos bald ganz entsetzt.

Richomer vereinigte sich ohne Hinderniß mit den oströmischen Truppen, und das Heer folgte nun den Gothen, die sich durch die Engpässe

---

[1]) Ammian wird von hier an unklar. Der Kriegsschauplatz und seine Ausdehnung ist nicht leicht zu erkennen, noch weniger die Thätigkeit der verschiedenen Corps; über die Ostgothen bleiben wir im Unklaren, als ob sie den bloßen Zuschauer gespielt haben. Dagegen erscheinen, ohne daß ihre Bewegungen eigentlich verfolgt sind, Taifalen plötzlich auf der Bühne. Ich habe versucht, Ordnung und Uebersichtlichkeit in die Mittheilungen zu bringen, die Gibbon nur nach Bequemlichkeit benutzt hat.

des Hämus gewunden und nach Norden zu den Donaumündungen gewandt hatten, wo sie bei dem Punkte „Weiden" (Ad Salices) inmitten einer wiesenreichen Gegend in einer festen Stellung standen. Hinter einer Wagenburg lebten sie wie hinter einer beweglichen Mauer sicher und ruhig von der Fülle ihrer Beute. Trajan, als Befehlshaber des Fußvolkes zugleich Oberfeldherr, wie es scheint, nahm ihnen gegenüber eine beobachtende Haltung an und wartete nur auf den günstigen Augenblick, wo die Gothen ihre Stellung verändern würden. Dies sollte das Signal zu einem großen Kampfe sein, denn man hoffte durch einen Angriff auf die Nachhut das ganze abziehende Heer in eine Schlacht zu verwickeln. Dieser Entwurf war gar nicht ungeschickt, aber der wachsame Fritigern errieth entweder die Pläne der Gegner, oder er wurde durch Ueberläufer, welche von den Absichten des römischen Feldherrn Kunde bekommen hatten, unterrichtet. Er blieb daher unverrückt in seinem Lager, änderte aber bald seinen Plan, weil er die Ankunft neuer Verstärkungen bei den Gegnern fürchtete, und faßte den schnellen Entschluß, den Römern die Schlacht selbst anzubieten. Die nöthigen Anordnungen wurden nun unverzüglich getroffen. Die zum Plündern ausgezogenen und zum Futterholen abgesandten Haufen mußten zurückgerufen werden und der langgedehnte Schall der Stierhörner tönte über die Ebene hin. Die zerstreuten Haufen sammelten sich auf den Befehl ihrer Führer und eilten sogleich in beflügelter Geschwindigkeit wie Feuerpfeile zur Wagenburg zurück [1]). Mit dem Herannahen des Abends entwickelte sich ein geräuschvolles Leben im gothischen Lager; der Eine putzte die Waffen, der Andre stärkte den ermüdeten Körper mit Trank und Speise, noch Andre saßen lärmend bei dem Becher. So hörten die wachenden Römer die Unruhe bei den Gegnern bis zum anbrechenden Morgen und benutzten ihrerseits ebenfalls die Zeit, sich zum bevorstehenden Kampfe zu rüsten und zu ermuthigen. Am Tage begann die Schlacht. Sie schwankte bis zum Sinken der Sonne hin und her; ein-

[1]) *Amm.* XXX, 7. vastatoriae manus, quae, jussis *optimatum* acceptis, statim *ut accensi malleoli* ad carraginem — aliti velocitate regressae etc. Gibbon hat diese Stelle in doppelter Beziehung falsch aufgefaßt, wenn er unter optimates den Anführer im Lager und unter malleoli, die hier nur als Vergleich dienen, wirkliche Feuerzeichen versteht.

mal schien sich der Sieg den Gothen zuzuneigen, welche den linken feindlichen Flügel zum Weichen brachten; die römischen Reserven, welche rechtzeitig herangezogen wurden, stellten das Gefecht aber wieder her. Der blutige Tag blieb unentschieden, und keine Partei konnte sich den Sieg zuschreiben. Der Verlust war auf beiden Seiten bedeutend; nur die Vornehmsten der Gefallenen wurden verscharrt, die Leichen der gemeinen Krieger lagen frei da als eine Beute der Vögel, und noch nach einigen Jahren sah Ammian die bleichenden Knochen auf der Blutstätte bei den Weiden[1]). Römer und Gothen hatten sich nach dem schweren Tagewerke in ihr Lager zurückgezogen und waren keiner geneigt, vom Platze zu weichen. Saturnin, der Befehlshaber der römischen Reiterei, war unermüdlich, die Streifereien der Gothen zu verhindern und sie an die ausgehungerte Gegend zu fesseln. Es zeigte sich auch bald Mangel im gothischen Lager, als die aufgehäuften Vorräthe verzehrt waren, und Fritigern gerieth in die Gefahr, hier ausgehungert zu werden, denn die Römer vermieden jeden ernstlichen Kampf und schlugen alle seine Angriffe auf ihr Lager mit Erfolg zurück. Bei seiner so peinlichen Lage scheint es nicht zufällig gewesen zu sein, wenn grade jetzt neue barbarische Schaaren, Alanen und Hunnenhorden über die Donau setzten[2]). Wir kennen sie schon als frühere Bundesgenossen der Ostgothen und sie kamen jetzt zur Unterstützung Fritigerns herüber. Auch auf dem westlichen Kriegsschauplatze sind um diese Zeit die Ostgothen und Taifalen thätiger geworden.

Die Verstärkungen, welche über die Donau gesetzt waren, gaben dem Kriege eine neue Wendung. Saturnin hob die Beobachtung des gothischen Lagers auf, zog die ausgesandten Streifcorps ein und wandte sich mit kluger Vorsicht zu seinen Hilfsquellen nach dem Süden bis in die Nähe Constantinopels zurück: eine Bewegung, welche die volle Billigung Ammians erhält. Bis zum Rhodope-Gebirge hin war Thracien nun wieder den Verheerungen der Gothen preisgegeben, deren beutegierige Schaaren die weiten Ebnen mit gesteigerter Wuth durchtobten:

---

[1]) Amm. ebenda: ut indicant nunc usque albentes ossibus campi.

[2]) Gibbon läßt ihn jetzt das Bündniß mit den Ostgothen schließen. Das scheint aber nicht richtig: einmal der Angabe Ammians gegenüber, sodann weil gleiche Verhältnisse jedenfalls schon eher zu einer Verbindung geführt hatten.

wie Bestien, die den Käfig durchbrochen haben, setzt der römische Feldherr hinzu. Der Zug des Gothenheeres ging am Meere entlang; erst bei Dibaltus, südlich vom jetzigen Burgas am Meerbusen gleichen Namens belegen, stießen sie auf römische Truppen, zumeist illyrisches Fußvolk [1]) unter Bazimer. Die Gewandtheit und Tapferkeit dieser Abtheilung, welche, beim Lagerbau überrascht, sich schnell in Ordnung stellte und die Gegner mit blutigen Köpfen abwies, ist werth, hier verzeichnet zu werden.

Die Ostgothen unter Saphrax und Alatheus nahmen von Anfang an den westlichen Theil des Kriegsschauplatzes ein; ihre Thätigkeit war nicht von großer Erheblichkeit, doch scheint Frigerid, den wir zwischen dem eigentlichen Thracien und Illyrien finden, ihnen gegenüber gestanden zu haben. Bei dem Ausbruch des alemannischen Kriegs wurde er nach Gallien berufen, erhielt aber bald Gegenbefehl, und kehrte in die Umgegend von Beröa zurück. Taifalenhaufen unter Farnob folgten ihm auf den Fersen und suchten ihm während des Marsches vielfach Abbruch zu thun. Aber der erfahrne Feldherr lockte sie, ihre Unvorsichtigkeit und Hitze benutzend, in eine Falle, die Allen den Untergang bereitete. Sie geriethen in einen Hinterhalt, während sie zu eifrig mit den leichten Truppen kämpften, und mußten sich ergeben; ein Theil, der sich verzweifelt vertheidigte, wurde niedergemacht, unter ihnen auch Farnob. Die Gefangenen vertheilte man als Colonen um die Gegend von Mutina, Regium und Parma. So wurde die einzige glückliche Waffenthat im Westen durch den Untergang des kleinen gothischen Taifalenstammes bezeichnet.

Indeß kam der Herbst und der Winter des Jahres 377 heran. Gratian war um dieselbe Zeit in einem Kampf mit den Lentienses, einem Stamme der Alemannen, beschäftigt und konnte erst nach dem berühmten Siege bei Straßburg, welchen er im Mai des nächsten Jahres erkämpfte, dem Osten die gewünschte Hilfe persönlich bringen. Frigerid befehligte, wie es scheint, nur geringe Streitkräfte, er benutzte aber jenes glückliche Gefecht und besetzte die nordwestlichen Pässe des Hämus, wel-

[1]) Cornuti von Ammian genannt. Sie hatten ihren Namen von der Stadt Illyriens. Die Einwürfe, welche gegen diese Erklärung gemacht werden, scheinen nicht stichhaltig zu sein.

che aus Uferdacien nach Thracien führten. Bei den Engen von Succi in einer festen Stellung lagernd verhinderte er geschickt die Verbindung zwischen den Barbaren in Dacien und den Westgothen südlich vom Hämus. Da rief ihn ein Befehl Gratians zurück, und ein Mann ohne Charakter, von rauher, polternder Außenseite und ein bloßer Haudegen, aber ungewandt, ohne Einsicht und äußeren Einflüssen leicht nachgebend, trat an seine Stelle. Ammian sieht den Frigerid ungern scheiden und meint, er sei ein so umsichtiger und unermüdlicher Feldherr gewesen, daß man ihn jetzt, wäre er pensionirt gewesen, aus dem Ruhestande in das Heer hätte versetzen sollen, statt ihn zu pensioniren [1]). Der Winter zum Jahre 378 brach an, ohne daß wir von weiteren Kriegsthaten hören; die Gothen stehen bei Beröa und Nicopolis an beiden Seiten des Hämus in einer sehr günstigen Stellung.

Die Ankunft des Valens auf dem Kriegsschauplatze 378. Niederlage bei Adrianopel.

Im Frühlinge des Jahres 378 war der Kaiser endlich von Antiochien aufgebrochen. In der Hauptstadt, wo er am Ende des Maimonats anlangte, gab ihm das Volk seine Unzufriedenheit durch einen leichten Aufstand zu erkennen: es lag auf der Hand, daß es ihn als den Urheber des Gothenunheils betrachtete. Valens verließ die Stadt nach kurzem Aufenthalte, daß er sich der Volksunruhen wegen so schnell in den Kampf begab, ist aber nicht wahrscheinlich.

Mit der ihm eignen Rührigkeit brachte er sogleich Bewegung in das Heer und schickte sich zur Offensive an: man sollte merken, daß jetzt der Kaiser da sei. Sebastian, ein Feldherr von erprobter Wachsamkeit und Vorsicht, war auf seine Bitten von Gratian aus dem nicht gefährdeten Italien schon vorher zum thracischen Heere gereist und erhielt jetzt den Oberbefehl über das Fußvolk [2]), welchen Trajan unter heftigen Vorwürfen des Kaisers verlor [3]). Bei der Villa Melanthias hielt Va-

[1]) *Amm.* XXXI, 10. Remotusque in ipsa vertigine pereuntium rerum dux cautus et diligens: cum etiam, si dudum discessit in otium, ad procinctum reduci negotiorum, magnitudine poscente, deberet.

[2]) *Ammian.* XXXI, 11.

[3]) *Theodoret.* IV, 29.

lens die Musterung ab und ermunterte die Krieger durch Soldzulage, reichliche Fourage und herablassenden, persönlichen Umgang [1]). Sodann rückte das Heer auf der Hauptstraße, die über Adrianopel nach dem Westen führt, bis zu dem Punkte Nice [2]) (Nicäa) vor. Hier liefen Nachrichten über den Feind ein. Die Kundschafter berichteten nämlich, daß gothische Schaaren nach einem Raubzuge sich beutebeladen in die Nähe von Adrianopel gezogen hätten, und regten dadurch zur Ausführung eines Anschlages an. Sebastian las aus jeder Legion 300 der Tüchtigsten aus und eilte mit ihnen den Barbaren nach. Die vereinzelten Gothen waren um diese Zeit überhaupt bemüht, den Anschluß an ihr Hauptcorps bei Beröa zu erreichen, als sie die Kunde vom Anmarsche des Kaisers erhielten; aber der einen Schaar gelang es nicht, Sebastian holte sie ein. Vor Adrianopel erfuhr er dabei noch einen Aufenthalt. Die mißtrauische Besatzung der Stadt muthmaßte nämlich hinter seinem Begehren, ihm als römischem General die Thore zu öffnen, eine List der Feinde und ließ ihn erst nach längeren Verhandlungen ein. Nun wurde die Schaar schnell mit Speise und Trank unterstützt und brach des nächsten Morgens früh in aller Stille wieder auf. Am Hebrus, von Adrianopel aus in nordwestlicher Richtung, stieß man beim Sinken der Sonne plötzlich auf die Gothen, welche ahnungslos hinter Dämmen und Gebüsch in der Nähe des Flusses sich gelagert hatten. Die Römer hielten sich ruhig und brachen erst bei hereinbrechender Nacht über die schlafenden Gothen ein. Der Ueberfall gelang völlig; nur wenige Gegner entkamen durch die Schnelligkeit ihrer Füße, und die ganze ungeheure Beute fiel in die Hände der Sieger. Fritigern hielt es nach dieser Schlappe für angemessen, seine festen Stellungen am Hämus aufzugeben und die Küstenstraße am schwarzen Meere, auf welcher er schon mehrmals nach Süden vorgedrungen war, wieder mit aller Macht zu besetzen. Hier fand er ein weniger schwieriges Terrain (in dessen Benutzung ihm die Römer immer überlegen waren) und vermied ein ihm be-

[1]) Ammian a. a. O.: et blanda crebritate sermonum.

[2]) Wagner (Ausgabe des *Ammian.* tom. III, p. 433) nennt Nice ein oppidulum; aus dieser Stelle ist das aber jedenfalls nicht ersichtlich. Es befand sich hier ein Meilenstein (tessera); vielleicht hatte der Punkt als Abschnitt des Weges oder gar durch ein Posthaus Bedeutung bekommen.

denkliches Zusammenstoßen in gebirgigem Lande. Er rief daher das ganze Volk zusammen und rückte in Eilmärschen nach Cabyle, westlich von Dibaltus in der Ebene gelegen, die sich am Fuße des Hämus, da wo er in das Meer geht, nach Süden und Osten hin sanft ausbreitet.

In Westen hatten indeß die Dinge eine günstige Wendung genommen. Gratian machte sich nach seinem Siege über die Alemannen bereit, den Briefen, die er an Valens absandte, sogleich zu folgen. Das Gepäck und Kriegsmaterial wurde in Eile auf dem Landwege vorausgeschickt, während der Kaiser mit den Truppen die Donaufahrzeuge bestieg und schnell den Fluß hinabfuhr. Bald war er bei Bononia (jetzt Bonmünster) südlich am Einflusse der Drau angelangt und wandte sich, den großen Umweg der Wasserstraße hier vermeidend, wie es scheint, zu Lande nach Sirmium, dem Mittelpunkte der illyrischen Präfektur. Hier verweilte er vier Tage, um die Verwaltung zu controliren und die Flotte abzuwarten, und segelte dann die Sau hinab und wieder in die Donau hinein. Auf dieser Fahrt wurde er durch Alanenhorden vom Ufer aus angegriffen und verlor einige Leute. Um dieselbe Zeit war aber das Schicksal des Ostens schon entschieden.

Die Nachricht von dem Siege Gratians und seinem Aufbruche langte zugleich mit der Kunde von dem glücklichen Ueberfalle Sebastians im Hauptquartiere an. Das Glück des Neffen in Gallien entflammte den Kaiser zu erhöhter Anstrengung, und gleiche Siege sollten von ihm sprechen. Ehe jedoch das Heer, durch eintretende Veteranen, unter denen auch Trajan, gestärkt aufbrach, mußten die östlichen Pässe, welche nach Constantinopel führten, besetzt werden. Die Germanen nämlich waren von Cabyle wieder südlich vorgedrungen und standen in der Nähe von Adrianopel. Die bestimmte Kunde von der nahen Ankunft des Gratian scheint Fritigern zu diesem Schritte bewogen zu haben, denn wenn er überhaupt eine Schlacht schlagen wollte, so war jetzt der günstige Augenblick da. Der vorschnelle Entschluß des Valens kam ihm aber über alles Erwarten entgegen und man bot ihm schon die Schlacht an, noch ehe er völlig vorbereitet war. Der Kaiser war nämlich mit dem Gros des Heeres bis in die nächste Nähe von Adrianopel vorgerückt und hatte unter den Mauern der Stadt ein mit Wall, Graben und Pallisaden befestigtes Lager aufgeschlagen. Hier langte

Richomer mit neuen Nachrichten an, welche die baldige Ankunft des Gratian verkündigten und zum Warten ermahnten. Der Kaiser, trotz seines Entschlusses noch schwankend, berief einen Kriegsrath, im Voraus jedoch bereit, nur auf die Stimmen, die für die Schlacht sein würden, zu hören. Der Reitergeneral Victor, trotz seiner Natur als Jazyge vorsichtig und zum Zaudern geneigt[1]), sprach unter dem Beifall Vieler die Ansicht aus, daß man warten müsse. Sebastian dagegen rieth zum Angriff; auch ihm stimmten viele Generäle bei. Die Schlacht war damit entschieden.

So trug der verhängnißvolle Entschluß des Kaisers den Sieg davon — funesta principis destinatio, wie Ammian ausruft. Am Abend vor dem Schlachttage langte ein Presbyter aus dem gothischen Lager bei Valens an, welcher Friedensvorschläge überbrachte. Diese bestanden darin, daß Fritigern die Abtretung Mösiens, wie es stehe und liege[2]), verlangte und dafür einen ewigen Frieden und festes Bündniß versprach. Dazu machte der Gesandte noch geheime Eröffnungen, in denen Fritigern vertraulich rieth, daß der Kaiser trotz dieser Anerbietungen seine kriegerische Haltung noch nicht aufgeben solle, sonst würde er sein schlachtlustiges Volk gar nicht zum Frieden bringen können. Die Gesandtschaft war vergeblich[3]). Als der Morgen am neunten August anbrach, rückte das römische Heer gegen Nice vor; das Gepäck blieb unter den Mauern von Adrianopel unter einer Bedeckung von mehreren Legionen zurück. Die Sonne stieg immer höher; da bekam man endlich beim achten Meilenstein das feindliche Heer zu Gesicht und stellte sich in Schlachtordnung auf. Die Anordnungen zeigten, daß Valens die Absicht hatte, anzugreifen; anders wenigstens läßt sich die Aufstellung der Reiter in der ersten Linie, die von der gewöhnlichen abwich,

---

[1]) *Ammian.* XXXI, 12. Victor Magister equitum, Sarmata, sed cunctator et cautus.

[2]) *Ammian.* c. 12. cum pecore omni et frugibus. Ganz Thracien kann hier nicht verstanden sein, denn in diesem Theile der Halbinsel nur Constantinopel zu behalten, darein konnte Valens nie willigen; es ist Mösien gemeint.

[3]) Fritigern meinte sie auch nicht ehrlich; es kam ihm nur darauf an, Zeit zu gewinnen. Wie sich aus seiner Lage ergiebt, wollte er dem Kaiser Respect einflößen, als sei bei ihm Niemand von der Schlacht zurückzuhalten, während er doch sehnsüchtig nach den Ostgothen ausschaute.

nicht erklären. Und darin, daß dieser Plan durch Fritigerns Schlauheit nicht ausgeführt werden konnte, und daß die Römer in dieser Aufstellung die Angegriffenen wurden, scheint mir in taktischer Hinsicht die eigentliche Ursache der Niederlage zu beruhen. Auf dem rechten Flügel stand in erster Linie vor dem Fußvolke die Reiterei in völliger Ordnung; auf dem linken Flügel war das noch nicht der Fall. Terrainschwierigkeiten hatten hier die Reiter am Vorrücken gehindert, so daß sie ihre Stellung erst nach und nach einnehmen konnten. Die Eile, mit welcher sie aufmarschirte, war aber kaum nöthig, denn noch geschah kein Angriff; ihre feste Haltung und das Klirren der Waffen erregte jedoch die Aufmerksamkeit der Feinde. Diese waren ihrerseits noch keineswegs zur Eröffnung der Schlacht bereit, denn sie erwarteten die Ankunft der Ostgothen unter Alatheus und Saphrax, welche durch Eilboten benachrichtigt in beschleunigtem Marsche anrückten. Um Zeit zu gewinnen, schickte Fritigern nochmals eine Gesandtschaft an den Kaiser; der wies sie aber verächtlich zurück und verlangte, daß man ihm vornehmere Leute zum Unterhandeln schicke. Fritigern schickte nun einen neuen Parlamentär, und verlangte einige vornehme Römer als Geiseln während der Unterhandlungen. Die Sonne brannte indeß heiß auf das unabsehbare Gefilde, welches die empfangene Wärme doppelt heiß zurückstrahlte; den Kriegern lechzte die Zunge nach einem Trunke Wasser. Indeß wurden die Unterhandlungen fortgesetzt, und Richomer entschloß sich, in das feindliche Lager zu gehen [1]). Als er dort ankam, änderte sich aber plötzlich die Lage der Dinge. Bacurius, ein wackerer Haudegen, und Cassius, die Führer der Vorhut, waren durch ihren Kampfesmuth verleitet worden, mit ihren Bogenschützen zu weit vorzurücken und kamen unglücklicherweise und unzeitig in ein Handgemenge mit den gegenüberstehenden Gothen. In demselben Augenblicke erschienen aber wie ein Blitz auch die erwarteten Ostgothen mit Alanen auf den nächsten Bergen und stießen in schnellem Laufe anrückend auf die kämpfenden römischen Vortruppen [2]), die sogleich geworfen wurden und die Flucht ergriffen. Die Scene war auf einmal verändert. Die gothische Schlacht-

[1]) Das Ende des 12. Capitels im Ammian ist stellenweis unklar und verworren.

[2]) Anders scheint der Schluß des Capitels keinen Sinn zu haben.

linie bewegte sich schnell vorwärts und die Römer waren dadurch allein schon im Nachtheil, daß sie noch Unterhandlungen im Gange und die Schlacht noch nicht nahe glaubten. Dazu brachten die fliehenden Vortruppen Verwirrung in die Reihen, zumal zugleich mit ihnen die gothische Reiterei einhieb. Wie eine Feuersbrunst, die auf einmal hervorbricht, so wogte der Kampf an der ganzen Schlachtlinie entlang. Die Römer kämpften tapfer und machten den Gothen jeden Fuß breit Boden streitig. Das Fußvolk des linken Flügels war sogar siegreich, warf die Gothen zurück und drang bis zu ihrem Lager vor. Die Entscheidung der Schlacht schien auf diesem Flügel zu beruhen; aber die Flucht der Reiterei machte die Anstrengungen dieser tapfern Fußgänger zu nichte. An den Flügeln entblößt und ohne das entscheidende Einhauen ihrer Reiter benutzen zu können, stand dieses Fußvolk jetzt verlassen wie ein durchbrochner Damm inmitten der brandenden Wogen. Von allen Seiten umringt wurden sie zusammengedrängt, so daß sie kaum das Schwert ziehen und das Beil schwingen konnten. Die Geschosse der Gothen hielten in diesem Augenblicke eine reichliche Todesernte. Viele Gefallene bedeckten das Feld und noch im Tode verloren die Augen der Sterbenden den Ausdruck der Wuth nicht, mit der sie gekämpft hatten. Die Spieße waren vorher nicht anzuwenden gewesen; jetzt aber, wo bei den gelichteten Reihen Platz geworden und man sie gebrauchen wollte, zeigte es sich, daß sie meist zerbrochen waren. Das tapfere Fußvolk beschloß nun, mit dem Schwerte zu kämpfen und das Leben, das durch die Flucht nicht zu retten war, wenigstens theuer zu verkaufen [1]). Das Blut floß in Strömen und der Boden wurde schlüpfrig, aber heldenmüthig kämpften diese Krieger weiter, bis sie alle erlegen waren.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Die Gothen machten jetzt den letzten großen allgemeinen Angriff und warfen sich mit aller Wucht auf die von der Kriegsarbeit ermüdeten, von Hunger und Durst gequälten Römer, welche noch im Centrum und auf dem rechten Flügel Stand hielten. Vor diesem Angriffe hörte aller Widerstand auf, die

[1]) Die Gefahr, von der Schlachtlinie abgeschnitten zu werden, lief die römische Infanterie, wenn sie eine tapfere Reiterei zum Gegner hatte, öfter. Vgl. Peucker, Kriegswesen II, 601.

Reihen lösten sich auseinander und Alles eilte in blinder Flucht und Verwirrung, die Straße nach Adrianopel zu erlangen. Auch die Leibwachen wichen von der Seite des Kaisers. Leichen thürmten sich vor seinen noch kämpfenden Vertheidigern auf, und der Tod raffte immer mehr aus der kleinen Schaar hinweg. Da zog sich Valens zu einigen Abtheilungen schwerer Lanzenreiter, die noch unerschüttert auf dem Schlachtfelde in seiner Nähe hielten, zurück. Vergeblich suchte der General Victor die batavischen Reiter, welche eigens als Reserve für den Kaiser aufgestellt waren; er sah keinen von ihnen und zog sich nun selbst zurück, ebenso Richomer und Saturnin. Die Barbaren folgten den Römern aber in stürmischer Eile, und der Rest von Ordnung löste sich bei den Fliehenden. Wer dem Andern im Wege war, wurde niedergehauen; Viele fanden den Tod unter den Füßen der über sie hinstürmenden Menge. Das Schlachtfeld gab einen Anblick des Jammers, denn Halblebende lagen unter Haufen von Todten, unter Pferden oder Heergeräth. Beim Eintreten der Dämmerung traf auch den Kaiser das Verhängniß. Unter den gemeinen Soldaten kämpfend fiel er, wie man glaubte, von einem Pfeile getroffen. Keiner von denen, die hier bei ihm waren, entkam, um eine Kunde vom Ende des Kaisers zu geben. Einige Feldjäger und Verschnittene trugen den Kaiser in eine Hütte unweit des Schlachtfeldes[1]). Diese wurde aber bald von beutegierigen Feinden umringt und angezündet, als die Begleiter den Eingang tapfer vertheidigten. Ein römischer Krieger schlüpfte aus dem Fenster und wurde von den Barbaren gefangen. Er war der Einzige, der sich bei dem Kaiser, von dem man (wie früher von Decius) nie eine Spur sah, in den letzten Momenten befand, und der, nachdem er den Gothen entwischt war, die Kunde zu den Römern brachte.

[1]) So *Ammian.* 31, 13, *Hieronymus*, *Orosius* VII, 33, *Sozomenus* VIII, 1, *Jord.* 26 und alle Andern; daß es eine Scheune war, berichtet *Michael Glycas* p. 194. Die Erzählung ist angezweifelt worden, aber ohne Grund. Ammian selbst zweifelt nicht daran, er hält nur beide Momente der Verwundung und des Todes auseinander, so daß es scheint, als gäbe er zwei Ansichten, unter denen man die Auswahl treffen könne. — Der Verlauf der Schlacht ist von Gibbon und Aschbach im Einzelnen unrichtig angegeben. Man muß aber den Römern Gerechtigkeit widerfahren lassen; das Fußvolk wurde weder „sogleich niedergehauen (Aschbach), noch weniger aber „durch eigne Angst erdrückt" (Gibbon).

Das Dunkel der Nacht bewahrte die Römer vor der gänzlichen Vernichtung. Zwei Drittheile des stattlichen Heeres waren umgekommen; die Trümmer führten Richomer, Victor und Saturnin nach Adrianopel zurück. Trajan und Sebastian und viele hohe Offiziere waren geblieben. Valens hat das Schicksal so vieler andrer Kaiser aus der christlichen Zeit gehabt, welche einer später herrschenden Religionspartei gegenüberstanden, und sein Andenken wurde durch die christlichen Scribenten, die seinen eifrigen Arianismus hart empfanden, verunglimpft. Er war aber ein besserer Mensch und Regent, als er geschildert wird. Von energischer Natur, aber nicht zu allen Zeiten regsam und thätig, liebte er die Gefahr und angestrengte Arbeit, wo es galt. Dem Tode sah er kaltblütig in das Gesicht, und er war bei Adrianopel der letzte, der das Schlachtfeld verließ. Ammian lobt seine strenge Verwaltung und hält seine Regierungszeit für die glücklichste, die der Orient jemals gehabt hat. Mag Valens immerhin schmeichelnden Rathgebern zu leicht Gehör gegeben haben, mag auch Ammian mit den Augen eines Militärs, der seinen General und Kriegsherrn liebt, geschrieben haben [1]), der Tadel, den die christlichen Scribenten auf ihn werfen, trifft ihn nicht so, daß wir ihn nicht als einen der besseren römischen Kaiser bezeichnen dürften.

Die Niederlage des Valens forderte übrigens den kaiserlichen Befehlshaber in Kleinasien, Julius, zu energischen Maßregeln auf. Die jungen gothischen Geiseln, welche nach dem Donauübergange in die kleinasiatischen Städte vertheilt und unter seine Aufsicht gestellt worden waren, erregten seine Besorgniß, als er vernahm, daß sie sich häufig versammelten und damit umgingen, sich der Städte zu bemächtigen. Dieser Entschluß der Gothen war gar nicht ungerechtfertigt und unklug, denn sie konnten nur durch einen Aufstand den Anschluß an ihre Landsleute in Thracien erlangen oder blieben immer von der römischen Großmuth und Laune abhängig. Julius kam der Empörung durch grausame Schnelligkeit zuvor. Die römischen Soldaten wurden überall in den Plan eingeweiht und das Gerücht ausgestreut, die Gothen sollten

---

[1]) *Ammian.* 31, 14 giebt eine warme Schilderung. Gibbon hat die antiochenische Periode zu sehr ins Krasse gemalt und den Charakter des Valens dadurch entstellt.

an einem bestimmten Tage in den Hauptstädten Geschenke und Land erhalten. Die Jünglinge kamen arglos auf den Marktplätzen zusammen, wurden aber auf ein gegebnes Zeichen von den römischen Kriegern, welche die Dächer der umstehenden Häuser besetzt hatten, mit einem Hagel von Pfeilen und Steinen angegriffen und sämmtlich umgebracht. Ammian billigt dieses Würgen; wir wissen nicht, ob wir ihm zustimmen dürfen, mag immerhin der Krieg Gewaltthaten entschuldigen. Daß die Kunde von diesen Greueln dem Kriege in Thracien immer mehr den Charakter der Verheerung aufdrücken mußte, ist natürlich.

Die Gothen, deren Verlust nicht unbeträchtlich war, rückten nach der Schlacht sogleich vor Adrianopel, wo sie die Schätze des Kaisers wußten, und dachten die Stadt zu überrumpeln. Ihre Angriffe, welche sie unerschüttert mehrere Tage lang fortsetzten, scheiterten aber auch diesmal an der Höhe der Mauern und an der Gewandtheit der Römer, welche ein wirksames Feuer aus größeren Geschützen gegen die Angreifenden zu unterhalten verstanden[1]). Nach ziemlichem Verluste zogen die Gothen ab und wandten sich nach Perinth an der Propontis, um hier für die Beute, die ihnen bei Adrianopel entschlüpft war, Entschädigung zu suchen. Sie beschränkten sich aber auf die Einschließung der Stadt, plünderten das flache Land aus und wandten sich dann nach Constantinopel. Die Bosporusstadt war aber mit Truppen wohl besetzt, und mehrere Ausfälle gaben Zeugniß von der Tapferkeit der Vertheidiger. Ein Reiterregiment Saracenen zeichnete sich vor Allen durch tollkühne Verwegenheit und Blutdurst aus. Aus seinen Reihen sprengte einst ein Reiter, nackt wie Alle und nur an der Schaam bedeckt, gegen die Gothen vor, drang, nur mit einem langen Dolche bewaffnet, in deren Glieder ein, hieb einen Krieger nieder und schlug ihm den Kopf ab. Zurücksprengend legte er seine Lippen an den blutigen Hals und sog mit Behagen den Lebenssaft seines Feindes ein. So blutige wilde Scenen zeigten den Gothen, daß Constantinopel mit seinen Vertheidigern unbezwinglich sei, und sie zogen nach Verheerung der Vorstädte ab, um sich über die reich bevölkerten Landschaften bis an das adriatische Meer

[1]) Wir fassen uns beim Ende des Krieges kürzer, weil wir im Vorigen nur deshalb so ausführlich waren, um den Ammian nicht ungenutzt zu lassen für die Ausführung eines breiteren kriegerischen Gemäldes. Die einzelnen Züge wiederholen sich.

und bis an den Fuß der julischen Alpen in plündernden Schwärmen zu ergießen. Hier schließt Ammians Darstellung, und wir verlieren diesen aufrichtigen, sachkundigen und verständigen Begleiter ungern, so oft wir auch über seine geschraubte Schreibart zu klagen hatten.

Theodosius, Kaiser im Osten. Der Ausgang des Krieges.

Die Gothen fanden bei ihren Unternehmungen keinen Widerstand. Gratian hatte auf dem Marsche nach Adrianopel Halt gemacht, als die Kunde von der verlorenen Schlacht zu ihm gelangte, und zog die Trümmer des geschlagenen Heeres an sich. Er hielt sich nicht für stark genug, im offnen Felde aufzutreten und begab sich schon bald nach der Schlacht nach Sirmium, wo wir ihn im Anfang des Jahres 379 gelagert finden. Von hier aus verfolgte er den Gang der Ereignisse und es gelang ihm, die Ostgothen mit ihren Anhängseln, den Alanen und Hunnen, durch günstige Anerbietungen zu gewinnen. Das gothische Heer war nämlich, als es Constantinopel verließ, in zwei Theile getrennt zur Verheerung des Landes aufgebrochen, der eine, die Westgothen, zogen nach Süden und drangen im Laufe bis Achaja vor, der andre, die Ostgothen, hatten die nördlichen Theile der Halbinsel als ihre Beute in Beschlag genommen. Gratian knüpfte mit diesen Unterhandlungen an und erkaufte den Frieden dadurch, daß er ihnen Südpannonien und den daran stoßenden Theil von Mösien als Föderatland abtrat [1]). Dadurch war die Sache der Römer um ein gut Theil gefördert. Um dieselbe Zeit (den 11. Januar 379) trat Gratian das Reich des Valens an den tüchtigen General Theodosius, einen Spanier von Geburt, ab, und überließ diesem die Beruhigung des Ostens, während er nach Gallien, an dessen Grenzen seine Anwesenheit dringend nothwendig wurde, zurück eilte. Gratian hat viel Aehnlichkeit mit seinem Oheim Valens. Großer Anstrengungen fähig, ein junger Mann von colossalem Körperbau, persönlich tapfer und wie ein gemeiner Krieger kämpfend, scheute er die Gefahr nicht. Im Frieden der Jagd, aber auch der Ueppigkeit ergeben und sich in seinem Palaste vergnügend, um ebenso leicht wieder das Schwert zu ergreifen,

[1]) *Jordanis* c. 27. Die alanische Leibwache, deren Begünstigung ihn in Gallien später so mißliebig machte, hat Gratian jedenfalls damals aus diesen Alanen ausgehoben.

trägt er den Typus aller Kaiser aus der Familie Valentinians nicht undeutlich an der Stirn[1]). Wir können seine Schicksale in Gallien hier nicht verfolgen, weil es nicht unsre Aufgabe ist, die Geschichte des sinkenden römischen Kaiserthums zu schreiben, und wenden uns zu Theodos und zu den Gothen zurück.

Die Beruhigung der thracischen Halbinsel war die große Aufgabe des neuen Kaisers, und Theodos hat sie mit Geschick ausgeführt. Mit größter Vorsicht hielt er die durch die wiederholten eigenen Niederlagen und durch die scheinbare Unbezwinglichkeit der Gothen äußerst entmuthigten Soldaten von einem Zusammenstoß mit den Feinden zurück und stellte es sich als sein erstes Ziel, wieder Disciplin und militärischen Geist in das Heer zu bringen. Angriffsweise verfuhr er selten; es galt ihm nicht, die Gothen zu besiegen, sondern vorerst nur, ihren Plünderungen Einhalt zu thun. Thessalonich wurde das Hauptquartier und seine günstige Lage in der Mitte der Halbinsel rechtfertigte diese Wahl, wie der Erfolg bewies. Von hier aus war der Kaiser mit dem Hauptheere leicht zur Hand, und der kleine Krieg wurde mit dem größten Glücke geführt. Um diese Zeit scheint Fritigern, dessen Schaaren bis Achaja vorgedrungen waren, gestorben zu sein. Es fehlte den Westgothen seitdem an einer einheitlichen Leitung, ein Uebelstand, der für sie nach und nach sehr empfindlich wurde. Der Amaler Modar, der kurz vorher (wahrscheinlich beim Friedensschlusse der Ostgothen) in römische Dienste getreten war, brachte ihnen empfindliche Schlappen bei. Ein günstiger Umstand für die Gothen war es, daß Theodos fast das ganze Jahr 380 hindurch (vom Februar bis zum Dezember) krank war und die kriegerischen Unternehmungen nicht selbst leiten konnte. In diese Zeit scheint ein größerer Anschlag Modars zu fallen, welcher eine nicht unbeträchtliche gothische Heerabtheilung, die sich in Wein berauscht hatte, überfiel, zum großen Theil niederhieb und ihres ganzen Gepäckes (von 4000 Wagen) beraubte.

Wie die Ereignisse auf einander folgten, läßt sich mit Sicherheit nicht angeben, und man kann die Zeit von 379—381 chronologisch als die unsicherste in dieser Periode bezeichnen. Fast scheint es, nach Jor-

[1]) Er ist, ebenso wie Valens, von Gibbon falsch und ungerecht beurtheilt worden.

danis, als ob Gratian während der Krankheit des Theodos wieder nach Pannonien gekommen wäre und damals die Ostgothen zum Frieden gebracht hätte. Auf Zosimus ist hier gar kein Verlaß, so viel Einzelnes er auch bringt, und es ist das Detail im Grunde genommen gleichgültig. Das Resultat läßt sich schließlich doch feststellen; es war eben das, daß Theodos nach Fritigerns Tode auch die Westgothen in Thracien nach und nach beruhigte und Athanarich mit seinen Gauen aus dem siebenbürgischen Hochlande in das römische Reich einlud. Der alte Westgothe wurde zum Uebertritt durch äußere Bedrängnisse getrieben [1]) und dabei wohl durch die Aussicht gelockt, die Herrschaft über das ganze Volk in seiner Hand zu vereinigen. Er folgte der Einladung. Nie war ein Barbar in einer römischen Hauptstadt ehrenvoller empfangen, als damals Athanarich. Doch starb er schon nach einigen Tagen seines Aufenthalts zu Constantinopel im Januar des Jahres 381 und erhielt ein prächtiges Begräbniß. Das gothische Volk wurde durch die Aufmerksamkeit und Herablassung des Kaisers an das römische Interesse gefesselt, und blieb bis zum Tode desselben im Föderatverhältnisse, ohne den Frieden zu brechen. Wie sich dies Verhältniß gestaltete und aus welchen Motiven jener Losbruch geschah, werden wir im nächsten Buche zu betrachten haben.

Wir halten es nicht für unsere Aufgabe, zu erörtern, wie Theodos sich als Kaiser verhielt, wie er in Constantinopel gleich nach dem (ersten) Frieden auch die kirchlichen Zwistigkeiten energisch beilegte (beim Concil von Constantinopel im Mai 381), wie er die Gothen nicht nur als Hilfstruppen im Heere aufnahm, sondern auch als Legionäre in die Legionen einreihte, so daß Zosimus klagte, der Unterschied zwischen Barbar und Römer im Heere habe seitdem aufgehört (vgl. Zos. IV, 31). Wir haben nur noch auf zwei Punkte ein Auge zu werfen: einmal auf die Mittheilungen des Zosimus, sodann auf den Uebertritt des Athanarich.

An keiner Stelle ist Zosimus schwieriger, als in den zehn Capiteln, welche den thracischen Krieg behandeln (lib. IV, 24—34); er ist hier fast kindisch zu nennen. Ein Leser, der aus anderen Quellen vom thracischen Kriege nichts wüßte, würde aus Zosimus eine ganz eigenthümliche Vorstel-

[1]) Seine Bedränger waren nicht ohne Wahrscheinlichkeit die Föderat-Ostgothen von Pannonien her, vgl. den Schluß dieses Abschnittes. Er war übrigens Reconvalescent, als er nach Constantinopel ging, vgl. *Zos.* 4, 34.

lung bekommen und meinen, drei verschiedene Völker hätten nach der Schlacht bei Adrianopel drei Einfälle über die Donau gemacht. Hören wir seine Angaben: — Gratian übergiebt Theodos den Orient, weil seine Anwesenheit in Gallien nothwendig ist (c. 24). Während Theodos in Thessalonich verweilt, setzen ungeheure Schaaren von Scythen, nämlich Gothen und Taifalen über den Fluß, weil die Hunnen auf sie drücken. [Also war Fritigern ꝛc. wieder auf das jenseitige Ufer zurückgekehrt; besiegt, oder um dort zu plündern??] Die Römer wagen sich nicht aus den Festungen heraus, Modar aber macht den bekannten Ueberfall. Die Barbaren sind dadurch in Thracien vernichtet (c. 25). [Das ist mehr als kindisch.] Nun wird die blutige That des Julius in Kleinasien gegen die gothischen Geiseln erzählt. So wird das Unheil in Thracien und im Orient durch die Geschicklichkeit der Feldherren abgewandt. Theodos aber lebt zu Thessalonich in Ueppigkeit und verdoppelt die höheren Militärwürden bis zum Schwadronschef hinab [das kann nur auf die Zeit des gothischen Friedens gehen] (c. 27). So groß war also die Nachlässigkeit des Kaisers, der Geld und Aemter an Unwürdige verschwendete und unzählige Köche ꝛc. beschäftigte (c. 28). Bei solcher Verwaltung wandte sich Alles zum Schlechten. Die Truppen verminderten sich und sanken auf nichts herab, und die Städte wurden ausgesogen durch die hohen Auflagen (c. 29). [Wir sind unklar, wie die Truppen so herabsanken; vorher wurden die Chargen verdoppelt, jetzt sind sie also wohl kaum einfach da?] Als der Kaiser diese Verminderung der Truppen merkte, erlaubte er den Barbaren auf dem jenseitigen Donauufer, zu ihm zu kommen, und versprach, sie in die Legionen einzureihen. Diese thaten es auch, weil sie den Staat leicht in ihre Gewalt zu bekommen glaubten, wenn sie erst in der Mehrzahl wären. Theodos war aber doch etwas vorsichtig und sandte einen Theil dieser Truppen nach Aegypten, und ließ dafür ägyptische Legionen nach Thracien kommen (c. 30). Jetzt war im Lager kein Unterschied mehr zwischen Barbar und Römer, und alles war bunt durch einander. „Man führte keine Listen über die einzelnen Soldaten, so daß es den Ueberläufern (Barbaren) möglich war, daß sie (obgleich in die Legion aufgenommen) doch nach ihrer Heimat zurückkehrten, Andere an ihre Stelle schickten und wenn es ihnen gefiel, wieder selbst in die römischen Dienste traten. Als die Barbaren dies merkten und weil sie durch die Ueberläufer Alles erfuhren, hielten sie es für Zeit, das so schlecht verwaltete Reich anzugreifen und setzten ohne Schwierigkeit über den Fluß und drangen bis Macedonien vor.“ Bei einer Gelegenheit überfielen sie den Kaiser [c. 25 war der erste Einfall, jetzt

also der zweite]. „Aber weil sie nun Herren des von Niemand bewachten Macedonien und Thessalien geworden waren, thaten sie nichts gegen die Städte und behandelten sie glimpflich, weil sie einen Tribut von ihnen zu erhalten hofften" (c. 31). „Als der Kaiser aber erfuhr, daß sie aus diesen Ursachen (!?) abgezogen und in die Heimat zurückgekehrt seien, legte er Besatzungen in die Städte" und schrieb an Gratian, daß er zu Hilfe kommen solle, weil alles auf dem Spiele stehe [man begreift das nicht, wenn die Barbaren in die Heimat zurückgekehrt sind]. Er forderte aber die Steuern streng ein und nahm den Unterthanen das Letzte, was ihnen die Barbaren übrig gelassen hatten (c. 32). Während die Sachen in Macedonien und Thessalien so standen, zog der Kaiser wie im Triumphe in Constantinopel ein und kümmerte sich um das Unglück des Landes keineswegs. Gratian schickte jedoch Truppen nach dem Orient. Als diese bis Macedonien ꝛc. vorgerückt waren, merkten die Barbaren, die dort saßen [sie waren nach dem vorigen Capitel in ihre Heimat! zurückgekehrt], ihre Absicht und ihre Tüchtigkeit, verließen die Gegend und zogen sich in das früher von ihnen verwüstete Thracien zurück. Nun suchten sie mit List sich aus der Verlegenheit zu reißen und sandten Ueberläufer zu Theodos, die ihm ihre Dienste anboten und von ihm willig aufgenommen wurden, trotz der bittern Erfahrungen, die er früher mit ihnen gemacht hatte. Den ersten Ueberläufern folgten andere, die er ebenfalls in das Heer einreihete. So kam der römische Staat wiederum in die Gewalt der Ueberläufer durch die Dummheit des Regenten, der sich mit Possenreißern, Tänzern und andrem Gesindel vergnügte (c. 33). Während Theodos so handelte, schickte der Kaiser einen Feldherrn zu den illyrischen Legionen, der ohne Talent war. „Unter seiner Verwaltung bedrängten die Schaaren zweier germanischer Nationen von jenseit des Rheins her (Donau?), von denen die eine den Fritigern, die andere den Saphrax und Alatheus zu Führern hatte, die celtischen Völker und brachten den Kaiser Gratian dazu, daß er ihnen, wenn sie von den celtischen Gegenden abließen, nach Uebersetzen der Donau Pannonien und Ober-Mösien als Wohnsitz gab [ganz richtig, aber nicht in diesem Zusammenhange; es gehört in die Zeit, als Gratian noch an der Donau war]. Er strebte nämlich darnach, von ihren fortwährenden Einfällen befreit zu werden. Jene setzten nun also über die Donau, faßten aber den Plan, durch Pannonien (?) in Epirus und Griechenland einzufallen. Um sich aber Proviant (?) zu verschaffen und um Keinen im Rücken zu haben, der ihren Versuch verhindern könnte (?), beschließen sie, den Athanarich zu verjagen (!) und das gelang ihnen auch leicht. Dieser begab sich (von einer Krankheit noch nicht

genesen) schnell zu Theodos und wurde aufgenommen." Von den Schaaren, die ihn vertrieben, ist dann keine Rede mehr und alles wendet sich für Theodos zum Glücke (c. 34). Dies ist die Darstellung des Zosimus. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß (abgesehen von den drei speciellen Einfällen c. 25, c. 31 und c. 34) hier ein Wirrwarr ist, der kaum gelöst werden kann. Diese zusammenhangslose Mittheilung, voll innerer Widersprüche, gleicht einer schülerhaften Stilübung und macht es mir sehr wahrscheinlich, daß Zosimus an viele Theile seines Werks nicht die zweite Hand gelegt hat (vgl. die Abhandlung über ihn, Buch II, 1). Ich unternehme es nicht, hier die Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten zu sondern, weil es eine wenig ergiebige Arbeit wäre. — Daß Athanarich von seinen „Landsleuten", die deshalb Thracien verlassen, vertrieben wird, scheint mir ganz und gar unglaublich. Ich bin überzeugt, daß die Westgothen Fritigerns nicht einen Schritt über die Donau zurückgesetzt haben, und doch hat Zosimus im Irrthume vielleicht etwas Richtiges, wenn wir die Ostgothen (von Pannonien her) als jene Bedränger annehmen. Wie Athanarich schließlich mit Theodos in Unterhandlungen trat, ist nicht klar; Theodos scheint durch eine Gesandtschaft mit ihm unterhandelt zu haben. Nach Jordanis (c. 28) folgte er dem Fritigern als „König der Westgothen". Der endliche Friede trat erst 382 ein, nach den Fasten des Isidor; seine Mittheilung, die sich nur auf die Westgothen, ehemals des Fritigern, zu beziehen scheint, werden wir bei den Föderatgothen besprechen. — Noch neuerdings ist das Ende des Gothenkrieges ganz verkehrt dargestellt worden in einer Schrift Finlay's (Geschichte Griechenlands unter den Römern, deutsch, 1861), welche ich hier erwähnen zu müssen glaube, weil sie an vielen Stellen mit ganz entlegener Gelehrsamkeit gewissermaßen coquettirt und den bekannten Stoff geschickt ordnend, im Tone des Räsonnements über die schwierigsten Punkte kaum das Resultat früherer Untersuchungen, noch weniger die Quellen selbst genau gekannt haben kann. Wenn der große gothische Krieg in folgender Weise endigt (S. 141): „Theodos veranlaßte die tüchtigsten (?) Kriegsschaaren der Gothen in den kaiserlichen Dienst zu treten, und die übrigen Banden (?) wurden theils vernichtet, theils genöthigt, über die Donau zu entweichen", dann ist natürlich kein gothisches Föderatvolk da, und das gothische Volk entsteht dann S. 143 auf eine komische Weise dadurch von neuem, daß Alarich 395 den Dienst in Byzanz verläßt, an die Grenze rückt und eine „Macht" (also nicht einmal ein „Volk") gewissermaßen zusammentrommelt.

Zweites Buch.

Die

Föderatgothen

und ihre

Kriege bis zum Tode Alarichs.

Erster Abschnitt.

Die Quellen für die Zeit der eigentlichen Völkerwanderung.

Claudian. — Paulinus Nolanus. — Eunapius. — Olympiodor. — Zosimus.

Für die Zeit der eigentlichen Völkerwanderung von 370—410 ist gegenüber den früheren und späteren Perioden im Allgemeinen ein verhältnißmäßig reicher Stoff vorhanden. Der ursprüngliche, erzählende ist aber, außer in Ammian, nur fragmentarisch oder in der unzuverlässigen, mindestens ungleichmäßigen Arbeit des Zosimus erhalten. Einzelnes findet sich bei den Dichtern, wie Claudian und Prudentius, ist aber auch hier mit Vorsicht zu benutzen. Daneben geben die Chroniken[1], die Redner, wie Themistius (schrieb 384), Pacatus (391) und Synesius (um 400), und die Kirchengeschichten des Sozomenus, Socrates, Philostorgius und Theodoret (aus dem 5. sec.), auch die Briefe des heiligen Hieronymus und Anderer, die Acta sanctorum, der Codex Ausbeute und Notizen. Wir übergehen die Besprechung dieser Quellen und einzelner Dichter wie Rutilius Ramatianus, weil bei ihnen in kritischer Beziehung meist kurze Bemerkungen genügen; dasselbe gilt von Orosius. Die Autoren, welche wir hier behandeln zu müssen

[1]) Ueber die Chroniken wäre eine Zusammenstellung nicht ohne Werth. Dieses Gebiet ist aber erst seit kurzem angebahnt durch einige Arbeiten Mommsens (in den Abhandlungen der sächs. Akademie der Wissensch.) über den Chronographus von 354, über Hieronymus' Chronik, über Cassiodor. Es fehlt hier noch vieles. So eine Bearbeitung des Chronographus Cuspiniani (für die spätere Zeit), besonders aber über das Verhältniß der verschiedenen Redactionen von Prospers Chronik.

glauben, sind die Dichter Claudian und Paulinus Nolanus, beide für die Kritik wichtiger Fragen von zu großer Bedeutung, als daß sie in den Anmerkungen abgefertigt werden könnten, sodann Eunapius und Olympiodor als Quellen des Zosimus, und endlich und besonders Zosimus selbst. Wir beabsichtigen, von dem letzteren keine Monographie zu geben, sondern nur einige Bemerkungen, die zum Theil nicht gemacht oder nicht betont waren, aus der Lectüre zusammenzustellen, und die Gesichtspunkte, von denen wir bei der Benutzung dieses wichtigen Autors ausgingen, von vornherein bestimmt darzulegen. Zu bemerken ist noch, daß keine Stelle auch des leichtsinnigsten und nachlässigsten Berichtes als unbrauchbar angesehen und daß entgegengesetzt keiner Quelle unbedingtes Vertrauen geschenkt wurde, am allerwenigsten wo es Motive handelnder Personen gilt.

Claudian[1]) war in Aegypten zu Alexandria geboren. Seine Verhältnisse und Schicksale sind nicht näher bekannt. Aus seinen Gedichten wissen wir, daß er bis um 406 lebte und dichtete, ein Freund und Schützling Stilichos, den er hoch bewunderte, war und bei Hofe in großem Ansehen stand. Die beiden jungen Kaiser ließen ihm auf Antrag des Senates eine Bildsäule auf dem Trajansmarkte zu Rom errichten. Weil er an einer Stelle von Christus spricht, hat man ihn für einen Christen gehalten; Augustinus jedoch und Orosius, die seine jüngeren Zeitgenossen waren, nennen ihn einen Heiden.

Die Gedichte Claudians sind meist Lobgedichte (oder das Gegentheil, wie die gegen Rufin und Eutrop) und waren durch specielle Ereignisse hervorgerufen, z. B. durch den Gildonischen und getischen Krieg, durch die Verheirathung des Honorius mit Stilichos Tochter, durch die Consulatsjahre des Kaisers und Stilichos. Von Wichtigkeit sind besonders die Gedichte gegen die bekannten Gegner Stilichos, Rufin und Eutropius. Die Claudiansche Muse hat diesen beiden Männern den Charakter der größten Bösewichter gegeben. Wir werden ihr darin nicht folgen, wie es meist geschehen ist, besonders von Gibbon, der auf derselben Seite, wo er sein Mißtrauen gegen die Unbefangenheit und Zuverlässigkeit der Quelle ausspricht, sie zur Grundlage seiner Darstel-

[1]) Wir folgen der Ausgabe von Heinsius und dem jungen Burmann. Vgl. dort das Leben Claudians von Gyraldus S. 28 ff.

lung macht. Als Zeuge der Geschichte ist Claudian von geringer Bedeutung. Da, wo er von Motiven der handelnden Personen und von Ursachen der Ereignisse spricht, ist er von vornherein nicht zu gebrauchen und hat nur in sofern ein gewisses Interesse, als er zuweilen die Stimmung des Hofes und der Stilichoschen Partei besonders dem Eutrop gegenüber, dessen Consulat (399) im Westen nicht anerkannt wurde, ausspricht. Die vereinzelten, beiläufigen Bemerkungen über frühere Ereignisse, über Localitäten in den Kriegen, geben oft einen Halt und sind jedesmal um so zuverlässiger, je mehr beiläufig sie gemacht sind. Wo Claudian aber einen Krieg zusammenhängend beschreibt, ist er höchstens dazu brauchbar, um die Aufeinanderfolge der Ereignisse feststellen zu helfen und Farben zur Schilderung zu geben. Stofflich kann man seiner Darstellung nicht folgen, denn er ist Lobredner, und seine Gehässigkeit den oströmischen Ministern gegenüber giebt uns kein Unterpfand für die Wahrheit, wo er die Kriege und Siege Westroms und Stilichos verherrlicht. Somit bleibt sein Zeugniß nur secundär und seine Darstellung ist höchstens als Staffage anzuwenden.

Paulinus[1]), der Bischof von Nola, war i. J. 353 in Aquitanien zu Burdigala (Bourdeaux) oder Ebromagus, einer Stadt zwischen dem heutigen Carcassonne und Toulouse, geboren. Bourdeaux scheint ihn mit größerem Rechte zu seinen Landsleuten zu zählen. Er wurde hier erzogen und genoß den Unterricht des Dichters Ausonius; als Bürger bekleidete er bald die höchsten Aemter in seiner Stadt. Im Jahr 389 ließ er sich aber taufen und wurde 393 zum Presbyter geweiht und der mailändischen Kirche zugetheilt. Ein Jahr später begab er sich nach Nola, schenkte sein Geld den Armen und wurde Mönch. Im J. 409 wählte ihn das Volk zum Bischofe und er wirkte als solcher segensreich bis zu seinem Tode, 431. Bei seinen Zeitgenossen stand er wegen seiner Frömmigkeit und Bildung in hohem Ansehen; Ambrosius, Augustin, Hieronymus, Sulpicius Severus u. A. sind seines Lobes voll.

Von den Schriften des Paulinus sind für uns nur seine Natales

[1]) Wir folgen der Ausgabe Muratoris in den Anecdota tom. I, in welchem die von ihm aufgefundenen drei letzten (?) Gedichte (10. 11 und 12) abgedruckt sind. Paulinus (Nolanus) ist übrigens zu unterscheiden von mehreren andern seines Namens, die seiner Zeit nahe stehen.

von Wichtigkeit, Gedichte, welche er alljährlich seit 394 zum Geburtstage des h. Felix (am 14. Januar) schrieb. Man hat versucht, daraus Resultate für die Chronologie einzelner Ereignisse zu ziehen, besonders für die Kriege Alarichs und Ratigers in Italien, welche nicht undeutlich erwähnt werden. Dieses Verfahren wäre zulässig, wenn wir bestimmt wüßten, daß die Gedichte in der uns bekannten Reihenfolge unbedingt richtig auf einander folgen, daß keines fehlt. Das ist nun nicht der Fall, wenn man das literarische Schicksal dieser Natales ansieht, und es läßt sich deshalb am allerwenigsten ein Hauptbeweis allein aus ihnen ableiten. Im 9. Jahrhunderte war noch ein Manuscript vorhanden, welches 15 Gedichte enthielt; seitdem finden wir nur die ersten 10 bekannt und verbreitet. Erst Muratori fand das 11., 12., 13. und 14. Gedicht wieder; wo das 15. geblieben, weiß er nicht nachzuweisen. Außerdem zieht er das erste und zweite zusammen. Es ist nach alledem gar keine sichere Grundlage für wichtige Folgerungen in den Gedichten, wie sie uns vorliegen, vorhanden. Wenn Muratori sich bemüht, die regelmäßige Reihenfolge der Gedichte aus ihrem Zusammenstimmen mit den in ihnen erwähnten Ereignissen zu beweisen, die z. B. in der Chronik Prospers stehen, so ist das eben ein Kreisschluß, da die Angaben der Chronik hier eben aus Paulin bestätigt werden sollen[1]). Wüßten wir die regelmäßige Reihenfolge der Gedichte aus inneren Gründen nachzuweisen, so könnten sie einen Halt gewähren; ehe aber das nicht geschehen ist, erscheint es sicherer, sie lieber gar nicht als beweisend zu gebrauchen. —

Als Quellen des Zosimus und durch ihre Fragmente sind ferner Eunapius und Olympiodor von Wichtigkeit.

Eunapius war zu Sardes geboren, im Jahre 347. Er setzte das Werk des Atheners Dexippus, welches unter dem Namen Scythica die Kriege der Römer mit den Gothen in der Mitte des 3. Jahrhunderts behandelte, fort und führte es nach Photius' Angabe bis zum Jahre 404. Das Werk selbst ist verloren. In den erhaltenen Fragmenten kommen nun Angaben vor, welche sich auf Verhältnisse, die über dies Jahr hinausgehen, beziehen, und man hat wohl gemeint,

[1]) Man vergleiche darüber Muratori in der Ausgabe des Paulinus (Anecdota, I) die Prolegomena.

das Werk habe mit dem Jahre 404 nicht geendigt. Jene Angaben scheinen aber nur auf eingeflochtenen Bemerkungen, Vergleichen, ironischen Beziehungen zu beruhen. Er nennt z. B. Pulcheria Augusta; dies war sie erst im Jahre 414. Es ist aber deshalb kein Grund vorhanden, daß er sein Werk bis dahin fortgeführt haben müsse. Dazu des Photius bestimmte Angabe. Freilich hatte dieser selbst nur ein verstümmeltes Exemplar vor sich. Das scheint nun so zusammen zu hängen: Eunap war ein Heide und ergeht sich öfter in den beißendsten Bemerkungen über Kaiser und Regierung. In dem Kriege des Theodosius mit den Gothen waren z. B. die Zugthiere im Preise gestiegen und sogar ein Esel hoch im Werthe: bei dieser Gelegenheit macht er die Bemerkung, in seiner Zeit scheine sogar die höchste Leitung des Staates in Händen von Eseln zu sein; er meint damit unzweifelhaft die Hofwirthschaft unter Arcadius. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Buchhändler dieses Buch, das in der Hauptstadt jedenfalls sehr gesucht war, nur mit Vorsicht abschreiben ließen und die zu anstößigen Stellen unterdrückten. Photius dagegen meint, Eunapius selbst habe sein Werk verstümmelt; eine Vermuthung, die aller Wahrscheinlichkeit entbehrt. Eunapius schrieb beißend und witzig in einem schönen Stile, oft aber zu derb in den Ausdrücken, wie Photius klagt (cod. 77.). Wenn er aber nach den Fragmenten und Excerpten noch beurtheilt werden kann, so steht es mit ihm nicht anders, als es mit den heidnischen Scribenten zu Theodos' Zeit überhaupt der Fall zu sein scheint: Ungenauigkeit in Bezug auf die Verhältnisse der Römer mit den Germanen, schroffes Parteinehmen (im Eunapius S. 53 bei Eriulf und Fravitta recht deutlich) und breitestes Erzählen der Hofgeschichten und unbedeutender Ereignisse, die oft übertrieben sind, wie z. B. ganz deutlich S. 84 (Fragm. Nr. 49). Es gilt wenigstens von ihm und, wie es scheint, auch von Olympiodor ganz dasselbe, was wir bei Zosimus ausführlicher sehen werden. Vgl. über die Fragmente die Einleitung zu der Ausgabe selbst (Bonn. 1829. Dexippi, Eunapii etc. quae supersunt ex rec. I. Bekkeri et G. Niebuhrii).

Olympiodor aus Theben in Aegypten war ebenfalls ein Heide. Er gab sich für einen Dichter aus; wie es aber mit seinen Leistungen in dieser Hinsicht aussah, wissen wir nicht. Die Geschichte seiner Zeit

hat er uns, wenn auch nur in Fragmenten, hinterlassen. Das Werk trug den Namen ὕλη und reichte vom J. 407 bis 425. Olympiodor hatte, wie es scheint, nach keiner Seite hin irgendwie Talent oder Beruf zur Geschichtschreibung. Weder Stil, noch Auffassung und Urtheil gefallen dem Photius, welcher die Darstellung kraftlos, unbestimmt und breit und unwürdig für die Geschichte nennt, den Stoff selbst aber als so ungeordnet und roh bezeichnet, daß er eher als historischer Commentar, denn als verarbeitete Geschichte gelten könne [1]). Die uns erhaltenen Fragmente bestätigen das zum Theil, zeigen aber, zugleich als schätzbare Seite, daß die Darstellung wenigstens in das Detail ging. Er wurde dadurch eine bequeme Quelle für Zosimus, der freilich auch oft Verwirrungen anrichtet und im Irrthume ist, wenngleich wir in den Fragmenten des Olympiodor das Richtige nicht immer nachweisen können [2]).

Zosimus.

Zosimus ist der einzige Schriftsteller, von dem wir eine stofflich reiche Darstellung der Zeit Alarichs besitzen. Seine Geschichte trägt die Ueberschrift: *Ζωσίμου κόμητος καὶ φίσκου συνηγόρου ἱστορία*; einige Handschriften haben *ἱστορία νέα*; das ist aber jedenfalls durch den Einfluß einer Bemerkung des Photius von den Abschreibern interpolirt, wie Reitemeyer schon bemerkte; vgl. weiter unten. Zosimus war nach der Ueberschrift seines Buches Advocatus beim Fiscus, Rath im prätorischen Büreau zu Constantinopel. Die Räthe (wenn das hier die entsprechende Bezeichnung für Advocatus ist) standen unter dem Primicerius als Büreauvorsteher oder Director, dieser unter dem Tribunus, und dieser unter dem Oberpräsidenten der Provinz, dem Comes, oder in der Hauptstadt unter dem Präfecten. Dieses Amt ist zu unterscheiden von dem Titel Comes, der seit der Constantinischen Rangordnung allen hö-

---

[1]) Ganz dasselbe Urtheil, welches wir noch heute über Zosimus fällen müssen und über Eunapius andeuten dürfen.

[2]) Rosenstein sucht auf solchem Wege öfter Fehler zu zeigen, z. B. S. 173 (Deutsche Forschungen I). Aber er irrt sich an jener Stelle. Jovius ist nicht mit Unrecht auf Attalus' Seite und Zosimus benutzt seine Quelle nicht falsch, sondern ist in offenbarer Uebereinstimmung mit ihr. Vgl. dazu hinten den letzten Abschnitt.

heren Beamten, auch den Militärs, beigelegt wurde, unserem (amtlichen) „Hochwohlgeboren“ entsprechend, während der Titel Illustris ungefähr unsere „Excellenz“ bezeichnen würde. Zosimus war beim Fiscus in Constantinopel angestellt und stand unter dem Praefectus Praetorio [1]). Die Advocati des Fiscus sind übrigens jedenfalls unterschieden von den Advocati bei den Gerichten, den Rechtsanwalten, deren Treiben (weniger die Stellung) Amnian im 30. Buche (cap. 4) ausführlich beschrieben hat.

Zosimus war ein Heide. Er tritt, wenn sein Werk in einem Gusse von Anfang bis zu Ende betrachtet wird, gewissermaßen wie ein Räthsel auf, das wir, so weit es geht, zu lösen versuchen wollen. Neuerdings ist er in Bezug auf den letzten Theil seines Buches behandelt worden [2]), in sofern er hier mit dem Kirchenschriftsteller Sozomenus den Olympiodor benutzt hat, eine Bemerkung, die schon Reitemeyer (vergl. z. B. p. 613 zu V, 29, 4) machte. Das betrifft aber eben nur einen Theil des Buches, und für die Kritik des Zosimus überhaupt wird daraus nicht das vollständige Resultat gewonnen, zumal seine Quelle Olympiodor nur in Fragmenten erhalten und Zosimus selbst in Bezug auf die Benutzung seiner Quellen sehr unzuverlässig ist. Wir müssen ihn daher als Ganzes und als lebendigen Zeugen, von Textkritik absehend, auf einem anderen, freilich von Hause aus mühsamen und minder zuverlässigen Wege zu fassen suchen, indem wir die Hauptfrage beantworten, welchen Werth der Autor hat, wenn sein Werk als Ganzes und in seinen Theilen in sich selber und mit den andern Quellen verglichen wird. Wir bemerken dabei, daß es nicht unsere Absicht ist, ihn hier erschöpfend zu behandeln, und daß zu den angeführten Stellen und Bemerkungen noch zahlreiche Parallelen beigebracht werden können, da es uns vor allem darauf ankommen mußte, die Gesichtspunkte festzustellen, unter denen er als Quelle aufzufassen ist und unter denen wir ihn benutzten. —

Die Ansichten über das Zeitalter des Schriftstellers sind eben so

---

[1]) Vgl. Reitemeyer S. XVIII f. Ueber das amtliche Verhältniß im Allgemeinen siehe bei Manso, Constantin S. 133 ff.

[2]) Von Rosenstein in einer Abhandlung in den Forschungen zur deutschen Geschichte, 1860, Bd. I, S. 167 ff.

verschieden, wie die über seine Glaubwürdigkeit. Nach Reitemeyer lebte er unter dem Kaiser Anastasius (491—517), nach der allgemeinen Meinung zu den Zeiten Theodosius' II. Wir werden die erste Ansicht zurückzuweisen, die zweite, die bisher nur Vermuthung war, aber, so weit es möglich ist, zu begründen haben.

Die Ereignisse, welche Zosimus bis zum Schluß seines Buches, also bis zum Jahre 410 schildert, haben einen verschiedenen Charakter. Fassen wir zunächst die Darstellung der Zeit von 360—410, den Haupttheil, in das Auge, so bemerken wir eine große Ungleichmäßigkeit und Unebenheit, oft eine auffallende Ungenauigkeit neben und in der speciellen Darstellung der Dinge, Irrthümer neben Richtigem. Das, was jenseits der Donau und der Alpen liegt, ist geographisch und ethnographisch mit wenigen Ausnahmen verwirrt, wenn auch das Richtige gewöhnlich hindurchschimmert. In Constantinopel lebend scheint Zosimus nur Griechenland und allenfalls noch Italien mit klarem Auge überblickt zu haben. Sehr oft zieht er mehrere Ereignisse, mehrere Kriege in derselben Gegend in einen zusammen. Das thut er mit dem Kriege des Valens gegen die Westgothen unter Athanarich 367—369, mit den rätischen Kriegen 400—406 (lib. V, 26), auch mit dem Alarichschen Kriege 395 und 396, hier wenigstens in sofern, als er Rufin, welcher 395 beim ersten Marsche Stilichos nach Griechenland ermordet wird, im Jahre 396, also bei dessen zweitem Marsche, dem peloponnesischen Feldzuge gegen Alarich, umkommen läßt (V, 7); ebenso ist er ungenau und unklar in der Gruppirung der Ereignisse des asiatischen Gothenkrieges (398—400); dasselbe gilt von den Kriegen in Italien 401—406 und vom Donauübergange (lib. IV, 20). Auch in der Kaisergeschichte sind öfter zwei Ereignisse zusammengeworfen. Lib. IV, 58 giebt er kurz an, Theodor sei auf dem Rückwege nach Constantinopel gestorben, später lib. V, 4 scheint er das Richtigere, nämlich Mailand, als Ort des Todes anzudeuten. Ferner: der Kaiser feierte nachweislich nur im Jahre 387 nach dem ersten Bürgerkriege einen Triumph zu Rom; bei Zosimus feiert er den Triumph nicht beim ersten, sondern beim zweiten Bürgerkriege, 394, wo es nicht der Fall war. Hier hat ihn vielleicht der Umstand, daß er römische Senatoren vor dem Krankenbette des Kaisers sieht, zu dem Irrthume verleitet, den Triumph—und

von der Feier eines solchen hatte er gelesen — bei diesem Kriege nach Rom als dem Sitze des Senates zu verlegen. Diese Nachlässigkeit zeigt sich vielfach, auch in den Zahlen, wenn man z. B. an die 400,000 Mann des Ratiger denkt[1]), oder an den Abschnitt im fünften Buche (V, 43), während die eigentliche Erzählung erst später kommt. Und so weiter. Innerer Widersprüche ist er voll. Es wäre zeitraubend, jedes Einzelne zu verzeichnen; schlagend tritt die Nachlässigkeit aber ans Licht, wenn man die Charakteristik Stilichos im Anfange des fünften Buches mit dem Nekrologe (V, 34) vergleicht. Und so in vielen Beispielen. Mit dem Jahre 407, wo Olympiodor als seine Quelle eintritt, wird er genauer, und die localen Verhältnisse sind für den italienischen Krieg gut wiedergegeben, nicht so für die gallischen Unruhen. Hier sind aber wieder die diplomatischen Verhandlungen und Personen oft zusammenhanglos dargestellt: Wähend Olympiodor (in den Fragm.) das Richtige giebt, daß die Unterhändler des Honorius Jovius und Valens sind, macht sie Zosimus zu Gesandten des Gegners Attalus, mit dem sie den Frieden verhandeln sollen. Das ist zum Theil richtig, aber Zosimus deutet kaum an, wie jene Männer so plötzlich von Honorius' Seite zu Attalus kamen; ebenso nachlässig ist es, wenn er Fritigerns Krieg, der doch in Thracien geführt wird, an den der Ostgothen des Alatheus und Safrax anschließt, diese Ostgothen nun aber nicht einmal jenseits der Donau, sondern jenseits des Rheins setzt und celtische Völker bedrängen läßt. Etwas Wahres steckt aber hierin ebenso, wie bei dem rätischen Kriege des Ratiger, der nach ihm ebenfalls von jenseits des Rheins kommt. Was ist die Ursache oder die Entschuldigung dieser Nachlässigkeiten und Irrthümer besonders in Bezug auf die Germanen? Die Antwort ist nicht sehr schwer. Sie liegt zum Theil darin, daß ihm die Barbaren, wo sie nicht auf classischem Boden stehen, Nebensache sind. Daher werden sie in solchen Fällen auch immer ganz kurz abgefertigt; aus den beiden Zügen des Valens gegen Athanarich (367—369) macht Zosimus z. B. nur einen und weiß bei diesem eigentlich nur eine Anekdote zu erzählen. Stehen aber die Barbaren auf clas-

[1]) Reitemeyer zu III, 3, 6 und VI, 8, 2 hält das für eine Schuld der Abschreiber. Das ist möglich, wir können es aber von vornherein schon dem Zosimus selbst ganz gut zutrauen.

tischer Erde, greifen sie gar in die Hofintriguen ein und treten durch ihre Kriege z. B. außerordentliche Absetzungen der Minister und Andres ein, dann weiß er mindestens das Letztere genau zu berichten und wird überhaupt ausführlicher. Gruppiren wir nun den Stoff nebeneinander, so sind zuerst die germanischen Kriege ganz kurz gegeben: so der Krieg gegen die Westgothen 367—369 und der Donauübergang 376; die darauffolgenden Kämpfe bis 381 verworren und ungleichmäßig; der Zug Alarichs nach und in Griechenland 395 und 396 ist klarer und ausführlicher; die rätischen und italischen Kriege von 400—406 wieder ganz kurz. Die daneben laufende politische Geschichte nimmt ebenfalls verhältnißmäßig wenig Raum ein; die Bedeutung des Donauüberganges von 376 ist kaum erkannt oder doch nicht hervorgehoben. Dagegen wird die Hofgeschichte und alles das, wo scandaleuse Processe gegen hohe Beamte, Mißgriffe der Minister, das Emporschwingen ihrer Creaturen, wie des Wurstmachers Bargus, in das Spiel kommen, in der ausführlichsten, befriedigendsten Weise behandelt. Neben der breiten Behandlung dieses Stoffes sind daher die germanischen Kriege nur als dürftige Zugabe zu betrachten. Oder konnte Zosimus sie deshalb nicht ausführlicher beschreiben, weil ihm keine breiten Quellen dabei zu Geboten standen? Das möchte kaum zutreffend sein.

So giebt sich Zosimus in seiner Geschichte der letzten 50 Jahre. Wir fragen nun mit Recht nach seinem Werthe als Historiker, nicht nur in der Darstellung und Auswahl der Ereignisse, sondern auch in ihrer Auffassung und Begründung. In letzter Beziehung ist der Autor unbedeutend, fast werthlos und nur als die Stimme, durch welche die heidnische Ansicht spricht, interessant, in ersterer aber trotz der Irrthümer und Mängel von Bedeutung. Neuerdings noch ist er von Wietersheim[1]) für einen „Staatsmann" gehalten worden. Das mag höchstens für die frühere Zeit, in welcher ihn Wietersheim benutzt hat, gelten; seine staatsmännische Weisheit beruht hier aber eigentlich nur auf der mehr oder weniger großen Weisheit der benutzten Quellen. In keinem Fall wird sich die ausgesprochne Behauptung, „er war zugleich Staatsmann, an dessen richtigem Blick und Urtheil in politischen Fragen nicht

[1]) v. Wietersheim, Gesch. der Völkerwanderung II, 352.

zu zweifeln" beweisen lassen, wenn von eignem Urtheil die Rede ist: und für die spätere Zeit, wo er eignes Urtheil haben könnte und sollte, ist grade das Gegentheil zu bemerken. Zosimus entbehrt eben überhaupt des politischen Blickes und Urtheils. Wo ein solches hervorzutreten scheint, da sind es die Quellen, z. B. Dexippus, dem er in den Gothenkriegen einzelne gute, ja strategische Bemerkungen verdankt, wenn er z. B. (lib. II, cap. 21) den Feldzugsplan des Decius, die Gothen von ihren Verbindungen oder, um militärisch zu reden, von ihrer Operationsbasis abzuschneiden, richtig angiebt. Dexipp hatte sich als Feldherr bewiesen und ist hier die Quelle; ihm dürfen wir diese Bemerkung viel eher zutrauen, als unserem Autor, der so oft das Gegentheil im Verständniß militärischer Unternehmungen beweist. Urtheil zeigt Zosimus höchstens beim Besprechen der kaiserlichen Verwaltung, besonders des Steuerwesens, z. B. IV, 33, IV, 59, V, 1. Die Mängel lagen aber hier klar zu Tage, zudem kannte Zosimus diese Verhältnisse aus eigenster Anschauung und war von Hause aus als Gegner der christlichen Kaiser und zumal des Theodosius hier zu scharfer Kritik aufgelegt. Urtheil als Staatsmann zeigt er deshalb aber in keiner Weise. Er erkennt weder die Wichtigkeit und Tragweite der einzelnen Ereignisse, noch setzt er sie bei der Darstellung in das rechte Licht; noch weniger weiß er die eigentlichen Ursachen der Dinge zu finden: er führt höchstens den äußerlichen Anstoß dazu an und meist nur so, wie ihn das allgemeine Gerede festgestellt hatte [1]). Die vielfachen Gewaltthaten des oströmischen Ministers Rufin und die vermeintlichen des Stilicho, die er (lib. IV, 51—52; V, 1—5 und 8—12) so eingehend schildert, waren wahrlich nicht die wichtigsten Ereignisse und dienten ihm auch gar nicht dazu, um etwa irgend einen wichtigen Zustand oder ein großes Ereigniß zu motiviren. Im Laufe der Darstellung der politischen Verwickelungen des Jahres 395 werden wir es am deutlichsten sehen, wie unmündig er ist, die Stellung eines Ministers zu beurtheilen, dem er (dem allgemeinen Gerede folgend) ganz unsinnige Motive und Handlungen zuschreibt [2]). Auch aus Photius' Bemerkung, der außer-

[1]) Hierfür lassen sich zahlreiche Beispiele bringen und wir werden im Laufe der Darstellung öfter darauf hindeuten müssen.

[2]) Die handelnden Personen scheinen Puppen zu sein oder Kinder, wenn die

dem in dieser Beziehung selbst ohne Urtheil ist, läßt sich für Zosimus ein politischer Blick nicht nachweisen, wenn Wietersheim die angeführte Stelle als beweisend anführt; Photius sagt nur, Zosimus habe unterscheidend und rein geschrieben (*εὐκρινὴς καὶ καθαρός*). Wohl noch nie hat die Schreibart, d. h. der Stil, oder die Schärfe im Ausdruck (und das beides nur meint Photius hier) als ein Beweis für das politische Urtheil des Schreibers gegolten, sondern höchstens die Art, wie der Stil und die Schärfe der Diction angewandt wird, um den wichtigen Ereignissen die betonte Stellung neben den unwichtigen zu geben. Aber das geht eben unserem Autor ab.

Wüßten wir nicht schon durch Evagrius (III, 40—42) aus dem sechsten Jahrhundert, und später durch Photius etwas von Zosimus, wir könnten zu der Annahme verleitet werden, seine Geschichte sei die tendenziöse Arbeit eines späteren heidnischen Byzantiners, welcher voll großer Gelehrsamkeit, Phantasie und Erfindung war und gegen den damaligen Hof und zur Warnung desselben schrieb. —

Trotz seiner Schwächen verfolgt Zosimus nun durch das ganze Werk hindurch eine leitende Idee, indem er besonders die Momente, welche den Verfall des Reiches herbeiführten, schildern will. Dabei ist es aber zugleich seine Absicht, besonders das, was Andere nicht erzählen, also unbekannteren Stoff zu bringen. Um zu sehen, wie dieser durchgeführt ist, betrachten wir zuerst den Gang und Inhalt des Werkes.

An der Spitze seiner Darstellung giebt der Autor eine gute Uebersicht der alten römischen Geschichte nach Polybius und bringt diese in Parallele zur griechischen; es zeigt sich hier, daß er mit der classischen histo-

---

Dinge sich wirklich so verhalten haben, wie Zosimus sie besonders im fünften Buche, z. B. cap. 7, darstellt: Ῥουφῖνος μὲν οὖν, ἀγγελθέντος αὐτῷ τοῦ περὶ τὴν Ἑλλάδα πάθους, ἐπίδοσιν ἐλάμβανεν, ἧς εἶχε περὶ τὴν βασιλείαν ἐπιθυμίας. συνταραττομένου τοῦ πολιτεύματος, οὐδὲν ἐμποδὼν ᾤετο αὐτῷ φανήσεσθαι πρὸς τὴν τοιαύτην ἐπιχείρησιν. Στελίχων δὲ, ναυσὶ στρατιώτας ἐμβιβάσας, τοῖς κατὰ τὴν Ἀχαίαν δυστυχήμασιν ὥρμητο βοηθεῖν· καὶ τῇ Πελοποννήσῳ προσχὼν, εἰς Φολόην συμφυγεῖν τοὺς βαρβάρους ἠνάγκασε. καὶ ῥᾷστα διέφθειρεν ἂν αὐτοὺς σπάνει τῶν ἐπιτηδείων, εἰ μὴ τρυφῇ καὶ μίμοις γελοίων, ἥκιστά τε αἰσχυνομέναις γυναιξὶν ἐκδοὺς ἑαυτὸν, ἀφῆκε τοὺς στρατιώτας ὅσα καταλελοίπασιν οἱ βάρβαροι ἁρπάξειν, τοῦ δὲ δοῦναι τοῖς πολεμίοις εὐρυχωρίαν, ἀναχωρήσασι τῆς Πελοποννήσου μετὰ πάσης λείας εἰς τὴν Ἤπειρον διαβῆναι etc. Vgl. weiter unten.

rischen Literatur seines Volkes wohl vertraut war. Die Kaisergeschichte ist sodann bis Alexander Severus kurz dargestellt; von da an wird er ausführlicher, wahrscheinlich deshalb, weil ihm jetzt die Geschichte der Gothenkriege bis Claudius, die „Scythica" des Atheners Dexippus als gute Quelle zu Gebote standen [1]). Mit Diocletian zeigt sich noch größere Reichhaltigkeit des Stoffes. Das dritte Buch hat der Autor zum größten Theile seinem Helden Julian gewidmet. Im vierten Buch wird wieder eine längere Spanne Zeit von 30 Jahren behandelt: es beginnt mit Valentinians Regierung und endigt mit dem Tode des Theodosius (364—395). Das fünfte Buch reicht sodann bis zur Abweisung der Alarichschen Friedensanträge durch Jovius und die Hofpartei (409), und das sechste und letzte bricht nach einem kurzen Blick auf die gallischen Unruhen im 13. Capitel mit der Absetzung des Attalus und Alarichs drittem Marsche gegen Rom ab (410). Das Werk ist unvollendet; Photius selbst hatte keinen anderen Text, als den, welchen wir noch jetzt, in Händen; er sagt auch nicht, daß Zosimus weiter geschrieben habe, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Zosimus über der Vollendung des Werkes, dem ja auch wenigstens in Betreff der großen handgreiflichen Irrthümer die zweite Feile zu fehlen scheint, gestorben ist, wahrscheinlich in höherem Alter. Dagegen meint Photius, von dem Werke seien ebenso wie von dem des Eunapius, zwei Abschriften vorhanden gewesen, die eine kürzer, die andre ausführlicher. Es ist aber kaum wahrscheinlich, daß Zosimus in der angegebenen Weise durch die Vorsicht der Buchhändler beschnitten worden ist [2]). Photius selbst glaubt das nur, und scheint hier vielmehr durch den Eunapius, von dem er es weiß, dazu verführt zu werden; er sah den ersten Text hier ebenso wenig als bei Eunapius. Wenn er übrigens meint, die Geschichte des Zosimus sei ein Auszug aus Eunapius, so gilt das jedenfalls nur in Bezug auf die Zeit, wo dieser die gleichzeitige Quelle ist. Wie Photius selbst sagt, weicht Zosimus (merkwürdiger Weise) von jenem darin ab,

[1]) Photius läßt ihn erst mit Diocletian ausführlicher werden; aber es scheint schon mit Maximin, und aus dem angeführten Grunde, der Fall zu sein.

[2]) Auf das Abbrechen der Erzählung im 13. Cap. hat das jedenfalls keinen Einfluß ausgeübt. Reitemeyer S. XXI glaubt übrigens, es sei der Schluß des Werkes verloren gegangen. Sollte das aber schon zu Photius' Zeit der Fall gewesen sein?

daß er den Stilicho nicht wie jener mit Schmähungen überhäuft; eine Milderung der stark aufgetragnen Darstellung des Eunapius finden wir auch bei Fravitta und Eriulf, wenn wir die Fragmente und Zosimus vergleichen. Ganz genau, sclavisch oder gründlich folgte Zosimus dieser seiner Quelle also nicht. In der Schilderung des Hofes und der Kaiser dagegen haben beide Autoren gleiche Geschichtspunkte und gleiche Feindseligkeit.

Zosimus wollte nun, die Geschichte bis zu seiner Zeit führend, am Schlusse die Ursachen, durch welche das römische Reich in Verfall gerathen und von den Barbaren in seinem Besitzstande geschmälert worden sei, ausführen und besonders über die Orakel sprechen, welche dies Unglück vorhergesagt hätten [1]). Der Gedanke, der ihn leitet, wird im Laufe der Darstellung von ihm mehrmals hervorgehoben; wir brauchen dafür nur die Vorwürfe über Verwaltung, Steuerwesen und Söldnerthum, die er besonders dem Theodos macht, ins Auge zu fassen. Auch erkennt und betont er an der Stelle, wo er bei Alarichs peloponnesischem Kriege von Sparta spricht [2]), den beginnenden Verfall des griechischen Städtewesens richtig mit dem Anfang der römischen Herrschaft; wenngleich es auf der andern Seite feststeht, daß grade die griechischen Städte im Municipalwesen eine größere Freiheit als die andrer römischen Provinzen genossen hatten. Ebenso tadelt er mit Recht das Söldner- und Steuerwesen unter Theodos. Auf dem letzten Gebiete liegen, wie schon oben gesagt ist, seine besseren Bemerkungen, aber gleich daneben ebenso beschränkte, und es fragt sich eben, ob jene nicht zum großen Theil der Feindseligkeit gegen die christlichen Kaiser, die seinen Blick hier unzweifelhaft schärfte, zuzuschreiben sind. Auch die Einführung der christlichen Religion ist ihm eine Ursache des Unheils (lib. IV, 59)

[1]) I, 58, IV, 28. Dort verschiebt er den eigentlichen Nachweis an das Ende; lib. IV, 59 (wo er sich dem Ende (?) nähert) widerruft er diese Absicht gewissermaßen, wenn er meint, daß die Erzählung der Dinge von 395 an selbst den allmählichen Verfall zeigen werde: Ἀλλὰ ταῦτα μὲν εἰς τοῦτο τύχης κατενεχθέντα, δείξει σαφῶς ἡ κατὰ μέρος τῶν πραγμάτων ἀφήγησις. Er stand dieser Zeit auch nicht allzufern. Vgl. weiter unten.

[2]) Καὶ αὐτὴ ἡ Σπάρτη συναπήγετο τῇ κοινῇ τῆς Ἑλλάδος ἁλώσει, μήτε ὅπλοις ἔτι μήτε ἀνδράσι μαχίμοις τετειχισμένη διὰ τὴν Ῥωμαίων πλεονεξίαν. lib. V, 6.

und sein Schmerz über den dadurch herbeigeführten Untergang des Heidenthums tritt öfter hervor. Treffend giebt er nach dieser Seite hin den Eindruck wieder, den das Christenthum in der Form des Mönchswesens auf die Männer, welche noch in der antiken Anschauung vom Staate lebten, machen mußte. „Die Mönche," sagt er, „enthalten sich rechtmäßig angetrauter Weiber und bilden sowohl in den Städten als auf dem flachen Lande zahlreiche Vereine von unverheiratheten Männern, die weder zum Kriege noch zu einer andern dem Staate nöthigen und ersprießlichen Thätigkeit taugen [1]), außer daß sie seit ihrem Entstehen den einen Plan verfolgen, den größten Theil des Landbesitzes an sich zu bringen, und unter dem Vorgeben, mit den Armen zu theilen, Alle zu Armen gemacht haben." Der Schmerz des redlichen Mannes über Griechenlands Unglück liest sich deutlich aus jeder Zeile, wo er bei der Schilderung von Alarichs griechischem Zuge den classischen Boden entweiht und zugleich in der heidnischen Glorie der Götter dastehen sieht (man denke an Athens Vertheidigung durch seine Schutzgöttin); diese Partie ist jedenfalls eine der besten im Buche.

Der Gedanke, den Verfall des Reiches zu schildern, hat, wie wir sehen, dem Zosimus zuweilen vorgeschwebt. Er ist aber nicht durchgeführt. Zosimus hatte eben zu wenig historischen Blick, um die wichtigen Momente gleichmäßig zu erkennen und hervorzuheben. Dazu kommt nun die Art, wie er sich zum Stoffe und zu den Quellen stellt, indem er besonders das weniger Bekannte darstellen will. Er thut sich gewissermaßen darauf etwas zu Gute, das, was in andern zu finden ist, nicht zu bringen, und sagt mehrmals, daß er Manches deshalb nicht erwähne, weil es anderswo zu lesen sei [2]): dagegen will er Lücken, die er bemerkt habe, ausfüllen. Dieser Plan ist aus dem An-

[1]) lib. V, 23. Das κατὰ νόμον scheint eine ironische Anspielung zu enthalten; jedenfalls kannte Zos. das Treiben der Mönche in Constantinopel aus eigner Anschauung. Der Sinn ist am Schluß unklar ausgedrückt oder der Text verdorben; die Sylburgsche Erklärung einer constructio κατὰ σύνεσιν in Betreff des ἀναγκαίων ist aber gewiß nicht die richtige. Ein interessantes Seitenstück sind die treffenden Bemerkungen des Heiden *Rutilius Namatianus* über die Mönche auf der Insel Caprera und über ihre Geiselungen; vgl. das Itinerarium des *Rutilius*, lib. I, 439—448.

[2]) Z. B. lib. III, 8. Das entkräftet den oben gemachten Vorwurf nicht, denn es ist keine Kürze, wenn er zwei Ereignisse in eins wirft, Anekdoten bringt u. s. w.

fange des dritten Buches ersichtlich (cap. 2). Nicht ohne Prahlerei verweist Zosimus hier, wo er zu Julian gelangt ist, auf die andern Historiker. Diese und die Dichter, welche die Dinge in breiter Weise beschrieben haben, möge man lesen; er selber werde die Ereignisse nach ihrer Würdigkeit und Wichtigkeit (?) hinstellen. Die Thaten des Kaisers könne man aus seinen eignen Reden ersehen; er werde, so weit es die Weihe der Geschichtschreibung gestatte und soweit der Gang der Dinge nicht unterbrochen werde, Einzelnes und Eingehendes (!) in bündiger Weise, an der rechten Stelle bringen und zwar besonders das, was von Andern ausgelassen zu sein scheine. — Das Erste, die Ereignisse nach ihrer Wichtigkeit darzustellen, hat er nicht erreicht; das Zweite, sie im Einzelnen und eingehend zu beschreiben, hat er übertrieben. Diesen Plan übrigens, den er nur bei Julian in letzterer Beziehung bestimmt ausspricht, hat er von da an durchweg. Daher das Memoiren- und Anekdotenhafte seiner Geschichte.

Von den Dichtern und Historikern, die nach Zosimus das Leben des Julian behandelten, haben wir fast keine Spur. Nur der Dichter Callistus, der den Julian als Zeitgenosse besang, wird uns von Socrates (nach welchem er in der Leibwache des Kaisers diente[1])) genannt. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß Autoren beider Art vorhanden waren, literarisch jedoch nicht in weiteren Kreisen bekannt wurden. Das scheint besonders von Heiden gesagt werden zu können. Den Heiden mußte Julian von Hause aus ein lieber Gegenstand der Darstellung sein, und viele Federn mögen sich für ihn unter diesen geregt haben; mit seinem Tode siegte aber das Christenthum wieder, und die literarische Thätigkeit in Bezug auf den Dahingeschiednen verlor das allgemeinere Interesse und lebte nur unter den Heiden fort. Die Bibliographie hat zu andern Zeiten und auf andern Gebieten so viele Erzeugnisse kaum dem Namen nach erhalten, hier hatte sie am allerwenigsten Gelegenheit dazu; daß grade Zosimus sie kannte, ist aber sehr natürlich. Das wichtige Geschichtswerk Ammians sah Zosimus, wie es scheint, nur flüchtig an, und eine eigentliche Benutzung desselben ist gar nicht anzunehmen[2]). Er wollte ja aber auch Andres geben, als

[1]) lib. III, 21.

[2]) Reitemeyer glaubt an mehreren Stellen (z. B. *Zosim.* III, 954 zu *Am-*

die Geschichtswerke hatten. Aber auch die andern dahin einschlagenden Werke, die ihm am Herzen liegen mußten, sind, so weit es sich noch vergleichen läßt, von ihm zum Theil flüchtig benutzt worden. Das gilt sogar von Julians Werken, die er gewiß studirt hatte und mit denen er doch nicht immer stimmt[1]).

Seinen Plan, das Entlegenere zu erzählen, führt Zosimus nun auch anderswo aus. Einzelnes haben wir schon oben bemerkt; wir weisen hier noch auf den Gothenkrieg von 376—378 hin. Da, wo Sebastian im J. 378 den kleinen Krieg beginnt, wird der Autor auf einmal ausführlicher (lib. IV, 24); das interessirt ihn mehr, als die Hauptschlacht und die Hauptereignisse, die kurz abgefertigt werden. In der letzten Zeit sind ihm besonders Eunapius und Olympiodor die Quellen; ihnen scheint er specielle Mittheilungen vielfach zu verdanken, zumal dem letzteren, der in seiner ὕλη eine eigentliche Geschichte ja gar nicht schreiben wollte. Aber daneben hat er für die Hofgeschichte, die Processe und chronique scandaleuse unzweifelhaft noch von andrer Seite her Material. Und das scheint er, wie ich vermuthen möchte, der mündlichen und schriftlichen Tradition, die bei seinen Leidensgenossen, den Heiden der Hauptstadt in hohem Grade rege sein mußte, zum Theil zu verdanken. Anekdoten, wie die von Theodos und den abgefallnen Gothen in den Sümpfen (im J. 393), mögen einen Kern gehabt haben, der Klatsch der Hauptstadt entstellte diesen aber in der Weise, wie Zosimus ihn uns bringt. Wenn wir eben bedenken, daß Zosimus ein eifriger Heide war, so ist von Hause aus nichts wahrscheinlicher, als daß er die Tradition der heidnischen Partei wohl kannte. Eine solche war aber unzweifelhaft vorhanden und gewiß auch literarisch thätig, wenngleich viele Produkte nicht in die Oeffentlichkeit gelangten, und wo es geschah, nur beschnitten verkauft werden konnten, wenn sie vielfach verlangt wurden. Die mündliche und schriftliche Tradition wird um so zäher, je mehr sie sich im Dunkeln fortpflanzen muß; daß sie hier aber

---

mian. XX, 4 und *Zosim.* III, 9, 5 zu *Amm.* XX, 8) eine Benutzung **Ammians** zu finden, aber die Stellen selbst sprechen nicht dafür und ebensowenig die oben gemachten Beobachtungen.

[1]) Vgl. Julians epistola ad Athenienses zu *Zosim.* III, 9, 6, und dessen octava consolatoria oratio zu *Zosim.* III, 5, 7.

nur pikanten Stoff, der besonders den Hof und die Minister betraf, behandelte und festhielt, ist natürlich. Und das hat sichtlich nicht nur auf Zosimus, sondern auch schon auf Eunapius Einfluß gehabt. Die heidnische Partei war unter Theodos bekanntlich noch ziemlich stark, besonders in Westen, wenn wir an die heidnischen Hofleute und an die römischen Senatoren im Sterbezimmer des bekehrungssüchtigen Kaisers zu Mailand denken. Wir erinnern außerdem an Symmachus, und später an Claudian, der trotz seines Heidenthums in großem Ansehen bei Hofe steht; ferner an Ammian, Eunapius, Olympiodor und Zosimus, die als weit bekannte Namen hervortreten. Im Osten war zwar das Heidenthum schwächer, aber in Neurom immerhin noch vertreten und vom eigentlichen Griechenland her durch so manche Elemente, die der Hauptstadt zueilten, verstärkt. Heirathete doch Theodosius II. die Tochter des heidnischen Philosophen Leontius, die schöne Athenais (Eudoxia), die vor ihrer Vermählung erst getauft werden mußte. Die heidnische Tradition war nun für Zosimus von unleugbarem Einflusse. Was muß alles im Eunapius gestanden haben, wenn wir noch in den Fragmenten den Kaiser gewissermaßen einen Esel genannt sehen; wenn Zosimus (lib. V, 12) den Arcadius mit einem Thiere vergleicht oder ihn (V, 14) ganz offen einen stupiden Menschen nennt! Wie genau und klatschhaft schildert Zosimus die zweite Heirath des Theodos[1]), die Vermählung des Arcadius mit der Eudoxia und die dazu gespielten Intriguen; wie genau weiß er von den persönlichen Verhältnissen des Eutropius, des Generals und ehemaligen Wurstmachers Bargus, von Abundantius u. A. zu erzählen! Und diesen Eindruck des Memoirenhaften, der mündlich und schriftlich circulirenden Berichte einer feindselig und scharf beobachtenden gebildeten Klasse macht Zosimus überall in den beiden letzten Büchern da, wo Ostrom und der Hof hervortritt; bei Westrom ist es nicht viel anders und da steht ihm auch Olympiodor

---

[1]) lib. IV, 44. Schon *Tillemont* (Hist. des Emp. V, p. 740) hat mit Recht die Erzählung bezweifelt, und in Bezug auf die Motive, die Zosimus zum gallischen Kriege bringt, stimme ich ihm durchaus bei; Gibbon (c. 27), wie überhaupt ein Freund des Zosimus, lediglich des breiten Stoffes wegen, nimmt auch diese Geschichte für baare Münze; seine Darstellung wird dadurch aber nur um eine pikante Erzählung bereichert.

zur Seite, der hier die heidnische Tradition zum Theil fixirt zu haben scheint.

Wie ist es nun mit dem Werthe des Zosimus und mit seiner Glaubwürdigkeit beschaffen? Er ist lange Zeit ganz verworfen und für unzuverlässig gehalten worden, und die zahlreichen Irrthümer und Nachlässigkeiten neben dem Eingehen in das Detail mochten mit Recht Verdacht erregen; auf der andern Seite ist er wieder als ausgezeichnet in Zuverlässigkeit und Urtheil hervorgehoben worden, unter Andern von Reitemeyer; wie wir schon oben sahen, auch von Wietersheim. Beide Behauptungen haben aber etwas für und etwas gegen sich, und die Wahrheit liegt anderswo.

Bei den Germanen ist Zosimus durchaus zuverlässig. Hier hatte er nicht wie in der Kaisergeschichte Ursache zu entstellen; sie sind ihm, wie es schon der Raum, den er ihnen zuertheilt, zeigt, Nebensache. So verworren und nachlässig grade hier die Quellen benutzt sind, so zuverlässig sind die Mittheilungen, wenn sie von den Irrthümern gereinigt werden. Die Facta, die er hier erzählt, sind richtig, so falsch auch sehr oft die Geographie ist, und werden, wenn andre Quellen daneben sprechen, gewöhnlich bestätigt. Wo das im Einzelnen nicht der Fall ist oder zu sein scheint, werden wir es in der Darstellung der Geschichte andeuten. Da es hier nur Kriege waren, die er zu verzeichnen hat, so lag um so weniger Grund und Verleitung zu absichtlicher Entstellung oder unvermeidlichem Irrthume vor. Anders wäre es, hätte Zosimus mit germanischen Zuständen zu thun gehabt; hier ist weder Tacitus noch Jordanis, zumal jener als Römer, auf Treu und Glauben ohne Weiteres anzunehmen. Die specielleren Erzählungen des Zosimus bei solchen Gelegenheiten (ganz abgesehen von einzelnen Anekdoten, die sich dann auch meist auf die römischen Kaiser beziehen), sind dann natürlich um so zuverlässiger, wenn sie von andrer Seite bestätigt werden. Zeuß behandelt ihn (S. 418) in dieser Beziehung etwas zu schlecht; das Geographische ist freilich (und zumal die den Ratiger betreffende Stelle) unbestimmt und verschoben, aber die Erzählung selbst ist richtig (und wird hier außerdem von Claudian und Prosper bestätigt, wodurch die Mittheilung des Zosimus natürlich eine feste Grundlage bekommt, vgl. die Darstellung bei Ratiger selbst).

Was die Zuverlässigkeit in Bezug auf römische Verhältnisse anbelangt, so ist Zosimus hier wechselnd. Die memoirenhaften Notizen über den Hof, so übertrieben sie auch im Einzelnen durch die stark aufgetragnen Farben sind, geben dennoch einen Stoff, einen Inhalt, der für die Charakteristik jener Zeit von hohem Werthe ist. Auch in Hinsicht auf Ereignisse können wir Zosimus hier trauen; er bringt Facta und lügt durchaus nicht; er entstellt sie auch nicht absichtlich, sondern wo es der Fall zu sein scheint, da stellt es sich meist als Folge seiner Nachlässigkeit oder eines Irrthums heraus. Wenn er Ereignisse nicht erwähnt, so ist die Ursache zum Theil schon oben angegeben worden: er will ja Allbekanntes, für Julian wenigstens ganz bestimmt, nicht bringen. Er läßt nach dieser Seite auch Ereignisse aus, die ihn seinem Feinde Theodos gegenüber in einem gewissen Grade gerecht und ehrlich erscheinen lassen. So erwähnt er das Blutbad von Thessalonich nicht; das geschieht kaum nicht deshalb, weil er es für allgemein bekannt hält, denn wenn er geglaubt hätte, es tadeln zu können, so würde er es gewiß nicht unterlassen haben, auch hier einen Stein gegen Theodos aufzuheben. Er hielt die Handlungsweise des Kaisers, sei es aus heidnischer Anschauung, sei es im Gegensatze zur Meinung der Christen, die ihn so heftig tadelten, hier vielmehr für gerechtfertigt. Daß er nicht entstellen will, zeigt er ferner deutlich bei der Charakteristik der Westgothen Fravitta und Eriulf, wo er die ganz leidenschaftliche, parteiliche Darstellung des Eunapius, seiner Quelle, bedeutend gemildert hat, wie wir noch aus den Fragmenten des Letzteren sehen können.

Der Vorwurf der Unzuverlässigkeit trifft ihn an ganz andrer Stelle; da, wo er die Ursachen politischer Verwicklungen (wobei schließlich auch ein großer Historiker irren konnte), Pläne der Kaiser, der Minister und der Germanen in seinen letzten Büchern angiebt, da ist er, zumal wenn ihm andere Mittheilungen entgegenstehen, gar nicht zu brauchen. Die Kritik hat darin, daß sie den Zosimus entweder als überhaupt unzuverlässig oder zuverlässig hinstellte, den großen Fehler gemacht, diese Seite nicht zu berücksichtigen. Hier ist und bleibt Zosimus eine ganz unsichere Quelle, und wo die Dinge nicht in sich selber oder durch andre Mittheilungen Bestätigung finden, werden wir ihn völlig auf sich beruhen lassen müssen; er giebt hier zuweilen höchstens das allgemeine

Gerede der politischen Zinngießer. Ganz deutlich tritt dieser Umstand und der Fehler der Kritik bei der Verwicklung der oströmischen Verhältnisse seit 395 hervor, wo man ihm schlechterdings nicht folgen kann. Dazu kommt hier Parteilichkeit für einzelne Personen und Parteien. Bei Claudian zeigt sich ganz dasselbe Verhältniß. Dessen Werth liegt, wie bei Zosimus, in den Mittheilungen über germanische Kriege, besonders in den beiläufigen Notizen, die sich auf Ereignisse beziehen; mehr als kritiklos wäre es, ihn bei Darlegung der Motive der Pläne der Minister als Quelle anführen zu wollen. Es ist daran höchstens interessant, zu sehen, wie er die Sachen dreht, um seinem Helden nicht ins Gesicht schlagen zu müssen. Zum Theil ist er auch hier nicht werthlos, weil er die Gesinnungen der Partei Stilichos, wenn auch übertrieben, darstellt.

Ueber das Zeitalter des Zosimus wissen wir nichts Bestimmtes. Viele, voran Valesius, haben ihn unter Anastasius (491—517) gesetzt, aus äußerlichen Gründen, die wenig schlagend waren. Nach der Annahme Andrer stand aber Zosimus den von ihm geschilderten Ereignissen näher, und diese setzten ihn deshalb (und wegen der Erwähnung des Dichters Syrian, der nach 431 schrieb) in die Zeit von 431 bis 455. — Der Plan des Werkes selbst schien nach der Ansicht der Meisten auf den Untergang des Reiches hinzuweisen und Zosimus ihn erlebt zu haben, besonders nach den Stellen: IV, 28: *δέον τὰ τῆς ἐξ ἐκείνου τῶν πραγμάτων ἀπολείας αἰτία διελθεῖν;* I, 58: — *ἐπειδὰν δὲ ἐς ἐκείνους ἀφίκωμαι τοὺς χρόνους, ἐν οἷς ἡ Ῥωμαίων ἀρχὴ κατὰ βραχὺ βαρβαρωθεῖσα εἰς ὀλίγον τε, καὶ αὐτὸ διαφθαρὲν περιέστη* und IV, 21, wo der Staat durch die Schlechtigkeit der Regierenden und der Beamten an den Rand des Verderbens gebracht wird (Reitemeyer XVIII meint hier, Zosimus deute den völligen Untergang des Reiches an). Auf diese Stellen und auf die Mittheilung des Suidas, daß ein Sophist Zosimus zu den Zeiten des Anastasius gelebt habe, stützt sich jene Ansicht, welche den Historiker erst nach dem Untergange Westroms schreiben läßt. Aber Zosimus spricht dort nur vom Verfall und Schmälerung des Reiches durch die Barbaren, und darin liegt grade ein Moment für die andre Annahme. Das Reich (*ἡ Ῥωμαίων ἀρχή*) war noch vorhanden, als er schrieb. Er kann damit nicht bloß den Osten meinen, denn es gehörte trotz der theodosischen Theilung zum „römischen Reiche" auch der Westen,

und es wäre unbegreiflich, daß Zosimus, wo er von dem Ziele seines Buches spricht und jene Bemerkung macht, nicht direkt sagt, daß das „Reich" durch die Barbaren nicht nur beschränkt, sondern auch mit seinem Mittelpunkte Rom völlig in der Gewalt derselben sei. Diese Bemerkung fällt weder hier, wo bei der Klage über den Verfall grade die volle Veranlassung war, noch fällt sie anderswo, wo er an der schönen Stelle (V, 41: οὔπερ διαφθαρέντος) von dem Einschmelzen der Virtus-Statue sprechend wohl anders geredet hätte, wenn er das Ende des Reiches schon erlebt hätte. Wir müssen darnach Zosimus vielmehr in die dreißiger Jahre, in denen die Beschränkung des Reiches so recht eigentlich vollendet wurde, setzen. Er schrieb also nach der Occupation Afrikas durch die Vandalen: erst seit dieser Zeit erscheint das Reich so recht benagt; vor 455, wo die völlige Auflösung eintrat, hatte er die Feder niedergelegt[1]). Wahrscheinlich überraschte ihn der Tod, ehe das Werk vollendet war, daher das plötzliche Abbrechen mit dem Jahre 410, das wir einer buchhändlerischen Speculation nicht zuschreiben möchten.

Schließlich wird sich eine objective Gewißheit hier nie erzielen lassen; das Resultat über den Werth und Charakter des Zosimus bleibt aber auch in diesem Falle dasselbe[2]).

[1]) Eine Ansicht, die schon Saxius aufgestellt hat, wenngleich aus andern Gründen, vgl. bei Reitemeyer S. XVI.

[2]) Ein Urtheil, welches das meinige bestätigt, finde ich in einer Bemerkung Aschbachs ausgesprochen: „Zosimus ist nach seiner Art oft (?) ohne allen historischen Takt, bei den unbedeutendsten Dingen sehr breit und den wichtigsten außerordentlich kurz: oder er übergeht Hauptfacta ganz." Gesch. d. Westg. S. 57, Anmerk. 17.

Zweiter Abschnitt.

Das Föderatverhältniß der Westgothen und der pannonischen Völker.

Die Völkerstellung an der Donau um 382. — Die Westgothen und das Föderatverhältniß. — Verfahren der Römer bei der Aufnahme der Germanen. — Die Föderaten seit Constantin.

Die Völkerstellung an der Donau um 382.

Ehe wir die Kriege Alarichs und Ratigers nach 395 darstellen, müssen wir auf die ethnographischen und politischen Verhältnisse der Donauvölker noch einen kurzen Blick werfen, weil sie zur Aufklärung jener Unternehmungen viel beitragen.

Nachdem die Jazygen an der Donau zu Constantins Zeit politisch untergegangen waren, kam erst später in den Alanen ein sarmatischer Stamm wieder in jene Gegenden. Die Sarmaten waren seit dem 3. Jahrh. vor Chr. zur Herrschaft über die Scythen am Pontus gelangt. Von schöner Gestalt, mit hellblondem Haare und blauen großen Augen, erinnern sie besonders durch religiöse, sittliche und sprachliche Momente an die medische Abstammung. Sie sind zwar bis in die neueste Zeit vielfach für Germanen gehalten und zu den Gothen gestellt worden; aber das nüchterne Zeugniß des Ammian, der sie die alten Massageten nennt, steht dem entgegen und die innern Verhältnisse der Alanen zeigen durchaus keine Verwandtschaft mit dem germanischen Wesen [1]. Wenn

[1]) Indirekte griech. Zeugnisse vgl. bei Zeuß S. 703. — Es war hier weder Plan noch Nothwendigkeit, die Vorgeschichte der genannten Völker zu behandeln; wir beabsichtigen nur, eine Uebersicht zu geben, die bei den vorhandenen Irrthümern über die geographische Stellung grade in dieser Zeit von Wichtigkeit ist.

in kriegerischer Sitte manche Aehnlichkeit mit deutschen Stämmen hervortritt [1]), so liegt das in der Natur der Dinge. Es würde sich nach dieser Seite hin eine Verwandtschaft zwischen allen kriegerischen Völkern nachweisen lassen, und Freude über die Erlegung eines Feindes, Verhöhnung der feigen Krieger oder gar ein starrer, schrecklicher Blick sind zuletzt eben sowohl Germanen als Indianern eigen, in keinem Falle aber als Beweise für irgend welche Abkunft von Gewicht. Die Hauptsitze der Alanen waren zwischen der Wolga und dem Don südlich bis zum Kaukasus. Ein Theil des Volkes war schon vor der Ankunft der Gothen am Pontus in die untern Donaugegenden gezogen und saß der römischen Provinz Mösien gegenüber. Der spätere Kaiser Maximin hatte, wie die Kaisergeschichte erzählt, als abgedankter Soldat von seinem thracischen Dorfe aus lebhaften Verkehr mit seinen freien Landsleuten, den Alanen und Gothen, auf dem andern Ufer [2]). Das Hauptvolk an der Wolga zerfiel nach dem Hunneneinbruch [3]) in Europa in drei Theile. Der eine wurde besiegt und mußte sich den Hunnen anschließen; bis zu Attilas Zeit saßen diese Alanen im nördlichen Dacien; nach dem Tode des großen Hunnenkönigs rückten sie unter Candax mit den Satagariern und Scyren an die Donau vor. Ein anderer Theil nahm noch während des Hunnenkrieges bei jenem Theile der Ostgothen, der nach Hermanrichs Tode von dessen Sohne abfiel und dem asiatischen Reitervolke Widerstand leistete, Dienste, zugleich mit hunnischen

[1]) Dahn S. 261 hat zum Theil auf diese äußeren Aehnlichkeiten eine Verwandtschaft mit den Germanen basirt. Den Procop aber hier für wohlunterrichtet zu halten, ist mindestens gewagt. Man denke nur an seine „hungrigen“ Vandalen vom Mäotis. Auch erscheinen die Alanen nicht „von Alters her“ in engster Verbindung mit den Vandalen. Jedenfalls sind die Bemerkungen Dahns auf reine Aeußerlichkeiten basirt und nur oberflächlich zu nennen, wenn wir sie mit dem Verfahren Neumanns vergleichen. So könnten viele germanische Kriegsgebräuche schließlich für Zeichen mongolischer Abkunft gehalten werden (vgl. Neumann S. 303 ff.). — Wir verfolgen hier die einzelnen Theile der Alanen, weil grade die Ungenauigkeit in dieser Beziehung (auch bei Zeuß) sichere Resultate für die Ereignisse seit 400 verhindert hat.

[2]) *Capitolin.* Maxim. duo c. 4. Sein Vater Micca war, wie wir schon sahen, ein Gothe, seine Mutter Ababa eine Alanin.

[3]) Ich führe im Uebrigen keine Beweisstellen an, um die Anmerkungen nicht zu häufen, weil bei dieser Uebersicht consequenter Weise zu jedem Satze eine Stelle anzuführen wäre.

Schaaren. Sie ziehen mit den besiegten Ostgothen des Saphrax und Alatheus zur Donau und greifen mehrmals in den thracischen Krieg als Verbündete des Fritigern ein, besonders nach der Schlacht bei „den Weiden". Ihre Nachbarn an der Donau sind die Hunnen, die mit ihnen im Jahre 374 in gothische Dienste übergingen; sie werden bis zum Jahre 401 unter einem Könige Uldin an der Donau genannt. Um 405 traten diese Schaaren in weströmischen Diensten auf und fochten mit Auszeichnung in den Kämpfen bei Fäsulä. Diese Hunnen sind es auch, welche um 377 einen Einfall in Pannonien machen[1]), während die Alanen den Kaiser Gratian, der auf der Donau segelnd dem Valens Hilfstrupben zuführt, östlich von Belgrad auf seiner Fahrt zu hindern suchen. Die letzteren erhalten bald nach der Schlacht bei Adrianopel zugleich mit den Ostgothen Sitze in Pannonien. Der dritte Theil des Hauptvolkes der Alanen (an der Wolga) blieb in seinen Sitzen an den nördlichen Abhängen des Kaukasus vom Zuge der Hunnen unberührt zurück, und hat sich, freilich nicht unvermischt mit umwohnenden Völkern, das Mittelalter hindurch bis jetzt unter dem Namen der Osseten erhalten. — Wo der zuerst nach Westen und an die Donau vorgerückte Alanentheil geblieben ist, läßt sich nicht genau nachweisen. Vielleicht schlossen sich seine Reste an die pannonischen Alanen, die 406 nach Gallien zogen, an, oder sie waren schon früher unter den Völkern, welche Dacien besetzt hielten, verschwunden. Es schien nöthig, die Schicksale der Alanenstämme hier kurz anzudeuten, um von vornherein den Gedanken entfernt zu halten, als trete das Alanenvolk außer im Hunnenkriege (373) jemals als großes Ganzes auf, und um die oft wiederkehrende, für die Beurtheilung der ethnographischen Verhältnisse so wichtige Erscheinung zu erklären, daß gerade abgerissene Völkertheile am leichtesten eine Verbindung mit Stämmen fremder Nationalität eingehen. Von den drei Alanentheilen, den in ihren Sitzen gebliebenen

[1]) Zeuß, Köpke (S. 116) u. A. halten diese versprengten Hunnen, die zuletzt das Schicksal aller getrennten Völkertheile haben, als Söldner oder im Anschluß an andre Völker zu verschwinden, für das Hauptvolk. Das ist aber jedenfalls ein Irrthum. Beide Forscher hatten es unterlassen, jenen versprengten Theil der Hunnen mit den Winitharschen Ostgothen zu verfolgen. Es ist schon an sich wenig wahrscheinlich, daß in Uldin ein König des ganzen Hunnenvolkes in römische Dienste getreten sei.

kaukasischen, um sie so zu nennen, den karpathischen (hunnischen) und den pannonischen, greifen nur die letzten in die Ereignisse der Zeit, welche wir hier zu schildern beabsichtigen, ein[1]).

In Bezug auf die Hunnen ist schon bemerkt worden, daß das Hauptvolk mit einem Theile der Alanen und der Ostgothen (unter Hermanrichs Sohne Hunimund) nach den Kämpfen von 373—375 an den Karpathen saß; es nimmt keinen Antheil an den Ereignissen bis 410. Die Hunnen, welche in dieser Zeit mehrfach erwähnt werden und zuletzt in weströmischen Diensten erscheinen, trennten sich schon im J. 373 oder 374 von dem Hauptvolke, und nahmen, wie eben angeführt worden ist, mit Alanen bei den Ostgothen Winithars, welche von Hunimund abgefallen waren, Dienste.

Bei den Ostgothen war im J. 373 mit Hermanrichs Tode eine Spaltung eingetreten. Der eine Theil unter Hunimund unterwarf sich den Hunnen; Schaaren von diesen Ostgothen erscheinen unter Odotheus im J. 386 an der Donau und versuchen über den Fluß zu setzen, werden aber von Theodos blutig zurückgewiesen. Der andere Theil versuchte unter Winithar, der ebenfalls, wie Hunimund, aus dem amalischen Geschlechte aber nicht aus der Hermanrichschen Linie abstammte, den Hunnen Widerstand zu leisten, gab aber nach dem Tode seines Königs den Kampf auf und zog mit Witherich, dem unmündigen Sohne desselben, und unter dessen Vormündern Saphrax und Alatheus zur Donau. Hier standen sie neben den Westgothen Fritigerns und setzten in dem günstigen Augenblicke, als diese sich in Thracien empörten, über die unbewachte Donau. Sie nahmen an den Kämpfen gegen die Römer Theil, aber meist getrennt von den Ostgothen, nur in den Hauptmomenten, wie bei Adrianopel, mit ihnen verbunden. Der westliche Kriegsschauplatz, auf dem sie in Thracien erscheinen, wird von Ammian

---

[1]) Die gewöhnliche Ansicht, der auch Zeuß folgt, läßt die Alanen, welche nach 406 in Gallien auftreten, von den Hunnen (und den Karpathen aus) nach Gallien ziehen; es sind aber dabei die pannonischen Alanen ganz vergessen (vgl. weiter unten), und es ist dies eins von den Beispielen, woran es sich zeigen läßt, wie man aus einfachen Verhältnissen aus Nachlässigkeit nach und nach ein Wirrsal machte. Die bruchstückartigen Quellen trugen, wenn sie nur obenhin betrachtet wurden, zu dieser Verwirrung freilich etwas bei.

nur undeutlich angegeben. Gratian, welcher nach der Schlacht von Adrianopel in diesen Gegenden anlangte, knüpfte mit ihnen Verhandlungen an und brachte sie zum Frieden, um dem Theodos den Kampf gegen die Westgothen zu erleichtern. Sie wurden im südlichen Pannonien und in dem daranstoßenden Theile Mösiens angesiedelt (i. J. 379).

Pannonien war seitdem völlig von Barbaren besetzt, und die Römer rühmten sich dessen ebenso, als sie es beklagten [1]). Schon um 333 hatte Constantin die astingischen Vandalen, welchen in Dacien der Untergang durch die Gothen drohte, aufgenommen; dazu kamen nach 379 die Ostgothen des Alatheus und Saphrax im Süden der Provinz und darüber hinaus; an ihrer Spitze tritt seit 400 der berüchtigte Ratiger (Radagaisus), den die Forschung beinahe zu einer Mythe verdunkelt hat, auf. Ferner waren Alanen aufgenommen worden, und Theile der Hunnen, welche aber um 400 sich nach Dacien hin ausgedehnt haben und nördlich von der Donau bis zu den Stromschnellen von Orsowa sitzend, dem flüchtigen Söldnerfürsten Gainas hier den Untergang bereiten.

Die Westgothen und das Föderatverhältniß.

Die Westgothen des Fritigern erhielten in dem Frieden mit Theodos Sitze in Dacia ripensis und Mösien; im Allgemeinen nennen wir es Thracien, wie die Alten theilweis selbst. Ihre Hauptstadt war Silistria (Dorostorum), hier wohnte wenigstens ihr Bischof Auxentius. Andere Westgothen, die des Ulfilas, schon seit 348 im römischen Reiche aufgenommen [2]), saßen an den nördlichen Abhängen des Hämus, zur Dobrudscha zu, in Untermösien; wir kennen sie als die sogenannten Mösogothen. Sie müssen hier erwähnt werden, weil man sie vielfach für diejenigen Gothen hält, von welchen nach der gewöhnlichen Ansicht Athaulf im zweiten italienischen Kriege (408—410) die Verstärkungen für Alarich holte. Ein dritter Theil des Stammes unter Athanarich, dem

---

[1]) Besonders *Pacatus* in seinem Panegyricus auf Theodos vom J. 391 sagt prahlend c. 32: — urbesque Pannoniae — miles impleverat. Gothus (Ostgothen) ille et Hunnus et Alanus respondebat ad nomen, et alternabat excubias et notari infrequens verebatur. Cap. 11 läßt er dagegen den Staat klagen: perdidi infortunata (sc. respublica) Pannonias —.

[2]) Vgl. den Abschnitt über die Gothenbekehrung.

Christenverfolger und Gegner des Fritigern, hatte es bekanntlich vorgezogen, das römische Gebiet nicht zu betreten, und sich in Siebenbürgen niedergelassen. Athanarich knüpfte im Jahre 380, wie es scheint durch innere Verhältnisse genöthigt [1]) und nach dem Tode Fritigerns Verhandlungen mit Theodos an, und schloß schließlich Frieden. Im Januar des folgenden Jahres starb er zu Constantinopel, wohin er auf die Einladung des Kaisers mit den Seinen gegangen war. Diese Gothen, welche wir die heidnischen nennen wollen, nahmen theils Dienste, theils wurden sie in Kleinasien angesiedelt. Das Hauptvolk, die Westgothen Fritigerns und später Alarichs, trat, wie es scheint, erst im Jahre 382 in die Verhandlungen ein; zum dritten October 382 war, nach Isidor in den Fasten, Friede mit dem gesammten Gothenvolke, welches sich den Römern unterwarf: universa gens Gothorum cum rege suo in Romaniam se tradiderunt. Wir bleiben hier im Unklaren, ob dies der Termin ist, an welchem die letzten noch widerstehenden Gothen dem Bündnisse beitraten, oder ob erst jetzt ein allgemeiner Friede auch mit denen, die sich schon früher unterworfen hatten, abgeschlossen wurde. Das Erstere ist das Wahrscheinliche. Das Auffallendste in jener Stelle ist die bestimmte Erwähnung eines Königs. Alle Gothen können damit nicht gemeint sein; vielleicht sind es nur die thracischen. Aber diese hatten keinen König, sondern nur Führer, unter denen freilich einer, Eriulf, hervortrat. Oder ist an Athanarich gedacht und das Ereigniß, was sich dann nur auf die Aufnahme der heidnischen Gothen im J. 381 bezieht, fälschlich (auf das J. 382 und) auf alle Gothen ausgedehnt worden?

Isidor scheint sich selbst nicht klar gewesen zu sein, und die Stelle ist jedenfalls nicht von der Bedeutung, daß daraus irgendwie Folgerungen gemacht werden können. Sie widerspricht den faktischen Verhältnissen; auch stand der Schreiber dieser Zeit schon ziemlich fern. Es scheint mit demselben Irrthume eine Mittheilung in der gothischen

---

[1]) Köpke S. 116 läßt ihn von den Ostgothen, die in Pannonien aufgenommen waren und sich nun auf einmal bis Siebenbürgen hin ausbreiten sollen, vertrieben werden. Die angezogene Stelle des Ammian sagt das aber nicht (proximorum factione expulsus). Nach Bessel (S. 60 ff.) sind es die Westgothen Fritigerns, die (obgleich im Kampfe mit den Römern!) über die Donau setzen (!) und Athanarich vertreiben. Das ist, wie wir schon sahen, nicht einmal in sich selbst wahrscheinlich.

Chronik zusammenzuhängen, nach welcher Alarich schon 382 von den Gothen zum Könige erhoben wurde [1]).

Die Bedingungen, unter denen der Friede gemacht wurde, sind im Einzelnen nicht angegeben. Während Oros, Marcellin und Andere das neue Verhältniß als ein foedus bezeichnen, nennt es Jordanis ein servitium, in einem andern Sinne jedoch auch ein foedus, weil neben denen, die sich unter das römische Joch beugten und im Heere Dienste nahmen, von ihm Tausende von Föderaten genannt werden. Wenn Jordanis auch nicht mit Bewußtsein einen Unterschied macht, so tritt er aus ihm doch nicht ganz undeutlich hervor, und die übrigen Verhältnisse, besonders der heidnischen und der ihr entgegenstehenden arianischen Gothenpartei weisen, wie wir sehen werden, bestimmt darauf hin, daß der eine Theil der Gothen in einem engeren Verhältnisse zu Rom stand, als der andere. Das ist aus Jordanis klar, daß er mit denen, die unter das römische Joch treten (servitium), nur die Gothen des Athanarich meint [2]); nun treten aber noch andere Westgothen in ein Verhältniß zum Kaiser; es könnten somit unter der folgenden Bezeichnung der Föderaten nur diese verstanden sein [3]). Aus andern Mittheilungen ersehen wir, daß Gothen auch in Phrygien und Bithynien angesiedelt wurden und sich als fleißige Ackerbauer zeigten [4]). Hier sind deutlich nur Föderatgothen gemeint, und zwar, wie zu vermuthen ist, aus dem Volke des Athanarich. Daß das Hauptvolk in Mösien und Uferdacien angesiedelt war, wissen wir aus den späteren Ereignissen. Auf diesem Theile der Westgothen ruhte die Zukunft des Volkes und seine spätere Geschichte. Während die andern Theile im Römerthume

[1]) *Isidor.* Chronic. Goth. Anno imperii Theodosii quarto Gothi, patrocinium Romani foederis recusantes, Alaricum regem sibi constituunt.

[2]) *Orosius* VII, 34 bringt mit dem Tode des Athanarich den Frieden der universae gentes, also nicht allein der heidnischen Gothen in Verbindung. Das widerspricht unsrer Anschauung aber nicht.

[3]) Köpke a. a. O. hält das servitium und das foedus des Jordanis und der andern Autoren für dasselbe. *Jord.* c. 28. Defuncto ergo Athanarico cunctus exercitus in servitio Theodosii perdurans (!) Romano se imperio subdens cum milite velut unum corpus efficit milliaque illa dudum sub Constantino principe foederatorum renovata et ipsi dicti sunt foederati.

[4]) *Themistius* (in einer Festrede auf den Frieden) orat. 16, p. 257 ed. *Dindorf.*

verschwanden, blieb dieser neben demselben germanisch und trat schließlich in Gegensatz zu ihm. Die Quellen berufen sich in Bezug auf das Verhältniß, welches zwischen den Föderatgothen und den Römern eintrat, auf die Einrichtungen, welche Constantin traf[1]). Wir werden daher in die früheren Zeiten zurückgreifen müssen, um eine klare Anschauung von der Stellung der Gothen zu erhalten und um nicht mit bloßen Begriffen zu operiren.

Verfahren der Römer bei der Aufnahme von Germanen.

Die wichtigste Frage hierbei ist die, unter welchen Verhältnissen kamen die angesiedelten Germanen in das römische Reich und in römische Gewalt; es ergiebt sich dann die Antwort auf die andre, welche Stellung nehmen sie innerhalb des römischen Staatsverbandes ein, von selbst. Es sind nun entweder vertragsmäßig aufgenommene Völker oder Kriegsgefangene, die in das römische Rechtsverhältniß eintreten. Die letzteren wurden anfangs als Sclaven sub hasta, oft gleich nach der Gefangennahme verkauft und waren die erwünschte Beute der hinter den römischen Heeren herziehenden Sclavenhändler und Fechtmeister. Als Staatssclaven wurden sie in den Gladiatorenkämpfen gewissermaßen planmäßig umgebracht. Tausende verloren in den berüchtigten Naumachien Neros das Leben; aber die wahnsinnige Verschwendung von Menschen fand bald ihr Ziel. Man konnte die gefangenen Barbaren bei dem immer mehr hervortretenden Mangel an Arbeitskräften für den Ackerbau besser gebrauchen, sie in dieser Stellung zugleich auch zum Kriegsdienste herbeiziehen. Auf diesem Wege bilden die Kriegsgefangenen nach und nach den Stand der Colonen aus. Ein neues Verhältniß wurde damit aber nicht künstlich geschaffen, sondern es lehnte sich unzweifelhaft an vorhandene ähnliche Zustände an, die nur den Barbaren und ihrer ursprünglichen Rechtlosigkeit angemessen modificirt wurden.

---

[1]) *Jord.* c. 28 in der angeführten Stelle. Zosimus ebenfalls; es ist aber grade da, wo er auf die Darstellung der Dinge eingegangen zu sein scheint, eine Lücke. — Ueber den römischen Colonat haben Savigny (Vermischte Schriften II, 1 ff.) und A. W. Zumpt im Rhein. Museum, Jahrg. 1845, S. 1 ff. geschrieben; auf das Verhältniß der foederati geht Z. S. 32 nur nebenbei ein. Dort ist übrigens der störende Druckfehler Alarico (für Alavivo) zu berichtigen.

Zumpt S. 10 läßt den neuen Stand künstlich aus den Colonen geschaffen werden; das würde aber aller staatlichen Entwickelung widersprechen. Ein Zwischenstand zwischen Sclaven und freien Eigenthümern war schon längst vorhanden, auch nachdem die freien Pächter, welche Viehstand und Inventarium als Eigenthum besaßen, in den schlechten Zeiten bis Trajan verschwunden waren. Eine beschränktere Art Pächter sind die mancipes, wie sie der jüngere Plinius nennt (vgl. darüber Zumpt S. 7). Sie erhalten Vieh und Ackergeräth vom Herrn und stehen in einem drückenderen Verhältnisse zu diesem. Die (barbarischen) Colonen sind ihnen ähnlich, nur noch beschränkter. Jene mancipes werden allein dadurch, daß sie keinen andern Erwerbszweig haben und nur in seltenen Fällen ihre Schulden an den Gutsherrn bezahlen können, an die Scholle gefesselt; sonst sind sie und ihre Kinder aber frei, diese nicht an das Gut gebunden, und alle Erwerbszweige stehen ihnen offen. Das ist bei den Colonen nicht der Fall; sie sind unfrei und von Hause aus an ihr Gut, an die Scholle gebunden. Wie wir sehen werden, ist das fast in allen Verhältnissen die schließliche Entwickelung des Kaiserthums, daß mit dem knöchernsten Formen- und Corporationswesen der Sohn an den Stand des Vaters gebunden ist, daß überhaupt bei der größten Gesetzlichkeit die gröbste persönliche Unfreiheit eintritt, die durch die Art des Zwanges oft ins Lächerliche übergeht, aber in eiserner Nothwendigkeit die Frucht der ganzen imperatorischen Entwickelung war. Daß jene römischen mancipes unmerklich in das drückendere Verhältniß der *coloni* übergeführt wurden, ist nun freilich nicht wahrscheinlich [1]); sie verschwinden eben mit dem immer stärkeren Eintritte von Barbaren in diesen Ackerbauerstand von selbst. Denn der Colonenstand ist für den Besitzer vortheilhafter und sicherer; der Staat und der Eigenthümer hat niemals Gefahr, die Ackerknechte für seinen Boden zu verlieren, die bei den mancipes immerhin vorhanden war [2]).

Bei der massenhaften Verwendung von Kriegsgefangenen auf den verödeten Aeckern wurde der Colonenstand vorwiegend aus barbarischen Elementen gebildet. Sagt doch einer der Kaiserschriftsteller kurz-

[1]) Vgl. Savigny S. 59, weshalb das unmöglich war.

[2]) Zumpt besonders S. 8—10 u. 24 läßt den Colonenstand rein aus und durch Barbaren entstehen; ich kann mir nicht denken, daß in Verhältnissen, die so tief in das Leben eingriffen, auf einmal Künstliches, Neues, mit Altem nicht Verbundenes geschaffen worden ist. Das ist schon von vornherein unwahrscheinlich und hat in der Culturgeschichte kaum ein Seitenstück.

sichtig triumphirend [1]), es sei fast keine Gegend zu finden, die nicht einen kriegsgefangenen Gothen aufzuweisen gehabt hätte. Die Colonen erhielten übrigens durch Caracalla das römische Bürgerrecht; damit blieben sie aber was sie waren. Das dritte Jahrhundert brachte reichlichen Zuschuß durch die Rhein- und Donaukriege und wir finden Franken von Rhein her sogar in Thracien angesiedelt. Im Einzelnen scheinen die Barbaren als Colonen zuerst auf Staatsgütern verwandt worden zu sein; erst später wurden sie aus verschiednen Gründen besonders des Militärdienstes wegen, zu dem sie als Sclaven nicht herangezogen werden durften, den Gemeinden und zuletzt auch Privatleuten schenkungsweise überlassen. Die Herrn zahlten die Steuern für die Colonen, erhoben sie aber wieder von diesen selbst. Das Colonenthum fand seine rechtliche Regelung nachweislich erst unter Constantin; nur so weit gehen die vorhandenen Gesetze zurück. Aber wir bezweifeln es, daß Constantin die ersten genauen Bestimmungen gegeben hat, daß er, soviel Barbaren er auch in das römische Gebiet führte, ganz neue Normen eingesetzt hat; er hat die vorhandenen Verhältnisse nur rechtlich geregelt, was seine Aenderungen auf allen Gebieten der Staatsverfassung ja auch nothwendig verlangten.

Es sind nun nicht alle Barbaren, die unter ungünstigen Verhältnissen das römische Gebiet betreten, Colonen und man muß, um in dieser Beziehung zu einem Resultate zu gelangen, die Art und die Umstände der Aufnahme und der Aufgenommenen, so scharf es möglich ist, unterscheiden.

Schon frühzeitig finden wir germanische Ansiedelungen, welche in sich die Anfänge des späteren Föderatverhältnisses enthalten [2]). Unter Augustus ergab sich ein Theil der Sigambrer, welche Cäsar früher als die unzugänglichsten und trotzigsten Feinde bezeichnete, nebst einer Abtheilung Ubier, die sich jenen angeschlossen hatten, den Römern; sie wurden auf dem linken Rheinufer, die Sigambrer an der untern Maas und an der Waal, angesiedelt. Damit schließen die ältesten Ansied-

[1]) *Trebellius Pollio* Claud. c. 9.

[2]) Zumpt und Wietersheim haben das übersehen und bringen vertragsmäßig aufgenommene Völker- und kriegsgefangene Haufen gleichmäßig unter das Colonenthum.

lungen, die schon unter Cäsar mit dem Haupttheile der Ubier begonnen hatten. Politische Rücksichten ließen es nicht zu, diese geschlossenen Volkstheile als Sclaven zu behandeln und die Römer rechneten darauf, daß die Angesiedelten ihr Besitzthum gegen äußere Feinde von selbst vertheidigen und eine Bewachung von römischer Seite her nicht nöthig machen würden, wie es Tacitus von den Ubiern [1]) ausdrücklich sagt. So erhielt der östliche Theil Galliens wegen der zahlreich germanischen Bevölkerung unter den Kaisern den Namen Ober- und Untergermanien (Germania superior und inferior oder prima und secunda), die Völkerschaften wurden aber dennoch Kelten genannt, aus administrativen Rücksichten, wie es scheint [2]). Am schwierigsten war es, sichere und zuverlässige Ansiedler für vorgeschobene Posten der Grenzprovinzen zu erhalten. Das sehen wir besonders an der bekannten Militärgrenze in der Ecke zwischen Donau und Rhein, dem Zehntlande. Theils mangelte es für eine so gefährliche Gegend an römischen Colonisten, theils traute man den Germanen nicht genug, um sie an dieser Grenze anzusiedeln; so kam es, daß Gallier, leichtsinniges, zusammengelaufenes Volk, verwegen und ohne Habe alles auf einen Wurf setzend, wie Tacitus (Germ. c. 29) sie schildert, hierher verpflanzt wurden. Diese „Marken" waren ebenso wie später bei den Germanen durch das Bedürfniß hervorgerufen worden, nur daß diese ein solches Land wirklich colonisirten, weil sie nationale Ansiedelungen vorschoben, während die Römer nur militärische Zwecke verfolgten und zu einer Colonisation nie recht gelangten. Unter welchen Bedingungen jene germanischen Völker römisch wurden, wissen wir direkt nicht mehr. Ihre eignen Führer wählten sie selbst; aber nur in Bezug auf die Gaue; einen König über mehrere Gaue und vom Volke selbst gewählt, duldete die römische Politik nicht. Ein Tribut scheint bezahlt worden zu sein. Indirekt geht das aus der Stellung der Bataver hervor, von denen Tacitus ausdrücklich erwähnt, daß sie mit mehr Rücksicht behandelt wurden und keinen Tribut bezahlten (Germ. 29). Im Allgemeinen mag das gegolten haben, was Ap-

---

[1]) Germ. c. 29.

[2]) *Suidas* bei *Bouquet* tom. I, 820: οἱ Γερμανοὶ Κελτοὶ λέγονται οἱ ἀμφὶ τὸν Ῥῆνον ποταμόν εἰσιν. Oros nennt umgekehrt noch im 5. Jahrh. das Zehntland gradezu gallisch.

pian im zweiten Jahrhundert von dem Verfahren der Römer gegenüber den unterworfenen (also auch den angesiedelten) Völkern besonders in Bezug auf die Steuern berichtet [1]).

Während die Römer den Kriegsgefangenen gegenüber hart verfuhren, thaten sie das Gegentheil da, wo Verträge, überhaupt freundlichere Verhältnisse mit größeren Schaaren möglich waren, seitdem sich am Ende des zweiten Jahrhunderts allenthalben Mangel an Händen für den Ackerbau und Kriegsdienst zeigte. Von Marc Aurels Verfahren werden wir sogleich sprechen. Vorher machen wir aber noch auf ein Gesetz des Pertinax (192—193) aufmerksam, das einen tiefen Einblick in die landwirthschaftlichen Verhältnisse gewährt. Einerseits hob er die Fluß- und Hafenzölle auf, andrerseits gestattete er, daß von den vielen verödeten Grundstücken, sei es Staats- oder Privatacker, ein jeder, so viel ihm beliebe, in Besitz nähme. Der Boden wurde, sobald er bebaut war, Eigenthum des Besitzers, mit unbeschränktem Rechte, und das Grundstück erhielt auf 10 Jahre völlige Steuerfreiheit [2]). Und dennoch waren nicht lange vorher schon durch Aurel ausgedehnte Strecken Landes mit Germanen besetzt worden. Dieser nahm in den Pausen des sogenannten Markomannenkrieges zahlreiche Theile der gegen ihn verbündeten Völkerschaften, unter ihnen auch den kleinen Stamm der Burier in das römische Gebiet auf. Dieser Mittheilung der Kaisergeschichte stehen genauere Nachrichten des Dio Cassius zur Seite. Während die Völkertheile mit Klugheit glimpflich behandelt wurden, war das natürlich nicht mit den einzelnen Haufen der Kriegsgefangenen der Fall; diese kamen auf Staatsländereien, zum Theil, wie die Markomannen, nach Italien [3]), und waren an den Boden, welchen sie bebauten, gefesselt. Die große Zahl dieser Gefangenen giebt mit Recht zu der Vermuthung Anlaß, daß jetzt die ersten großen Anfänge des noch neben dem Stande der rustica sich entwickelnden Colonenthums zu setzen sind. Die Ansiedler, welche um Frieden bitten, sind in den Friedensschlüssen aber von diesen Kriegsgefangenen durchaus zu unterscheiden. Sie werden theils in Dacien, Mösien und Pannonien, theils in

[1]) *Appian.* de bello civili lib. I, 7 (ed. *Schweighäuser* Bd. II, S. 10 f.).

[2]) *Herodian.* II, 4 am Ende.

[3]) *Capitolin.* im M. Anton. 21.

Italien und Germanien angesiedelt und zwar unter mehr oder minder günstigen Bedingungen, „je nachdem sie es verdienten", indem die Einen sogar das römische Bürgerrecht, Einige immerwährende Steuerfreiheit (ἀτέλεια, das jus Italicum?), Andre zeitweiligen Erlaß der Kopfsteuer (φόρος), Andre fortwährende Getreidelieferung erhielten (Dio Cass. 71, c. 19). An die späteren Colonen ist hier gar nicht zu denken, es lag in diesen Verhältnissen überhaupt keine Grundlage für das Colonenthum, und es ist mindestens ungenau, wenn man alle aufgenommenen Völker fast gleichmäßig dazu zählt [1]). Die Colonen waren und blieben lediglich Kriegsgefangene und in feindlichem Auftreten betroffene und überwältigte Völkertheile. Daher war auch ihre Zahl unter Marc Aurel lange nicht so bedeutend, wie es in dem Falle scheint, wenn man alle angesiedelten Völker zu ihnen rechnet; daher auch die Erscheinung, daß erst Constantin rechtliche Bestimmungen über die Stellung der Colonen erläßt [2]): es war eben erst zu seiner Zeit die Zahl der Kriegsgefangenen so gestiegen. Das Bedürfniß zu rechtlicher Regelung wäre längst vorhanden gewesen, wenn auch die freiwillig und unter Verträgen übertretenden Völkertheile, die man in das Colonenthum hineinzieht, wirklich eine dem ähnliche Stellung eingenommen hätten.

Die Föderaten seit Constantin.

Neu war die Aufnahme solcher Völker seit Constantin nur der Form nach und der früheren Zeit gegenüber: denn ehemals ergriff Rom, sich ausdehnend, die fremden Elemente, und fügte sie und ihr Land zum Staatsgebiete; jetzt dehnte sich Rom nicht mehr aus, empfing nicht Land mit den Völkern, sondern nur diese selbst. Im Wesentlichen neh-

---

[1]) Zumpt a. a. O. Er irrt außerdem, wenn er S. 12 die Jazygen für angesiedelt in der römischen Provinz ansieht; die Folgerung, welche er S. 15 daraus macht, ist darnach zu beschränken. Daß verschiedene Verhältnisse beim Uebertritt vorhanden, muß S. 15 auch Zumpt zugeben; er nimmt deshalb verschiedene Arten des Colonenthums an. Auch Wietersheim macht da, wo er diese Verhältnisse bespricht (II, S. 73 f.), den nöthigen Unterschied nicht.

[2]) Daß die alten Juristen dieses an sich wichtige Rechtsinstitut nicht öfter als zweimal erwähnen, hängt damit nicht zusammen; es war zu ihrer Zeit bloßes Provinzialrecht und lag daher außer den Grenzen des römischen Rechtssystems, mit dem sie sich vorzugsweise beschäftigten, vgl. Savigny S. 57.

men die Aufgenommenen, zumal die astingischen Vandalen in Pannonien, dasselbe Rechtsverhältniß ein, wie ehemals die unterworfenen Celten, Spanier oder Thracier. Verlust selbständiger Könige, aber Freiheit in ihrer inneren Verfassung, eigne Wahl der Führer, Zwang zur Stellung von Kriegscontingenten und auch diese unter eignen Führern sind die Momente der staatsrechtlichen Stellung der Germanen. Unter Königen erscheint kein einziges der aufgenommenen Völker. Schon das Verhältniß der Quaden, welchen, obgleich sie nicht einmal unterworfen waren oder im römischen Gebiete saßen, die Römer von Augustus bis Marc Aurel Könige stellen oder bestätigen, verbietet eine solche Annahme, und der geschichtliche Verlauf selbst zeigt das Gegentheil. Weder astingische Vandalen, deren König Wisumar kurz vor der Aufnahme in einer Schlacht gegen die Gothen gefallen war, noch Mösogothen, noch die Westgothen seit 381 haben einen König; wo sie unter solchen erscheinen, sind sie eben im Aufstande; die Westgothen mit Alarichs, die Vandalen mit Godegisels Erhebung. Dies ist einer der wichtigsten Gesichtspunkte[1]), der sich für die aufgenommenen Völker herausstellt und manche unerklärliche Erscheinungen unter ein gemeinsames Licht bringt. Die Abhängigkeit in Folge dieses Föderatverhältnisses war aber eine sehr relative und es kam lediglich auf die Person des Kaisers an, das rechte Geschick in die zweideutigen Verhältnisse zu bringen. Die Römer fühlten es auch selbst und Pacatus scheint dies Gefühl nicht undeutlich auszudrücken, wenn er in derselben Lobrede erst prahlt, daß nun Gothen und andre Barbaren im römischen Kriegsdienste Pannoniens Städte bewachten, und darauf der Republik die Klage in den Mund legt, daß Pannonien verloren sei. In Bezug auf die Steuern wagen wir keine Vermuthung aufzustellen; der stehende Dienst von

---

[1]) Dahn hat ihn, wie überhaupt das Föderatverhältniß, nicht berücksichtigt; jedenfalls ist seine Bemerkung, daß Godegisel die Vandalen schon vor dem Auszuge aus Pannonien beherrscht (S. 142), erst zu beweisen. Die Vandalen haben nach ihm in Pannonien vielmehr ein „Reich", wie es scheint, und die Gründe, die er S. 183, Anm. 2 aus dem 6. Jahrh. anbringt, sind mehr als oberflächlich: die pannonischen Verhältnisse waren etwas anders, als die afrikanischen. Wie es mit Geschichte der Vandalen überhaupt aussieht, wird aus S. 140 ff. klar; es wird nicht aufgeklärt, wie die Vandalen aus Pannonien nach Gallien kommen. — Unter dem obigen Gesichtspunkte erklärt sich auch die irrige Ansicht Papencordts S. 9.

Kriegscontingenten scheint sie ersetzt zu haben und brachte wo möglich noch Getreidelieferungen von Seiten der Römer ein.

Eine Geschichte dieser Ansiedelung von Föderatvölkern und Schaaren mit völlig sicherer Nachweisung der Verhältnisse ist unmöglich, weil wir oft nicht einmal Spuren davon haben, wie solche Völker nach der Ansiedlung endigten oder wo sie saßen. Meist verschmolzen sie mit der Bevölkerung des flachen Landes und gingen im Römerthum spurlos unter; nur wenige, wie die Gothen und Vandalen, gelangten wieder zu politischer Bedeutung und Selbständigkeit, aber nur auf dem gewaltsamsten Wege, indem sie das Verhältniß im günstigen Augenblicke abschüttelten und von 395 bis 410 das Westreich so nachhaltig erschütterten.

Es erklären sich hieraus die Erscheinungen um das Jahr 395. Die Erhebung der Westgothen unter Alarich und später der pannonischen Völker liegt tiefer als in bloßer Plünderungssucht oder in der Lust nach Abenteuern, die noch neuere Forscher (Zeuß S. 417) verführt, die Kriege Alarichs gegen Italien zu „Fahrten" zu machen. Auch die Annahme des Strebens nach Eroberungen, die bisher noch immer die stichhaltigste war, beruht immer nur auf äußerlichen Verhältnissen und erklärt jene Erhebung nicht. Diese hatte ihren eigentlichen, inneren Grund vielmehr in dem natürlichen Streben und Verlangen der Westgothen nach der alten freien Stellung der Vorfahren; und diese konnten sie nur durch das starkmachende Königthum erringen. Denn frei waren sie in jenem Verhältnisse als Föderaten, welches Jordanis mit echt germanischem Gefühle eine Knechtschaft nennt, keineswegs. Die merkwürdige Hartnäckigkeit der daraus folgenden Kriege wird ebenfalls dadurch erklärlich, denn nirgends wird angestrengter gefochten, nirgends ist der Kampf schwerer, als da, wo es gilt, verlornes Recht oder politische Selbständigkeit wieder zu gewinnen: und die letztere eben hatten die Föderaten verloren, wenn auch unter schonenden Formen.

Dritter Abschnitt.

Das westgothische Volksthum in Thracien.

Der Arianismus im Reiche und die aufgenommenen Westgothen. — Die Spaltung unter den Westgothen; Parteien für und gegen den Hof. — Nationale Bestrebungen der thracischen Föderaten.

Der Verfall der Römer und ihres Staatswesens. — Das Verhältniß zwischen Römern und Gothen im Reiche und im Frieden.

Der Arianismus im Reiche und die aufgenommenen Westgothen.

So ungefährlich das Gothenvolk bei seiner Aufnahme schien, so barg es doch eine große Saat von Verderben und Unheil in sich. Diese nicht emporkeimen zu lassen, war die Aufgabe der kaiserlichen Politik. Wir sehen sie von Theodosius mit Klugheit befolgt; und es ist mehr als die bloße Nothwendigkeit, daß er z. B. die Officierstellen im Heere zu Gunsten der Gothen gewissermaßen verdoppelt, wie von römischer Seite geklagt wird, oder ruhig einem heftigen, unschicklichen Streite zwischen zwei angesehenen Gothenführern an seiner Tafel zuhört. Daß die Gothen als Krieger, als Beamte, als Diener in das römische Leben eintraten, war an sich selbst von keiner Gefahr. Diese lag vielmehr darin, daß Gothen zugleich als Volk und neben dem Reiche bestanden, daß sie, wenn sie sich als solches feindselig erhoben, jene Elemente leicht wecken, ja ihnen die Hand reichen konnten — und das trat nach 395 zum Theil auch wirklich ein. Daher galt es, den Gothen im Reiche dadurch den Halt zu nehmen, daß man dem „Volke" in Thracien Kraft, Einheit und Tradition raubte, es in Zersplitterung erhielt. Dann waren die „römischen" Gothen nicht im Stande, einen gothisch gefärbten Einfluß zu üben, gothische Interessen im römischen Dienste zu verfolgen, hatten auch nicht die Veranlassung dazu.

Es waren mit der Aufnahme des Volkes dieselben Gegensätze, die eben noch das Reich selbst bewegt und erregt hatten, zurückgekehrt: eine arianische Partei, und als solche fast ein ganzes Volk trat ein, den alten Conflict zu erneuern. Unter Valens hatten die Arianer im Orient das völlige Uebergewicht gehabt. In Constantinopel waren der bischöfliche Palast und alle Kirchen in ihren Händen, und die Katholiken hielten ihre Versammlungen in einem Privathause ab. Die Arianer waren lebhafte Disputirer. Handwerker und Sclaven hielten sich für gründliche Theologen und predigten in den Buden und auf den Straßen. „Alles in der Stadt ist voll von solchen, welche über die unbegreiflichen Dinge dogmatisiren, die Straßen, die Märkte, die Trödler, die Wechsler, die Eßwaarenhändler u. A."[1]). „Wenn man einen Menschen ersucht, ein Silberstück zu wechseln, wird man über den Unterschied zwischen Sohn und Vater belehrt; wenn man nach dem Preise eines Brotes fragt, so erhält man zur Antwort, daß der Sohn geringer sei als der Vater; und wenn man sich erkundigt, ob das Bad bereit sei, erfährt man, daß der Sohn aus Nichts geschaffen worden." Theodos brach aber schon nach seinen ersten Siegen im J. 380 und seinem Einzuge in Constantinopel die Macht der Partei, und zwang sie, den bischöflichen Palast und alle Kirchen herauszugeben. Die Bestimmungen gegen die Arianer des Reiches berührten die gothischen föderativen Arianer nur indirekt und nur soweit, als ein Mitgefühl für jene und Erbitterung gegen den Bedrücker bei eifrig gläubigen Gothen erweckt werden mußte; es läßt sich jedoch nicht erweisen, daß dieser Umstand, wenngleich er wesentlich dazu beitrug, ein Mißtrauen bei den Barbaren zu nähren, von tief eingreifender Bedeutung für das Verhältniß zwischen den Barbaren und den Römern wurde.

Wenn die Arianer im Reiche ihre Kirchen und die Anerkennung ihrer Vorsteher als Bischöfe verloren, so geschah das mit den gothischen in Thracien nicht. — Im Jahre 380 waren unter den Arianern der

[1]) Vgl. Gregor von Nazianz, oratio de deitate filii etc. opp. III, 466. *Jortin* Remarks upon ecclesiastical History, bei Gibbon cap. 27, hat die Mittheilung Gregors in der angeführten Stelle ausgemalt. — Ein Gesetz vom J. 388, welches die Unsitte des öffentlichen Disputirens verbietet, vgl. im Cod. Theod. XVI, 4, 2. Wie gefährlich dem Julian deshalb der Pöbel der Hauptstadt erschien vgl. bei *Ammian.* XXII, 5.

Hauptstadt Lehrstreitigkeiten ausgebrochen. Die eine Partei folgte dem Marinus und seiner Lehre: Gott Vater sei immer als Vater anzusehen, auch für die Zeit, wo der Sohn noch nicht war. Diese hießen nach einem Händler mit gebackenen Waaren (ψαθυροπώλης) die Secte der Psathyrianer[1]). Die Unruhen, welche immer das Gefolge dogmatischer Streitigkeiten in jenen Zeiten waren, bewogen Theodos, den ehrwürdigen Ulfilas zur Schlichtung des Streites und zu einer Disputation nach Constantinopel zu rufen. Ulfilas war aber kaum in der Hauptstadt angelangt, als er in den Januartagen des Jahres 381, von vielen arianischen Bischöfen umgeben, verschied. Die Bischöfe, welche ihn begleitet hatten, unter ihnen der Westgothenbischof von Silistria, Auxentius, benutzten die Gelegenheit, vor den Kaiser zu gelangen und Versprechungen zu einem allgemeinen Concil zu erhalten; ihre Versuche, als Partei wiederum Anerkennung zu finden, schlugen jedoch durch die rechtzeitigen Anstrengungen der katholischen Partei fehl[2]), und das große Concil von Constantinopel (387) erneuerte und befestigte das nicänische Bekenntniß. Auf der Versammlung im J. 383 handelte es sich nicht mehr um Anerkennung der Arianer; es waren auf kaiserlichen Befehl vielmehr alle Secten eingeladen worden, Vertreter zu schicken, und man wollte ihnen allen hier nur die letzte Gelegenheit geben, sich mit der Kirche wieder zu vereinigen, ein Ziel, das natürlich nicht erreicht wurde. Erst im J. 388 ging der Kaiser durch das Gesetz vom 10. März mit völliger Strenge vor[3]): die Sectirer sollten von allen Orten entfernt zu halten sein, von den Mauern der Städte und von der Zusammenkunft ehrlicher Leute; sie sollten weder Geistliche einsetzen noch in öffentlichen oder Privatkirchen zusammenkommen dürfen; ihre Bischöfe verloren diesen Namen; vor den Kaiser sollte kein Sectirer mit einem Anliegen vorgelassen werden. Die Manichäer und Audianer

---

[1]) Vgl. Bessel S. 37 ff. Zu dieser arianischen Secte gehörte auch Selenas, der ehemalige Amanuensis des Ulfilas, und sein Nachfolger als Bischof der Mösogothen.

[2]) Diese Partei wurde auch durch die Kaiserin unterstützt. Vgl. *Sozom.* VII, 6.

[3]) Die Verordnungen des Theodos in Bezug auf die Sectirer, welche neben dem Codex in den Autoren sich nachweisen lassen, findet man am besten und nach Jahren geordnet bei *Haenel* Corpus legum etc. p. 228 sqq. (no. 1138 sqq.).

wurden sogar mit der Todesstrafe bedroht; dies Gesetz scheint jedoch nur als Schreckmittel benutzt worden zu sein [1]).

Die Spaltung der Westgothen; die Parteien für und gegen den Hof.

Jedenfalls mußten die gothischen Bischöfe und eifrig gläubige Gothen dadurch erbittert werden, wenn es auch unzweifelhaft ist, daß diese Gesetze sie nichts angingen. Sie behielten als Föderaten ihre Bischöfe nach wie vor und ordneten ihre kirchlichen Verhältnisse unter sich selber; die Versammlung von 383, welche, wie es scheint, besonders auch auf sie abgesehen war, hatte keine Resultate erzielt. Die arianischen Gothen waren daher keine Lieblinge des Kaisers; die Bevorzugten waren die heidnischen: aus ihnen entstand eine Hofpartei, die sich in der kaiserlichen Gunst sonnend die Interessen des Volkes bald vergaß. Der Kaiser ließ natürlich diesen Dingen um so lieber freien Lauf, als dadurch von selbst eine Spaltung unter dem gefährlichen Volke entstand; er selbst mochte die Heiden begünstigen, hütete sich aber auch, die Arianer ganz zu vernachlässigen. Diese Trennung, welche jedenfalls schon mit der Aufnahme des Athanarich begonnen hatte, wird von Zosimus auf das schärfste hingestellt; die Gothen Athanarichs scheinen, indem sie in die Legion eintraten, sogar ihr Verhältniß als foederati aufgegeben zu haben. „Sobald Theodos," so wird erzählt [2]), „zur Herrschaft gelangt war, trat er mit gewissen Barbaren in Freundschaft und Kriegsbündniß, indem er sie durch Versprechungen und Geschenke an sich fesselte. Er behandelte aber auch die Führer der andern Gaue mit Achtung und zog sie oft zur gemeinsamen Tafel. Unter diesen war aber Zwist und Verschiedenheit der Meinungen. Die einen nämlich hielten es für besser, den Eidschwüren, die sie bei ihrem Uebertritt ins römische Reich geleistet hatten, nicht treu zu bleiben; die andern meinten aber im Gegentheil, daß man auf keine Weise gegen die

[1]) In Gallien war schon im Jahre 385 durch den Usurpator Maximus die Secte der Priscillianisten von der orthodoxen Seite blutig verfolgt worden; es fielen hier die ersten Ketzer der Intoleranz zum Opfer.

[2]) *Zos.* lib. IV, 56. Daß es vorzugsweise die Gothen Athanarichs waren, die in das römische Heer, in die Legion eintraten und somit ihre Föderatstellung aufgaben, ergiebt sich vielleicht aus lib. IV, 30 (οἱ ὑπὲρ τὸν Ἴστρον βάρβαροι).

Verträge auftreten dürfe[1]). Derjenige nun, welcher die Verträge mit Füßen treten wollte und die Männer seines Gaues dazu aufforderte, war Eriulf; Fravitta aber meinte, daß man die geleisteten Schwüre halten müsse. Diese Meinungsverschiedenheit der beiden Führer blieb lange Zeit verborgen (für den Hof). Als sie aber einst an der kaiserlichen Tafel das Trinkgelage etwas ausgedehnt hatten, ließen sie sich von der Leidenschaft fortreißen und sprachen im Streite ihre Meinung offen aus. Der Kaiser, welcher daraus ihre Bestrebungen erkannte, hob die Tafel auf. Die beiden Feinde verließen nun unter Zank und Streit den Palast und geriethen dabei in solche Aufregung, daß Fravitta das Schwert zog und den Eriulf niederstieß. Als dessen Gefolge (οἱ τούτου στρατιῶται, also nicht bloße Begleiter) sich nun auf jenen stürzen wollte, trat die Palastwache dazwischen und schützte ihn. Der Kaiser ertrug das Geschehene geduldig und litt es ganz gern, daß die Urheber des Zwiespaltes sich gegenseitig tödteten." Das geschah, wie sich aus den von Zosimus angeführten Umständen ergiebt, im J. 394, vor dem Beginn des Feldzuges gegen Maximus; wir sehen daraus, bis wohin die Spaltung schon gelangt war. Die Verhältnisse hatten sich im Laufe der Zeit gedreht. Jenseits der Donau rüttelten die christlichen Gothen an der volksthümlichen Sitte und Tradition, riefen dadurch den Widerstand Athanarichs hervor und brachten die ersten Keime dauernder Spaltung in das Volk, in Folge deren sie unter Ulfilas um das Jahr 350 auf römischen Boden übertreten, an römisches Interesse sich anschließen mußten. Jetzt sind es die heidnischen Landsleute, welche die traditionelle Politik ihrer Vorfahren verlassen und sich in völlig unselbständiger Stellung unter die Gewalt des Römerthums begeben. Es zeigt sich auch hier im Verlaufe der Dinge recht deutlich,

---

[1]) IV, 56: οἱ μὲν γὰρ ἔφασχον ἄμεινον εἶναι καταφρονῆσαι τῶν ὅρκων, οὓς ἔτυχον δεδωκότες, ὅτε Ῥωμαίοις ἑαυτοὺς ἐνεδίδοσαν. οἱ δὲ, τοὐναντίον, κατὰ μηδένα τρόπον, ἐναντιωθῆναι τοῖς συγκειμένοις. Die Namen der Parteiführer sind bei Zosimus abweichend geschrieben, vgl. hierzu V, 20 und Eunapius, besonders in Bezug auf Fravitta. Zosimus hat seine Darstellung aus Eunapius (p. 53) und folgt ihm zum Theil wörtlich. Eunapius ist übrigens breiter, besonders in der Charakterisirung des Fravitta und Eriulf, die, abweichend von Zosimus, ganz leidenschaftlich und parteiisch gehalten ist.

wie unheilbar zu allen Zeiten religiöse Differenzen trennen. Die beiden Parteien einten sich nie wieder. Je mehr die Arianer von ihren thracischen Sitzen aus mit Mißtrauen auf den Hof hinsehen und der Dinge und des günstigen Augenblickes warten, um die volle Freiheit wieder zu erkämpfen, um so enger klammert sich die minderzählige heidnische Faction an den römischen Hof an. Sie hatten keinen Halt bei dem selbständigeren Gothenstamme in Thracien, fanden keine Theilnahme unter den römischen Christen, weil sie Heiden waren, und bei den römischen Heiden, weil sie Barbaren waren, und ihr Geschick war, als todter Zweig des Nationalgothenthums spurlos unterzugehen. Das Leben Fravittas zeigt es. Als Führer eines Gaues steht er augenscheinlich an der Spitze der heidnischen Gothen. Er ist mit einer Römerin verheirathet und gelangt nach und nach zu allen hohen römischen Würden. Seine Verdienste um den kaiserlichen Hof waren groß; bei dem Aufstande der Gothensöldner unter Gainas rettete allein seine Treue das Reich vom Untergange. Er hielt eisern und unter allen Verhältnissen an der Regierung fest und war schließlich nur noch dem Namen nach und durch seine Geburt ein Gothe, im Herzen längst ein Römer.

Die nationalen Bestrebungen der thracischen Westgothen.

So schied religiöser und politischer Haß die Westgothen in zwei Theile, und die Nation, welche den ersten gewaltigen Stoß auf das Westreich führen sollte, wurde durch diesen Gegensatz erst wieder geboren. Insofern ist die Zeit des Aufenthaltes der Gothen in Thracien von weittragender, welthistorischer Bedeutung. Denn hier bildete sich die Nation aus den zerrissenen Theilen von Neuem, auf der alten volksthümlichen Grundlage und durchzogen vom Christenthum. Diese Durchdringung vom Christenthum wurde um so energischer, als sie im Gegensatze zu einer ganzen Umgebung geschah, und durch sie entsteht jenes Volk, welches seitdem ein so eigenthümliches Gepräge der Gesittigung vor sich hinträgt, daß es, nachdem es am Ziele, im freien Besitze Galliens, angelangt war, selbst die christlich-römische Welt zur Bewunderung hinriß und in dem großen gallischen Kanzelredner Salvian seinen Lobredner fand. Somit sind die Gothen des Alarich von 395 ganz andre als die, welche zwanzig Jahre vorher die Donau überschrit-

ten, und diese Phase ihrer Entwickelung, so wenig sie beachtet ist, kann nicht genug hervorgehoben werden. Die thracischen Gothen sind der Kern des Volkes, und waren, wenig begünstigt, nach den Friedensschlüssen mit Theodos in Gefahr unterzugehen und mit sich die gothische Nationalität zu Grabe zu tragen, wenn sie nicht durch ihre alte Feindschaft mit der begünstigten heidnischen Partei, den Anstoß zum Gegensatze gegen das Römerthum erhalten hätten [1]). Sie schlossen sich gegen das römische Wesen ab, ohne das Eindringen einzelner Theile ihres Anhanges in dasselbe aufzuheben.

Diese Elemente treten später unter andern Bestrebungen, im Heere, gegen das Reich auf; auch sie werden von den heidnischen Landsleuten im Stich gelassen und gehen in dem tumultarischen Versuche die römische Herrschaft im Osten zu stürzen elendiglich unter. Der arianische Volkskern verfolgte ganz andre Ziele und wurde durch das Ausscheiden dieser Elemente nicht berührt. Die Absichten dieses Volkes treten im Jahre 394 deutlich an das Licht. Eriulf büßte seinen Freimuth zwar mit dem Leben, aber seine Gesinnungsgenossen standen mit Theodos' Tode stärker da, als jemals zuvor, und es fehlte nur der Mittelpunkt, um sie furchtbar zu machen. Es handelte sich jetzt nicht mehr darum, bloße Plünderungseinfälle zu thun oder geduldete Niederlassungen im römischen Reiche zu gewinnen; es galt vielmehr, als Gothen und Arianer im Staatsgebiete die volle Selbständigkeit zu erlangen: und diese Idee, welche sie verfolgen, ist es, die ihre Kriege so hartnäckig, sie selbst trotz großen Verlusten und vielen vergeblichen Versuchen unermüdlich und unbezwinglich macht.

In wiefern das Priesterthum im gothischen Volke daran arbeitete, den Arianismus zur Geltung zu bringen, ist nicht mehr nachzuweisen. Daß es nicht unthätig war, die drohende Stellung, welche die Gothen seit 394 dem orthodoxen Reiche gegenüber einnahmen, zu unterhalten, ist wahrscheinlich, denn Arianismus und Orthodoxie waren grimmigere

---

[1]) Ich finde bei v. Sybel S. 161 die entgegengesetzte Bemerkung: „eine Gesinnung, welche seit 377 von der Mehrheit des gothischen Volkes entschieden getheilt wurde, ein unverholnes Streben, die eigne Volksthümlichkeit fast um jeden Preis mit römischen Elementen zu versetzen.“ v. Sybel führt nichts zum Beweise an und der historische Verlauf der Dinge spricht durchaus dagegen.

Feinde, als Christen und Heiden. Als gebildetes Element übernehmen sie schon im thracischen Kriege die Gesandtschaften und Unterhandlungen; wenn auch die vielfach erzählte Gesandtschaftsreise des Ulfilas im Jahre 375 zum Kaiser Valens auf einem Irrthume des Sozomenus beruht, so finden wir doch im Kriege selbst, vor der Schlacht bei Adrianopel, einen arianischen Presbyter, der dem Valens Friedensvorschläge von Fritigern überbringt[1]); ebendasselbe geschieht im Jahre 408 zur Zeit des zweiten italischen Kriegs und noch öfter seit der Niederlassung in Gallien. Die Sitze der gothischen Bischöfe befanden sich in Silistria (Dorostorum) und in Ratiaria (beim jetzigen Widdin); Auxentius, der das Leben des Ulfilas seines Lehrers beschrieb, ist uns als Bischof von Silistria bekannt. Zum Glück für das römische Reich war die arianische Partei im Osten vernichtet, als die Gothen aufstanden und ihre Reste, die zu diesen als den Rettern aufblicken mußten, erschienen zu schwach, um eine erfolgreiche Hilfe zu gewähren, wenn sie ihnen die Hand boten. Daß die Arianer auch als Gothen sich ihrer Bedeutung bewußt waren, zeigt das Beispiel des arianischen Pseudobischofs Julius Valens[2]). Dieser erschien auf dem Concil zu Aquileja (379) in gothischer Tracht, und deutete damit nicht undeutlich an, wo der Schwerpunkt der arianischen Partei jetzt liege.

Die Stärke des christlichen Gothenvolkes in Thracien mag trotz der Kriege und des Abganges der ins römische Heer übertretenden Theile nicht viel unter 150,000 betragen haben; Olympiodor zählte bekanntlich 200,000 Krieger beim Donauübergange. Auch waren die Gothen von 395 ganz andre Gegner, als die vor zwanzig Jahren. Viele Krieger, besonders die Gauführer hatten im römischen Dienste Kenntnisse gesammelt. Schon um 376 zeigte Fritigern, ohne die römische Schule durchgemacht zu haben, Gewandtheit im Felde und in den Unterhandlungen. Die alte Angriffsweise der Germanen war die in der Form des Schweinskopfes. Fritigern hat sie in der Schlacht bei Marcianopel entweder mehr gegliedert oder wendet ein taktisches Manöver oder gar eine keilförmige Schlachtordnung an, indem er das Centrum der Gegner durchbrechen läßt. Die Römer treten trotz (oder wegen?)

[1]) *Ammian.* XXXI, c. 12.

[2]) Vgl. über ihn Bessel S. 61.

ihrer Feldgeschütze, die mit dem Verschwinden der persönlichen Tapferkeit immer mehr in Anwendung kamen, meist in vertheidigender schwerfälliger Stellung mit langer Front und in tiefen Gliedern auf. Zuletzt siegten die Germanen, wie tapfre, beherzte Männer trotz aller Geschütze immer siegen, durch ihr stürmisches Anrücken auf den Feind, durch einen verwegenen Angriff. In andrer Weise kannte Fritigern auch die vortheilhaftesten Arten der Unterhandlung. Vor der Schlacht bei Adrianopel schickte er den oben erwähnten Presbyter mit Friedensanträgen an Valens, aber nur um Zeit zu gewinnen und Truppen, die in seiner Nähe standen, an sich ziehen zu können. Alarich gab ihm in keiner Beziehung etwas nach und war ein ebenso gewandter Gegner der Römer.

Der Verfall der Römer und ihres Staates.

Wie stand das römische Reich diesen Gefahren gegenüber da? Mit welchen Mitteln und mit welcher Nachhaltigkeit konnte es diesen Gegner bekämpfen? Diese Fragen führen uns darauf, einen kurzen Blick auf die römische Entwickelung bis zu dieser Zeit zu werfen [1]. Wir werden dadurch, daß wir besonders das Eindringen des Fremdartigen und das Verhalten des Römerthums diesem gegenüber beachten, neues Licht für das Auftreten der Germanen in dieser Zeit gewinnen.

Mit dem Imperatorenthum hat sich in gewissen Perioden der Begriff der Unsittlichkeit eng verbunden. Wenn der Satz, daß auf gesetzmäßiger Fortpflanzung größtentheils die Geschichte beruht, auch für die kräftige Existenz eines Volkes von Richtigkeit ist, so finden wir ihn bei den Römern seit Augustus' Zeiten bestätigt. Die Ehrbarkeit und Reinheit der Ehe schwand immer mehr, je größer das Beispiel der Unsittlichkeit war, das von oben her gegeben wurde. In welchem Grade Augustus selbst des Ehebruches schuldig ist, wissen wir; seine Freunde leisteten ihm durch die Entschuldigung, er habe auf diese Weise die Pläne der Männer erfahren wollen, einen schlechten Dienst und trugen damit nur zur Entstellung seines historischen Charakters bei. Es ist aber nicht genug, daß die Entsittlichung in der Familie der Kaiser von Hause aus

[1]) Wir können natürlich nach dieser Seite hin nicht genauer eingehen und das hier Gegebene macht nur Anspruch auf eine Uebersicht.

ein schlechtes Beispiel gab, die Kaiser griffen die Sittlichkeit der Römer direkt an und untergruben unwiederbringlich Reinheit und Zucht in der Mehrzahl der römischen Familien, wenn sie als Frevler in das Heiligthum des Hauses eindrangen. Kaiserliche Sänften, schon des Augustus, halten vor den Wohnungen vornehmer Frauen und führen diese in den Palast und, wenn auch mit Widerstreben, in die Arme des allmächtigen Kaisers, und die kaiserlichen Gattinnen zwingen römische edle Frauen, an allen Schändlichkeiten des Palastauswurfes der Libertinen Theil zu nehmen. Die Rechtslosigkeit einer ganzen Welt durch unbegrenzte, schrankenlose Willkür eines Individuums ist selten offner an den Tag gestellt worden, als durch das Imperatorenthum, nie die menschliche Würde so schamlos verhöhnt und mit Füßen getreten als in Rom — und es ist wunderbar, daß wir von unsäglich beleidigten, fortwährend mit dem Tode bedrohten Männern nicht öfter das Schwert gegen die kaiserlichen Buben gezückt sehen. Aber es fehlt eben der römischen Race sich selber gegenüber an jener Energie, die sie höchstens dem verhaßten Barbarenthum gegenüber in späteren Zeiten noch zu zeigen vermag.

Das aggressive Vorgehen der Kaiser fand freilich im römischen Leben selbst einen vorbereiteten Boden vor, und die Sittengeschichte liefert schon am Ende der Republik die zahlreichsten Beispiele einer maßlosen Bizarrheit und Versunkenheit. Wenn wir Freigeborne freiwillig auf der Arena auftreten sehen, so ist das nicht viel schlimmer als der Selbstverkauf heruntergekommener junger Leute. Diese Beispiele des Verkommens der römischen Jünglinge aus guter Familie sind nicht vereinzelt. Schon Horaz malt uns das stufenweise Herabsinken solcher Roués [1]:

Wird bis zum Tag fortschlafen, Beruf und Ehre der Buhlschaft
Opfern, um Wucherzins Geld borgen, ein thracischer Fechter
Werden zuletzt und im Lohn hertreiben die Mähre des Gärtners.

„Blick hin," ruft Seneca (Ep. 99, 88) aus, „auf jene den edelsten Familien angehörigen Jünglinge, welche Verschwendung auf die Fechtbahn treibt." „Der Modegeck (trossulus) scheut sich dem Cato zu be-

[1]) Episteln I, 18, 35 ff.

gegnen: er ist zweifelhaft, ob er sich als Fechter oder als Thierkämpfer vermiethen soll." Wenn Properz sagt: „Für schmutzige Kost setzte er sein Leben ein, als die glatten Backen vom häßlichen Bart besiegt wurden," so meint er damit, daß die auctoratio eintrat, wenn es mit dem Schürzenstipendium ein Ende hatte [1]). Bei aller Verkommenheit war es noch ein gewisser Muth dieser Leute, wenigstens im Schauspiele, vor den vollen Bänken der Arena zu sterben. Und so war es nicht allein in Rom; die Unsittlichkeit fraß allenthalben am Lebenskern des Volkes [2]). Daher die Bemerkung, daß schon unter den guten Kaisern ein immer größerer Mangel an freien Leuten für den Krieg und an Arbeitskräften für den Ackerbau eintrat.

So nahm die schlaffe Genußsucht dem römischen Staatsbaue bald alle gesunde Grundlage. Das Kaiserthum begann den Kampf mit dem Uebel damit, daß es die Zahl der sich vermindernden Berechtigten durch Herbeiziehen der Unberechtigten zu vermehren suchte [3]) und gewissermaßen einen Anlauf nahm, die staatlichen Elemente, natürlich nur im Interesse der Steuerkraft, von ihren Fesseln zu befreien. Aber dieser Weg der Bekämpfung wurde bald verlassen und mit der Constantinschen Gesetzgebung tritt das starrste Kastenwesen ein. Das Kaiserthum that sein Möglichstes, mit den Elementen wie sie eben waren zu bestehen, und um nur die nöthige Steuerkraft zu erhalten, trat jenes Verwaltungssystem, das alles staatliche Leben in den engsten Kreisen ab- und einschloß und endlich bis in die innersten Privatverhältnisse ungerecht, zwingend

[1]) Vgl. in Jahns Jahrbüchern (1860, S. 357) die belehrende Abhandlung über Gladiatoren von C. v. Heister, der ich diese Angaben zum Theil entlehnt habe.

[2]) Hier ist der Stoff überreichlich. Für die Zeit Neros verweise ich auf den Petronius. Wie groß die Unsittlichkeit und Versunkenheit auch der Provinzialen im 5. Jahrhundert geworden war, zeigt Salvian (um ein Beispiel anzuführen) auf fast jeder Seite. So wird lib. VII, p. 136 eine Lobrede der sittlichen, ehrbaren Germanen, gegenüber den Römern mit ihren, besonders fleischlichen, Lastern, gehalten. Außerdem zeigt es der Codex Theod. an sehr vielen Stellen, wie verworfen die Römer geworden waren: viele der auffallenden Erlasse können nur aus einem Grassiren der Uebel hervorgegangen sein.

[3]) Die Ausführung dieses Gesichtspunktes in Bezug auf die Städte vgl. bei Hegel, Städteverfassung von Italien Bd. I, S. 60 ff.

und polizeilich eingriff, in dem Laufe der Zeit eigentlich als unabwendbar und nothwendig ein. Das eigentliche Römerthum sank mehr und mehr, als der Mittelpunkt des Reiches in das Heerlager verlegt war, und die Bürger des Staates wurden um so schlechter, je unfreier die Verfassung sie machte. Denn je beschränkender diese ist und je despotischer die Regierung, um so mehr tritt persönliche Beaufsichtigung des Einzelnen ein, der starr und unbeweglich an seinem Platze bleiben muß, weil er dann besser zu beobachten ist. Was unter freieren Verhältnissen der Bürger dem Staate willig und von selbst leisten würde, muß nun durch die peinlichsten Gesetze verlangt werden. Despotisch regierte Staaten haben das zu allen Zeiten bewiesen. Daher kann nur die strengste Maschinerie die aus so verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzte Materie, welcher der Geist, das Wollen und überhaupt die politische Lebenskraft fehlt, noch auf längere Zeit im Gange erhalten.

Die Städte wurden die unglücklichen Lastträger für die ungeheuren Kosten des kaiserlichen Verwaltungssystems; auf ihnen, als den untersten Gliedern, ruhte das ganze Gebäude, und die Besitzenden waren nicht weniger gebunden, als die Sclaven, deren Stellung sie zuletzt aus Verzweiflung öfter mit der ihrigen vertauschten. Damit nur der Steuerbetrag nicht vermindert werde, durften die Curialen (oder Decurionen, gewissermaßen die rechtsfähigen oder vielmehr gezwungenen Stadtgeschlechter) und die übrigen Vollbürger (die Possessores) zwar ein Haus verfallen und abtragen oder ein Grundstück veröden lassen, mußten aber doch die volle Steuer fortbezahlen und schließlich nach einem anderen Gesetze die zerstörten Gebäude wieder aufbauen [1]). Eine eiserne Nothwendigkeit zwang die kaiserliche Verwaltung, mit der größten Sorgfalt, aber auch mit der größten Strenge und Ungerechtigkeit darüber zu wachen, daß der Vermögens- und Güterstand der Curie, d. h. des besitzenden Theils der Städte, derselbe blieb. Und nur aus diesem Gesichts-

[1]) Codex lib. VIII, tit. X, l. 8. vom J. 377. Das andere Gesetz in Cod. Th. V, 2 (a. 319). Decurio zu werden war gewissermaßen eine Strafe, z. B. für die Söhne von Veteranen, welche sich dem Dienste entzogen. Vgl. zwei Gesetze Constantins von 319 und 326, Cod. Theod. VII, 22 de filiis militarium. Siehe auch Savigny, V. Schr. II, S. 46.

punkte ist z. B. das scheinbar noble Gesetz Constantins, wonach das Vermögen des Decurionen, der ohne Erben stirbt, nicht an den Fiscus, sondern an die Curie fällt, zu beurtheilen. Daher kann man mit vollem Rechte behaupten, daß nicht die Barbaren, sondern daß das Steuerwesen das römische Reich zu Grunde gerichtet hat[1]). Entkräftung und Schwäche lieferte den Barbaren die schönsten Provinzen schließlich von selbst in die Hände. Es fehlte eben jede Spur von Nationalgefühl, ja man kann auch sagen von Provinzialgefühl, und nur in den religiösen Parteien tritt höchstens ein scheinbares Interesse im Staate auf. Während die Heiden schon von Hause aus den Christen das Steigen der Sittenverderbniß vorwarfen, so schrieben sie ihnen auch das Gothenunglück seit 376 zu, und die orthodoxen Christen schoben es wieder auf die Häretiker[2]). Das römische Reich erlitt das Schicksal aller der Staaten, die später nach seinem büreaukratischen Muster regiert wurden. Viel äußerliche Ergebenheit, Ovationen und schöne Reden an den Kaiser, aber kein Interesse am Staatsganzen, kein wahrer Patriotismus, keine Aufopferungsfähigkeit in der Gefahr. Hätte irgend ein Nationalgefühl oder ein gemeinsames politisches Interesse das Volk, das Heer und den Herrscher verbunden, so würde das römische Reich alle seine Feinde abgewehrt haben; ja, hätte die Regierung sich nicht selbst in schroffen Gegensatz mit den Interessen ihrer Unterthanen gebracht und deren natürlichen Fortschritt nicht durch eine mangelhafte Gesetzgebung und eine durchaus corrumpirte Verwaltung gehemmt, so würden die Barbaren dem Vordringen der römischen Colonisation wohl keinen wirksamen Widerstand haben entgegensetzen können. Und um 400 war das gerade Gegentheil davon eingetreten. Hinderte doch die Rücksicht auf barbarische Elemente im Westreiche um diese Zeit wichtige Acte der Gesetzgebung. Diese Elemente, welche neben den religiösen Parteien seit 382 als ein nicht unwichtiges Staatsglied im römischen Reiche erschei-

[1]) Der Stoff ist hier reichlich vorhanden, besonders in der Gesetzgebung; interessante Beiträge liefern *Libanius* contra Florentium p. 427, *Lactantius* in der berühmten Stelle de mortibus persecutorum c. 23 und Andre. Vgl. auch vortreffliche Bemerkungen in Hegewisch's Schrift über die römischen Finanzen S. 302 ff.

[2]) Vgl. darüber Bessel S. 3.

nen, müssen wir noch in kurzen Zügen, so weit es möglich ist, nachweisen und charakterisiren.

Das Verhältniß zwischen Römern und Gothen im Reiche.

Nachdem Germanen schon im dritten Jahrhunderte nicht nur im Heere, sondern auch in der Verwaltung zu den höchsten Stellen gelangt waren [1]), bekleiden sie seit Constantin die wichtigsten Posten besonders im Palaste, so daß die Römer selbst darüber zu klagen anfangen. Daneben erscheinen die Barbaren zahlreich als Colonen auf dem Lande, wo wir sie schon kennen, als Krieger im Heere und als Diener im Hause. Folgereicher, weil massenhafter, wurde die Uebersiedelung der Gothen nach Thracien im J. 376. Von da an spannte das Barbarenthum seine Fäden über die ganze Halbinsel aus; Gothen erscheinen in ihren Pelzen nicht nur an der Spitze der römischen Heere und in der Verwaltung, sondern allenthalben und in großer Zahl als Diener und Dienerinnen in den Privathäusern, im Keller, in der Küche, im Garten und in den Ställen. Wir nennen besonders jene Unglücklichen, welche bei der Hungersnoth nach dem Uebergange von ihren eigenen Verwandten verkauft worden waren. Sie liefen nach dem Beginn des Krieges ihren Landsleuten zahlreich wieder zu und gereichten den Römern zu nicht geringem Schaden, weil sie deren Schlupfwinkel kannten und voll Rachedurst verriethen. Wir schließen es jetzt aus den einzelnen Beispielen, die gleichzeitigen Römer fühlten es aber selbst, daß die Einfälle mit dem Jahre 376 einen ganz anderen Charakter angenommen hatten: „Was nie vorher," schreibt Chrysostomus in einem Briefe [2]), „ist jetzt geschehen. Die Barbaren verlassen ihre Heimat, ziehen viele Meilen weit durch unser Gebiet und plündern und sengen das Land und haben ganz und gar vergessen, nach Hause zurückzukehren. Gleich als wenn sie einen Reigen aufführten und nicht im Kriege wären, verspotten sie uns Alle." Daß jene Einbürgerung der Gothen in das Staats- und Familienleben der Römer ohne nachhaltige Folgen blieb, lag zumeist

[1]) *Vopiscus* im Aurelian. c. 13, eine wichtige, wenig beachtete Stelle. Ueber Constantin und seine Vorliebe besonders für die Franken vgl. *Ammian.* XIV, 20.

[2]) In einem Trostbriefe an eine junge Wittwe, die ihren Mann durch den Tod verloren hatte. Ad Vid. Jun. (cf. opp. tom. IV, p. 463).

in der großen Verachtung, mit welcher man die Barbaren und ihren Bildungsstand ansah und freilich auch ansehen mußte [1]). In äußerlicher Beziehung dagegen übte das Barbarenthum einen gewissen Einfluß unter Anderem auf die Mode, und die erschlaffte römische Welt erscheint in dieser Beziehung so recht bizarr. Gerade in jener Zeit waren die germanische Mode, gothische Kleidung, Jacken und Pelze, gothisches Wagengeschirr, gothische Haare dermaßen in das Luxussystem der Römer eingedrungen und zur Verbreitung gelangt, daß Honorius mehrere Gesetze erließ, in welchen er das Tragen gothischer Tracht innerhalb der Stadt verbot: Usum tzangarum (ein scythisches Kleidungsstück) atque braccarum (hier jedenfalls die germanische Tracht, eine ärmellose bunte Jacke bis zu den Füßen; eine Art Plaid?) intra Urbem venerabilem nemini liceat usurpare, befiehlt das Gesetz [2]). Auch das Tragen der röthlichen germanischen Haare (Perrüquen) und Pelze wurde allgemein nicht nur allen Freien, sondern auch sogar den Sclaven verboten [3]): Majores crines, indumenta pellium etiam in servis intra Urbem sacratissimam praecipimus inhiberi. Daß gerade seit der gothischen Zeit, d. h. seit der Bevorzugung der Gothen bei Hofe, die Gothen „Mode" wurden, ist zu natürlich. Die Paraden und Uebungen gothischer Truppen in ihren Garnisonen, Durchzüge durch das Land zeigten Allen die wilden Trachten. Ueberall, in Italien und Griechenland trugen die Gothen ihre stolzen, schlanken Leiber zur Schau und reizten die Römlinge zur Nachahmung des Kräftigen, Selbstbewußten in ihrer Haltung, wenn es auch nur in der Tracht geschehen konnte: das ist aber ja gerade oft der Grund einer auffallenden neuen Mode. Um ebenfalls eine kräftige, stolze Haltung zu bekommen, nahm man die Kleidung an; weiter ging man jedoch nicht, und das Verhältniß der Römer zu den Germanen blieb sonst ein durchaus erbittertes. Der Verlauf des thracischen Krieges zeigt es öfter und die tragikomischen Ereignisse zwischen den gothischen Söldnergeschwadern bei Adrianopel

[1]) Die gebildeten westeuropäischen Nationen würden es mit uncivilisirten Völkern unter solchen Verhältnissen jetzt wohl auch nicht besser machen.

[2]) Cod. Theod. (lex 2 de habitu quo uti oporteat intra urbem).

[3]) *Claud.* in Ruf. II, 77; cod. Theod. ibid. Die deutschen Perrüquen waren den Römern natürlich schon längst bekannt, ebenso frühe die gallischen braccae.

und den Einwohnern und Fabrikarbeitern, die manchem kecken Römer das Leben kosteten, und während des berüchtigten Gastmahls von Marcianopel die Spottsucht der Bürger und des Pöbels gegen die geduldig hungernden Gothen vor der Stadt sind nicht die undeutlichsten Beweise dieser Gesinnung [1]). Ebenso scheint der berüchtigte Aufstand zu Thessalonich, der durch das ganz gerechte Verfahren des germanischen Befehlshabers Botherich gegen einen Wagenlenker veranlaßt wurde, in der Meinung, die das Volk gegen Barbaren überhaupt hegte, seinen eigentlichen Grund gehabt zu haben. Daß diese Stimmung auch bei den Gebildeten durchweg herrschte, sehen wir an vielen Beispielen, bei Tacitus in den Annalen, bei Galenus, dem berühmten Arzte, der in der Vorrede zu seinem Buche über den Schutz der Gesundheit sagt: er schreibe für Alle, nur nicht für die Germanen, denn das seien wilde Thiere und zwar von der gewöhnlichsten Art. Dann bei den Rednern, z. B. bei Themistius in der Friedensrede, welchem der Gothenname von verhaßtestem Klange ist, und bei Synesius, wo er den Straßenkampf zu Constantinopel im J. 400 gegen die Söldner schildert [2]). Ganz deutlich tritt es noch funfzig Jahre später bei Sidonius Apollinaris hervor, welcher in einem Briefe zu seinem Freunde sagt: „Du meidest die Barbaren, weil sie für schlecht gehalten werden; ich meide sie, selbst wenn sie gut wären [3]).“

Die Natur der Dinge ließ es zu einem freundlichen Zusammenleben zwischen Römern und Barbaren nicht leicht kommen. Der Gothe, ungewandt in der römischen Sprache, mochte bei seinen Wünschen und Forderungen im Quartier nicht immer den rechten Weg einschlagen. In der Auxiliartruppe, wo er unter seinem eigenen Häuptling, meist dem Gauführer, wenn der ganze Gau seine Kriegsmannschaft abgab, oder unter dem Gefolgherrn stand, war er gewiß einer der unbändigsten Soldaten, dem ein so scharfer Zügel wie den Legionären nicht gut angelegt werden konnte. Auf solche Krieger scheinen sich theilweis die mehrfachen Edicte der Kaiser gegen die Uebergriffe in den Quartieren und auf dem

---

[1]) Vgl. die beiden Ereignisse im letzten Abschnitte des vorigen Buches.

[2]) *Themistii* oratt. ed. *Dindorf* p. 256: Ἀλλ' ἰδοὺ τὸ ἔχθιστον ὄνομα Σκύθαι etc.; *Synesii* oratt. ed. *Krabinger* p. 151 sqq.

[3]) *Sidonii Ap.* Epist. lib. VII, 14 in *Sirmondi* opp. varia I, 605.

Märsche zu beziehen, und der Redner Pacatus weist sogar bestimmt darauf hin, wenn er hervorhebt, daß „jetzt nach dem Frieden der Gothe es geduldig ertrage, im Falle einmal eine Stockung in der Getreidezufuhr eintrete[1])."

Die Römer betrachteten alle Ueberlegenheit der Barbaren von dem hohen Standpunkte ihrer vermeintlichen Bildung herab mit einer grenzenlosen Verachtung und ließen ihren ohnmächtigen Ingrimm aus, wo es anging. Die Gothen ihrerseits antworteten darauf ebenfalls mit Stolz und Nichtachtung. Ohne daß wir die religiösen Differenzen ins Auge zu nehmen brauchen, ergiebt es sich, wie die Barbaren, welche im Regierungssysteme standen, zu Theodos' Zeiten als ein vorwiegend fremder Körper im römischen anzusehen sind, eximirt nach vielen Seiten, mit Mißtrauen von den Privatleuten angesehen, und selbst mißtrauisch sich von ihnen sondernd, wo und wie es ihnen gefiel. Die Zahl der Truppen z. B. zu Constantinopel war so groß, daß die Stadt fast ein barbarisches Ansehen hatte und die Römer sich selbst eher für die Gefangenen, als für die Herren hielten, wenn die großen schlanken[2]) Gestalten der Gothen stolz durch die Straßen schritten. Die gebildeten Römer fühlten aber auch die Unnatürlichkeit und die Gefahren dieses Verhältnisses und sprachen es laut und stark betont selbst vor dem Kaiser Arcadius aus. Die Vernunft mußte ihren Vorstellungen Recht geben, aber die Dinge waren einmal so, und das Uebel konnte nicht so schnell entfernt werden. Hören wir Synesius[3]). Er klagt zu dem Kaiser, daß die Gothen im römischen Reiche als die Männer, die Römer aber

[1]) *Pacati* Panegyr. Theodosio dictus in den Panegyrici veteres ed. *Jaeger* II, 359. Einen eclatanten Fall der Uebergriffe barbarischer „Legionäre" in den Quartieren und auf dem Marsche berichtet *Zosimus* IV, 30 u. 31.

[2]) So kolossal und breit, als man sich die alten Germanen vorstellt, waren sie übrigens nicht durchweg. Von den Gothen wenigstens wissen wir, daß sie bei großer Länge und Schwere des Leibes und der Schultern durch schmalen Bau besonders in den Hüften auffielen, so daß es schien, die Füße könnten den Leib nicht tragen. Die Römer in den Donaustädten hielten gothische Gefangene deswegen für schwach; sie sahen aber ihren Irrthum ein, als die Gothen Proben ihrer Kraft ablegten, cf. *Eunap.* p. 47.

[3]) In der Rede de regno, welche er im Jahre 399 hielt, vgl. die Ausgabe von *Krabinger* besonders p. 40 sqq. u. 54 sqq.

als die Weiber anzusehen seien, und fühlt die Gefahr, welche das Dominiren des Fremden im Heere für das Reich hatte, deutlich, wenn er sie dem Steine des Tantalus vergleicht, die sich nie werde fortschaffen lassen: dem fremden Elemente, das überall an den Thoren poche, müsse ein einheimisches und in thörichter Weise nicht jenes selbst entgegengestellt werden, wenn man dem Untergange nicht mit offenen Augen zueilen wolle. Auch davon, daß die Gothen ihre Stellung wohl kannten und ihre Verachtung der Römer nicht verschwiegen, haben wir durch gleichzeitige Mittheilung in einem Briefe des h. Chrysostomus Kunde [1]). Der ehrwürdige Bischof erzählt von einem Häuptlinge, der sich voll Uebermuthes dahin aussprach: „Er wundere sich über die Unverschämtheit der Römer, daß sie, die sich leichter als Schafe tödten ließen, überhaupt noch auf Sieg hofften und nicht lieber aus ihrem Lande auszögen; er habe es seinerseits oft satt gehabt, sie niederzumachen." Wir können uns diesen Zeugnissen gegenüber nur wundern über Kurzsichtigkeit und müssen es auf Rechnung höfischer Lobhudelei bringen, wenn Pacatus in seiner Rede auf Theodos sich darüber freut, „daß die Barbaren in Schaaren zu den Fahnen eilen und die Aushebung unter den Römern unnöthig machen; daß jetzt Gothen, Hunnen und Alanen da, wo sie ehedem Ueberfälle versuchten, Posten stehen und auf das römische Losungswort antworten." —

Nachdem wir so die Stellung und Stimmung der Föderirten auf der einen und der im Heere stehenden Gothen auf der andern Seite den Römern gegenüber in kurzen Strichen aus sich selbst und aus den Berichten der Zeitgenossen zu zeichnen gesucht haben, finden wir das Nebelhafte, Unbestimmte von den Ereignissen und ihrem Verlaufe nach Theodos' Tode um etwas gehoben, und die Verhältnisse selbst in der natürlichen Scheidung und Begrenzung. Jene beiden Gruppen der Gothen versuchten es, während die heidnischen Elemente anfangs indifferent zusahen, ihrer Unthätigkeit und Unfreiheit ein Ende zu machen. Der mächtigere Theil des Volkes unter Alarich ging auf den freien Besitz einer Provinz aus, der schwächere, aber abenteuerlichere, das Söldnervolk, griff abenteuernd nach größeren Dingen, nach dem Throne

---

[1]) In dem schon angeführten Briefe ad Viduam Juniorem opp. IV, p. 464.

und nach dem Reiche selbst. Alarich und Gainas sind die Träger dieser Ereignisse, welche das kaum beruhigte Kaiserreich von neuem in Unheil und Verwirrung stürzten und den Beweis gaben, daß das Verfahren des Theodos mit den Gothen nur ein Palliativmittel, die Beruhigung des Ostens unter ihm nur Schein war, daß das römische Reich aber einem Aschenhaufen glich, in welchem die helle Flamme verborgen lag, bereit beim geringsten Luftzuge hervorzubrechen: und dieser Luftzug war der Tod des „Spaniers“ selbst.

Vierter Abschnitt.

Der griechische Krieg Alarichs 395—397.

Alarich, König der Westgothen; seine Pläne und sein Aufbruch. — Rufin und Alarich. — Stilichos Anmarsch und die Politik Ostroms. — Der griechische Krieg. — Der Friede; die Pläne Stilichos.

Alarich, König der Westgothen; seine Pläne und sein Aufbruch.

Das Westgothenvolk in Thracien fühlte seine Fesseln gelöst, als Alarich mit seiner Schaar aus dem eben beendigten Kriege zur Heimat zurückkehrte und die Kunde vom Tode des Kaisers brachte. Der Gedanke an den ehrenvollen, aber doch demüthigenden Felddienst unter einem Volke, das selbst alle kriegerische Tüchtigkeit verloren hatte, und an ihre Unthätigkeit, welche sie vielleicht um ihren Kampfmuth bringen konnte, dazu die Lust, das seit zwanzig Jahren rostende Schwert wieder zu kühnen freien Thaten zu ziehen und ein besseres Land sich zu erringen und frei zu besitzen — das alles bewegte jetzt die Gaue und nirgends bedachte man sich, die Verträge sofort zu brechen.

Das Gesammtbild der Ursachen finden wir allein im Jordanis richtig wieder, nur sind die einzelnen Züge wie gewöhnlich verworren und bunt durch einander geworfen. Was der Geschichtsschreiber der Gothen aber sagt, (und ihm folgend Lucas Tudensis in seiner Chronik bei Schott tom. IV), bewegte wirklich mehr oder weniger das Volk: Fastidium Romanorum; verentes ne longa pace eorum resolveretur fortitudo; dies ist das Unbedeutendere, ebenso, daß Rufin bei seinem Charakter mit der Auszahlung der jährlichen Gelder schwierig sein werde [1]). Das **Hauptmoment**

[1]) *Jord.* c. 29 sagt freilich, die Kaiser hätten angefangen, die Subsidien zu entziehen. Zum **wirklichen** Entziehen der Jahrgelder war aber gar keine Zeit und

bleibt auch nach Jordanis das Streben nach der Freiheit der stolzen Vorfahren, nach dem Königthum; Alarich spricht den Gedanken Aller offen aus und regt dann zum Kriege an: Mox ut Alaricus creatus est rex, cum suis deliberans, suasit suo labore quaerere regna, quam alienis per otium subjacere; ... Sah doch Jordanis das ganze Föderatverhältniß in echt germanischer Weise als baare Knechtschaft an.

Wir müssen hierbei zugleich auf Alarich selbst einen Blick werfen. Voran tritt die Frage über seine Herkunft. Der Streit ist, wenn nur um die Richtigkeit des Balthenthums gekämpft wird, mindestens ein resultatloser; zur Aufklärung von Verhältnissen könnte nur die Frage, war Alarich überhaupt aus königlichem Geschlechte? etwas beitragen. Gaupp (Ansiedelungen &c. S. 109) sucht die Stelle des Jordanis (c. 5), wo den Balthen eine secunda nobilitas, gegenüber den Amalern, beigelegt wird, durch ein Oberkönigthum dieser und ein Unterkönigthum jener zu erklären. Das wirft aber von Hause aus das Königthum beinahe um und wir haben schon oben gesehen, wie es mit der Zuverlässigkeit des Jord. bei den Königsregistern aussieht. Alarich stammte aus altem Gauadel: vielleicht aus einem Geschlechte der Balthen, welches ehemals Könige an die Spitze des Volkes gestellt hatte. Vielleicht erinnerte Al. aber nur durch seine Kühnheit an jenes Geschlecht. Eine Entscheidung zu treffen mag schwer sein; Jordanis (d. h. seine Quelle Cassiodor) scheint auch nicht ganz ohne Tendenz aufgefaßt werden zu können: das befreundete Herrschergeschlecht der Westgothen mußte auf einen uralten Ursprung zurückgeführt werden, schon der Gleichmäßigkeit wegen, und die Unbestimmtheit, mit welcher Jord. das „balthische Geschlecht“ als das des Alarich erwähnt, ist auffallend. Mag nun eine solche Familie existirt haben (eine Dynastie wäre gar nicht zu registriren), Alarich

es ist nichts unwahrscheinlicher, als daß die eben auf den Thron gestiegenen Kaiser wirklich einen offenen Bruch mit den Gothen herbeiführen wollten. Diese Erzählung vom wirklichen Entziehen der Jahrgelder ist die allgemeinste, aber völlig falsche. Nur Isidor deutet noch das Richtige, aber an einer falschen Stelle, an: — Gothi *patrocinium* Romani foederis *recusantes (!)*, Alaricum *regem* sibi *constituunt.* Chron. Goth. *Zosimus* V, 5 knüpft nach seiner Weise den Aufstand an einen speciellen Fall, anekdotenartig an Alarich, der, weil man ihn im Heere nicht befördert, unwillig gewesen sei und aus gekränktem Ehrgeize zum Aufstande getrieben habe. Wir stellen dem bloß die Frage entgegen, wie kam es, daß er sogleich zum König gewählt wird, wenn die Sachen nicht tiefer lagen? Dem Claudian zu glauben, nach welchem Rufin, um sich in der Regierung zu halten, den Alarich und dazu noch Hunnen am caspischen See zum Einfalle ins Reich auffordert (!), ist mehr als naiv.

war vorerst deshalb ein Balthe, weil er der „Kühne" war. Vgl. auch Köpke S. 121. — Was das Geburtsjahr des Alarich betrifft, so nimmt Aschbach (S. 92) an, Alarich sei in der Blüthe der Jahre gestorben, 34 Jahre alt (wahrscheinlich weil auch in dieser Beziehung der von ihm angewandte Vergleich mit „Alexander dem Großen" nahe lag). Die dazu angeführten Quellen sagen aber eigentlich nichts. Die eine, Olympiodor, berichtet nur, daß Alarich an einer Krankheit, und die andere, Jord. c. 30, daß er *immatura* morte gestorben. In dem letzten Ausdrucke liegt nicht einmal, daß er in der Blüthe der Jahre gestanden, als ihn der Tod überraschte; es scheint vielmehr dem Zusammenhange angemessen, zu erklären, er sei für das Gothenvolk und seine Pläne zu früh gestorben. Daß Aschbach dadurch auf seinen Irrthum gekommen, indem er annahm, Alarich könne, weil auf der Insel Peuce, nicht vor 376 geboren sein, ist kaum wahrscheinlich, denn Aschbach weiß (S. 31) von der Trennung der Westgothen unter sich und von den südlichen Sitzen der Gaue des Fritigern. Andererseits scheint aber Köpke (S. 121) den Worten des Claudian zu sehr zu trauen, wenn er Alarich schon 379 am Hebrus gegen Theodos kämpfen läßt. Claudian spricht an jener Stelle von zwei Hauptfeinden des Theodos (VI Cons. Hon. 105 sqq.); Gildo ist der eine; der andere mußte in Bezug auf den Krieg i. J. 379 von vornherein Fritigern sein. Da aber Alarich als gothischer Feind frisch im Gedächtnisse und vor Augen ist, so tritt er ein. Das Einzige, was auf die Geburtszeit führen könnte, wäre freilich die Angabe, daß die Donauinsel Peuce (nach Claudian; nach Prudentius contra Symm. II, 695 „Patria ab Istro") die Geburtsgegend ist. Nach 370 zogen die Gothengaue Fritigerns südlicher; darnach wäre Alarich nach 370 geboren? Die nördlichen Donauinseln waren aber jedenfalls schon vorher gothisch, nur der südliche Donauarm stark vertheidigt, wie es das frühere Verhältniß der Bastarnen = Peucinen zeigt. Somit ist also auch hier keine gründliche Stütze für irgend welche Annahme. — Im J. 394 erst tritt Alarich historisch faßbar auf als Führer einer Hilfsschaar, die er dem Theodos zuführt (Socr. 7, 10. συμμαχήσας). Entgegenstehend wird angenommen, Alarich habe längere Zeit im Heere Dienste genommen, und der Oberbefehl über jene germanische Truppenabtheilung sei ihm von Theodos übertragen. Zosim. V, 5 beweist das nicht, es hat die ganze Stelle hier eine anekdotenhafte Färbung; und dagegen spricht Socrates und die Sache an sich selbst, da jeder Gauführer (resp. Comitatsherr) von Hause aus den Befehl über seine Truppen hat. Hätte Alarich im stehenden Heere (wie die Gothen des Gainas)

Dienste gehabt, Claudian würde darüber als über Verrath u. s. w. nicht geschwiegen haben.

Alarich hatte es vorgezogen, unter seinem Stamme zu leben, und vermied den Hof. Zwischen allen Berichten der Alten blickt es mehr oder weniger durch, daß er nicht zu der gothischen Partei gehörte, die im Anschluß an Rom das Heil sah; er war zwar unter denen einbegriffen, welche seit 382 in Bundesverhältnisse zu Theodos standen, betheiligte sich aber deshalb an römischen Verhältnissen nicht mehr, als er mußte. Erst im J. 394, als Theodos alles Kriegsvolk, das nur auf die Beine zu bringen war, gegen Eugen aufraffte, wurde auch er zur Theilnahme bewogen. — Ein Mann von so kühner Entschlossenheit, so tapfer und verwegen wie er mußte mit Freuden Dienste nehmen: Alarichs Geschichte bis zu jenem Zeitpunkte zeigte aber grade ein merkwürdiges, zähes Zurückhalten vom Römerthum. Wie leicht hätte er bei seinen kriegerischen Vorzügen und seinem Ansehen unter dem Gauadel eine höhere Stellung bei Hofe und im Heere erringen können; ja sie mußte ihm aller Wahrscheinlichkeit nach zu Theil werden, wenn er von 382 an in römischen Diensten war [1]). Aber er verschmähte das römische Brot zu Constantinopel und bewahrte sich und seinen Plänen die volle Freiheit; stolz und absichtlich blieb er dem Hofe fern: seines Volkes Zukunft lag nicht im Anschlusse an denselben, sondern vorerst im Gegensatze zu ihm; nicht in einem bewilligten, immer unsicheren und bedrohten Aufenthalte in einer römischen Provinz, sondern in dem errungenen, selbsteigenen Besitze des Landes. Diese Gedanken waren schon längst im Volke gährend und auch Alarich von ihnen erfüllt.

Alarich, aus dem Kriege zurückgekehrt, und sein in den frischen Kriegeslorbeeren prangendes Gefolge waren das Bewegende, riefen zur That. Das Volk antwortete darauf, indem es den kühnen Mann auf den Schild erhob und zum Könige ausrief. Damit war der Krieg be-

---

[1]) Zosimus läßt ihn deshalb zum Aufstande schreiten, weil er zurückgesetzt worden sei. *Socrates* 7, 10 läßt ihn wieder mit allen Ehren bedacht sein. Jedenfalls ist die Angabe des Zos. oberflächlich, wenn nicht ganz falsch; der Grund der Dinge lag tiefer. — Wenn Claudian überhaupt hierin Quelle sein kann, so bezeugt er den Gegensatz zum Römerthum vielleicht mit den Worten (VI cons. Hon. 106): qui saepe tuum sprevere profana mente patrem.

schlossen; überall bereitete man sich, das unfreie Land zu verlassen, und schon der Frühling des Jahres sah das Gothenvolk aus seinen Sitzen aufbrechen. Ein zahlreiches Heer ergoß sich über die südlicheren Gefilde Thraciens den Thoren Constantinopels zu.

Der Westgothenkönig faßte sein Vorhaben fest ins Auge; es war ein Kampf auf Leben und Tod, den er unternahm, und nie wurden Kriege für das römische Reich gefährlicher, als die welche jetzt begannen. Dem Könige selbst, der den großen Gedanken in allen Lagen aufrecht erhielt und der sogar nach Afrika übersetzen wollte, als er einsah, auch Italien sei ebenso wenig wie Griechenland mit Erfolg und ohne Nachtheil für das gothische Volksthum zu unterwerfen, ihm war es freilich nicht beschieden, den glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen zu erleben. Weder in Griechenland noch in Italien, den Brennpunkten der Bildung, vermochte er eine haltbare Stellung zu erringen und in Illyrien war nicht viel mehr gewonnen, als ein neues föderatives Verhältniß, nur etwas günstiger als in Thracien. Aber unermüdlich thätig, kühner und bewußter als je ein Germanenkönig, ging Alarich auf den Kernpunkt des Zieles immer wieder von neuem los, und das ist eben sein großes dauerndes Verdienst, daß er den Gedanken der Freiheit im Volke lebendig machte und lebendig erhielt, wenn er auch nach und nach immer mehr einsehen mußte, daß das Römerthum in seinen alten Sitzen und Hauptfesten ebenso sehr durch Bildung seinem Volke, wie dieses jenem durch Muth und Kraft überlegen sei. Und wenn später Athaulf diesen Gedanken aussprach[1]), so hatte er ihn fertig überkommen, Alarich ihn aber erfahren.

Rufin und Alarich.

Wie wenig es Alarich auf Abtrotzen von Jahrgeldern ankam, das zeigt gleich der erste Zug in das griechische Reich; es galt, mit Constantinopel und mit der Hauptstadt sich eine freie, wirkliche Herrschaft zu erringen. Rufin hatte es unvorsichtiger Weise unterlassen, sich über die Stimmung der Gothen, auf welche der Tod des Theodos nach aller

[1]) Wir kommen auf eine ähnliche Aeußerung Athaulfs über das Römerthum, die erst nach diesem Gesichtspunkte Leben erhält, später zurück. Orosius hat sie uns aufbewahrt.

menschlichen Berechnung einen gewissen Eindruck machen mußte, durch Kundschafter unterrichten zu lassen und war sogar noch im März und Anfang April des Jahres in Antiochien anwesend, um den unglücklichen Statthalter des Orients wegen seiner Ungnade bei Hofe grausam zu bestrafen. Mochte er dem freundlichen Verhältnisse, das eben noch bestanden hatte, zu sehr vertrauen, oder hatte ihn die Bereitwilligkeit, mit welcher die Gothen im Heere und in der Hauptstadt — denn Theodos hatte gewiß klüglich nur die ihm ganz ergebnen heidnischen Gothen hier zurückgelassen — dem neuen Herrscher huldigten, beruhigt: er mußte durch den plötzlichen Aufbruch des Volkes mindestens überrascht sein und gerieth in nicht geringe Verlegenheit, denn er hatte keine Truppen zu einem erfolgreichen Kriege bei der Hand [1]). Zudem waren die asiatischen Streitkräfte vollständig beschäftigt, denn es brachen in demselben Jahre Hunnen vom caspischen See her in Kleinasien ein und drangen plündernd bis Antiochien vor [2]). Alarich wandte sich unter Verheerung des flachen Landes direkt gegen Constantinopel, das er durch einen Handstreich zu nehmen gedachte. Er fand sich aber getäuscht und die Stadt von Vertheidigern besetzt. Eine Belagerung war nun nicht rathsam, denn die Lage der Stadt und die Höhe ihrer Mauern, dazu der Mangel an Kriegsmaschinen und erfahrenen Zeugmeistern — das alles waren Schwierigkeiten, die nicht so leicht überwunden werden konnten. Nichts war daher erwünschter als Rufins Entgegenkommen, um mit Ehren abziehen zu können. Eine lange Belagerung war dem Minister wegen der Gefährlichkeit der Volkshefe bei eintretendem Nahrungsmangel durchaus bedenklich. Rufin kam daher selbst in das gothische Lager und suchte durch herablassendes Wesen und durch Anlegen gothischer Tracht dem Nationalgefühle zu schmeicheln; Unterhandlungen, Geld und Versprechungen hatten bei der Lage

---

[1]) So lagen die Verhältnisse. Gibbon hat den Charakter des Rufin völlig entstellt, indem er Claudian folgt. Wir können auf die Charakterisirung des keineswegs zu lobenden, aber mit Unrecht geschmähten Mannes hier nicht eingehen.

[2]) Aschbach S. 67 hält sie irrthümlich für Gothen. *Socrat.* VI, 1, bei dem Rufin übrigens nur nach einem „on dit" die Hunnen zum Einfall auffordert! *Sozomenus* VIII, 1, dazu *Claudian.* in Rufinum II, 28, der in diesem Gedichte zahlreiche Notizen besonders für den Krieg in Griechenland giebt.

Alarichs bald den gewünschten Erfolg, und die Belagerung wurde aufgehoben. Wenn Claudian es hervorhebt, daß dem Rufin allein die Erlaubniß zu Theil ward, das Lager zu besuchen[1]), so will er zu seinen früheren Anschuldigungen eine neue fügen, als habe der Minister das Reich hier von neuem verrathen und um Constantinopel zu befreien, ihm Hellas als Beute zugewiesen. Das resultirt aber allein aus seinem Hasse gegen den Feind seines Gönners Stilicho.

Die Gothen wandten sich von Constantinopel nach Westen, zogen an den Küstenstrichen Thraciens und Macedoniens durch die reichen Landschaften Emathien und Pierien hin und standen bald in dem eigentlichen Griechenland, das seit dem Brande Delphis durch die Gallier des Brennus, länger denn ein halbes Jahrtausend kein barbarisches Heer mehr gesehen hatte. Die fruchtbaren Ebenen des einst rosse- und reiterreichen Thessaliens lagen widerstandslos vor ihnen da, als sie über den Kamm der cambunischen Berge stiegen, und das flache Land fühlte allenthalben den Uebermuth und die Plünderungslust der Feinde. Während aber das gothische Heer sich in der Thalebene des Peneus ausbreitete, gebot das Einrücken Stilichos in Dalmatien und die Kunde von seinem Marsche gegen Süden auf einmal Halt. Nicht gesonnen, den Gegner im verwüsteten Norden zu bekämpfen und seine Absicht, im reichen verschonten Süden ein Land zu gewinnen, jetzt offner zeigend, sammelt Alarich das Volk in einer festen Stellung, verschanzt sich hinter einer Wagenburg[2]) und beobachtet wie von einer Warte aus den Verlauf der Dinge. Ein kluger Mann konnte ihn leicht vorhersehen; vielleicht hatte Alarich die eintretende Verwicklung auch geahnt und hielt es deshalb nicht für nöthig, sich zurück zu wenden.

Stilichos Anmarsch und die Politik Ostroms.

Stilicho hatte kaum seinen Feldzug in Gallien glücklich beendet, als die Nachricht von der Verwicklung der Dinge im Osten zu ihm gelangte. In Eilmärschen kehrte er nach Italien zurück, er selbst, wie es

[1]) *Claudian.* in Ruf. II, 72 sqq.

[2]) *Claudian.* ib. 124 sqq. Daß Alarich voll Schrecken schon gleich nach dem Alpenübergange Stilichos sich verschanzt habe, soll wohl nur zur Lobeserhebung dieses dienen.

scheint, mit der Eilpost, und zog die ost- und weströmischen Truppen zusammen. In dem ehrlichen Gefühle, das Vertrauen des Theodos, der ihm ja noch sterbend seine beiden Söhne persönlich empfohlen hatte, nicht besser rechtfertigen zu können, als wenn er grade jetzt den Einheitsgedanken aufrecht erhielte, stellt er sich an die Spitze des theodosischen „Reichsheeres" und marschirt durch die Alpenpässe, um dem bedrohten Theile die nothwendige Hülfe zu bringen. So erwünscht dieser Zug dem griechischen Hofe unter andern Verhältnissen sein mußte, so konnte er jetzt, wo Theodos eben gestorben war, nicht willkommen sein; denn Stilicho war immerhin zugleich Minister des Westens, wenn er an der Spitze des gesammten Heeres stand, und einem Uebergewichte, einer Bevormundung durch das Westreich wurde von vornherein die Thür geöffnet, wenn man sich jetzt auf eine Weise retten ließ, wo vielleicht noch auf andrem Wege Rath geschafft werden konnte. Daß das Land und das Volk darunter litt, blieb dem Hofe völlig gleichgültig, und es wird ja zu allen Zeiten die Erfahrung gemacht, daß dem Interesse des Hofes schlechter Regenten oft aus so kleinlichen Rücksichten eines möglichen Nachstehens das Interesse eines ganzen Vaterlandes geopfert worden ist. Daß von Hause aus ein Mißtrauen direkt gegen Stilicho und seine Absichten vorhanden war, ist kaum wahrscheinlich; ein solches konnte nur durch Rufin wach gerufen werden, der natürlich eine vermeintlich von Stilicho her drohende Gefahr recht grell hinzustellen nicht unterlassen haben wird, um den kraftlosen Kaiser zu jener durchaus unberechtigten und unfreundlichen Handlungsweise zu bewegen. Denn sein Ansehen, schon durch die Partei des Eutrop ziemlich untergraben, mußte völlig sinken, wenn Stilicho sich im Ostreiche Lorbeeren pflückte, er selbst aber ruhig in Constantinopel saß. Ein ehrgeiziger Minister hätte zu allen Zeiten so und nicht anders gehandelt [1]); das Land lieber leiden lassen, als die Regierung der Dinge in die

[1]) Die Darstellung Gibbons und Andrer, die dem Stilicho mehr oder weniger die Absicht beilegen, Griechenland zu erobern, zerfällt in sich selbst, zumal sie ohne quellenmäßigen Halt ist. Es zeigt sich aber hieran, wie puppenhaft die politischen Personen und Ereignisse dieser Zeit behandelt, motivirt und aneinander gereiht sind. — Auf das Verhältniß zwischen Osten und Westen genauer einzugehen, scheint hier nicht des Ortes.

Hände des tüchtigen Mannes, der sich aber octroyirt und ein Nebenbuhler werden kann, zu legen, ihm die Ehre und das Verdienst der Rettung zu geben.

Ueber die bei Hofe herrschende Stimmung wurde Stilicho wahrscheinlich von Constantinopel aus durch seine Gemahlin Serena, die noch seit dem Feldzuge von 394 in der Hauptstadt weilte, unterrichtet und kaum hatte er das griechische Gebiet betreten, als auch wirklich der Befehl eintraf, den Theil des Heeres, der zum Ostreiche gehörte, zu entlassen und mit seinen Truppen umzukehren. Stilicho gehorchte; wenn er wirklich gesonnen war, Griechenland zu erobern, so hätte ihn ein bloßer Befehl, hinter welchem keine Legionen standen, vom Vorrücken wahrlich nicht abgehalten. Er sah aber eben ein, daß er dem Ostreiche seine Hilfe nicht aufdringen konnte, und trat den Rückmarsch an, vielleicht mit schwerem Herzen, weil er das Vermächtniß des Theodos ins Leben zu rufen gemeint hatte, und in seinem Ehrgeize gekränkt, denn die Macht, die er rechtlich erhalten zu haben glaubte, war ihm verringert. Hätte er übrigens verrätherische Pläne gehabt, so konnte er sie nur an der Spitze des Reichsheeres und als Vollstrecker des theodosischen Testaments mit einiger Wahrscheinlichkeit durchsetzen [1]). Er that das aber eben nicht. Rufin seinerseits hatte mit einem Schlage Alles gewonnen, was auf dem Spiele stand: seine eigne Stellung war nicht mehr bedroht und der Plan Stilichos, im Besitze des Gesammtheeres den Schwerpunkt und die Macht des Reiches nach dem Westen zu verlegen, (und den hegte er jedenfalls), durchkreuzt und seine Ausführung im Keime erstickt. Die oströmischen Truppen, meist Gothensöldner, marschirten nun unter Gainas nach Constantinopel und wurden bei ihrer Ankunft von Arcadius und den höchsten Hofbeamten nach gewohnter

[1]) Claudian scheint in den folgenden Worten (in Ruf. II, 235 sqq.) die Gedanken seines Helden Stilicho nicht undeutlich auszudrücken:

— semperne Getis discordia nostra
Proderit? en iterum belli civilis imago!
Quid consanguineas acies quid dividis olim
Concordes aquilas? non dissociabile corpus,
Conjunctumque sumus. te, quo libet ire, sequemur.

Es handelte sich auch hiernach deutlich um Aufgabe des Reichsheeres oder um einen Bürgerkrieg, wenn Stilicho seine Ansprüche behaupten wollte.

Weise empfangen. Der Kaiser war zu den Thoren der Stadt hinausgeritten und wollte auf dem Marsfelde vor dem Palaste Hebdomon die Heerschau halten, als die gothischen Söldner auf ein von Gainas gegebnes Zeichen um ihn und sein Gefolge einen Kreis schlossen, den eben noch allmächtigen Rufin niederhieben, seinen Leichnam zerstümmelten und zuletzt der Wuth des hauptstädtischen Pöbels überließen, der ihn höhnend und triumphirend durch die Straßen zerrte [1]). Das geschah am 27. November des Jahres 395. Ein volles Jahr war also nach Theodos' Tode noch nicht verflossen, so greifen auch schon die Söldner eigenmächtig in die Regierung ein und drücken ihren Willen auf die bedenklichste Weise aus.

Die gewöhnliche Ansicht schiebt Rufins Tod auf Stilicho und läßt Gainas das folgsame Werkzeug desselben sein. Zosimus, von dem wir wissen, daß er sich oft an ein leeres Gerede und an Kabalen hält, wo ganz andre Gründe vorliegen, und Claudian (dieser übrigens in einer sehr unbestimmten Andeutung) sind die bedenklichen Quellen für diese Auffassung. Wenn man aber Stilichos Lage bemißt, so ist es offenbar, daß er eigentlich gar keinen Grund (man müßte denn persönliche Rache annehmen), noch weniger einen Vortheil hatte, um den Tod des oströmischen Ministers zu veranlassen: es wechselte doch nur die Person, und wie es sich ergab, war der neue Minister ihm nicht weniger feindselig als der vorige. Daß er die Absichten, welche Gainas und dessen Krieger vor dem Abmarsche nach Osten etwa kundgaben, nicht bekämpfte oder mißbilligte, ist dadurch nicht ausgeschlossen. Jedenfalls bliebe für Stilichos Handlungsweise nur die persönliche Rache als Triebfeder übrig, und ehe wir das annehmen, müssen wir doch noch andre Umstände berücksichtigen. Es wird nämlich von Zosimus (V, 8) noch Eutrop in das Einverständniß gebracht, so daß Eutrop und Stilicho als Seele, Gainas als Werkzeug der Verschwörung dastehen. Man kann sich aber auch dieser Auffassung nicht ohne Weiteres anschließen, noch weniger, wenn der historische Charakter des Gainas ins Auge gefaßt wird.

Voll Ehrgeiz und Herrschsucht suchte Gainas den Weg, den Ala-

[1]) Claudian a. a. O. v. 366 ff. giebt ein lebendiges Bild der Scene.

rich im nationalen Sinne betreten hatte, mit römischen Mitteln zu verfolgen und durch Empörung und Verrath das gothische Element der Söldner im Reiche zur Obmacht zu bringen. Sein Ziel war, im Osten die Stellung zu erlangen, welche Stilicho im Westen bekleidete; zuletzt ging er noch weiter, und Rufin und später Eutrop wurden die Opfer, welche ihm den Weg ebnen sollten. Die Situation konnte für seine Pläne niemals günstiger sein als grade jetzt. Rufin, beim Volke verhaßt, bei Hofe eben noch in seinem Einflusse bedroht, bei einem Theil der Nation in dem Verdachte, an dem Gothenkriege direkt oder indirekt schuldig zu sein, den Soldaten, die eben noch unter einem echten Kriegshelden gestanden, als Federheld widerwärtig — dieser Rufin fiel, ohne daß ein Einziger ihn beweinte oder rächte, und Gainas hatte das leichte Verdienst, von allen Parteien als der Befreier vom verhaßten Gallier gepriesen zu werden. Denn Rufin hatte seine Beamtencreaturen nur so lange für sich, als er die Macht besaß; eine Partei stand für ihn nicht da, und für Gainas selbst war nach keiner Seite hin etwas zu fürchten, wenngleich die Art, wie er auftrat, jeden gutgesinnten Römer schon jetzt stutzig machen mußte. Es kam für den Söldnerführer nur darauf an, sich die Früchte der That zu sichern und an die Stelle des Gefallnen beim Kaiser zu treten: das gelang ihm aber nur zum Theil, denn es wurde dem Eutrop leicht, einem so barsch und ungestüm auftretenden Mann gegenüber die Stimmung des bangen Kaisers für sich zu gewinnen.

Das Volk freilich konnte, so lieb ihm auch der Tod des stolzen habsüchtigen Ministers war, leicht geneigt sein, den Stilicho als die Triebfeder der Dinge anzusehen, weil dieser kurz vorher auf Rufins Betrieb so unbedachtsam beleidigt worden war, und die Berichte drücken eben weiter nichts als diese Stimmung aus. Der eigentliche Verschwörer war und blieb Gainas: den kargen Rufin, der sie voll Angst aus der Gemeinschaft mit einem siegreichen Heere und einem gewaltigen Feldherrn riß, seinen Kriegern als einen tyrannischen Federfuchser hinzustellen, ihnen die Nothwendigkeit, daß der übermüthige Hofschranze [1]) fallen müsse, klar zu machen war nicht schwer. So stand Gainas,

[1]) Das Alles werfen die Soldaten dem Eutrop auch vor, ehe sie ihn tödten, bei Claudian a. a. O v. 385 ff.

schon unter Theodos als Anführer der Gothensöldner einen hohen Rang einnehmend, jetzt vor den Augen ganz Griechenlands als ein Retter da. Sein Hervortreten war diesmal jedoch nur ein kurzes; es wechselten mit Rufin allein die Personen, und die alte schleichende Büreaukratenherrschaft blieb dieselbe. Das Amt des Rufin als Praefectus praetorio orientis erhielt Cäsarius; den Einfluß aber mit dem höchsten Hofamte als Oberkammerherr Eutrop. In dem Vertrauen des Kaisers und der Kaiserin stehend lenkte er fortan die Geschicke des Reiches. Gainas blieb Führer seiner Truppen und man hatte jedenfalls Mißtrauen gegen ihn, denn er wurde auf dem Kriegsschauplatze gegen Alarich nicht verwandt. So war das Zerreißen des Reichsheeres ein bloßer Angstschritt des oströmischen Hofes; Truppen, über welche man gegen Alarich frei verfügen konnte, erhielt man dadurch nicht und mußte über Kurzem Stilicho um Hilfe bitten. Gainas ertrug die Zurücksetzung fürs erste geduldig, rächte sich aber bald auf das blutigste an Eutrop und an der ganzen Hofpartei.

Der griechische Krieg.

Alarich brach nach Stilichos Rückmarsch sogleich nach Süden gegen die Enge von Thermopylä auf. Es war, wie es scheint, noch am Ende des Jahres 395, als die Gothen vor jenen denkwürdigen Pässen standen, wo kühner Widerstand ihrem Zuge ein großes Hinderniß entgegensetzen konnte. Aber das Andenken an Spartanerthaten war schon längst nicht mehr lebendig. Und wenn man bedenkt, wie grade hier nur der persönliche Muth, der aus den Römern längst gewichen war, Erfolge erringen konnte, und daß die geringe Truppenzahl durch die Söldner nicht verstärkt war und schließlich dem Gothenvolke bei täglich erneutem Kampfe Brust an Brust unterliegen mußte und auf Entsatz nicht rechnen konnte, so werden wir uns gar nicht wundern, wenn der Feldherr Gerontius, der hier befehligte, es vorzog sich und seine Tapfern nicht aufzuopfern[1]). Vielleicht war ihm auch Alarich durch schnelle Märsche in der Besetzung der wichtigen Enge zuvorgekommen, obgleich

[1]) Claudian läßt ihn den Rest auf Rufins Befehl (!) verrathen. Wir wissen jedoch, wie weit wir ihm bei der Beurtheilung dieses Mannes folgen dürfen.

das an sich geringere Wahrscheinlichkeit hat. Jedenfalls zog Alarich ungehindert durch den Thermopylenpaß und in das alte Hellas ein: in die uralten Sitze des gebildeten Heidenthums. Das Gothenvolk breitete sich schnell über die wohlhabenden Ländereien aus, welche die falsche Politik des Hofes ihnen ohne Widerstand preisgegeben hatte, und die heiligen Bezirke der alten Cultusstätten fühlten in empfindlicher Weise den Durchzug der plündernden Barbaren. Dem Laufe des Kephissus folgend, drang Alarich ohne Mühe bis Theben vor. Hier fand er jedoch Widerstand und es gelang ihm nicht die Stadt zu nehmen, welche durch ihre festen Mauern und die günstige Lage gerettet wurde. Dafür empfand aber das flache Land um so mehr alle Greuel der Plünderung. Attika, wohin sich das Gothenheer nun wandte, kam glimpflicher weg. Seine Hauptstadt Athen ging nach kurzer Belagerung einen Vergleich ein und erkaufte den Abzug der Barbaren. Alarich hatte nämlich den Piräus in seine Gewalt bekommen und schnitt im Besitze des Hafens der Stadt die Zufuhr ab: ganz dasselbe Mittel, wodurch er Rom im Jahre 409 zweimal zur Uebergabe zwang. Der ausgedehnte untere Stadttheil von Athen war zudem schwer zu schützen, und das führte zu Unterhandlungen. Alarich ritt mit einem stattlichen Gefolge in die Metropole der antiken Bildung ein und kostete von den üppigen Genüssen der Griechen. Er nahm, wie erzählt wird, ein warmes Bad in griechischer Weise, speiste bei den Vornehmsten und zog dann mit Geschenken reich beladen ab[1]). Daß die Landschaft nicht so glimpflich wegkam, ist sehr wahrscheinlich. Auf dem weiteren Zuge fiel Megara beim ersten Anlauf, und der Isthmus von Corinth ward eine ebenso leichte Beute,

[1]) Das scheint der historische Kern der Darstellung des Zosimus zu sein. Die Berichte sind widersprechend, deuten aber alle auf dies Resultat hin. Denn nach Hieronymus, Philostorgius u. A. war Athen in den Händen Alarichs. Nach Zosimus freilich nicht; dieser erzählt die abenteuerliche Phantasie, der Anblick der Pallasstatue auf der Akropolis habe Athen gerettet: und darin liegt vielleicht (wie mir scheint) die ganz richtige Thatsache, daß die Akropolis nicht erobert wurde. Wenn Tillemont u. A. Athen geplündert werden lassen, weil Eunapius berichtet, durch den Einfall des Alarich haben die Mysterien in Athen aufgehört, so ist das kein zwingender Grund. Nach Zosimus sind eigentlich die eleusinischen Mysterien darunter zu verstehen und es scheint natürlich, daß sie auf den Demetercult in Athen zurückwirkten.

als vorher der Engpaß der Thermopylen. Die Aussicht auf unvermeidlichen Tod bei einem Widerstande und unzulängliche Streitkräfte waren die Gedanken des Feldherrn Gerontius, als er die Vergeblichkeit der Vertheidigung einsehend theils in unmuthiger Unentschlossenheit theils aus Erwägungen der Nützlichkeit die Enge preisgab. Zosimus, dem es freilich schmerzhaft sein muß, das dorische Land und die heiligen Oerter der olympischen Spiele jetzt entweiht zu sehen, läßt den römischen Feldherrn sich verrätherischer Weise zurückziehen. Wir glauben ihm dies hier ebenso wenig als bei der Uebergabe Spartas, wo der (kaiserlich-römische!) Magistrat der „Verräther" ist. — So kam auch über den von Barbaren heimgesuchten Peloponnes die Noth des gothischen Krieges und Argos, Sparta, Corinth fühlten die drückende Hand der Eroberer.

Ueber diese Ereignisse brach das Jahr 396 herein, und der griechische Hof mußte seine wohlhabendsten Landschaften den Barbaren wehrlos überlassen sehen. Aus eignen Mitteln war man nicht im Stande, ein Heer gegen Alarich auf die Beine zu bringen; Asien und die Donaugrenze erforderten unausgesetzt die Gegenwart zahlreicher Streitkräfte, und Gainas mit seinen Söldnern, den wir bei Constantinopel ließen, scheint theils zu schwach theils auch nicht zuverlässig genug befunden worden zu sein. Es blieb nichts übrig, als den schweren Schritt zu thun und Westrom um eine Hilfe anzugehen, die man kaum vor Jahresfrist so schnöde zurückgewiesen hatte[1]). Stilicho, mit seinem ganzen Heere noch an der nördlichen Spitze des adriatischen Meeres lagernd, zögerte nicht, sie zu bringen. Der drohende Fall Corinths nöthigte zur Eile, und die Flotte führte das Heer schnell nach dem Isthmus. Es war aber, wie es scheint, zu spät, die Stadt zu retten; glückliche Gefechte scheinen die Gothen jedoch bald zurückgedrängt zu haben, und Alarich befand sich in einer keineswegs günstigen Lage, seitdem ihm Stilicho gegenüber stand. Er fühlte besonders den Mangel einer Flotte, die den Römern zu Gebote war. Dazu brachen in dem unge-

[1]) Die Ansichten Einiger, welche darauf hinausgehen, daß Stilicho aus freiem Antriebe jetzt zu Hilfe gekommen sei, entbehren der Bestätigung und ganz und gar der innern Gründe. — Daß er von Ravenna kam, ist möglich, es fällt aber auf, wenn in diesem Falle die Quellen von einem „Winkel" des adriatischen Meeres sprechen.

wohnten Klima heftige Krankheiten aus und verminderten die Zahl seiner Streiter, während Stilicho ihn durch geschickte Märsche und Stellungen vielfach in Nachtheil brachte und unermüdlich nicht aus den Augen ließ. Stilichos Plan, die Gothen in das arkadische Gebirge zu drängen, gelang, und am Berge Pholoe, bei den Quellen des Peneus auf der Grenze zwischen Elis und Arkadien schien sich die Entscheidung des Krieges zusammenzudrängen. Alarich war hier in einem Thale eingeschlossen und die Römer unterstützten die Natur durch aufgeworfene Verschanzungen, um die Gothen nach und nach auf einen kleinen Raum einzuschränken und am Fouragiren zu hindern, leiteteten sogar, um im feindlichen Lager Wassermangel zu erzeugen, einen Bach ab. Die Gothen hatten hinter ihrer Wagenburg gelagert die Wahl, entweder Hungers zu sterben oder sich zu ergeben: ein Entweichen war nicht denkbar. Und dennoch zog Alarich, als die Uebergabe vor der Thür zu sein schien, frei und unangefochten, mit Troß und Beute über die Befestigungen hinweg, wandte sich nach Norden und setzte über die Meerenge von Patras. Plündernd marschierte er sodann durch Epirus und machte erst in Illyrien Halt (397).

Der Friede mit Alarich; Stilichos Pläne.

Die Quellen sind über diese Frage abweichend; Zosimus, Claudian und Orosius geben den Hauptbericht, an sie lehnen sich indirekte Beweise mehr oder weniger an. Es ist von vornherein zu bemerken, daß Zosimus sowohl als Claudian auch hier ihren wahren Standpunkt nicht verleugnen und der eine eine unglaubliche Anekdote, der andre eine unmäßige Lobeserhebung seines Helden bringt, und daß Orosius das in sich selbst Wahrscheinliche berichtet hat. Zosimus, über dessen Horizont der Zusammenhang dieser Dinge natürlich hinausging, läßt (V, 7) die Gothen durch eine unverantwortliche Nachlässigkeit Stilichos entwischen. Der römische Feldherr habe sich während jener Einschließung Vergnügungen aller Art hingegeben und seinen Soldaten Streifereien erlaubt: so sei Alarich die Möglichkeit gegeben worden, an einer unbewachten Stelle durchzubrechen. Einen solchen Fehler kann man Stilicho von vornherein nicht zutrauen. Aber Zosimus berichtet nicht etwas ganz und gar Falsches, er bleibt nur an der Oberfläche der Dinge hängen: Stilicho ließ wirklich (aber mit Absicht, nicht aus Lust zu Schwelgereien) in der aufmerksamen Bewachung der Gothen

nach. Oros berichtet nämlich (VII, 37): Barbaras gentes — Stilicho fovit. Taceo de Alarico rege cum Gothis suis saepe victo, saepe concluso semperque dimisso. Also mit Stilichos Bewilligung entkommt Alarich. Orosius ist nun freilich in Betreff Stilichos eine bedenkliche Quelle, aber wir können hier unbedenklich auf ihn fußen, weil innere Gründe für seine Angabe sprechen und weil — wenn dies ein Mittel der Kritik sein darf — seine Mittheilung die einzig wahrscheinliche, die einzig mögliche unter den vorhandenen ist. Denn die dritte Quelle, Claudian, entbehrt aller Glaubwürdigkeit. Dieser theilt mit, daß Alarich durch die Ränke des oströmischen Ministers Eutrop entkommt, der den Stilicho für gefährlicher als Alarich hält und den Kaiser bewegt, mit diesem Frieden zu schließen, jenen aber unverrichteter Sache abziehen zu lassen. Es wäre dies einmal eine wahrhaft kindische Politik, da man schließlich doch den illyrischen Antheil abtreten muß und Einbuße erleidet (obgleich wir nicht verkennen dürfen, daß diese feige Politik in der Furcht vor den „Großstaatsplänen" Stilichos eine gewisse Ursache haben konnte), sodann aber ist es völlig unmöglich, Alarich durch den griechischen Hof entkommen zu lassen, wenn wir bedenken, daß nicht ein öströmisches Heer, sondern daß Stilicho den Alarich bewacht. Wie Köpke dazu kommt (S. 124), dieser Claudianschen Mittheilung zu trauen, wissen wir nicht. Es braucht kaum noch erwähnt zu werden, daß Claudian Ostrom gegenüber mit großer Parteinahme für Stilicho schreibt. — Daß O s t r o m darauf den Alarich zum illyrischen Statthalter macht, daran war aber Noth und Hilflosigkeit Schuld. Stilicho handelte hier jedenfalls unpatriotisch, wenn er sich auf diese Weise für seine schimpfliche Behandlung vom vorigen Jahre am oströmischen Hofe rächen wollte, und es ist dies eine seiner wenig rühmenswerthen Thaten. Außerdem wissen wir gar nicht, ob die Einschließung eine so feste war und ob Alarich nicht Mittel fand, die feste Stellung der Römer zu erschüttern. — Des Orosius Angabe wird außerdem noch durch die Feindseligkeit, mit welcher Ostrom die Politik Stilichos auffaßte, im Allgemeinen bestätigt. Stilicho wurde nämlich als ein Feind des oströmischen Reichs erklärt und alle seine Güter im Osten eingezogen! Obgleich Zosimus (V, 11) diesen Schritt im Zusammenhange mit dem Gildoschen Abfall erzählt, so kann er sich doch nur auf den griechischen Krieg beziehen. Ostrom versuchte zudem, obgleich vergeblich, eine Rache in der moralischen Unterstützung Gildos.

Alarich wurde durch Stilicho gerettet, als er verloren schien; jedenfalls that der römische Feldherr nichts, ihn zu verfolgen und von neuem

zu bekämpfen (wenn der Gothe etwa durch die Verschanzungen durchgebrochen war) und hat mindestens den Vorwurf auf sich, dem griechischen Hofe, und in diesen Falle damit auch dem Reiche nicht ehrlich gedient zu haben [1]). Mancherlei Rücksichten konnten ihn zu solchem Handeln bewegen. Einmal gab er die Antwort auf seine schmähliche Behandlung vom vorigen Jahre, sodann mochte er dem Ostreiche zeigen wollen, wie überlegen er den dortigen Ministern sei, er, der einen Feind, den Ostrom gar nicht zu bekämpfen vermochte, mit einem gewissen Gleichmuthe wie ein gefügiges Werkzeug nach seinen Zwecken zu dirigiren vermöge. Und sodann scheint er Alarich wirklich als ein Werkzeug haben benutzen wollen, nicht etwa um das Ostreich zu stürzen, sondern nur um es immer in einer gewissen Verlegenheit und Schwäche zu erhalten, im Osten auf diese künstliche Weise, da er des Westens bedürfe, den Gedanken der Zusammengehörigkeit zu erwecken, und dem Westreiche die entscheidende Machtstellung zuzuweisen. Darin täuschte er sich freilich sehr, denn statt seinen Feind damals auf lange Zeit zu schwächen, rettete er ihn damals in Griechenland, um an ihm einen gefährlichen Gegner zu bekommen. Schließlich dürfen wir nicht unberücksichtigt lassen, daß er es aus Klugheitsregeln vorziehen mußte, einen Feind zu einem für ihn günstigen Frieden zu bringen, dessen Vernichtung schließlich zweifelhaft war und jedenfalls einen Theil seines Heeres, der lebendigen Mauer Roms, gekostet haben würde.

Ostrom konnte Alarich den Frieden nicht verweigern und ging gezwungen in die Stipulationen und Forderungen ein, welche ihm Stilicho wohl schon im Peloponnes vorgezeichnet hatte. Es mußte ihm seinen Antheil an Illyricum und zum Theil das alte Epirus („das Land der Molosser und Thesprotier") mit dem Titel eines Dux bestätigen [2]).

---

[1]) Es scheinen ihn auch die germanischen Völker an der Rheingrenze, die sich im Jahre 396 zu regen begannen, zum Abbruch des für ihn ruhmlosen Krieges bewogen zu haben. Vgl. Einzelnes darüber bei *Volz* (Diss. hist., Greifswald 1861, De Vesegotharum etc.) p. 28 sq.

[2]) Daß Alarich (nach der Verwüstung von Epirus) Illyrien erhalten habe, sagt Claudian ganz bestimmt (in Eutrop. II, 215). In geographischer Beziehung ist Claudian übrigens eine ebenso gute Quelle als Zosimus. Vgl. *Spruner*. Atl. ant. Blatt IX und X. *Zosimus* V, 26 giebt die Ausdehnung bis Epidamnus

Zosimus klagt, es sei eine Aufopferung von Epirus gewesen, ohne daß wir jedoch die Angabe des ganzen Epirus für richtig halten können, noch andrerseits begreifen, wie man der Abtretung ausweichen wollte. Ostrom scheint sich übrigens in das Uebel, eine Provinz factisch zu verlieren, ergeben und Alarich sogleich gegen Westrom benutzt zu haben, indem er ihn ermunterte oder ihm nachsah, vom südlichen Theile des weströmischen Illyricum Besitz zu nehmen. Die Bestätigung von Westrom aus erfolgte später, wie wir hören, unter dem glimpflichen Titel, als habe Alarich das Land zur „Bewachung" erhalten [1]. Ob die Abtretung weströmischen Gebietes noch im Jahre 397 erfolgt sei, ist nicht zu bestimmen. Alarichs Interesse war unzweifelhaft in dieser Beziehung für Westrom keineswegs günstig und wir wissen nicht, ob Stilicho schließlich hier nicht der Ueberlistete war. Daß das Verhalten des weströmischen Ministers zu Constantinopel als ein feindseliges aufgefaßt wurde, ergiebt sich daraus, daß Stilicho Griechenland kaum verlassen hatte, als Arcadius durch eine feierliche Verordnung des Senats zu Constantinopel ihn für einen Feind des Vaterlandes erklären und alle seine Güter im östlichen Gebiete zu Gunsten des Fiscus einziehen ließ [2]. Es war das wenigstens eine offene Antwort auf Stilichos offene Politik und in der Intrigue mit Gildo trat der Versuch, das Verlorene in Afrika wieder zu erhalten, nicht undeutlich zu Tage. Alarich erhielt durch die Gunst der Zeitverhältnisse die beste Gelegenheit, in Illyrien Fortschritte und Uebergriffe zu machen, denn Stilicho gerieth in Krieg mit den Rheinvölkern und mit Gildo, und Ostrom war längere Zeit durch den Gothenkrieg in Kleinasien und den damit zusammenhängenden Söldner-

---

nach Norden hin an. Mir scheint das ungenau zu sein, denn damit hatte Alarich nur einen Theil von Illyricum (orientale). Köpke S. 124 schließt sich seiner Angabe an. Worauf sich seine Bemerkung stützt, der Besitz Illyricums sei zwischen beiden Reichen streitig gewesen, weiß ich nicht. Illyricum orientale wurde im J. 424 von Placidia an Westrom gewissermaßen als Entschädigung für die Kriegskosten abgetreten.

[1]) *Olymp.* in Phot. bibl. cod. 80, 3. Vgl. dazu auch *Sozomenus* VIII, 25. Daß Westrom Theile seines Gebietes abtreten mußte, scheint mir hiernach unzweifelhaft zu sein. *Claudian.* de bello Get. v. 496 scheint daher mit dem foedus auch Westrom zu meinen.

[2]) *Zos.* V, 11.

aufstand vollauf beschäftigt, um Illyrien im Auge behalten zu können. Da die Entwicklung des Verlaufs der Kämpfe im Osten mehr für das Reich als für die Germanen charakteristisch ist, wenden wir uns sogleich zu den Unternehmungen, die am Anfange des fünften Jahrhunderts die Föderatvölker in das Westreich führten.

Fünfter Abschnitt.

Alarich und der Westen bis 403.

Der Charakter des Westreiches. — Alarichs Pläne gegen Italien. — Losbruch der pannonischen Ostgothen unter Ratiger gegen Rätien, 400. — Alarichs erster Krieg in Italien 401—403.

Der Charakter des Westreiches.

Wir werfen zuerst einen Blick auf den Charakter des Westreiches, um einige Züge, welche die Unternehmungen der Barbaren nicht unwesentlich beleuchten, im allgemeinen Zusammenhange zu erfassen.

Das westliche Reich ist unter andern Gesichtspunkten als der Osten zu betrachten. Obgleich es auffallen kann, daß bei denselben Gefahren, die auch dem andern von Außen drohten, der Verfall des einen Theils einen so rapiden Verlauf nahm, so lassen sich doch die Einflüsse, die ihn dort aufhielten und hier beschleunigten, noch mit ziemlicher Sicherheit nachweisen. Durch die Romanisirung und durch das System derselben hatte Rom dem Barbarenthume von Anfang an die Brücke gebaut; je ferner vom Herzen, um so schwächer wurde die Romanisirung, und je schwächer der Pulsschlag des Herzens, um so mehr war dort Gefahr. Es war durch das befolgte System weder ein volles Römerthum hervorgebracht, noch das alte Stammwesen der unterjochten Völker in seinen Vorzügen erhalten worden[1]). Statt den Provinzen durch eigene Verwaltung und deren naturgemäße Beaufsichtigung Raum zur Entfaltung zu geben, schraubte man Alles in einen Stock, ohne einen Patrio-

[1]) Eins der schlagendsten Beispiele bieten besonders die ehemals so kriegerischen Pannonier.

tismus für das Ganze zu erzeugen, und vernichtete zugleich die Theilnahme am Sonderinteresse und damit die Selbstkraft. Die Folgen dieses Verfahrens zeigten sich im Laufe der Zeit besonders im Westen. Hier kann man von Honorius an bis Romulus Augustulus die merkwürdige Erscheinung, die nur noch einmal im Kalifenthume auftrat, verfolgen, daß die Extremitäten des Reiches nach und nach abstarben: die gänzliche Wehrlosigkeit der Grenzstädte nach Abzug der Besatzungen z. B. in Noricum giebt den schlagendsten Beweis dafür.

Nach dieser Seite hin sah es im Osten freilich etwas besser, als im Westen aus, und darin liegt neben geographischen und andern Verhältnissen eins der Momente, durch welche jene merkwürdige Zähigkeit des byzantinischen Reiches erklärlich wird. Den Widerstand, welcher seit den Gotheneinfällen hier so erfolgreich geleistet wurde, verdankten die östlichen Länder hauptsächlich dem Reste eines Nationalgefühls, eines provinziellen Interesses, das sich in vielen Zügen beobachten läßt. So ist es Griechenland, welches gothische Plünderer aus eigenen Kräften zurückweist: man denke nur an den atheniensischen Bürgermeister Dexipp; — so ist es Pisidien und seine Landbevölkerung, die schließlich wo möglich mit Knitteln gegen die Gothen Trebigilds losgeht; — so später Isaurien, und zu Attilas Zeiten, in denkwürdigen Beispielen des Heldenmuthes, Illyrien. Die Einrichtungen, welche man hier noch festgehalten, verbunden mit gesunderem, festerem Naturell der Bewohner und einer gewissen Freiheit der Selbstverwaltung, gaben lediglich die Kraft, die sich in der Noth auf sich selbst verließ. Das griechische Wesen wurde hier der Nationalcharakter und griechische Sprache die Hofsprache. So todt und ausgelebt die östliche Welt erscheint, so ist sie doch zäher, geistiger, energischer, erregbarer und — in solchen Zeiten am Ende kein gar zu böses Zeichen — auch widerspenstig gegen die eigne Regierung.

Der Westen steht in dieser Beziehung weit nach. Nur einmal, in der Auvergne, sehen wir kurz vor dem Untergange des Reiches das Beispiel heldenmüthiger Vertheidigung; aber auch hier war es hauptsächlich das Talent und der Muth des nennenswerthen römischen Feldherrn Ecdicius, die solches hervorbrachten. Und das Gegentheil wird überall bemerkt. So in Noricum zur Zeit des heiligen Severin. Die armen Provinzialen gleichen hier den Schafen, die vor dem Wolfe zit-

tern; wo die römischen Besatzungen abgezogen sind, da miethen die Communen streifende Germanen (!), um sich gegen die Rugen und Heruler jenseit der Donau zu schützen. Ein trauriges Zeichen in Provinzen, die, wie ehemals auch Pannonien, die kriegerischste Bevölkerung des Reiches besaßen. Systematisch war aber hier, wo man bei der Unterwerfung eine markige, kriegerische Bevölkerung vorfand, aus Furcht vor Aufständen und im sogenannten Staatsinteresse das Mark ausgesogen worden: Britanniens gar nicht zu gedenken. Die östlichen Völker liefen diese Gefahr nicht. Schon bei der Eroberung standen sie bei den Römern im Rufe der Verweichlichung, und die Geringfügigkeit der Streitkräfte und Mangel kriegerischen Muthes schützte Griechenland und die andern Provinzen vor dem Argwohn der Kaiser. Während Rom im Osten rein conservativ verfuhr, war es in Westen destructiv und vernichtete planmäßig die fremden Nationalitäten, denn sie behagten ihm in ihrer Ursprünglichkeit und Kraft nicht, sie mußten verschwinden. Die Strafe dafür kam aus der Schuld selbst entwickelt mit schnellen Schritten, und Alt-Rom an der Tiber sinkt naturgemäß tausend Jahre früher, als Neu-Rom am Bosporus.

Diese Gesichtspunkte lassen sich im Einzelnen nach allen Seiten hin verfolgen; es hier zu thun, halten wir jedoch nicht für unsere Aufgabe. Wir machen vielmehr noch auf ein Verhältniß aufmerksam, welches dem Westen nach 395 eine Zeit lang charakteristisch bleibt. Es sind dies die starken heidnischen Erinnerungen und ihre zahlreichen Vertreter, die hier nicht ohne Einfluß blieben, während das Heidenthum im Osten man kann sagen vernichtet war. Heidnische Gedanken lebten noch im Anblick des alten Rom. Wenn Gefahren die Stadt bedrohten und das herrschende Christenthum sich als ungenügend zur Abwehr erwiesen hatte, da griff die Menge wieder zu den Göttern, denen Rom seine große Vorzeit zu verdanken schien, opferte wieder auf den alten Altären. So richtete man bei Ratigers Anzuge die heidnischen Bildsäulen wieder auf und bat sie um Hilfe, als der Christengott vergeblich angerufen war; so wollte man im Jahre 410, als Alarich zum dritten Male vor der Stadt stand, seine Zuflucht zu heidnischen Opfern nehmen, die sich anderswo als ein gutes Abwehrmittel gezeigt haben sollten. Das Christenthum scheint hier nicht eben tief eingedrungen zu sein, und der Abstand zu

Neurom, wo wir die Menge so eifrig beschäftigt sahen, dogmatische Streitfragen auf den Märkten und in den Straßen zu verfechten, ist wohl bemerkenswerth. Zu den eingebornen kamen nun noch zahlreiche barbarische Heiden, die im Heere und in der Verwaltung seit Stilichos Zeit immer überwiegender wurden. Die Rücksicht auf diese Elemente hinderte mehrmals wichtige Acte der Gesetzgebung, machte sogar erlassene Gesetze rückgängig [1]). Zwar war, seitdem Theodosius den Ausbau des christlich-römischen Staates vollendet hatte, von der heidnischen Masse der Gebildeten ein Einfluß auf den Hof im Großen nicht mehr zu fürchten, aber es existirten solche Elemente in merkbarer Ausdehnung; machte man doch Stilicho von verschiedenen Seiten den Vorwurf, mit ihnen geliebäugelt zu haben.

So finden wir im Westen auch in religiöser Beziehung noch gespaltene Interessen des allein durch das Verwaltungssystem zusammengehaltenen Ganzen. Während am Bosporus Arianismus und Orthodoxie schon ausgekämpft hatten, standen sich hier noch Heidenthum und Christenthum gegenüber. Auf die interessanten priscillianischen Streitigkeiten [2]), die am Ende des vierten Jahrhunderts Gallien und Spanien so lebhaft bewegten, und deren Erörterung einen tiefen Einblick in das geistige Leben und Treiben der gallischen Welt gewährt, einzugehen, ist deshalb nicht unsere Aufgabe, weil wir hier nicht die Geschichte des abendländischen Kaiserthums schreiben. Wir wenden uns vielmehr direkt zu den Ereignissen, durch welche die Gothen das Westreich im Anfange des fünften Jahrhunderts an den Rand des Verderbens brachten.

Alarichs Pläne gegen Italien.

Als der afrikanische Krieg gegen Gildo glücklich beendigt war, beging Honorius, der vierzehnjährige Kaiser, die Hochzeit mit seiner Cou-

[1]) Vgl. das Beispiel des Generid (*Zosim.* V, 46) weiter unten.

[2]) Daß durch sie grade in Gallien die Gemüther empfänglicher wurden, zeigt allein ein Beispiel, welches die Chronik des Prosper (chron. int.) zum Jahre 387 aus Bordeaux berichtet, wo eine Anhängerin des Priscillian, Namens Urbica, wegen der Standhaftigkeit in ihrem Bekenntnisse vom wüthenden Pöbel gesteinigt wurde. Ich verweise auch auf den gleichzeitigen Kaiser Maximus als ersten Ketzerverfolger. Ausführlicheres vgl. bei Bernays, Sulpicius Severus S. 2 ff.

sine Maria, der Tochter Stilichos. Die Muse Claudians feierte den Tag in schwungreichen Versen, und die anmuthigsten Fescenninen flossen aus der Feder des Dichters. Wir wissen aber nicht, ob wir der Schilderung vom Liebreize der Braut glauben dürfen; jedenfalls vermochte die Kaiserin das Herz des jungen Gemahls in Liebe nicht zu entzünden, wenn wir von anderer Seite erfahren, daß sie neun Jahre später als Jungfrau starb. Der Kaiser blieb den unschuldigen Spielen seiner Kindheit treu und übte sich fleißig im Reiten und Bogenschießen. Er gab diese anstrengende Thätigkeit aber bald auf, und es wurde nun eine seiner täglichen, ernsthaftesten Beschäftigungen, Hühner zu füttern, unter ihnen auch ein größeres, das er bevorzugte und spottweise „Rom" nannte [1]). Ohne alles Feuer, keiner Leidenschaft fähig und indolent, einer weichlichen ungestörten Ruhe ergeben, gutmüthig und furchtsam, allen Zureden, die zur rechten Zeit an ihn kamen, zugänglich, giebt er das traurige Beispiel eines talentlosen Regenten, dessen geringe Herrschergaben in der Umgebung der schmeichelnden Hofbedienung völlig erstickt werden mußten. Man hat Stilicho den voreiligen Vorwurf gemacht [2]), den Honorius absichtlich in Unwissenheit erzogen zu haben. Der Minister selbst konnte aber wenig dazu thun, die Fähigkeiten des Kaisers zu unterdrücken; die Luft des Hofes, die Vorurtheile und die Anbetung der Umgebung sind es, die solche Prinzen, Knaben, bei denen es auch dem Privathause schwer würde, ein glückliches Ziel in der Erziehung zu erreichen, zu keiner Zeit gedeihen lassen können. Unentschlossenheit ging von selbst zur Feigheit, Vergnügen am Genuß zu Ueppigkeit und Wollust über; und diese Zeichen traten denn auch bei Honorius alle hervor, als er die vermeintlichen Fesseln Stilichos abgeworfen hatte. Wir lassen den schwachen Kaiserjüngling bei seinen Spielen, um auf die politischen Verhältnisse, welche sich am Anfang des fünften Jahr-

---

[1]) Ich bin hier Gibbon (III, 382) gefolgt; er führt *Procop.* de b. G. I, 2 als Quelle an, es ist aber über die Facta dort nichts zu finden! Ueber das letztere aber vgl. Clavers Anmerkung zu *Claudian.* de VI cons. Hon. v. 494, in Burmanns Ausgabe S. 601. Auch Clavers Quelle ist mir unbekannt geblieben; nach ihm scheint es übrigens nicht ein afrikanisches Perlhuhn, sondern ein Strauß gewesen zu sein.

[2]) Gibbon Cap. 29 am Ende (III, S. 382).

hunderts entwickelten und für das Westreich von nachhaltiger Bedeutung wurden, einen Blick zu werfen.

Das Gefühl der Ruhe, welches nach der Sicherung Afrikas eingetreten, war nur von kurzer Dauer. Die Gothen in Illyrien und Südpannonien unter Alarich und Ratiger (Radagaisus) gaben um diese Zeit den Anstoß zu einer Völkerbewegung, die mit der größten Wucht auf das Westreich fiel und es tiefer erschütterte, als später die Reiterzüge Attilas. Es wurden jetzt die ersten angestrengten Versuche gemacht, Italien dauernd zu erobern und zu freiem Besitze zu erhalten. Dreißig Jahre lang durchtobte Krieg, Verwüstung und Aufruhr das unglückliche Reich, welches drei seiner besten Provinzen verlor und, tief im Herzen getroffen, von da ab ohnmächtig hinsiechte, um schließlich seinem Söldnerheere zur Beute zu werden.

Wir können und müssen Alarich als die Seele der folgenden Ereignisse, die Lage der illyrischen und pannonischen Germanen aber als die Ursache dazu betrachten. Seitdem die Westgothen in Thracien ihre Ueberlegenheit den Römern gegenüber kennen gelernt hatten, war der Stand der Dinge ein ganz anderer geworden. Schon Chrysostomus fühlte das nicht undeutlich, wenn er in einem Briefe bei Erwähnung des thracischen Krieges sagt[1]: „Was nie vorher, das ist jetzt geschehen: die Barbaren verlassen ihre Heimat, ziehen viele Meilen weit durch unser Gebiet, plündern und sengen im Lande und haben ganz und gar vergessen, nach Hause zurückzukehren (!). Sie verspotten uns alle, gleich als ob sie einen lustigen Reigen aufführten und nicht kriegten." Die Barbaren wollten freilich nicht mehr in die nördlichen Donauländer zurückkehren; sie konnten es aber auch nicht. Die Landstriche, welche sie inne gehabt, waren schon wieder besetzt und zwar von Völkern, die sich im Kampfe gefährlicher, als die Römer erwiesen hatten. Die Hunnen besonders waren es, die, trotz ihrer damaligen passiven Haltung zu beiden Seiten der Karpathen, einen Druck ausübten, der Alles, was sich nun einmal südlich von ihnen im Reichsgebiete befand, auch darin festhielt. Nichts war natürlicher, als daß die Germanen ihre Sitze im Römischen fortan nur mit südlichen oder westlichen vertau-

[1]) Vgl. *Chrysost.* opp. tom. IV, p. 463.

schen konnten, wenn sie ihr wahres Interesse im Auge hatten. Dazu kam das drückende Gefühl des Föderatverhältnisses zu dem so unkriegerischen Volke der Römer.

Unter diesen Umständen tritt seit Alarich das Streben nach dem freien Besitze wohl angebauter Provinzen deutlich hervor. Der Westgothenkönig hatte nach seinem vergeblichen Versuche auf Griechenland die mißlichste Stellung erhalten, als er sich in Illyrien niederließ, völlig eingekeilt zwischen Ost- und Westrom. Jeder Augenblick, den das östliche Kaiserreich zu seiner Kräftigung gewann, erhöhte das Gefährliche seiner Lage. Er mußte nothwendigerweise die Initiative ergreifen, mußte aus Illyrien heraus, ehe er zum Widerstande gegen den gekräftigten Feind zu schwach war. Daraus erklärt sich auch sein wiederholtes Verlangen im Jahre 409 bei den Friedensverhandlungen; von Illyrien ist da gar nicht mehr die Rede: Noricum soll man ihm mit dem Titel als römischer Befehlshaber überlassen. Es waren also nicht abenteuerliche „Fahrten", nicht „Plünderungszüge", die ihn nach Italien führten, sondern Eroberungskriege und tiefbegründete Pläne, die ihn und die Westgothen aus Illyrien ausziehen ließen.

Die pannonischen Völker befanden sich in der gefährlichen Lage Alarichs nicht. Ihr Aufbruch konnte nur aus dem Föderatverhältnisse und aus dem Streben nach freier Selbstverfügung entspringen, und das endliche Ziel ihrer Züge rechtfertigt diese Ansicht, denn in Spanien sind sie freie Völker geworden. Die Ostgothen, welche den Süden der Provinz inne hatten, gingen in ihren Unternehmungen unter. Ratiger steht im Jahre 400 als König an ihrer Spitze; der junge Witherich und seine beiden Vormünder scheinen gestorben zu sein. Alarich war einem Kampfe gegen Stilicho mit eignen Kräften nicht gewachsen. Er überragte den römischen Minister ebenso wenig durch Feldherrntalent, als durch den Reichthum der Hülfsquellen, obschon ihm die illyrischen Fabriken zu Gebote standen, und es ist wahrscheinlich, daß die Gleichzeitigkeit seiner Unternehmung mit der Ratigers keine zufällige war[1]). Eine Uebereinstimmung, ein Zusammenhandeln, überhaupt

[1]) Ich stelle das Folgende nur als eine Vermuthung hin (aber als eine sehr wahrscheinliche) und verwahre mich gegen den möglichen Vorwurf, als habe ich hier die Geschichte nach der Wahrscheinlichkeit construirt. Wer die Fäden, wie sie noch da-

eine Verbindung Beider ist zudem ganz klar in der Chronik Prospers, mit der man gewöhnlich nichts anzufangen gewußt hat, ausgesprochen. Diese berichtet zum Jahre 400: Gothi Italiam Alarico et Rhadagaiso ducibus ingressi. Ost- und Westgothen sind hier in Eins gefaßt und gar nicht mit Unrecht, da eben ein gemeinsames Unternehmen verwandter Stämme vorliegt. Das Volk Ratigers lagerte nördlich neben Alarichs Gauen, und eine freundschaftliche Verbindung war um so natürlicher, als sich die alten Kampfsgenossen von Thracien her hier wiederfanden. Wie und seit wann die Unterhandlungen gepflogen wurden, läßt sich nicht mehr angeben; worauf sie ausgingen, zeigt aber der Verlauf der Unternehmung selber. Italien war das Ziel. Ratiger drang die Längenthäler der östlichen Alpen entlang zuerst vor, um die apenninische Halbinsel von Norden her zu bedrohen, und Stilicho eilte ihm sogleich entgegen; da erst setzte sich Alarich in Bewegung.

Man hat vermuthet, der Plan Alarichs sei eigentlich die Eroberung Galliens gewesen. Die Umstände sprechen aber nicht dafür. Das Auge des Balthen war vorerst nur auf Italien gerichtet. Erst als ihm der Zug nach den Gefechten bei Verona völlig mißglückt war, faßte er den verzweifelten und kühnen Entschluß, nördlich durch die Alpen und vielleicht (!) gegen Gallien (wahrscheinlich nach Noricum) vorzudringen: er wollte eben um keinen Preis wieder nach Illyrien zurück. Stilichos Schnelligkeit verhinderte jedoch die Ausführung seines Vorhabens. Man sollte meinen, Alarich hätte nach seinen Erfahrungen im griechischen Kriege, nachdem er den Kernpunkt des östlichen Reiches vergeblich zu erobern und in dauernden Besitz zu bringen gesucht hatte, zu der Einsicht kommen müssen, daß ihm ebenso wenig Italien eine leichte Beute sein werde. Er merkte es aber erst im zweiten italienischen Feldzuge kurz vor seinem Tode, daß auch im Westen der Sitz und Brennpunkt der alten Bildung den Germanen nicht beschieden war; schien er doch nach Roms Eroberung auf dem Gipfel seines Glückes stehend eher der Besiegte, als der Sieger zu sein. Athaulf

---

liegen, für vereinbar hält, wird auch von der Richtigkeit der Vermuthung überzeugt werden. Außerdem ist es ein eignes, durchaus unkritisches Verfahren, eine Mittheilung Prospers ohne Weiteres für falsch zu erklären. Vgl. darüber weiter unten das Nähere.

sprach später in einer vertraulichen Mittheilung, die uns Orosius aufbewahrt hat [1]), weniger seine eigne, als vielmehr Alarichs Erfahrung aus, wenn er zu einem vornehmen Bürger von Narbonne sagte: „Ich strebte einst mit feurigem Eifer darnach, die Gestalt der Erde zu verändern, den Namen Roms auszulöschen, auf seinen Trümmern die Herrschaft der Gothen zu gründen und gleich Augustus den unsterblichen Ruhm des Stifters einer neuen Reihe von Kaisern zu erwerben. Durch wiederholte Erfahrungen (!) gelangte ich aber allmählich zu der Ueberzeugung, daß Gesetze wesentlich nothwendig wären, um einen wohl eingerichteten Staat zu erhalten und zu ordnen, und daß der wilde, unbezähmbare Charakter der Gothen unfähig sei, das heilsame Joch der Gesetze und einer friedlichen Verwaltung zu tragen [2]). Von diesem Augenblicke an setzte ich meinem Ruhme und Ehrgeize ein andres Ziel, und es ist jetzt mein aufrichtiger Wunsch, daß die Dankbarkeit künftiger Jahrhunderte meinem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren lasse, da ich das Schwert der Gothen verwendete, nicht um das römische Reich zu stürzen, sondern um dessen Wohlfahrt wieder herzustellen und zu bewahren." Diese Erfahrung hatte aber Alarich mit Aufopferung seines Lebens gemacht. Athaulf benutzte sie, und später bei den Ostgothen Theoderich; die Nachfolger beider Könige wichen jedoch bald davon ab.

Losbruch der pannonischen Ostgothen unter Ratiger (400).

Der Name Ratigers lautet bei Zosimus und Olympiodor Ῥοδογάϊσος, bei den Römern Radagaisus, bei Procop Ῥαδίγερ. Das gais im römischen Namen ist der celtische, den Römern geläufigere Ausdruck für das germanische gêr, kêr. Der Annalista Saxo schreibt richtig Ratger; das entstellte Ratgast (welches Spätere auf slavischen Ursprung des Gothenkönigs wegen Anklanges an den Hauptgott der Lutitier Radegast zu Rhetra führte) vgl. in den Traditiones Fuld. bei Schannat. Siehe auch

[1]) *Orosius* Hist. VII, 43. Oros hatte sie aus dem Munde des Galliers selbst, mit dem er zu Bethlehem in der Zelle des Hieronymus zusammentraf.

[2]) Oros hat hier wohl etwas gefärbt oder Athaulf — man denke an seine Placidia — übertrieben; so unfähig zu friedlichem Leben waren die Gothen denn doch nicht. Die Stelle ist ganz falsch, weil ohne die richtige Beziehung, und fast wörtlich aufgefaßt von *Laurent* Les barbares et le catholicisme (Études sur l'humanité etc.) p. 89: „Ataulphe — eut l'ambition" etc.

Förstemann, Namenbuch I, S. 999: Rad = consilium, auch = opes. Ratiger hätte also die Bedeutung „gewandt oder mächtig im Speer, im Kriege". Die gewöhnliche Erklärung „klug im Rathe" übersetzt rad zweimal und gêr gar nicht. —

Die Stelle in Prospers Chron.: Gothi Italiam Alarico et Rhâdagaiso ducibus ingressi (a. 400) kennen wir schon. Sie ist von der Kritik sehr stiefmütterlich behandelt worden. Durchweg wurde sie für einen Irrthum gehalten und ganz oberflächlich dahin erklärt, Prosper habe hier die Kriege von 400 und 405 zusammengeworfen. Die beste Erklärung versuchte noch Volz (in einer histor. Inauguraldissertation: De Vesegotharum etc. Greifswald 1861), welcher den Irrthum des Chronikanten aus der Benutzung des Orosius erklärte (vgl. daselbst p. 27). An jener Stelle (bei der Darstellung des zweiten Krieges des Ratiger vom J. 405) spricht Orosius im Allgemeinen von den Unternehmungen beider Könige und sucht sie in kurzen Strichen zu charakterisiren. Wir wissen nicht, wie sich daraus der Irrthum Prospers für ein gemeinsames Unternehmen vom Jahre 400 entwickelt haben soll; mit so schwachen Gründen ist gegen Prosper nicht anzukämpfen. Volz vertheidigt sodann von neuem die Ansicht des Baronius, Basnage und Tillemont, welche, auch für das Jahr 402 einen Irrthum Prospers annehmend, die Schlacht bei Pollentia in das Jahr 403 setzen. — Zu Prosper kommt noch Zosimus (V, 26). Dieser hat in seiner Weise die Ereignisse zusammengeworfen und die Mittheilungen aus dem Jahre 400 in den bekannteren Krieg von 405 (wo Ratiger allein auftritt) verflochten. Wenn er bei diesem erzählt, Stilicho habe, dem Einfalle des Ratiger zuvorkommend, ihn am Ister geschlagen, so geht das, wenn wir Claudian dazu nehmen, ganz deutlich auf das Jahr 400. Claudian läßt nämlich, während Alarich schon in Italien eingerückt und bis in die Nähe von Pollentia vorgedrungen ist (also bis in das Jahr 402 hinein), den Stilicho gegen „aufständige Völker" in Rätien kämpfen. Schon eine behutsame Betrachtung der Dinge muß nach dieser Angabe auf Föderatvölker führen. Die Landbevölkerung im römischen Gebiete war längst der Waffen entwöhnt, ausgesogen und muthlos geworden durch die römische Verwaltungspolitik; es konnten nur Föderatvölker, welche sich erhoben, den Namen „rebelles" erhalten. Dazu die bestimmte Angabe (De bello Get. 319 sqq.), daß jene Völker „die Bündnisse gebrochen hätten". Daß es Gothen waren, deuten (neben Prospers bestimmter Angabe) indirekt mehrere Stellen im Claudian (VI cons. Hon. v. 220) an: „Stilicho besiegt den durch verwandte Streitkräfte wild aufgeregten Ister"; dies hat eben

Sinn durch den Hinblick auf die Gothen in Italien. Oder es wird ebendas. v. 227 Alarich angeredet: I potius, gentis reliquum, tantis superstes Danubii populis, i, nostrum vive tropaeum. Hierin liegt ebenso eine Verbindung und Verwandtschaft beider Unternehmungen angedeutet, als in den vv. d. b. Get. 464, wo Alarich spricht: Numquam haec opprobria linguae turpia *Danubius* (!) me sospite ferret inultus. Ist es nicht, als ob Alarich die Niederlage Ratigers an der Donau in Italien rächen wollte? Dazu ganz deutlich, nur daß die Namen fehlen, „gemini tyranni", de b. Get. v. 284.

Für diese Angaben ist die bestimmte Mittheilung Prospers der Schlüssel. Man hat mit ihr nie recht viel anzufangen gewußt, weil eben die bestätigenden andern Angaben übersehen waren. Basnage übergeht die Stelle bei 400 mit Stillschweigen (daß aber an Prosper nicht so leicht zu rütteln ist, werden wir beim Jahre 405 sehen); die Angabe des Zosimus über den Kampf an der Donau (den er natürlich zum Jahre 405 rechnet) kann er aber nicht verwerfen und er liest statt Ἴστρον — Ἄρνον (vgl. Bd. III, S. 212). Cassiodor, hier aus Prosper schöpfend, hat zum J. 400 dieselbe Bemerkung. Einzelne Stellen werden wir noch im Laufe der Darstellung anführen, besonders aus Claudian, der hier übrigens, wo es sich um (für ihn!) ganz nebensächliche geographische Verhältnisse handelt, durchaus unverfänglich ist. — Mit den Ostgothen sind, immer noch eng verbunden wie im Jahre 375 unter Winithar, wahrscheinlich auch die Alanenhorden nach Rätien gezogen. Dies ergiebt sich aus der Mittheilung, daß Stilicho aus Rätien nach Italien und zur Schlacht bei Pollentia (alanische) Hilfstruppen mit sich führt.

Eine Verwechselung oder ein Zusammenwerfen der Kriege Alarichs und Ratigers war sehr leicht möglich und ist erklärlich, weil die Völker beider Könige unter dem allgemeinen Namen Gothen bekannt waren (und wahrscheinlich auch genannt wurden). Auch der christliche Dichter Prudentius, obgleich ein Zeitgenosse, scheint an diesem Fehler, wenn wir es so nennen dürfen, zu leiden, oder er ist nachlässig, wenn er Alarich aus Pannonien kommen läßt (Contra Symmachum II, v. 713 sqq.).

Die pannonischen Ostgothen unter Ratiger zogen mit jenen Alanenhorden, die sich ihnen schon am Pontus im Hunnenkriege eng angeschlossen hatten, in das rätische Gebiet, um von Norden her in Italien einzubrechen. Ihr Auszug ist nach Prosper in das Jahr 400 zu setzen. Stilicho erhielt von ihren Bewegungen Kunde, noch ehe Ala-

rich, der ja einen kürzern Marsch hatte, von der Stelle gerückt war, und eilte ihnen sogleich entgegen. Er hat hier in Rätien nicht einen gewöhnlichen Grenzkrieg zu bestehen[1]), sondern ein Jahr hindurch und länger (bis 402) zu kämpfen. „Die Gothen benutzen die günstige Zeit zum Einfall in Italien," sagt Claudian, „während Rätien die römischen Heere beschäftigt, und römische Regimenter auf einem andern Kriegsschauplatze arbeiten: alle Hoffnung verschwindet. Es könnte freilich wunderbar scheinen, wenn der Barbar mit neuer List oder auf unbekanntem Pfade den Weg in die Alpen sich bahnte; aber es öffneten ja frühere Kämpfe und wiederholte Niederlagen den „beiden Tyrannen" sogar zu einem doppelten Einbruche den Weg[2]), und die Pfade, welche der Barbar einst im Bürgerkriege (nämlich Alarich im Jahre 394 gegen Eugenius) kennen gelernt, führen ihn jetzt sicher: so zeigte die innere Zwietracht der Römer den Barbaren die Straße. Italien jedoch, wenn auch oft angegriffen, war es nie straflos[3])." Die Flußthäler der Sau und dann der Drau scheinen dem Zuge Ratigers die Richtung angewiesen zu haben. — Da, wo Claudian nach langem Abschweifen endlich den Marsch Stilichos über die Alpen schildert[4]), denkt man unwillkürlich an Napoleon auf der Simplonstraße. Der römische Feldherr hatte alle Truppen, die Italien entbehren konnte, zusammengerafft[5]) und rückte damit nach Norden. „Dieser Alpenkrieg rettete Rom, war ihm zum Heile. Die Bündnisse waren von den Völ-

[1]) Man würde die Mittheilung Claudians I cons. Stilich. v. 232—245, wo Franken und Sueven (d. h. die früheren Juthungen) erwähnt sind, fälschlich hierher beziehen; sie gehört in das Jahr 395 (oder vielleicht auch in die Zeit von 396 bis 349, vgl. Volz S. 28 f.).

[2]) Ist es nicht, als ob Claudian hier den Prosper wiedergäbe? Deutlicher kann dessen Mittheilung und unsre Vermuthung kaum bestätigt werden.

[3]) *Claudian.* d. b. G. 278 sqq. Und in der letzten Bemerkung hat der Dichter völlig Recht.

[4]) De b. Get. v. 319 sqq., vgl. auch v. 370 sqq.

[5]) Nach *Zosim.* V, 26 waren es 30 Legionen? (ἀριθμοὶ für τάγματα), mit denen er von Pavia aus nach der Donau zog. Doch bin ich geneigt, die specielleren Angaben in diesem Capitel auf den Hauptkrieg von 406 zu beziehen, da die Verwechselung nur im Allgemeinen anzunehmen ist; diese geht dann freilich wieder so weit, daß der ganze Krieg von 406 an der Donau (also im Jahre 401) ausgefochten wird.

fern gebrochen, Vindeliciens Berge und Noricums Thäler von ihnen besetzt; sie sind Aufständige." Durch Stilichos unerwartete Ankunft werden sie aber überrascht und bestürzt; das erleichtert den Sieg. Wir wissen nicht, ob eine Schlacht geliefert wurde; Unterhandlungen, nach kleinen siegreichen Gefechten angeknüpft, scheinen schließlich das Meiste gethan zu haben. Der kühne Marsch Stilichos trug jedenfalls allein schon viel zum Siege bei: mußten doch die Ostgothen denken, Alarich habe sein Versprechen nicht gehalten oder sei in Italien schon besiegt. „Noch im Kriege sucht der gewandte Feldherr Verstärkungen zu gewinnen," wie Claudian erzählt [1]; „er nimmt freiwillig eintretende Barbaren im Heere auf, wägt aber vorsichtig ab, daß ihre Anzahl nicht zu groß, für Italien nicht drückend und den Regierenden nicht furchtbar werde." Es scheinen hauptsächlich Alanen gewesen zu sein. Gleich darauf im italienischen Kriege werden sie genannt und es ist wahrscheinlicher, daß diese versprengten Horden, ihr Schicksal jetzt von dem der Ostgothen trennend, sich an die Römer anschlossen, als daß Theile der Ostgothen vom Volke und vom Könige sich trennten.

So war die Ruhe in Rätien wieder hergestellt. Ratiger trat unzweifelhaft in das alte Verhältniß zurück (wenigstens dem Namen nach) und führte sein Volk in die frühern Wohnsitze. Stilicho zog darauf die in der Landschaft zerstreuten Besatzungen an sich, ja es rückte sogar die sechste britannische Legion zu seiner Verstärkung heran; die belgische Legion und die Truppen vom Rhein waren ebenfalls im Anzuge: so gerüstet, wollte er seinem alten Gegner Alarich entgegentreten. Der Gedanke an die muthigen Krieger, mit denen er sich von neuem messen sollte, scheint ihn bewogen zu haben, jene Gegenden in ihren gewöhnlichen Besatzungen zu schwächen und den Rhein so außerordentlich zu entblößen. Von untergeordneter Bedeutung, wenn auch immerhin wirksam, mag das, was Claudian gewissermaßen zur Entschuldigung seines Mäcen anführt, gewesen sein, wenn er sagt, die Germanen waren damals beruhigt und eingeschüchtert, so daß man von ihnen nichts zu fürchten brauchte.

Im Frühlinge des Jahres 402 brach Stilicho nach Italien auf

---

[1]) Claud. a. a. O. v. 400 sqq.

und stieg mit dem Heere nach mühseligem Marsche am larischen See entlang in das Thal der Adda hinab [1]), um zur Zeit des Osterfestes die Schlacht bei Pollentia zu schlagen.

Alarichs erster Krieg in Italien.

Alarich hatte in Illyrien gewaltig gerüstet. Die Staatsfabriken, welche in der Provinz waren, standen im Bereiche seiner Macht und versorgten das Kriegsvolk mit gut gearbeiteten römischen Waffen. Durch die Päsſe und Wege, auf denen er im Jahre 394 unter Theodos kämpfend umhergezogen war, stieg er über die Julischen Alpen [2]). Am Timavus, einem Flüßchen, das sich nicht weit östlich von Aquileja von Norden her in das adriatische Meer ergießt, fand er den ersten Widerstand, schlug aber die Römer und gewann die freie Straße nach Aquileja und Venetien. Darauf wurde Aquileja eingeschlossen. Hier, vor dem berühmten Thore Italiens, verschwendete Alarich längere Zeit; als er jedoch das Vergebliche der Belagerung einsah, gab er das umliegende Land der Verwüstung preis und rückte im Sommer des Jahres 401 [3]) in Venetien ein. Die oberitalische Ebne lag offen vor ihm da, und die ganze Halbinsel gerieth in Aufregung. Bis zum fernen Osten drang die Kunde von dieser Heimsuchung, und Chrysostomus hielt am

---

[1]) *Claud.* VI. cons. Hon. v. 453 sqq. Nach Claud. (auch nach *Prudentius* in Symm. II, 707) scheint es der Winter gewesen zu sein. Die Sache bleibt aber (bei der Natur der Alpen) dieselbe, zumal der Winter vielleicht nur deshalb gewählt ist, um die Mühe des Marsches mit größerem Effekte schildern zu können.

[2]) Er folgte (nach der gewöhnlichen Annahme) der Heerstraße, die am Savus entlang ging; dann mußte er aber vorher erst aus dem Süden nach dem nördlichen Illyrien gezogen sein. Es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er der illyrischen Heerstraße an der Küste folgend in Istrien eindrang. Dafür spricht der Umstand, daß er am Timavus, über welchen diese illyrische (dalmatische) Heerstraße führte, ein Treffen zu bestehen hatte. Vgl. hierzu Spruners Atl. antiquus (Hist.-geogr. Handatl. I) Blatt XI und XVII.

[3]) Die Angaben stimmen. Im J. 400 setzt sich Alarich (nach den meisten Chroniken) in Bewegung; nach Italien gelangte er erst im nächsten Jahre. Daß die Angaben des Paulinus (wenngleich sie mit den hier angenommenen stimmen) für die Chronologie nicht entscheidend sind, haben wir schon anderswo gesehen. Nach dem Anonymus rückte Alarich am 10. August 401 in Italien ein. Hier ist das eigentliche Italien anzunehmen; die Belagerung Aquilejas fällt (wie mir scheint) kurz vorher.

Tage des heiligen Thomas in seinem armenischen Verbannungsorte eine Predigt, in der er für die unglücklichen Brüder des Westens inbrünstig betete [1]). Man war in Italien aber kaltblütig genug, es nicht bei Gebeten bewenden zu lassen.

Schon am Ende des Jahres 400 war der Kaiser in Venetien persönlich anwesend gewesen und hatte von Brescia und Aquileja aus Sicherheitsmaßregeln getroffen, wenn wir aus seinem Aufenthalte daselbst (nach dem Codex) diesen Schluß machen dürfen. Er war darauf nach Mailand zurückgekehrt, stand aber im October des nächsten Jahres (401) wieder in diesen Gegenden bei Altinum [2]), wahrscheinlich um die große Heerstraße, die von Aquileja aus über Padua in die Provinz führte, zu bewachen. Rom besserte auf den Rath Stilichos schnell seine verfallnen Mauern, Thore und Thürme aus, um nicht einem bloßen Anlaufe zur Beute zu werden [3]). Honorius seinerseits dachte jedoch nicht daran, dem vordringenden Gothenheere ernstlich offnen Widerstand zu leisten und zog sich bald nach Mailand, dem Mittelpunkte seiner Unternehmungen, zurück, den Gothen die Poebene überlassend. Er warf sich zuletzt muthlos in das feste Asti am Tanaro in der Landschaft Ligurien, um hier die Ankunft Stilichos zu erwarten. Alarich folgte ihm schnell nach, schloß ihn in seinem Zufluchtsorte ein und machte Ligurien und die Ufer des Tanaro zum Schauplatze des Krieges und seiner Plünderungen. Um Herr des westlichen Pogebietes [von der Adda aus gedacht] zu bleiben und von Norden her durch Stilicho nicht überrascht zu werden, bemächtigte er sich der Flußübergänge über

---

[1]) *Chrysost.* opp. tom. VI, p. 272. Irrthümlich wird geglaubt, Chrysostomus habe die Rede zu Edessa am Grabe des Apostels (das angeblich dort war) gehalten. Das steht aber weder in der Rede, noch ist es mit dem Aufenthaltsorte des verbannten Patriarchen in Einklang zu bringen, der seine Verbannung zu Cucusus in Armenien im J. 404 (bis 406) antrat.

[2]) Die Gesetze für das weströmische Reich aus dem J. 401, 16 an der Zahl, sind in Mailand erlassen; ein einziges datirt aus Altinum im Venetischen. Vgl. hier überhaupt die Chronologia des Codex.

[3]) Vgl. eine Inschrift darüber in Gruters Inscriptt. I, p. CLXV, no. 1. Sie ist aus dem Jahre 401, denn der jüngere Theodos ist darin erwähnt, aber nicht als Augustus, zu welcher Würde er (nach dem Chronic. Paschale s. Alex. ed. *Du Fresne* p. 307) erst im Januar 402 gelangte.

die Abda und schien ganz darauf auszugehen, den Kaiser in seine Gewalt zu bekommen. Aengstlich schauten die Römer über die Zinnen ihrer Festung nach dem Entsatze aus. Wenn Alarich ursprünglich den Plan gehabt hatte, nach Gallien vorzudringen, so widerlegt das jetzt der Gang der Ereignisse von selber. Nie war die Gelegenheit günstiger, als in diesem Augenblicke über die Alpen zu steigen. Aber Alarich that es eben nicht; sein Auge war fürerst auf die Eroberung Italiens gerichtet. Daß er längere Zeit am Tanaro und vor Asti stand, geht daraus hervor, weil Claudian das Gefecht am Timavus und die Belagerung jener Stadt als die beiden wichtigsten Momente des Krieges hervorhebt[1]). Warum rückte er nun aber nicht in Mittelitalien ein? Unzweifelhaft deshalb, weil er im Norden durch Gefangennahme des Kaisers den Krieg mit einem Schlage zu beendigen hoffte. Vor Asti aber und an dem Festungssystem Oberitaliens scheiterte das ganze Unternehmen.

Im Frühlinge des Jahres 402, kurz vor Ostern, hatte Stilicho

[1]) *Claudian.* d. b. Get. v. 561. Mit welchem Rechte Aschbach (S. 72, Anm. 62) den Aufenthalt in Asti für eine willkürliche Annahme hält, ist unbegreiflich. Er läßt den Kaiser während des ganzen Krieges in Ravenna sitzen, es ist aber das einzige Gesetz für Westrom von 402 erst im December des Jahres aus dieser Stadt erlassen. — Nach *Claud.* VI Cons. Hon. v. 443: Ligurum muris admoverat agmina, und nach den Gesetzen des Codex vom Jahre 401 (!) ist die Ansicht geltend gemacht, Honorius sei in Mailand und nicht in Asti belagert worden. Dafür könnte sogar noch eine andere Stelle des Dichters sprechen, nach welcher Stilicho zum Retter wird, indem er unter den Augen des Kaisers und der belagerten Truppen, die sehnsüchtig von den Zinnen der Festung herabschauen, über die Adda setzt. Aber dem widerspricht die bestimmte Angabe Liguriens und Astis als Schauplatz der Belagerung, und wenn Stilichos Erscheinen an der Adda (wo er zuerst auf gothische Truppen stößt) unter die Augen des Kaisers (der weiter südlich belagert ist) versetzt wird, so ist das kein eigentlicher Widerspruch des Dichters, sondern ein Verfahren, das wahrhaft poetisch genannt werden kann. — Daß der Krieg im Jahre 402 dem Kaiser auf den Fersen saß und daß er eine Zeitlang hart belagert war, scheint aus dem Codex hervorzugehen. Bis zum December wird kein Gesetz erlassen; inzwischen war der Kaiser in Asti belagert gewesen und die Schlacht bei Pollentia geschlagen. Am Ende des Jahres hat sich Honorius nach Ravenna zurückgezogen: von dort aus datirt das einzige Gesetz des Jahres 402. — Schließlich spricht die unverfängliche Angabe des Claudian (VI Cons. Honor, v. 201) für die obige Annahme; nach dieser Stelle sind die drei Hauptmomente des Krieges Asti, Pollentia und Verona.

die Schwierigkeiten des Alpenmarsches überwunden und eilte, in den Bereich des Kampfes zu gelangen. So vorsichtig Alarich bei der Besetzung der Addabrücken gehandelt hatte, Stilicho überlistete ihn. Der römische Feldherr vermied den Kampf an der Brücke und setzte in einer Furth durch den Fluß. Alarich, jetzt in der Seite und von Norden her bedroht, zog seine weit auseinander gelegten Truppen schnell zusammen, wandte sich südlich und beide Heere lagerten nun in der Ebne von Pollentia. Bei dieser Stadt kam es in der Zeit des Osterfestes (29. März 402), nach Orosius sogar am Ostertage selber, zur Schlacht. Der fromme spanische Presbyter klagt darüber und meint, deshalb sei den Römern der Sieg auch entrissen worden; denn es sei gottlos, an einem Festtage zu kämpfen und zudem heidnischen Truppen den Vorkampf zu lassen. Die Historia Miscella schreibt es ihm nach, ohne daß wir erfahren, wie es kam, daß der Feind „der Religion wegen" wich. Claudian giebt eine lebhafte Schilderung des Schlachtgewühles. Der Kampf wurde durch die alanischen Reiter eröffnet, welche Stilicho unter ihrem Führer Saul, der in seiner Treue verdächtig war, gern vor Augen und im Bereiche seiner Legionen haben wollte. Die Gothen wurden fast unvorbereitet überrascht, wichen zurück, sammelten sich jedoch bald und trieben die Alanen nun so in die Enge, daß sie in aufgelösten Reihen die Flucht ergriffen und den einen Flügel der römischen Schlachtordnung in völlige Verwirrung und ins Schwanken brachten. In diesem gefährlichen Augenblicke führte Stilicho die Legionen in den Kampf und hielt die Reiterniederlage durch den Sieg des Fußvolks auf. So war er auf dem einen Flügel geschlagen, auf dem andern Sieger, und beide Theile konnten sich den Ruhm des Tages mit fast gleichem Rechte zuschreiben [1]).

---

[1]) *Claudian.* d. b. Get. 580 sqq.; einzelne Züge sind aus Orosius genommen. Für die Entscheidung des Kampfes ist Prospers nüchterne Notiz maßgebend: (a. 402) Adversum Gothos vehementer utriusque clade Pollentiae pugnatum. Wenn Claudian den Alarich seine Beute verlieren (die ebenfalls öfter dafür angezogene Stelle des *Prudentius* contra Symm. lib. II, 716 sagt von einem Verluste der Beute nichts) und überhaupt völlig geschlagen werden läßt, wie die Cimbern von Marius, so sieht er eben die Dinge als Günstling des römischen Feldherrn an. Cassiodor (a. 402) folgt hier nicht, wie im J. 400, dem Prosper, sondern verschafft sich (zum

Alarich zog sich bald nach der Schlacht südöstlich in die Apenninen zurück, um neue Kräfte zu sammeln; es ist kaum wahrscheinlich, daß es geschah, um Tuscien und Rom ernstlich zu bedrohen. Stilicho folgte ihm jedoch und zwang ihn durch geschickte Stellungen und Märsche zum Rückzuge; Honorius begab sich wahrscheinlich um diese Zeit nach Ravenna. Alarich wurde zum Unterhandeln geneigt, zumal seine Gattin und seine Kinder in die Hände der Römer gefallen waren, und Stilicho gewährte ihm freien, ungehinderten Rückmarsch unter der Bedingung, daß er seine Krieger vom Plündern abhielte. So setzte sich denn der Gothenkönig nach Norden zu in Bewegung und stand im Jahre 403 wieder nördlich vom Po. Hier wurde aber der Vertrag gebrochen, und es kam von neuem zu Feindseligkeiten. Bei einer Streifpartie wäre Alarich beinahe alanischen Reitern in die Hände gefallen. In der Nähe von Verona fand ein härterer Zusammenstoß statt, der für Alarich noch weniger günstig ausfiel als die Schlacht bei Pollentia[1]). Da scheint er den verzweifelten, aber in seiner Lage ganz begründeten Plan gefaßt zu haben, sich nach Norden zu wenden, um wo möglich Noricum und die Verbindung mit Ratiger zu erreichen[2]), und nur nicht nach Illyrien zurückkehren zu müssen. Er warf sich in die Gebirge, doch Stilichos Vorsicht hatte schon die Pässe besetzen lassen, und an ein Durchkommen war unter solchen Verhältnissen nicht zu denken. Es wird noch erzählt, Alarich sei in einer Stellung auf Anhöhen derart eingeschlossen

Theil wohl auch aus Oros, der halb und halb von einer Niederlage Stilichos spricht) ein eignes Resultat: Pollentiae Stilichonem cum exercitu Romano Gothi victum fugarunt. Entweder täuschten ihn die ungleichen Berichte über die (unentschiedene) Schlacht oder er schrieb als Hofmann, und das Letztere ist wahrscheinlich, weil ihm von Hause aus ja Prosper vorlag, dem er zum Theil knechtisch folgt. Jordanis berichtet (c. 30) natürlich auch von einem „Siege". — Es gab in Italien übrigens zwei Städte Namens Pollentia. Das eine (in Picenum) wird jetzt Urbisaglia genannt; das hier gemeinte lag südlich von Asti beim heutigen Chierasco.

[1]) Daß die Schlacht bei Verona, die nach Claudian im Sommer geschlagen wurde, in das Jahr 403 fällt, ist an sich wahrscheinlich. Claudian und Paulinus deuten außerdem darauf hin. Baronius (a. 403, no. L sqq.) ließ sich dadurch sogar dazu verleiten, den ganzen Krieg in das eine Jahr 403 zu setzen.

[2]) Für einen Marsch nach Gallien spricht eigentlich gar nichts. Claudian (VI Cons. Hon. v. 232) erwähnt den Versuch nach Norden und erwähnt dabei auch Galliens, ohne daß wir aus ihm weitere Schlüsse ziehen dürfen.

worden, daß ein Entkommen unmöglich schien (und Stilicho habe ihn hier entschlüpfen lassen); wir wissen nicht, ob das auf diesem Marsche, oder, schon vorher, bei Verona geschah. Stilicho gestattete ihm, nachdem einmal der Weg nach Norden in seinen Händen war, den Rückmarsch nach Illyrien, des Grundsatzes eingedenk, daß man dem fliehenden Feinde eine goldne Brücke bauen müsse. Durch einen Kampf mit den verzweifelten Gothen, die er bisher ja gar nicht völlig zu besiegen vermocht hatte, die Erfolge des ganzen Krieges auf das Spiel zu setzen, konnte einem besonnenen Feldherrn in solcher Lage nicht beifallen.

Der Feldzug Alarichs war völlig mißglückt. Zwar schien ihm der junge Kaiser inmitten seiner Truppen anfangs eine leichte Beute zu sein, aber der Gothenkönig haschte in diesem Falle nach einer Seifenblase und fand an dem von zahlreichen kleinen Flüssen durchzogenen und mit vielen festen Plätzen bedeckten oberitalischen Flachlande allein schon einen Gegner, der ihm zu schaffen machte. Dazu kam, daß Stilicho mit den abgehärteten, siegreichen Legionen in Italien anlangte, ehe irgendwie ein Ziel erreicht oder eine reiche, wichtige Stadt gefallen war, die zur Basis für längere Operationen hätte dienen können. Zwar hatten die Gothen tapfer wie sonst gefochten, sie konnten aber dem Feldherrntalent des römischen Befehlshabers weder einen augenblicklichen noch einen dauernden Erfolg abgewinnen und waren besiegt, ohne eigentlich eine Schlacht verloren zu haben, als ihnen Stilicho den Marsch nach Norden abschnitt und mit kluger Großmuth die Rückkehr nach Illyrien gestattete. Daß Stilicho den Alarich in verrätherischer Weise und mit der Beute entschlüpfen ließ, ist eine Anklage, die erst nach seinem Tode erfunden wurde, als die christliche Hofpartei, die ihn so voreilig umgebracht hatte, auf Mittel sann, den Mord vor der Welt zu entschuldigen.

Das Ende des Krieges ist etwas dunkel. Das Treffen bei Verona war ohne Wichtigkeit und Folgen, und die gewöhnliche Annahme des Gegentheils muß erst erwiesen werden. Man könnte übrigens geneigt sein, die Schlacht bei Verona oder vielmehr das Ende des Krieges noch in das Jahr 402 zu setzen. Die meisten Forscher haben aber grade umgekehrt und die bestimmtesten Mittheilungen verwerfend die ganze Entscheidung des

Krieges, auch die Schlacht bei Pollentia, in das Jahr 403 gesetzt. Diese Annahme beruht auf einer Stelle Claudians, wo vor der Schlacht bei Pollentia ein gothischer Greis redend eingeführt wird und von dem „dreißigsten" Winter spricht, der seit den Kriegen in Thracien verflossen sei. Wir bemerken dazu, daß Claudian Dichter ist und eine runde Zahl brauchte, sonst hätte er, wollte er rechnen, nur von einem siebenundzwanzigsten Jahre sprechen können (376—402). Nun soll der Greis aber dennoch richtig gezählt haben, wie Baronius, Basnage u. A. meinen. Ammian nämlich erwähnt (XXX, 5) beim Jahre 374! die Plünderung Thraciens durch die Gothen in Verbindung mit dem persischen Kriege und mit der Entwickelung der armenischen Verhältnisse; hier greift er den Dingen eben vor und meint den großen Aufstand vom Jahre 376, der einen günstigen Erfolg in Asien bekanntlich verhinderte. Die Worte selbst sagen es klar: Haecque ut statuerat maturata confestim; nec emendari potuerunt nec vindicari, quia rem Romanam alius circumsteterat metus totius Gothiae, Thracias licentius perrumpentis: *quae funera tunc explicari poterunt carptim*, si ad ea quoque venerimus (und das thut er lib. XXXI, 4 sqq.). Diese Momente sollten die Grundlage dazu sein, um Prospers Mittheilung von der Schlacht bei Pollentia umzustoßen. — Daß der Krieg bis das Jahr 403 dauerte, dafür scheint Claudian zu sprechen. Er schildert den Krieg in zwei verschiedenen Gedichten. Im „Getischen Kriege" führt er die Dinge bis zum „Siege" bei Pollentia, in dem Lobgedichte auf das sechste Consulat des Honorius (404) besingt er den Schluß des Krieges. Dazu kommen zwei Gesetze, das eine vom October 402 über verstärkte Aushebungen, das andere vom Februar 403 gegen Deserteure, welche auf eine noch vorhandene Gefahr hinzudeuten scheinen. Außerdem ist es an sich wenig wahrscheinlich, daß der Krieg schon im Jahre 402 geendet wurde und daß (nach dem Marsche Alarichs in die Apenninen und bei den Verhandlungen über den Waffenstillstand) das Treffen bei Verona so schnell (im Sommer) auf die Schlacht bei Pollentia hätte folgen sollen. — Das Entweichen Alarichs wird von Claudian. d. b. Get. 500 sqq. und VI Cons. Hon. v. 225 sqq. erwähnt. Wie schon im Texte angedeutet, scheint die Einschließung Alarichs nach dem Gefechte bei Verona und auf dem versuchten Marsche durch die Alpen geschehen zu sein. Es ist kaum noch romantische Schwärmerei zu nennen, wenn Gibbon vom Treffen bei Verona sagt (IV, p. 15): The king of the Goths, *ambitious to signalise his retreat by some splendid achievement*, had resolved the occupy etc. Die Wichtigkeit dieses

Treffens hat übrigens viele Vertheidiger gefunden, unter Anderen auch in Heeren (Historische Werke VII, S. 555). — Daß Alarich nach Illyrien zurückging, ergiebt sich aus den Verhältnissen von selbst, wird auch durch Sozomenus IX, 4 bestätigt; man vergleiche dazu auch Rosenstein in den Forschungen 2c. I, S. 182.

Sechster Abschnitt.

Die Kriege der pannonischen Föderatvölker.

Der weströmische Hof zu Ravenna 404. — Ratiger und die Ostgothen in Italien 404. — Fäsulä 405. — Die pannonischen Völker gegen Gallien 406/7. — Gallien und Spanien bis 409. — Pannonien und Noricum seit 406.

Der weströmische Hof zu Ravenna 404.

Honorius feierte die siegreichen Erfolge Stilichos auf die Einladung a. 403. des Senats zu Rom. Ein prächtiger Triumphbogen sollte das Jahr der Gothenvertreibung und das sechste Consulat des Kaisers verewigen[1]): durch ihn zog der Sohn des Theodos in die ewige Stadt ein; an seiner Seite im Triumphwagen saß Stilicho, der gefeierte Held des Tages, und vor ihnen ritt sein Sohn Eucherius[2]). Die Gothen schonten später bei der Plünderung, sei es aus Unkenntniß oder aus Verachtung, das Denkmal ihrer Niederlage, und der Bogen war noch bis in das vierzehnte Jahrhundert hinein in Rom zu sehen. Die ewige Stadt, die so lange der kaiserlichen Gegenwart entbehrt hatte, erging sich nun in wochenlangen Festen. Thierhetzen, kriegerische Spiele, Gladiatorenkämpfe, Wettrennen — Alles, was die Schaulust des Alterthums kannte, wechselte in bunter Reihe ab. Der fromme Dichter Prudentius, jener eifrige Gegner des geistreichen Symmachus, ermahnte bei dieser Gelegenheit den Kaiser zur Abschaffung des grausamen Ge-

[1]) *Mabillon* Analecta IV, 359. Ich citire hier nach Mascou (I, 342), weil mir die Analecta selbst leider nicht zu Händen sind. Vgl. hierzu Gregorovius I, S. 113 ff.

[2]) *Claud.* VI Cons. Hon. v. 522. Wenn es nach der alten Weise geschah, so ritt er auf einem der Pferde, welche den Wagen zogen (vgl. z. B. *Sueton.* Tib. c. 6), und nicht auf einem eignen Reitpferde frei vor dem Triumphwagen.

brauches der Thierhetzen und der Gladiatorenkämpfe[1]); wirksamer schritt durch kühne That ein andrer Mann ein. Telemach, ein asiatischer Mönch, befand sich unter den Zuschauern eines Gladiatorenspiels. Ergrimmt über den Gang des Spieles sprang er in die Arena, um die Kämpfer zu trennen, erlag aber einem Steinregen, den das Volk, wüthend über die Störung seines Vergnügens, gegen ihn richtete. Die Wuth legte sich aber bald und traurig ehrte nun die Menge das Andenken des für eine gute Sache gefallenen Märtyrers. Ein kaiserliches Decret schaffte bald darauf unter Anerkennung des getödteten Mönches die Spiele ab[2]): so wirkte der Muth eines einfachen Mannes, zugleich mit dem nicht verkennbaren christlichen Einflusse in den Gemächern des Palastes, auf eine wohlthätige Weise, und die Geschichte bedauert es, daß sich nicht früher ein Telemach zwischen die Kämpfenden wagte.

Nach mehrmonatlichem Aufenthalte verließ Honorius die ewige Stadt und begab sich in das feste Ravenna, das ihm eine bessere Zuflucht zu bieten schien, als das so leicht bedrohte und jedem ersten Angriffe preisgegebne Mailand. Es tritt damit im Westen ein Wendepunkt in der Thätigkeit und in dem Verhalten des Kaisers ein. Noch waren bis dahin alle Imperatoren Kriegsherren gewesen, und die Grenze ihr Aufenthalt; keiner zog sich seiner persönlichen Sicherheit wegen in das Innere zurück[3]). Jetzt wird den Ministern unumschränkte Macht eingeräumt. Theodos hatte zum letzten Male das Schwert geführt; seine Söhne vermieden für ihre Person den Kampf. Das Heer, schon vorher ohne Bewußtsein engen Zusammenhanges mit einem Vaterlande, sank zu einer einexercirten Masse von Söldnern herab und wurde um so leichter das Werkzeug ehrgeiziger Minister, je mehr barbarische Elemente sich darunter befanden: so entfremdeten sich die Kaiser auch

[1]) *Prudent.* in Symmachum II am Ende (v. 1121 sqq.).

[2]) Die Erzählung findet man in *Theodoret.* V, c. 26 (ed. *Gaisford.* p. 465). Gibbon setzt, in seiner Weise alles Gute, was von Christen herkommt, bespöttelnd, unbegründete Zweifel in diese Mittheilung (IV, p. 17, not. 58, vgl. dazu auch Milmans Bemerkung daselbst). Das Gesetz steht nicht im Cod. Theod., vgl. aber den Commentar Gothofreds zum Cod. lib. XV, tit. XII, lex 1.

[3]) Man sieht in der Wahl Ravennas mit Unrecht einen Schritt zur besseren Vertheidigung gegen Einfälle der Barbaren von Norden her; es kam vielmehr lediglich auf die ungestörte Ruhe und Sicherheit des Hofes an.

dem Heere, das in ihnen nur den löhnenden Herrn sah. Constantin hatte den entscheidenden Schritt zur Absondrung der kaiserlichen Person vom Volke durch Hofordnung und Ceremoniell gethan; jetzt ging man noch einen Schritt weiter und mit den Truppen trat nun dasselbe Verhältniß ein, nachdem die Söhne des Theodos das letzte Zeichen der blutigen Kaiserwürde, das Feldherrnschwert, abgelegt hatten. Es beginnt die traurige Zeit der Palastintrigue und des weibischen Regiments. Die Geschichte hat von ihrem Gange nur geringe Nachricht; noch schrieb man nicht Memoiren. Erst Justinian, der jenes System wenigstens in seiner vollkommensten Form dargestellt hat, und seine Zeitalter brachten in der Chronique scandaleuse des Procop eine derartige Literatur zur Reife. Zwar ist es kaum zu bedauern, daß jene Entwicklung des Hofes von Ravenna nicht die Feder eines Zeitgenossen beschäftigt hat, aber es bleibt doch dadurch so mancher Faden, der in die politischen Ereignisse hineingreift und sich durch den Gang der Dinge hindurchzieht, aus diesem Grunde verborgen.

Der unwürdige Sohn des Theodos hatte den Kriegslärm der letzten Jahre mit Zittern vor seinen Augen vorüberziehen sehen, war selbst bedroht und belagert worden. Die lebendige Mauer von Kriegsleuten schien ihm aber nicht sicher genug und voll Feigheit begrub er sich fortan hinter den Mauern und Sümpfen Ravennas [1]), das er, zumal seit 408, kaum mehr verließ.

Schon Augustus hatte die günstige Lage der alten sabinischen [2]) Colonie bemerkt und eine Stunde von der alten Stadt entfernt, einen Hafen zur Aufnahme von 250 Kriegsschiffen anlegen lassen. Der bleibende Aufenthalt der Flotte für das östliche Mittelmeer — Misenum am Westgestade war bekanntlich der andre italienische Kriegshafen — brachte die Marineanlage mit ihren Arsenalen und Magazinen bald in Schwung, und Häuser für die Beamten und Arbeiter stiegen neben den Kasernen der Truppen auf. Der Zwischenraum zur alten Stadt hin

[1]) Die Gesetze des Theodosianischen Codex aus der folgenden Zeit sind (für den Westen) fast durchweg von Ravenna aus erlassen.

[2]) Von „thessalischem" Ursprung sprechen Strabo und Zosimus, von sabinischem Plinius. Vgl. Cluver, der sich ebenso wie Gibbon den Griechen zu Liebe für Thessalien entscheidet.

füllte sich auf diese Weise nach und nach aus, und dadurch zerlegte sich die Stadt von selbst in die drei Quartiere: Classis, die Hafengegend umfassend; Cäsarea, eigentlich via Caesarea, der neue Anbau zwischen dem Hafen und der alten Stadt; und Ravenna, die Altstadt. So entstand eine der wichtigsten Ortschaften Italiens. Ein Canal, von Augustus angelegt, führte einen südlichen Ausläufer des Po durch die Stadt bis zum Hafen, speiste die Festungsgräben und bildete durch ein Gewinde von kleinen Nebenadern, welche nach allen Richtungen hinliefen, eine bequeme Verkehrsstraße für die Bewohner. Böte und Brücken waren die hauptsächlichsten Vermittler der Verbindung. So wurde Ravenna durch seine Lage das Venedig des späteren Alterthums, und nur der Handel der Nilstadt fehlte zu einem vollen Abbilde der Dogenstadt. Die Umgegend der Stadt bildete ein breites Morastland, hin und wieder an erhöhten Stellen von Weingärten durchbrochen: über diesen Morast führte von der Stadt aus nur ein Weg auf einem Damme zum Festlande hin; er war als der einzige Zugang von der Landseite her sehr leicht mit Erfolg zu vertheidigen. Zwar könnte es scheinen, als ob in Folge dieser Umgebung eine dumpfe sumpfige Atmosphäre sich über die Ebene hätte lagern müssen; allein die Ausdünstungen des Morastes waren gering, und die Nähe der See, die frischen West- und Nordwinde und die stete Bewegung, in welcher das Wasser der Kanäle durch das Eindringen des Meeres und durch den regen Verkehr vom Binnenlande her erhalten wurde, trugen dazu bei, einen reinen, gesunden Luftkreis zu schaffen [1]).

Das Schicksal des armen Landes, einst durch die Kaiser nach Kräften gesichert, war seit dieser Zeit, da die weströmischen Imperatoren ihren Hof zu Ravenna aufschlugen, ein trauriges zu nennen. Voll Gleichgültigkeit, Feigheit und Egoismus überließ es der Hof und die herrschende Hofpartei, welche später den Sturz Stilichos herbeiführte, dem Lande, sich selbst zu vertheidigen oder den Feinden preiszugeben. Es war jedenfalls kein menschliches Mittel zu nennen, und ein Vergleich

[1]) Die Beschreibung der Stadt ist nach *Cluveri* **Italia antiqua p. 302 sqq.** Die Quellenstellen, welche über die Stadt sprechen, sind dort **in extenso** zusammengestellt. Einige Züge verdanke ich Gibbon. Es ist bekannt, daß Ravenna jetzt über zwei Meilen vom Meere entfernt liegt und alle Bedeutung verloren hat.

mit einem ähnlichen Beispiele neuerer Zeit — ich meine den russischen Krieg von 1812 — würde nicht zutreffen. Zwar wurde durch dieses System, das nach Stilichos Tode auftrat und Italien mit Ausnahme der festen Städte den Barbaren ruhig zum Ausplündern überließ, schließlich ein Erfolg herbeigeführt, und die Barbaren und Alarich waren am Ende gezwungen, die schöne, aber getreidelose und verheerte Halbinsel zu räumen; aber mit wie viel Opfern, mit welcher Nichtachtung der Staatsangehörigen war der Triumph errungen[1]? So lange Stilicho, der Arm des Reiches, noch lebte, wurde diese Vertheidigungsmethode zwar nicht angewandt, aber sein Mord brachte die böse Saat der Feigheit zur Reife.

Die Ruhe vom J. 403 war eine unheimliche zu nennen; schon im Verlaufe des folgenden traten Ereignisse ein, welche die Zerrüttung und die gefährdete Lage des Reiches im vollen Lichte zeigen, Gallien auf einige Zeit unter einen eignen Kaiser stellen und Spanien als endliche Beute den Barbaren in die Hände liefern. Stilicho ahnte unzweifelhaft, daß die Germanen im Osten des Reiches nicht eher ruhen würden, als bis sie völlig besiegt wären, und rüstete gegen weitere Angriffe. Er wandte die Zeit an, das Heer, d. h. das Angriffs- und Vertheidigungsheer, das in Italien, der am meisten bedrohten Provinz, unter seinen Befehlen stand, zu verstärken. Dies geschah, wenn wir recht vermuthen, wieder durch barbarische Elemente, und zwar durch die Hunnenhorden Uldins, mit denen auf irgend einem Wege Verhandlungen angeknüpft wurden, die sie zum Abzuge aus ihren Sitzen an der Donau an der pannonischen Grenze und zum Eintritt in das Heer als Auxilien bewogen. Im folgenden Kriege werden sie, wie die Alanen im vorigen, mit Auszeichnung genannt. Auch den Westgothen Sarus, später einen der energischsten gewandtesten Gegner Alarichs, finden wir um diese Zeit in römischen Diensten. Wie es scheint, vertrieben ihn jene Ereignisse, welche Athaulf zum selbständigen Führer mehrerer Gothengaue machten. Eine Verfeindung mit Alarich und seiner Familie lag unzweifelhaft vor und erklärt allein seinen tödtlichen Haß gegen den Westgothenkönig[2].

[1]) Wie dies im Einzelnen geschah, zeigt die Geschichte Westroms nach Stilichos Tode.

[2]) Wir sind hier aller bestimmten Nachrichten baar; vgl. weiter unten über

Ratiger und die Ostgothen in Italien. 404/5.

Die pannonischen Ostgothen, welche nach 400 schon unter Ratiger in Rätien auftraten und von Stilicho zurückgewiesen worden waren, rückten im Jahre 404 direkt gegen Italien vor. Ein gewaltiges Heer von 200,000 Mann nach der geringsten, von 400,000 nach der höchsten und übertreibenden Angabe, zog unter dem heidnischen Könige Ratiger, wie es scheint dem Drauthale folgend, über Laibach gegen die apenninische Halbinsel. Es marschirte planmäßig in drei Abtheilungen unter eignen Führern. Daß drei verschiedne Völker diese Theile gebildet haben sollen, ist eine neuere Annahme; sie läßt sich aber nicht beweisen. Es mögen Haufen der andern pannonischen Föderatvölker sich dem Zuge angeschlossen haben, sie gelangten aber jedenfalls nicht zu selbständiger Bedeutung: die gleichzeitigen Berichte sprechen in unverfänglicher Weise von Gothen und ihrem Könige.

Die Quellen stimmen in der Hauptsache mehr überein, als es anfangs scheinen möchte. Am unverfänglichsten ist Augustin, der an zwei Stellen (De civit. Dei 5, 23 und Sermo 105, 10) nur Gothi cum Rhadagaiso und Rhadagaisus, rex Gothorum kennt. Orosius und (vielleicht nach ihm) Marcellin kennen die Ostgothen unter dem Namen Scythen, unzweifelhaft deshalb, weil sie Heiden sind; bei Oros werden sie aber ebenfalls daneben Gothen genannt. Und daß die Ostgothen Heiden waren, haben wir schon gesehen, als wir die Brüder auf der Krim als katholische, die westlichen Stammgenossen an der Donau als arianische Christen kennen lernten und unterschieden. Zu jenen Zeugnissen von dem Gothenthume des Ratiger kommen noch Olympiodor und Prosper, von den spätern Chronikanten, welche der Zeit ferner standen und aus Früheren schöpften, nicht zu reden. Wie es mit Zosimus steht, der den Krieg an die Donau versetzt und Ratiger als Führer „celtischer und germanischer" Völkerschaften nennt, haben wir schon oben gesehen.

Waren hierin die Quellen fast übereinstimmend, so sind sie es in Betreff der Zeit nicht. Die Mittheilungen Prospers darüber sind nach den drei verschiedenen Redactionen der Chronik folgende.

Athaulfs Stellung in Pannonien. Daß S. aber in dem folgenden Kriege mitfocht, ersehen wir aus Marcellins Chronik (a. 406): Huldin & Sarus Hunnorum Gothorumque reges Rhadagaysum continuo confecerunt.

Chron. integrum a. 405. (Stilichone II et Anthemio Coss.) Rhadagaisus in Thuscia multis Gothorum millibus caesis, ducente exercitum Stilichone, superatus et captus est.

Chron. ex m. August. a. 405. Wörtlich dasselbe. Das *Chronic. Vaticanum* (bei Roncalli I, S. 711) ebenfalls, nur mit der Abweichung Stilicone duce statt ducente exercitum Stilichone.

Chronicon Tironis (*Pithoeanum*) p. 746 die Ereignisse zerlegend:

(a. 404) Saeva Italiae barbarici motus tempestas incubuit. Siquidem Radagaisus, rex Gothorum, Italiae limitem vastaturus transgreditur. Ex hoc Arriani, qui Romano procul orbe fugati, barbararum nationum, ad quas se contulere, praesidio erigi coepere.

(a. 405) Multis ante vastatis urbibus Radagaisus occubuit: cujus in tres partes per diversos principes divisus exercitus, aliquam repugnandi Romanis aperuit facultatem. Insigni triumpho exercitum tertiae partis hostium, circumactis Hunnorum auxiliaribus, Stilico usque ad internecionem delevit.

Es ist kein Grund vorhanden, diese Zeitangabe zu verwerfen. Wenn ein Datum der Chronik Prospers umgeworfen wird, ohne daß handgreifliche Beweise für den Irrthum des Chronikanten beigebracht werden, dann hat die ganze Chronik keinen Halt und wir müssen bemerken, daß Prosper der Zeit am nächsten steht, auch sonst nirgends einen Verdacht wegen Nachlässigkeit oder Irrthum aufkommen läßt. So gut wie die bisher verworfene Notiz zum Jahre 400 hat die vorstehende ihren richtigen Platz auch der Zeit nach. Daß spätere Chronikanten, wie Marcellin und Idatius, andere Angaben haben, ist ein Fehler, den wir hier nicht genauer zu erörtern haben [1]). Cassiodor schweigt über Fäsulä — wie es scheint, aus denselben Gründen, welche ihn 402 von einem Gothensiege bei Pollentia sprechen lassen. — In zweiter Reihe wird die Angabe 405 für die Schlacht von Fäsulä auch durch Paulinus von Nola bestätigt. Sein dreizehntes Gedicht war zum 14. Januar 406 verfaßt und erwähnt die Vertreibung der Ostgothen aus Italien; doch ist sein Zeugniß nur secun-

[1]) Er scheint zum Theil darauf zu beruhen, daß man den gallischen Zug, der in die für einen Chronologen so schwierige Scheide zweier Jahre fällt (von 406 zu 407), als Fortsetzung, Folge oder Wirkung der Unternehmung Ratigers betrachtete und die Ereignisse näher an einander bringen zu müssen glaubte. Außerdem sind diese Chroniken für unsere Zeit und in diesem Falle nur zweiten Ranges.

där, weil, wie wir in der Einleitung sahen, die ununterbrochene Reihenfolge der vorhandenen Gedichte noch nicht zur Evidenz erwiesen zu sein scheint. Der Angabe des Prosper stehen also schließlich nur einige spätere Chroniken entgegen. Ein Gesetz vom April 406, welches Baronius (a. 406, n. II), der für das Jahr 406 ist, anführt, hat gar nicht die hineingelegte Beziehung und ist am allerwenigsten im Stande, die andere Mittheilung umzustoßen. Es kann sich ebenso gut auf die Reorganisation des Heeres nach dem Kriege beziehen, vgl. weiter unten.

Schon Pagi und nach ihm Tillemont machten Einwendungen gegen die Annahme des Baronius; doch ist sie die allgemeine geblieben, als auch Basnage, Mascou und zumal Gibbon das Jahr 406 annahmen. Es ist aber keine Zeitangabe schlechter unterstützt, als diese; wir müssen am Prosper festhalten oder er verliert allen Werth, während er doch (ähnlich wie in der vorigen Periode Ammian gegenüber den ausführlichen Mittheilungen) der feste Anker für diese Zeit den andern Mittheilungen gegenüber ist.

Was die Anfänge des Zuges anbelangt, so sind bis heute die abenteuerlichsten Ansichten zur Geltung gebracht worden. Nach Aschbach brechen Alanen, Sueven und Vandalen auf; die Zeugnisse Prospers und besonders das so werthvolle, weil unverdächtige, des Augustin sind ihm ganz einfach falsch. Auch Zeuß läßt schließlich die drei Haufen des Ratiger aus jenen Völkern bestehen. Andere meinen, daß die später über den Rhein einbrechenden Völker die Reste des Ratigerschen Heeres gewesen. Nach Gibbon kam Radagais, slavischer Herkunft (wegen des slav. Gottes Radegast), von den Gestaden der Ostsee her. Andere lassen es die Reste jener westgothischen Schaaren, die 386 unter Odotheus über die Donau zu setzen suchten, sein, machen sie aber zu Ostgothen, und Odotheus ist der bekannte Alatheus, der Vormund des Witherich. Das war in mancher Beziehung noch eine vernünftige Auskunft, weil man das Verschwinden der Ostgothen dadurch erklärte. (So auch Aschbach.) Die Hauptursache des Irrthums scheint aber die gewesen zu sein, daß man die pannonischen Ostgothen nicht aufmerksam verfolgt hatte und für die Angabe von Ostgothen keine Ostgothen in der Nähe von Italien wußte. — Die Ereignisse und Gefahren des Zuges wurden schon im Munde der Zeitgenossen vergrößert: Augustin läßt den Ratiger vor Rom lagern; in der Stadt selbst werden die heidnischen Altäre wieder aufgerichtet (sermo 29 in Luc.). Orosius gar ist voll von Uebertreibungen: beide Prediger zogen eben eine Moral aus dem Kriege und zwar im heidenfeindlichen Sinne. —

Ein gewaltiger Schrecken befiel die Italiener, als der zweite Krieg über ihre Fluren hinzog. Ein Unternehmen der Barbaren löste seit der Scheide des Jahrhunderts das andre ab, und alle Kräfte der pannonisch illyrischen Germanen schienen angespannt zu werden, um das Herz des Reiches zu erobern. Vielleicht schon am Ende des Jahres 404 rückte Ratiger in Italien ein; der folgende Winter erklärt es, daß wir nichts von großen Schlachten erfahren. Erst im Frühjahr 405 begann der eigentliche Krieg.

Die Schlacht bei Fäsulä 405.

Ratiger war bis Florenz vorgedrungen; einzelne Schaaren mochten noch weiter nach Süden herumschweifen. In Rom verbreitete sich Bestürzung unter den Beamten und bei den Christen, denn es nahte ein Heide, „der täglich seinem Zeus opferte (Aug.) und gelobt hatte, das römische Volk von der Erde zu vertilgen" (Or.). Die heidnische Partei in Rom begann sich zu regen, klagte die Christen an und schob das Unheil dem Sturze der alten Götter und Heiligthümer zu. Ja, man suchte die heidnischen Altäre wieder aufzurichten [1]). Vielleicht waren die Bitten zu Zeus wirksamer, als die zu Christus. Diese Mittheilung ist nicht ohne Interesse für Stärke der christlichen Elemente in Rom; jedenfalls fühlte sich die Geistlichkeit nicht mächtig genug, um der heidnischen „Blasphemie" mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Ratiger lagerte sich aber vor Florenz und suchte es in seine Gewalt zu bekommen, nachdem er die umliegende Gegend ausgeplündert hatte. Die Stadt gerieth in die höchste Noth und war schon auf dem Punkte sich zu übergeben, als der heilige Ambrosius einem Bürger erschien und die nahe Befreiung von der Gefahr verhieß [2]). Diese trat nun auch bald ein — eine Art der Rettung, die wir später bei der Belagerung von Orleans durch die Hunnen, hier aber in der leiblichen Gegenwart eines Bischofes, wirksam sehen.

In Tuscien erst ging Stilicho seinem Gegner zu Leibe, nachdem er vorher eine beobachtende Stellung eingenommen hatte. Er zeigte hier wieder, wie große Erfolge im Kriege oft durch kluges Zaudern und

[1]) *Oros.* VII, 37. Aehnliche Beispiele vgl. auch beim zweiten Kriege Alarichs.

[2]) *Paulinus* (nicht Nolanus) in vita Ambrosii c. 50.

kunstreiche geschickte Märsche zu erzielen sind. Die Rettung von Florenz war jedenfalls nicht Zufall. Nachdem Ratiger eine Zeitlang die Gegend allein in seiner Gewalt gehabt, erscheint plötzlich Stilicho und die Hauptereignisse drängten sich nun in der Nähe der Stadt zusammen. Nach der Chronik wurde Ratiger hier geschlagen, und der eine von den drei Haufen durch Umgehung völlig abgeschnitten und vernichtet. Diesen Schlag erhielt Ratiger, wie andre Berichte mittheilen, bei Fäsulä. Die christlichen Scribenten haben den Sieg bis zur Uebertreibung für ihre Interessen ausgebeutet, und Augustin wie Oros fanden in ihm den besten Beweis dafür, daß der Christengott doch schließlich der Retter von einer Gefahr, die durch Heiden drohte, geworden sei; und das hat auch das Historische der Schlacht etwas verhüllt. Nach Augustin kommen mehr als 100,000 Barbaren um; nicht ein einziger Römer fällt oder wird auch nur verwundet. Oros erzählt in eingehenderer, aber noch unglaubwürdigerer Weise: Ratiger war mit seinem Heere in den Gebirgen von Fäsulä eingeschlossen; die Römer rühren kein Schwert, sie essen, trinken und jubeln; kein Blut fließt: die Gothen kommen vor Hunger um; Ratiger verläßt heimlich sein Heer und wird gefangen. Oros brauchte, um der Sache die Krone aufzusetzen, nur noch hinzuzufügen: So half Gott den Christen gegen heidnische Barbaren und so wird er immer helfen [1]).

Ratigers Sicherheitsgefühl und die — wahrscheinlich durch den Mangel an Fourage gebotene — Theilung des Heeres in drei Haufen, dazu Stilichos taktisches Verfahren gaben den Römern das Uebergewicht. Ratiger, zum Abzuge von Florenz genöthigt, wurde von da ab unabläßig angegriffen; der Hauptschlag geschah zwischen Florenz und Fäsulä; das feindliche Heer wurde auseinandergesprengt; Hunnen unter Uldin zeichneten sich durch Umgehung des Feindes aus. Die römischen Waffen trieben die Reste der Barbaren in die Gebirge und hier wurde im Verein mit dem Hunger das Vernichtungswerk vollendet. Ratiger selbst ward auf der Flucht eingeholt und getödtet; andere Gefangene wurden in Masse eingebracht und um ein Spottgeld, für ein Goldstück, werthlosen Thieren gleich verkauft. Sie dienten als Sclaven, sprengten

[1]) Schon Paulinus (XIII, v. 20) widerspricht dem thatlosen Zuschauen der Römer: mactatis pariter cum rege profano hostibus.

aber im Jahre 409 ihre Fesseln und liefen dem Alarich bei seinem Einzuge in Italien schaarenweis zu. 12,000 Mann aus dem besiegten Volke, zum Theil vornehmere Männer, traten in römische Dienste.

Die letzten Mittheilungen vgl. in Marcellins Chronik und bei Olympiodor im Photius und ed. Bonn. p. 450. Die Ruhe trat nach Paulinus Nol. mit Ablauf des Herbstes (?) ein. Auffallend sind die Angaben des Photius aus Olympiodor, daß die 12,000 Dienste nehmenden Barbaren „Optimaten" gewesen seien. Es sind wohl freie Männer gemeint; oder sollten es vorzugsweise „adlige", hervorragende Krieger, vielleicht gar mit Knappen (die wir bei den Taifalen ja ziemlich deutlich beobachteten) gewesen sein? Derselbe theilt auch mit (p. 180), daß Ratiger mit Stilicho ein Bündniß geschlossen habe. Dies beweist, daß Olympiodor genauere Mittheilungen gemacht hatte: das Bündniß geht entweder auf den Alpenkrieg 401 oder auf einen Waffenstillstand während des Krieges von 405. Aus dem Fragmente selbst läßt sich leider ein tieferer Zusammenhang nicht ersehen; auf das Ende des Krieges bezieht sich die Angabe aber jedenfalls nicht. Wir sehen daran wieder, wie nachlässig Zosimus seine Quellen benutzt hat. Daß er sich an Olympiodor überhaupt nicht knechtisch bindet, hat Rosenstein nachgewiesen.

Die pannonischen Völker gegen Gallien.

Mit dem Unternehmen der Ostgothen auf Italien hing der Zug der übrigen pannonischen Völker, dem sich auf dem Marsche durch Westgermanien vielleicht einzelne abenteuernde Trupps anschlossen, zusammen. Eine bekannte, aber in einzelnen wenig beachtete Mittheilung des Hieronymus nennt sie bestimmt „Feinde aus Pannonien" [1]), und die hervortretenden unter den Stämmen waren die freien Quaden, die bisher föderaten Vandalen und Sarmaten (wahrscheinlich Jazygenreste, unter Quaden) und Alanen. Daneben Gepiden, Heruler, Saxen, Burgunder, Alemannen — Namen, die in Gallien zu keiner Bedeutung gelangten, vereinzelte Trupps, die vielleicht gleichzeitig in Gallien einfielen, ob

[1]) *Hieron.* ad Ageruchiam de monogamia: Quidquid inter Alpes et Pyrenaeum est, quid Oceano et Rheno includitur, Quadus, Vandalus, Sarmata, Alani, Gepides, Eruli, Saxones, Burgundiones, Alemanni — hostes Pannonii vastarunt. Ob einzelne der genannten Völker nicht vielleicht als rhetorische Phrase zu fassen sind?

im Anschluß an die Hauptmasse, ist nicht zu bestimmen. Herulerschaaren traten, vom Ostseevolke losgelöst, schon am Ende des dritten Jahrhunderts am Rhein mit Chavionen auf im Kampf gegen Maximinian, den Reichscollegen Diocletians [1]). Ein solcher Haufe (denn an ein Heer oder Volk ist nicht zu denken), war jedenfalls auch der sächsische; eine Gepidenschaar mag schon von Pannonien aus dem Zuge sich angeschlossen haben, in dem nördlichen Dacien saß aber noch das Hauptvolk. Die Burgunder treten als ganzes Volk bald darauf die Erbschaft der in Gallien eingebrochnen Stämme an, indem sie ruhigen Besitz von dem vor ihnen liegenden Lande ergriffen und von hier aus im Laufe des Jahrhunderts sich weiter nach Süden ausbreiteten. An die in Gallien einfallenden Vandalen scheint sich damals der seit Probus (280) am Main mit Burgundern gegen Römer ankämpfende silingische Zweig wieder angeschlossen zu haben, welcher bei der Bewegung um 170 die Weichsel und Odergegend verlassend nach Westen zog, während die Astingen in Dacien als römische Bundesgenossen im Markomannenkriege Wohnsitze erhielten. Wie die Germanen und Theile der Alanen und Hunnen später zuletzt durch Gratian in Pannonien Wohnsitze erhielten, haben wir schon bei der Betrachtung des Föderatverhältnisses gesehen. Die Donauprovinzen waren nur relativ unter römischer Hoheit, das fühlten die Römer damals selber [2]). Pannonien besonders prangte mit stolzen wohlhabenden Städten, bis die traurigen Zeiten des fünften Jahrhunderts mit ihrem Gefolge hereinbrachen. Noch gegenwärtig deuten prächtige Ruinen den ehemaligen Glanz des dortigen Lebens an. Marmorwände, Mosaikböden, Theater und üppige Bäder, deren Reste man ausgegraben hat, beweisen, daß römische und griechische Bildung hier nicht bloß obenhin geleckt hatte. Noch zu Constantins Zeit wird die Provinz als reich an allen Fruchtarten und Lastthieren und als ein ergötzlicher Aufenthalt der Kaiser gerühmt; und die Tradition von dem Reichthume dieser ehemals römischen Besitzung er-

---

[1]) *Claudius Mamert.* in Panegyr. I Maximiano Aug. dict. c. 5 (ed. *Jaeger* p. 50). Die Chavionen sind die Avionen des *Tacitus* (c. 40), Nachbarn der Warner an der Ostsee. Claudius übertreibt übrigens an dieser Stelle, wie es von einem Panegyriker nicht anders zu erwarten ist.

[2]) Wir verwiesen schon oben auf die mehrfach erwähnten Stellen des Pacatus.

hielt sich am byzantinischen Hofe sogar bis in das zehnte Jahrhundert in lebhafter Erinnerung.

Ratiger hatte mit seinen Ostgothen im Jahre 404 das Land geräumt und war bald darauf in Italien der kriegerischen Gewandtheit Stilichos erlegen. Um dieselbe Zeit erhoben sich die andern Völker, welche, wie wir sahen, nördlich von ihnen wohnten, und wandten sich durch Noricum und Rätien an der Straße, die ihnen das Donauthal, wie es scheint, von selbst vorschrieb, nach Westen. Die Entblößung Galliens von seinen besten Streitkräften, zu der Stilicho im Jahre 402 gezwungen gewesen war, trug jetzt ihre Früchte. Ob die Völker am Rheine Widerstand fanden oder grade zu der Zeit anlangten, als sich die Gunst des Augenblickes benutzen ließ, wissen wir nicht; gewiß ist, daß sie an der Scheide des Jahres 406 und in den ersten Tagen des neuen Jahres 407 über den gefrornen Rücken des Rheinstromes zogen [1].

Gallien war ihrer Plünderung preisgegeben; nur einige vornehme celtische Herren und die Bischöfe mit dem Clerus schienen zum unterwürfigen Empfang der Eroberer da zu sein; von einer Thätigkeit römischer Beamten erfahren wir fast nichts. Den einzigen Widerstand leisteten die Franken, die sich wahrscheinlich von Süden her in ihren Grenzen bedroht sahen und mit den Vandalen in Kampf geriethen. Oder hatten römische Befehlshaber ein fränkisches Heer auf die Beine zu bringen vermocht? Von einem Theile der Alanen wissen wir, daß er unter Goar zu den Römern übertrat, während der andre unter Respendial den Vandalen zu Hilfe eilte. Diese hatten unter Godegisel eine Entscheidungsschlacht gegen die Franken begonnen, blieben aber im Nachtheil. Schon schien nach dem Falle des Königs und dem Verluste von 20,000 Mann das ganze Volk dem Untergange geweiht zu sein, als die Alanen im günstigen Augenblicke auf dem Kampfplatze erschienen und den Sieg auf ihre Seite brachten [2].

---

[1]) Die Chroniken stimmen im Allgemeinen darin überein. *Prosperi* Chron. cons. (c. 406): Pridie calendas Januarii.

[2]) Nach *Renatus Profuturus Frigeridus* im Gregor. v. Tours. Die Stelle läßt aber im Unklaren, wann der Uebertritt Goars zu den Römern geschehen sei; der Krieg mit den Franken scheint noch auf dem rechten Rheinufer stattgefunden zu haben. *Orosius* VII, 40 deutet es wenigstens ziemlich deutlich an. *Procop.* de bello Vandalico

Wie eine Wasserfluth ergossen sich die Völker über Gallien. Mainz, Worms, Speyer und Straßburg an der Grenze, im Innern Rheims, Amiens, Tournai, Arras, Terouanne und viele andre Städte, deren Namen nicht genannt sind, fielen in ihre plünderungssüchtigen Hände.

Gallien und Spanien bis 409.

Von Stilicho in Italien kam keine Hilfe für die unglückliche Provinz. Ein Glück für dieselbe, nicht aber für das weströmische Kaiserthum, das dadurch seinen letzten Stoß zu erhalten schien, waren die Verhältnisse, die sich um diese Zeit in Britannien entwickelt hatten. Die Legionen, welche auf dieser Halbinsel standen, empörten sich [1]) plötzlich in diesem Jahre; wahrscheinlich auf Betrieb ehrgeiziger Köpfe. Der Kaiser Marcus, den sie ausriefen, fiel bald wieder durch seine Wähler, die er vergeblich zur Botmäßigkeit zurückzuführen versuchte. Einem andern, Namens Gratian, der ein britannischer Unterthan und Bürger war, ging es nicht besser; auch er wurde, weil er nicht gefiel, nach viermonatlicher Regierung niedergemacht. Wie tief der Aufruhr die von alten Zeiten her berüchtigten britannischen Legionen ergriffen haben muß, zeigt die dritte Wahl, welche auf Constantin, einen Mann, der nicht über die untersten Grade militärischer Würden hinausgekommen war, fiel: wie erzählt wird, richtete sich das Auge der Legionäre auf ihn nicht wegen seiner Verdienste, sondern wegen der guten Vorbedeutung seines Namens durch die Aehnlichkeit mit dem des großen Constantin. Die Armee hatte vielleicht Kunde von dem Verluste Galliens und fühlte sich in ihrem Uebermuthe berufen, das Reich hier wieder herzustellen. Zosimus stellt das sogar als Grund des Aufstandes hin. Der neue Kaiser setzte sogleich nach Gallien über, nicht ohne Klugheit dem Heere jetzt Arbeit verschaffend. Nach dieser Seite hin war seine

---

I, 3 berichtet, aber (wie überall, wo es diese Zeiten betrifft) nachlässig, verworren und irrend, daß Godegisel nicht gefallen sei; nach ihm scheint es, als ob die Vandalen sich mit den Franken vereinigt hätten. Es kommt auch hier die berüchtigte Mittheilung, nach welcher die Vandalen als „Hungerleider" vom Asowschen Meere her durch ganz Europa rennen.

[1]) *Zosimus* VI, 2 u. 3. *Prosper* zum Jahr 407 (Chron. consul.) und *Beda Venerab.*, Hist. eccl. I, 11 (a. 407), letzterer zum Theil nach *Orosius* VII, 40.

Wahl eine Wohlthat für die Provinz; es stand jetzt wenigstens ein römischer Beamter, der über eine Kriegsmacht gebot, zu ihrer Vertheidigung da. Constantin zeigte sich nicht ungeschickt und fand Zulauf bei den geängstigten Galliern; auch die Truppen gingen zu ihm über [1]). Es verließen daher im Jahre 408 der Statthalter der Provinz Limenius und der Oberbefehlshaber Cariobaudes, ein geborener Franke, Gallien, da sie für Honorius nichts thun konnten. Der Ursurpator kriegte anfangs gegen die eingefallenen Barbaren und schloß dann Bündnisse mit ihnen, die von diesen freilich nicht immer gehalten wurden [2]). Jedenfalls gelang es ihm aber, sie zu beruhigen, sei es, daß er sie als freie Bundesvölker oder als Föderaten — was jedoch weniger wahrscheinlich ist — dazu brachte. Schon im Jahre 408 war ganz Gallien bis zu den Alpen und Pyrenäen in seiner Gewalt und die Rheingrenze wurde befestigt und wieder gesichert. Das Einzige, was vom rechtmäßigen Kaiser aus und von Seiten seiner Anhänger geschah, war die Sendung des Sarus nach Gallien durch Stilicho, und in Spanien die aufopfernde Thätigkeit der beiden Brüder Verinianus und Didymus, welche für ihren Verwandten Honorius einige Mannschaft sammelten und Anordnungen zur Sicherung der Provinz trafen, als sie die günstige Stimmung der Bevölkerung für den gallischen Usurpator wahrnahmen.

Sarus stieg von Italien aus über die Westalpen [3]). Er schlug nach seinem Eintritte in Gallien den Justinian, welchen Constantin gegen ihn abgesandt hatte, und tödtete ihn mit einem Theile seines Heeres. Eine reiche Beute fiel in seine Hände. Voll Energie ging er nun auf Valence los. Dorthin hatte sich Constantin nach der Niederlage seines Feldherrn zurückgezogen, und Sarus schritt zur Belagerung. Den General Nevigast, der als Friedensunterhändler zu ihm abgesandt wurde,

---

[1]) Vgl. *Olympiodor.* p. 451.

[2]) Das erstere berichtet *Zosimus* VI, 3, wenn er nicht etwa irrt, das zweite *Orosius* VII, 40.

[3]) Ich folge hier *Zosimus* VI, 2 ohne Vorbehalt. So nachlässig dieser auch hier ist, wenn man die überflüssige Repetition des eben Gesagten im dritten Capitel ansieht, so scheint er aus Olympiodor hier den Sachverhalt richtig entnommen zu haben.

nahm er zwar freundlich auf, er ließ ihn aber gegen Eid und Versprechen niederhauen, als er in seinen Händen war. An der Stelle der beiden gefallenen Feldherren setzte Constantin nun den Franken Edobich und den Britannier Gerontius (seinen spätern Nebenbuhler) über die Truppen; Sarus zog darauf, nachdem er den Kaiser in Valence sieben Tage lang belagert hatte, von der Stadt ab, weil er die Kriegserfahrenheit und Tapferkeit der neuen Feldherrn kannte. Diese folgten ihm, nachdem sie die Stadt entsetzt hatten, auf dem Fuße und unter unglücklichen Gefechten und nur mit Mühe gelangte Sarus an die Alpen. Kaum konnte er durch die Pässe kommen. Diese waren nämlich hinter seinem Rücken von der aufständischen celtischen Bevölkerung, die in diesen Zeiten sich mehrmals aus Verzweiflung erhob und unter dem Namen der Bagauden eine traurige Berühmtheit erlangte, besetzt worden, und Sarus mußte mit seiner ganzen Beute den Durchmarsch erkaufen.

So wurde der Widerstand, den der italienische Hof leistete, überwunden; wie es nicht undeutlich scheint, waren es besonders die Franken, welche Constantin unterstützt hatten. Gleich nach diesem Siege wurde, wie nach der Zeitfolge anzunehmen ist, Spanien von dem Usurpator ins Auge gefaßt. Schon vorher hatten Abgesandte[1]) die zum Abfall geneigten spanischen Provinzen für den neuen Kaiser verpflichtet, fanden aber Widerstand durch zwei reich begüterte junge Männer, die schon oben genannten Brüder Verinianus und Didymus. Diese ergriffen gegen die Unterhändler die Partei des rechtmäßigen und ihnen verwandten Kaisers Honorius. Sie bewaffneten schnell ihre Sclaven auf den Gütern und in der Stadt und rückten, als sie einen ziemlichen Anhang um sich versammelt hatten, eilig an die Pyrenäen, um die Pässe, die nach Spanien führten, zu besetzen. Dies gelang. Constantin war aber nicht gesonnen, seine Pläne auf Spanien so leichten Kaufes aufzugeben. Er hatte seinen Sohn Constans (aus einem Mönche, wie Orosius klagt) zum Cäsar gemacht und stellte ihn an die Spitze eines Heeres, welches nach Spanien bestimmt war; erfahrene

[1]) Vgl. über die spanischen Verhältnisse besonders *Oros.* VII, 40. Der Aufstand der Brüder ist durch diesen hier gut unterrichteten Spanier völlig erklärt; Zosimus (VI, 4) zeigt ihm gegenüber darin wieder ein Beispiel seiner nachlässigen Darstellung, auch hier gewiß in Folge seines niedrigen politischen Horizontes.

Generäle, deren Namen uns Zosimus aufbewahrt, und ein vollständiger Hofstaat begleiteten ihn. Unter den Truppen trat besonders eine Schaar Barbaren, Honorianer [1]) genannt, hervor, welche, früher im Dienste des rechtmäßigen Kaisers Honorius, von dem Usurpator für den Kriegsdienst gewonnen worden waren und auf diesem Zuge durch ihre Plünderungssucht sich auszeichneten. Dem anrückenden Heere konnten die muthigen spanischen Brüder nicht widerstehen. Sie wurden vielmehr mit ihren Frauen gefangen genommen und getödtet (Zos. VI, 1); zwei ihrer Brüder entgingen der Gefangenschaft und flohen aus dem Lande, der eine in Italien, der andre im Oriente Schutz suchend.

Spanien, so mit einem Schlage gewonnen, schien ein neues Unterpfand für die Sicherheit der neuen Herrschaft, denn ein Angriff von Osten und Westen zugleich war dem rechtmäßigen Kaiser jetzt fast unmöglich gemacht. Aber die glückliche Sicherheit dauerte nicht allzulange. Constans kehrte, nachdem die Provinz unterworfen war, nach Gallien zum Vater, der in Arles regierte, zurück und überließ die Leitung der spanischen Angelegenheiten dem Gerontius, den wir schon beim Entsatz von Valence kennen lernten. Unter dessen Verwaltung fällt der Marsch der in Gallien liegenden Barbaren nach Spanien [2]). Die Bewachung der pyrenäischen Pässe war nämlich jenen Honorianern anvertraut worden. Seit dem Einfalle der Cimbern hatten die Germanen nach der pyrenäischen Halbinsel keinen Weg gefunden; jetzt im Jahre 409 drangen die Völker, welche seit zwei Jahren im Westen Galliens lagerten, durch die Pässe, wir wissen nicht mehr zu entscheiden, ob es durch Nachlässigkeit und Verrath der Besatzungen geschah, denen besonders die kaiserlichen Kammergüter als Lohn des Sieges zur Beute angewiesen waren, wie Oros erzählt, oder ob nach Zosimus ein Vorwissen des Ge-

---

[1]) *Oros.* VII, 40. Die gewöhnliche Lesart Honoriaci bei Havercamp scheint falsch und die Variante vorzuziehen. In der Notitia dignitatum werden Honoriani mehrfach genannt. Vgl. (ed. Böcking) tom. I, 20 u. 196. In derselben Weise finden wir Theodosiani und Arcadiani. Die Kaiser errichteten, wie es nach einer Stelle des *Malala* (p. 349 ed. Bonn.) scheint, jedesmal eine neue Cohorte unter den Auxilien und gaben denselben ihren Namen.

[2]) Daß er sich im Jahre 411 gegen Constantin empörte, gehört nicht in diese Darstellung.

rontius anzunehmen ist, der, indem er die Barbaren (die sich in Gallien nicht recht heimisch fühlen mochten) durchließ, eine Unterstützung zu gewinnen glaubte. Daß er sie wirklich damit gewann oder doch durch den Einzug der Vandalen, Alanen und Sueven nicht geschwächt wurde und die Empörung gegen Constantin mit guten Kräften ins Werk setzen konnte, möchte für die letztere Mittheilung sprechen [1]). Jedenfalls hatte von irgend einer Seite Verrath die Hand im Spiele. Auch die Vermuthung ist nicht ungerechtfertigt, daß Constantin, um sie aus Gallien los zu werden, ihnen das immerhin noch unsichere Spanien freiwillig überließ. Es änderten sich nun die Angelegenheiten Galliens zum Vortheil, die Spaniens zum Nachtheil; wie sie verliefen, ist hier nicht des Ortes zu erzählen. Sie übten keinen Rückschlag auf die wichtigen italischen Verhältnisse; nur einmal, nach der glücklichen Eroberung Spaniens, läßt sich ein solcher beobachten. Constantin, durch sein Glück ermuthigt, machte sich die Verlegenheit, in der sich damals der Hof von Ravenna nach der ersten Capitulation Roms dem Alarich gegenüber befand, zu Nutze. Er schickte Gesandte an Honorius mit dem Ansuchen, daß er ihn als Kaiser anerkennen möge [2]). Seine Gesandten stellten vor, daß er die Kaiserwürde nicht aus freien Stücken an sich gerissen, sondern sie durch den Willen des Heeres gezwungen angenommen habe. Honorius, der sich durch eine abschlägliche Antwort nicht gern einen neuen Feind auf den Hals laden mochte und außerdem auf die gefangenen spanischen Brüder Rücksicht haben mußte, gab nothgedrungen nach und schickte ihm den kaiserlichen Purpur. Seine Sorge in Bezug auf die Verwandten war übrigens eine überflüssige: sie waren schon vor dem Abgange der Gesandtschaft nach Ravenna umgebracht worden. Constantin gab der Anerkennung dadurch Form und

[1]) In ähnlicher Weise verbindet der ehrwürdige Mascou die Dinge, er bringt sie aber gegen seine gewohnte Weise, da die Quellen doch ziemlich aus einander stehen, in zu enge Verbindung, als habe er sich der Truppen, die in den Pässen standen, erst versichert, dann die Barbaren durchgelassen und so gestärkt sich gegen Constantius erhoben. Vgl. I, p. 369. Die Mittheilung des *Zosimus* VI, 5 ist in sich selber freilich sehr verworren und im Einzelnen nicht motivirt.

[2]) *Zosim.* V, 43.

Ausdruck, daß er sich für dieses Jahr neben Honorius als Consul aufstellte, wie es eine in Trier aufgefundene Inschrift zeigt[1]).

So verliefen die Dinge in Gallien und Spanien bis zum Jahre 409; sie trugen nicht wenig dazu bei, die Verlegenheit des Stilicho nach allen Seiten hin zu erhöhen.

Pannonien und Noricum seit 406.

Wir wenden uns zu Pannonien zurück, um hier den Verlauf der Dinge seit 406 zu verfolgen. Pannonien und Noricum waren seit dem Abmarsche der „gallischen" Völker im Norden wieder frei von Barbaren. Im Süden Pannoniens finden wir bald darauf Athaulf als Führer gothischer und hunnischer Schaaren; südlich von Noricum, um Emona herum, stand Alarich, als er im Jahre 408 mit seinen merkwürdigen Forderungen gegen Rom und Stilicho vorging. Athaulf tritt als selbstständiger Führer auf; jedenfalls standen unter ihm Westgothengaue, vielleicht auch Ostgothenreste. Seine Schwester war an Alarich verheirathet; dieser lud ihn, ehe er gegen Italien losbrach, zum Bündnisse ein und ließ ihn später aus „Oberpannonien" nachrücken[2]), vielleicht weil Athaulfs Rüstungen bei seinen Abmarsche noch nicht vollendet waren. Wie nun Athaulf sich eine Herrschaft gegründet hat, liegt völlig im Unklaren. Vielleicht läßt sich eine Mittheilung, die wir über seinen Tod haben, damit in Zusammenhang bringen: er habe, so wird erzählt[3]), ehemals den Fürsten eines Gothengaues getödtet, und einer von den Dienstleuten des Letzteren, den er in seinen Dienst genommen, ihn im Marstalle zu Barcelona, um Rache für jene That zu nehmen, niedergestoßen. Das scheint auf Reibungen unter den westgothischen Gauen, die sich im J. 395 unter Alarich vereinten, hinzudeuten. Sollten sich einzelne derselben von Alarichs Volke in Illyrien getrennt haben, Athaulf an ihre Spitze getreten und durch Alarich, der sich zu verstärken denkt, vermittelst Heirath (mit der Schwester) wieder zum Anschluß gebracht worden sein? Das wäre wenigstens die eine natürliche Ver-

---

1) *Gruter.* p. MLII, 6. *Sirmond* ad Sidonium p. 58.

2) *Zosim.* V, 37.

3) *Olympiodor.* ed. Bonn. p. 459: πάλαι γὰρ ἦν ὁ τούτου (des Mörders, Namens Dubius) δεσπότης, μοίρας Γοτθικῆς ῥήξ, ὑπὸ Ἀδαούλφου ἀνῃρημένος.

muthung. Jener gothische Fürst war aber wahrscheinlich Sarus, der tapfere Parteigänger in weströmischen Diensten. Er hatte, wie beim Jahre 410 von Zosimus (VI, 13) berichtet wird, eine alte Feindschaft mit Athaulf, ging auch zwei Jahre später in Gallien durch Athaulf unter, der ihn mit Uebermacht überfiel und nach heroischer Gegenwehr niederstechen ließ. (Olympiod. p. 554.) Nach diesen Mittheilungen scheint es mir kaum zweifelhaft, daß jener Mörder Athaulfs ein Dienstmann des Sarus gewesen war und daß diesen die heftigste Feindschaft und Verfolgung aus der gothischen Heimath getrieben hatte. Nach Orosius (VII, 37: cum se invicem Gothorum cunei duo) scheint Sarus schon im ersten italischen Kriege auf römischer Seite gefochten zu haben. Daß auch Ostgothenreste Ratigers und Hunnen — von letzteren wird es bestimmt gesagt — unter Athaulfs Führung standen, hat gar nichts Auffallendes; wir brauchen nur an die Thaifalen unter dem vornehmen Ostgothen Farnob zu erinnern.

Alarichs Stellung dagegen im südlichen Noricum erscheint in einem durchaus merkwürdigen Lichte, zumal räumlich und zeitlich eine Verbindung mit den Abzuge der gallischen Völker sich von selbst ergiebt. Schon längere Zeit vor Stilichos Ermordung hatte Alarich aus ganz eigenthümlichen Gründen jene Stellung um Emona eingenommen; gleich nachher trat er, ohne daß er vom weströmischen Hofe aus eigentlich gereizt war, plötzlich mit dem Anerbieten hervor, den Waffenstillstand, den er zu Stilichos Lebzeiten eingegangen, halten zu wollen, wenn man ihm Geiseln stelle; dann werde er seine Truppen aus Noricum nach Pannonien — das ja herrenlos geworden war — abführen. Dasselbe Verlangen sprach er im Jahre 409 aus, ehe er zum zweiten Male gegen Rom zog: er wolle den Krieg in Italien aufgeben, wenn er einen römischen Titel und Noricum eingeräumt erhielte. Damals wie vorher schlug es ihm der Hof ab. Was für Fäden spielten, ist nur noch in einzelnen Knotenpunkten zu sehen, der Faden selbst entzieht sich zumeist der Beobachtung, läßt sich aber vielleicht nachweisen, wenn wir die Hofintriguen, welche bei Stilichos Falle spielten, darlegen werden.

Pannonien und Noricum wurden übrigens nach Alarichs und Athaulfs Abzuge wieder volles römisches Eigenthum, was wir gleich an dieser Stelle berichten. Ebenso kehrte Rätien in dieser Zeit wieder in

den engeren Kreis der römischen Verwaltung zurück. Noch während der darauf folgenden Kämpfe in Italien entwickelte Generidus als militärischer Oberbefehlshaber dieser Provinzen seit 408 eine ausgezeichnete Thätigkeit[1]). Er wird uns von Zosimus als ein entschlossener Mann, mit einigen Zügen starrer Zähigkeit und unabhängigen Sinnes, dabei fern von aller Habsucht — damals ein hohes Lob — geschildert. Mag nun Zosimus im Allgemeinen die Tugenden stark auftragen, weil er in ihm, wenn auch einen Barbaren, so doch einen Heiden wiederfindet: die genauere Darstellung bestätigt das allgemeine Lob. Es wurde (nach Stilichos Tod und in Folge der Reaction, die damit gegen das Ausländische begann) ein Gesetz erlassen, welches jeden Heiden vom Staatsdienste ausschloß[2]). Seiner Verdienste wegen wollte man nun mit Generid als Oberbefehlshaber römischer Truppen eine Ausnahme machen; aber er zog sich voll Stolz vom Hofe und vom Dienste zurück und antwortete dem Kaiser auf die Exemtion seiner Person, daß er da, wo allen ein Unrecht geschehe, keinen Vorzug genießen wolle. Um den tüchtigen Soldaten nicht zu verlieren, sah sich der Kaiser zu seiner Schande genöthigt, das Gesetz zurückzunehmen, indem er, ohne die Religion weiter zu berücksichtigen, Jeden zum Staats- und Heerdienste für fähig erklärte. Soweit war es also damals schon mit Westrom gekommen, daß man fremder Elemente wegen — Generid war gewiß nicht der einzige, dem zu Liebe das Gesetz aufgehoben wurde — Erlasse, die das Staatsinteresse zu fordern schien, zurücknehmen mußte.

Generid verwaltete übrigens sein Amt nun wieder mit musterhafter Sorgfalt, ließ die Soldaten fleißig exercieren und wachte besonders über die regelmäßige Vertheilung des Proviants, wobei seit langer Zeit die schreiendsten Mißstände geduldet worden waren. Die Einnahmen, die ihm aus den Gefällen des Fiscus zuflossen, benutzte er, um fleißige

[1]) Vgl. *Zosimus* V, 46. Eigentlich nur in Oberpannonien nach dessen Mittheilung; es stimmt dies mit den Ereignissen. Das östliche und südliche Pannonien (Pannonia infer. und Savia) waren die Sitze der Föderatvölker gewesen und mußten gewissermaßen erst wieder in den Kreis der Verwaltung gezogen werden. Daher scheint auch das Verlangen Alarichs grade auf diese Provinzen gerichtet gewesen zu sein, weil es hier am leichtesten zu erfüllen war.

[2]) *Zos.* V, 46.

und ehrliche Arbeit und Anstrengung zu belohnen. So war er den Barbaren an der Grenze ein Schrecken und den Landschaften ein wahrer Beschützer.

Dalmatien wurde in dieser Zeit eine wichtige Provinz. Im Jahre 409 beim Beginn des gothischen Krieges wurden schnell 6000 Mann Dalmatier nach Italien abcommandirt, wird Ravenna von Dalmatien aus mit Getreide und Schlachtvieh verproviantirt. Der Rest der dalmatischen Besatzungen wird um dieselbe Zeit dem Generid zur Begleitung in seine Statthalterschaft überwiesen: so sicher schien die Provinz jetzt vor Angriffen zu sein. Dabei fällt es aber auf, daß der Minister Olympius, als er in Ungnade fällt, nach Dalmatien flüchtet; das „Flüchten" scheint sich aber nur auf seine Abreise ins Exil zu beziehen.

So waren zwar die Donaulandschaften und die Alpenprovinzen von den freien und föderaten Barbaren befreit, aber auf Kosten andrer Reichstheile, und noch stand Alarich drohend da. Auf ihn bezieht sich das Gesetz wegen verstärkter Aushebung vom April 406 und noch aus demselben Jahre ein andres wegen Kornzufuhr an den Präfecten; der Kaiser war damals in Altinum. Der Aufbruch der Donauvölker nach Gallien hatte aber Alles durchkreuzt und verhängnißvoller wurde kein Moment in der römischen Geschichte. Das eigentliche Unheil ging fortan von Alarich aus; sein Verhalten und die unglückliche Constellation der politischen Verhältnisse brachten Stilicho zum Sturz, und der Tod des Ministers ebnete ihm von neuem die Wege nach Italien.

Siebenter Abschnitt.

Das Ende Stilichos.

Die Lage Westroms nach 406. — Stilichos Politik; Alarich und die Mittheilungen des Zosimus. — Die Verwickelung der Dinge in Italien gegen Stilicho. — Die „rettende" christlich-römische Hofpartei. — Stilichos Ausgang und Ende. — Der Sieg der Hofpartei.

Die Quellen. Die gleichzeitigen Berichterstatter befinden sich für diese Zeit der Art im Widerspruche, daß sie die Forscher fast zur Verzweiflung bringen können. Olympiodor spricht (wie auch die Umstände) für Stilicho; er ist aber nur Fragment. — Zosimus giebt eine ausführliche Darstellung, aber voller Widersprüche, so daß er auch hier weder seine Art, noch seine Quelle verleugnen kann. Er läßt im Grunde genommen den Minister schuldlos ermordet werden und scheint hier rein objectiv schreiben zu wollen, aber, was eben das Wichtigste wäre, die Fäden der Verschwörung und den Gang der Politik giebt er so verworren und in sich unwahrscheinlich, daß er ein Räthsel zu sein scheint. Das ist freilich seine Schwäche überall. Da, wo die Verschwörung zum Ausbruch kommt, läßt sich auf den Ereignissen, die er berichtet, wieder sicherer fußen. — Philostorgius ist (in der Gestalt, wie ihn Photius excerpirt hat) der offene Ankläger Stilichos (im Anfange des XI. und XII. Buches). Auf ihn ist hier wie überall wenig Verlaß. Innere Widersprüche bei ihm nachzuweisen, ist kaum der Mühe werth, man vgl. jedoch lib. XII, 1. Ob er, wie Sozomenus, aus Olympiodor geschöpft oder den Orosius benutzt hat, ist schwer nachzuweisen. — Sozomenus, obgleich aus Olympiodor schöpfend, ist für die Schuld Stilichos. — Orosius steht der Zeit näher als die Kirchenhistoriker, ist aber von Gehässigkeit gegen den Minister ebenso voll, wie diese. Die kirchlichen Scribenten bilden eine geschlossene Phalanx für die „christlich-römische" Hofpartei (wie wir sie nennen), die den tapfern Vandalen stürzte. Die Verläumdung ist in Betreff der historischen Wahrheit nie gefährlicher, als wenn sie durch das Interesse einer kirchlichen Partei umhergetragen wird, weil ihr dann ein guter Deckmantel und viele Kanäle zu Gebote stehen. Das hat sich zu allen Zeiten (man denke nur an den dreißigjährigen Krieg) bestätigt; so auch hier. Stilicho starb unschuldig, und es ist unsere Aufgabe, auf diesen Punkt hier ausführlicher einzugehen, damit sein Andenken klar und rein wieder hergestellt werde, und zwar durch Be-

weise, durch schlagende Beweise wo möglich. Das Letztere wird im Einzelnen zwar schwer sein, denn es gilt von allen Verschwörungen und Intriguen die Bemerkung, daß sie durch Zufälle und zusammentreffende Begebenheiten sich meist in einer Weise gestalten, um oft die handelnden Personen in Erstaunen zu setzen, wenn sie die Geburt selbst erblicken. —

Die Lage Westroms nach 406.

Es ist auffallend, daß die Vandalen, Sueven und Alanen zu einer Zeit in Gallien einzudringen vermochten, wo das römische Reich eigentlich nicht gefährdet schien und die Streitkräfte, welche scheinbar unthätig (eigentlich aber zur Beobachtung Alarichs) in Italien standen, am Rhein gute Dienste hätte leisten müssen. Die Menge, welche das Getriebe des Ehrgeizes und der kämpfenden Interessen bei Hofe nie recht klar zu sehen vermag, kam leicht zu dem Glauben, Stilicho habe im Jahre 402 die rheinischen Besatzungen absichtlich geschwächt und sei bei der Kunde des Anmarsches der Barbaren nicht nach Gallien geeilt, weil er mit denselben im Bündnisse stand, weil er ein Verräther an Kaiser und Reich war: habe sie vielmehr zum Einfalle selbst aufgefordert. Die Hofpartei, welche den tapferen Vandalen stürzte, benutzte diese scheinbar verdächtige Lage der Dinge und war jedenfalls nicht unthätig, das Gerücht zu verstärken; die specifisch christlichen Scribenten, Orosius voran und Hieronymus in seiner mönchischen Einfalt als Kämpe in der Reihe, setzten die Feder wie eine Lanze für den verehrten „christlichen Hof" zu Ravenna ein [1]), und Stilicho war verdammt: er hatte den Tod des Verräthers schon im Jahre 407 verdient. Unzweifelhaft trug die vandalische Abkunft des Ministers dazu bei, daß ihn Orosius, der seine Landsleute in Spanien kennen gelernt hatte, mit den gehässigsten, ungerechtfertigsten Beschuldigungen überhäuft. Hören wir die Anklage des entrüsteten Mannes, die übrigens trotz der Heftig-

---

[1]) Hieronymus in dem Briefe ad Ageruchiam vom Jahre 409 (ep. 91): — Quod non culpa principum, qui religiosissimi (?) sunt, sed scelere semibarbari accidit proditoris, qui nostris contra nos opibus armavit inimicos. — *Oros.* VII, 38. Orosius kannte des Hieronymus Ansicht vielleicht auch aus mündlichem Verkehr, denn wir haben gesehen, daß er den bethlehemitischen Mönch in seiner Zelle besuchte. — Schon Gibbon erkannte die Gehässigkeit und Parteilichkeit der Mittheilungen des Orosius, obgleich er dem Stilicho keineswegs Gerechtigkeit widerfahren läßt.

keit doch mit der Entschuldigung vorgetragen wird, daß es die Rede der Meisten sei.

„Der Graf Stilicho," so schreibt Orosius, „verachtete es unter dem Kaiser zu regieren, und strebte darnach, seinen Sohn Eucherius, der schon von Kindesbeinen auf im Stillen an eine Verfolgung der Christen dachte, auf jede Weise zum Kaiser zu erheben [1]). Deshalb schloß er mit Alarich und dem ganzen Volke der Gothen, welche demüthig und sanftmüthig um guten Frieden und beliebige Wohnsitze baten, ein geheimes Bündniß, hielt den Gothenkönig aber vor aller Welt zum Untergange des Reiches als Schreckmittel vor (und das ganz mit Recht!), indem er weder auf Krieg noch auf eigentlichen Frieden einging. Außerdem rief er von freien Stücken noch andre und zahlreiche Völker, welche jetzt Galliens und Spaniens Provinzen bedrücken, in die Waffen und regte sie leicht zum Kriege an, nachdem einmal die Furcht vor dem römischen Namen verschwunden war. Seinem Wunsche gemäß sollten jene das Ufer des Rheins und Gallien in Aufregung erhalten, während er die Herrschaft von dem Schwiegersohne (Honorius) auf den Sohn übertrüge; nachher glaubte er die Barbaren ebenso leicht vernichten zu können, als er sie in Bewegung gesetzt hatte. Als diese Greuelscenen dem Kaiser und dem „römischen" Heere in ihren Ursachen offen vorlagen, gerieth das Kriegsvolk in gerechten Zorn, und Stilicho wurde getödtet — ein Mann, der, um einen Knaben mit dem Purpur zu bekleiden, das Blut der ganzen Welt vergoß. Es wurde auch Eucherius getödtet, welcher die Gunst der Heiden sich dadurch zu erwerben getrachtet hatte, daß er den Anfang seiner Regierung durch die Aufrichtung ihrer Tempel und die Zerstörung der Kirchen zu bezeichnen versprach. Mit beiden Verschwörern kamen auch ihre Helfer und Gesinnungsgenossen um. So wurde auf leichte Weise und durch Bestrafung weniger (?) die Kirche Christi zugleich mit dem frommen Kaiser befreit und gerächt!"

Diese Anklage ist der unverhüllte aber ungeschickte Ausdruck dessen,

---

[1]) Oros. a. a. O.: — Eucherium filium suum, sicut a plerisque traditur, jam inde Christianorum persecutionem a puero privatoque meditantem, in imperium quoquo modo sustinere nitebatur. Es ist zweifelhaft, ob das „sicut a plerisque traditur" als adverbielle Bestimmung zu nitebatur gehört oder ob es mit meditantem zu verbinden ist; das letztere scheint mir das Wahrscheinlichere.

was die siegende Partei aus allen den Umständen, die für Stilichos Schuld sprachen, zu machen verstand. Sie ist im Einzelnen voller Unwahrscheinlichkeiten, und wir können nur die Naivetät des Presbyters bewundern, der sie niederschrieb. Schon bei Rufin, welcher freilich nicht ohne Schuld starb, kann man sehen, wie parteiische Federn beschäftigt waren, Verläumdung und Unwahrheit auf einander zu häufen, um den Charakter des gefallenen Mannes zu entstellen; so ist es später allen Andern gegangen, die in hoher Stellung durch den Hof und seine Parteien untergingen. Gibt ja noch heutigen Tages das blutige Dunkel, welches Wallensteins Schuld und Ermordung umhüllt, einen schlagenden Beweis dafür. Schon bei Rufin sprachen wir Zweifel gegen die übertriebnen und unwahrscheinlichen Beschuldigungen aus und suchten sie zur Bestimmtheit zu erheben. Bei Stilicho werden wir denselben Weg gehen müssen, um zur Klarheit zu kommen. —

Es ist von vornherein auffällig, daß grade die christlichen Scribenten so genau die Verräthereien des Stilicho zu berichten wissen, während die Heiden schweigen.

Bei dem Verkehre, der trotz der kriegerisch unruhigen Zeit noch sehr rege war und eine Menge frommer und neugieriger Reisender aus den Provinzen nach Italien und nach Rom führte, ist es sehr leicht erklärbar, daß jene Priester von dem Stande der Dinge in Italien, und von den Hoffnungen und dem Einflusse der christlichen Elemente bei Hofe genau Kunde hatten, zumal Hieronymus in seiner viel besuchten Zelle. Er erfuhr unzweifelhaft auf diesem Wege und dazu durch regen Briefwechsel von den Dingen, die die Welt in Unruhe versetzten, von dem Falle des kalten Christen Stilicho und von den Ursachen, welche das Gerücht umhertrug. Es ist aber in sich eine baare Unwahrscheinlichkeit, daß Stilicho im Jahre 406 als Verräther auftretend jene Völker zum Zuge nach Gallien bewogen hat. Oros hat die Sache etwas erweitert und wahrscheinlicher gemacht, wenn er angiebt, daß Stilicho, um in Italien für die Erhebung des Eucherius freie Hand zu erhalten, den Barbaren Gallien angeboten und preisgegeben habe, *in der Hoffnung, sie ebenso leicht wieder daraus zu entfernen.* Das klingt nicht übel; doch müssen wir fragen, wie kommt Stilicho im Jahre 406, wo er kaum mit Barbaren ausgekämpft, dazu, Barbaren zum Kampfe

gegen Länder, deren Complex er eben noch vertheidigt hatte, aufzurufen; wie kommt er im Jahre 406 plötzlich auf den Gedanken, seinen Sohn auf den Thron zu heben?

Wir suchen zuerst die Lage der Dinge, wie eben vorher in Bezug auf den Westen, so jetzt zum Osten festzustellen und sehen uns dann nach Berichten um, welche uns in ein Parteigetriebe bei Hofe blicken lassen, um jene Anklage nicht durch sich selbst — denn das allein ist bei der historischen Kritik wohl immer bedenklich —, sondern durch entgegenstehende Momente zu entkräften.

Alarichs Verhalten in Illyrien und Pannonien ist hier von großer Wichtigkeit und wird den Schlüssel zu dem scheinbar unerklärlichen Verhalten Stilichos im Jahr 406 und 407 bieten. Der Westgothenkönig war, ohne daß man eigentlich Friede schloß, auf Grund, wie es scheint, des Vertrages, der im Jahre 402 südlich vom Po gemacht worden, nach Illyrien zurückgezogen. In dem nächsten Jahre versuchte Ratiger ebenso vergeblich in Italien festen Fuß zu fassen; Alarich scheint diesmal nicht geneigt gewesen zu sein, mit ihm noch einmal das Heil seines Volkes auf einen Wurf zu setzen. Es traten aber mit dem Aufbruche der nordpannonischen und Donauvölker und mit der Erhebung Constantins in England bald Verhältnisse ein, die seine Hoffnungen, Illyrien mit gesicherteren, besseren römischen Provinzen vertauschen zu können, aufs neue belebten. Als Gallien im Jahre 407 für Westrom verloren und von einem Gegner des rechtmäßigen Kaisers besetzt war, erhielt er plötzlich die günstigste Stellung zu Westrom, dieses selbst aber die mißlichste, die jemals eintreten konnte. Alarich in Osten auf jede Gelegenheit lauernd, seine Lage zu ändern, die Augen immer auf Italien gerichtet; auf der andern Seite in Westen Barbaren eine blühende Provinz verheerend und ein Gegenkaiser, der jeden Augenblick seine Arme auch nach Italien ausstrecken konnte, — das alles machte die Lage des italischen Kaisers und seines Ministers sehr bedenklich. Zwischen zwei Feinde eingekeilt, mußte man nach beiden Seiten hin aufmerksam sein. Kein Soldat war in Italien zu entbehren, so lange Alarich in Osten drohte, und es war nur ein kühner Handstreich, der anfangs mit Glück gekrönt zu sein schien, als Sarus von Italien aus gegen Vienne vorrückte, um ebenso schnell und unglücklich wieder zurückzukehren. An eine Wie-

dereroberung Galliens war für den Augenblick gar nicht zu denken. Hier mußte man stillschweigend zusehen, ja sogar dem Usurpator von Ravenna aus den Purpur schicken; alle Thätigkeit mußte darauf concentrirt sein, die Westgothen vom Losbruche abzuhalten.

Stilicho's Politik; Alarich und die Mittheilungen des Zosimus [1]).

Stilicho verließ daher mit keinem Schritte Italien, schickte nur geringe Truppen und auf kurze Zeit nach Gallien (um doch wenigstens etwas gegen den Usurpator zu thun) und richtete alle seine Aufmerksamkeit auf Alarich. Dieser war sich seiner günstigen Stellung jetzt wohl bewußt und machte sich die Umstände und die Verlegenheit des italienischen Reiches zu Nutze, so gut es ging. Die Bewegung, in die er sich nun diese Zeit setzte, wird uns dadurch erklärlich. Er verließ Illyrien, und nahm an der Grenze Italiens und Noricums um Emona eine drohende Stellung ein [2]). Sodann überschritt er den Alpenrücken, der Noricum von Pannonien trennt, und rückte in Noricum ein. Von hier aus stellte er die Forderungen, um welche er Frieden halten wollte. Wir sehen, der Friedensvorschlag, den er später in Betreff dieser Provinz machte, war ein in alten Plänen begründeter; schon jetzt galt es ihm, Illyrien mit ihr zu vertauschen.

Stilicho empfing die Gesandten zu Ravenna, ließ sie dann hier zurück und eilte nach Rom, um mit dem Kaiser und dem Senate über das, was zu thun sei, zu berathen. Er und wenige mit ihm waren für den Frieden, die Mehrzahl des Senates (wie die Mittheilung des Zosimus lautet) stieß aber in die Kriegstrompete. Es war und blieb jedoch dem Senate, mochten auch Einzelne ungern dafür stimmen, nichts übrig, als auf die Bedingungen, die Alarich gestellt hatte, einzugehen:

---

[1]) Stilicho selbst spricht übrigens da, wo es sich um Entblößung Italiens handelt, davon und kennt die Gefahr sehr wohl: προςεῖναι — καὶ τὴν Ἀλαρίχου μετὰ τοσούτου στρατοπέδου βαρβάρων ἐπιδημίαν, ἀνθρώπου βαρβάρου καὶ ἀπίστου, καὶ ἐπειδὰν εὕροι τὴν Ἰταλίαν βοηθείας ἔρημον, ἐπελευσομένου. (*Zos.* V, 31.) Vgl. unten. Auch Zosimus macht später, als der Krieg mit Alarich provocirt wurde, die Bemerkung, daß das unzeitgemäß gewesen sei (V, 36).

[2]) *Zosim.* (V, 29) ist hier fast allein die Quelle. Was es mit seiner Darstellung der Dinge, der man gewöhnlich gefolgt ist, auf sich hat, werden wir sogleich sehen.

der Friede wurde um die Abtretung Noricums statt Illyriens und um 4000 Pfund Gold erkauft[1]). Jener Senator, welcher beim Abschlusse der Verhandlungen ausrief: „Das ist kein Friede, das ist ein Vergleich, der zur Knechtschaft führt[2])“, scheint noch in alten Erinnerungen geschwärmt oder die Lage der Dinge gar nicht ermessen zu haben. Rom konnte damals nicht anders. Es ist übrigens ein bemerkenswerthes Zeichen, daß Stilicho, der sonst ohne zu fragen handelte, diesmal die Stimme des Senates befragte: wahrscheinlich hatte Neid und Verläumdung seine Kriege mit den Gothen schon so ausgebeutet, so daß er jetzt nach den Vorschriften der Vorsicht handeln zu müssen glaubte.

Bei Zosimus, nächst Olympiodors Fragmenten der einzigen Quelle für diese Verhältnisse, aus der wir das obige Resultat schöpften, waren es andre Momente, um die sich die Dinge drehten. Voran steht ein (ihm immer nacherzählter) Zug Stilichos in Gemeinschaft mit Alarich gegen Ostrom. Ein solcher Plan war aber aus inneren Gründen so unwahrscheinlich und des Zosimus Darstellung hierüber ist so confus und in sich unbegründet, daß wir Anstand nehmen müssen, ihm als Gewährsmann unbedingt zu folgen. Sehen wir ihn genauer an, um wenigstens auf die möglichen Ursachen seines Irrthums zu kommen; daß er sich irrte und seine eigene Combination mit den geschichtlichen Thatsachen vermischt, wird sich dann von selbst ergeben. Als Ausgangspunkt der Auffassung Stilichos und Alarichs durch Zosimus sind die Pläne zu betrachten, welche Stilicho bei dem Frieden mit Alarich hatte, als er ihm den illyrischen Antheil Westroms überließ (V, c. 26). Es war die Absicht, mit Alarich in freundlichem Verhältnisse zu stehen, um gegen die Intriguen Ostroms eine Vormauer zu haben; diesem womöglich seine illyrischen Provinzen zu Gunsten Alarichs zu entreißen, wie Zosimus hinzufügt, mit der Bemerkung, daß beide nur auf eine gün-

---

[1]) Alarich verließ bis zur Zeit seines Einfalles in Italien das norisch-pannonische Gebiet nicht wieder.

[2]) „Non est ista pax, sed pactio servitutis.“ Zosimus hat hier die Worte des Senators in lateinischer Sprache aufbewahrt neben der Uebersetzung: δουλείαν μᾶλλον ἤπερ εἰρήνην εἶναι τὸ πραττόμενον. Diese Worte sind oft gelobt worden; mir scheinen sie nicht des Lobes werth als unstaatsmännisch und als der leidenschaftliche Ausbruch einer aufgeregten Stimmung.

stige Gelegenheit lauerten, um auf ihr Ziel loszugehen. Wenn übrigens Alarich und Stilicho Eroberungspläne gegen den Osten hatten, so ist es unbegreiflich, daß sie die Zeit des Söldneraufstandes durch Gainas (im J. 400) nicht benutzten, daß vielmehr Alarich gegen Westrom feindselig auftritt. Stilicho wollte Alarich keineswegs auf Kosten des alten Reiches bereichern; dieser Gedanke verläßt aber den Zosimus nicht: als Stilicho im Jahre 406 von neuem rüstete (hierauf scheint das schon oben erwähnte Edict vom Anfang des Jahres 406 betreffs der Aushebung zu gehen) hatte er die Absicht, mit Alarich gemeinschaftlich das oströmische Illyrien zu erobern und zum weströmischen Reiche zu bringen (Cap. 27). Aber wie unwahrscheinlich klingt das! Es scheinen die Rüstungen viel eher den Zweck gehabt zu haben, nach den traurigen Jahren von 400—405 endlich mit den Barbaren, die von den Landschaften der Donaubeuge und von Illyrien her wie aus einem Wespenneste das Reich beunruhigten, ernstlich ein Ende zu machen, zumal die bisher erfochtenen Erfolge das Vertrauen dazu gaben. Da brechen aber schon die pannonischen Völker nach Gallien los, und von neuem war das Unheil da, und schlimmer als vorher.

Hören wir nach diesen Andeutungen den Zosimus selbst [1]): „Nach der Besiegung des Ratiger begab sich Stilicho nach Ravenna. Hier begann er zum Zuge nach Illyrien zu rüsten [2]), welcher den Zweck hatte, den oströmischen Theil dieser Provinz mit Alarichs Hilfe für Honorius zu erobern. Zwei Ereignisse aber traten hindernd dazwischen: es verbreitete sich der Ruf vom Tode Alarichs, und es langten Briefe von Honorius aus Rom an, welche die Kunde brachten, daß Constantin in England sich eingeschifft und in Gallien schon festen Fuß gefaßt habe (im J. 407). Das Gerücht von Alarichs Tode bestätigte sich bald als bloßes Gerücht, aber Constantins Erhebung zum Kaiser erschien gar nicht so unglaubwürdig. Stilicho, obgleich mit der „illyrischen Expedition" eifrig beschäftigt, begab sich deshalb nach Rom, um Berathungen zu pflegen über das, was zu thun sei."

„So verging der Herbst und der Winter kam herbei. Neue Con-

[1]) Ich gebe ihn nicht ganz wörtlich, aber treu dem Inhalte nach wieder.

[2]) Darauf bezieht sich unzweifelhaft das schon angeführte Gesetz wegen der Aushebungen.

suln wurden designirt. Honorius, dessen Gemahlin Maria schon längere Zeit todt war, wollte sich von neuem verheirathen und zwar wünschte er die zweite Tochter seines Ministers, die Theremantia, zur Frau. Stilicho schien darauf zwar nicht recht eingehen zu wollen (?), aber Serena drängte dazu aus folgendem Grunde. Als Honorius seine Heirath mit Maria schloß, da sah zwar die Mutter ein, daß das Mädchen das heirathsfähige Alter noch nicht erreicht habe; sie konnte sich aber nicht entschließen, die Hochzeit aufzuschieben, und hielt es doch für ein Unrecht, welches man der Natur anthäte, wenn man ein unmannbares Weib den Gewohnheiten der Ehe übergäbe: da kam sie auf einen Ausweg. Sie fand ein Weib, bereit, diesem Uebel (in Bezug auf den Kaiser) abzuhelfen, und so ging es, daß die Tochter zwar mit dem Kaiser zusammen lebte und sein Ehelager theilte; aber der Kaiser vollzog, sei es aus Unvermögen oder mit Willen (es war ihm jene andere Frau beigelegt), die ehelichen Pflichten nicht mit ihr. So starb Maria als Jungfrau. Serena, die sehr begierig war, eine kaiserliche Nachkommenschaft (aus ihrer Familie) zu erhalten, damit ihr nicht einmal der Einfluß und die Macht bei Hofe genommen würde, gab sich nun Mühe, den Honorius mit ihrer andern Tochter zu verheirathen. Das geschah auch. Aber die neue Kaiserin starb sehr schnell; sie hatte bald nach der Verheirathung von Honorius dieselbe Behandlung wie ihre Schwester erfahren." (Diese Verheirathung scheint im Winter von 407 zu 408 zu spielen.)

„Da kam zu Stilicho die Nachricht (408), daß Alarich Epirus verlassen, die Pässe, welche den Uebergang von (Süd-) Pannonien nach Venetien bilden, überschritten und bei Emona, einer Stadt an der südlichen Grenze von Noricum, sich gelagert habe." (Nun kommt die Gründungssage der Stadt, die wir füglich überschlagen können.) „Alarich rückte aber von Emona aus weiter vor, setzte über den Fluß Akülis, überstieg die Alpenkämme und marschirte gegen Noricum. Jene Berge bilden die äußersten (südlichen) Grenzen Pannoniens und gewähren denen, welche zu dem Volke der Noriker wollen, den Uebergang nur in einem schmalen Passe: diesen zu besetzen und gegen zahlreiche Streitkräfte zu vertheidigen, genügte eine geringe Schaar. Alarich überstieg sie aber ungehindert und schickte nun von Noricum aus Gesandte an

Stilicho. Diese verlangten Geld, einestheils dafür, daß Alarich so lange in Illyrien gesessen habe, sodann für den Marsch nach Italien[1]) und Noricum. Stilicho ließ die Gesandtschaft nach ihrem Empfange in Ravenna zurück und eilte nach Rom, um mit Kaiser und Senat über die nächsten Schritte zu berathen. Als der Senat sich im kaiserlichen Palaste versammelt hatte, wurde als Gegenstand der Berathung die Frage aufgeworfen: Krieg oder nicht Krieg? und ein Theil stimmte für das Erstere. Nur Stilicho und ein geringer Anhang, der ihm aus Furcht beistimmte, sprachen dafür, daß mit Alarich Friede geschlossen werde. Als diese von den Gegnern gefragt wurden, weshalb sie den Frieden, der nur mit Schimpf und Schande für die Würde des römischen Namens mit Geld erkauft werden könne, lieber als den Krieg wollten, da erhob sich Stilicho und sprach, daß Alarich für seinen langen Aufenthalt in Illyrien, der den Gewinn einer neuen Provinz für Honorius im Auge hatte, entschädigt werden müsse; jene Bereicherung des Reiches würde schon eingetreten sein, wenn er selbst nicht durch Briefe des Kaisers von der Expedition nach dem Osten abgehalten worden wäre: ihn erwartend habe Alarich dort soviel Zeit verbraucht (??). Indem er dies sagte, zeigte er den Brief des Kaisers und schob zugleich die Schuld auf seine Frau Serena (?), welche die Eintracht zwischen beiden Kaisern ungetrübt erhalten wissen wolle. Darauf beschließt der Senat, mehr aus Furcht, denn von freien Stükken, die Zahlung von 4000 Pfund Gold für den Frieden, und der edle Lampadius sprach vor dem Senate das bekannte Wort: „Das ist kein Friede, das ist der Weg zur Knechtschaft!" und floh nach der Sitzung aus Furcht für seine Freiheit in eine christliche Kirche."

„Nachdem Stilicho auf diese Weise den Frieden mit Alarich zum Abschluß gebracht hatte, rüstete er sich zum Aufbruch: damit das, was er bei sich beschlossen hatte, ins Werk gesetzt würde. Der Kaiser will

[1]) Damit könnte nur die Stellung um Emona gemeint sein. Diese Stelle ist übrigens eine der am meisten auffallenden. Entweder waren Alarichs Forderungen vom Zaune gebrochen und unverschämt, oder Stilicho hatte sich vorher mit Alarich in der bedenklichsten Weise eingelassen. Ich glaube eher einen Theil des Ersteren, als des Letzteren.

sich darauf mit Serenas Zustimmung nach Ravenna begeben, aber Stilicho sucht ihn durch künstliche Unruhen von jener Stadt abzuhalten" 2c. Darauf beginnt Stilichos Verhängniß. —

Wenn wir den Bericht ansehen, so finden wir einleuchtende Unwahrscheinlichkeiten. Einmal ist Stilicho mit seiner Frau zerfallen; dann ist es unbegreiflich, wie Alarich dazu kommt, „als zukünftiger Theilnehmer des Zuges" plötzlich feindselig gegen Stilicho aufzutreten; wie auf einmal Krieg gegen ihn nöthig wird, und Andres mehr. Dazu will Stilicho Ostrom bekämpfen, hat aber gleich darauf nach dem Tode des Arcadius die friedlichsten Absichten und will den Vormund des Theodos im Namen des Onkels spielen. Wofür wird Alarich entschädigt? wozu dann ferner ein Heer gegen den Osten gerüstet?

Es scheint mir der historischen Kritik angemessener zu sein, Gedanken und Motive, die in der ganzen Sinnesweise und dem früheren Verfahren eines Mannes begründet sind, zu verzeichnen, als einem urtheilslosen Zeugen zu folgen und Dinge, welche der bisher so vorsichtigen Handlungsweise Stilichos ins Gesicht schlagen, wie einen Krieg gegen Ostrom, mit Zosimus anzunehmen. Der weströmische Minister rüstete im Jahre 406 zwar gegen den Osten, aber nicht gegen das oströmische Reich, sondern gegen Alarich; d i e s e Rüstungen wurden unterbrochen und zwar, wie Zosimus an sich ganz richtig, aber in falscher Beziehung mittheilt, durch das Gerücht von Alarichs Tod (welches auf einen Krieg gegen Ostrom von keinem Einfluß sein konnte), und durch die Entwicklung der gallischen Verhältnisse. Alarich benutzt die Verlegenheit schnell und erwidert die feindseligen Absichten des Ministers mit einem fast o f f n e n k r i e g e r i s c h e n V o r g e h e n, indem er Illyrien verläßt und Noricum besetzt — ein Verhalten, welches durchaus unerklärlich bleibt, wenn er eben noch mit dem Minister im Bunde ist. Stilicho muß gute Miene zum bösen Spiel machen und einen — wir müssen es gestehen — schimpflichen Frieden schließen. Mochte er, als er gegen Alarich rüstete, Kriegspläne gegen Ostrom vorgeschützt, mochten Zosimus und Sozomenus (oder vielmehr ihre Quelle Olympiodor) ein solches Gerücht geglaubt haben; — das ist klar, daß wir ihnen allein in Betreff der illyrischen Expedition keinen Glauben schenken können, so lange diese

nicht von andrer Seite bestätigt ist, und so lange sie aller Wahrscheinlichkeit widerspricht [1]).

Die Verwicklung der Dinge in Italien gegen Stilicho.

Die Gefahren, welche das Reich bedrohten, machten die Stellung Stilichos zu einer sehr schwierigen. Das Unheil, welches unversehens im Osten und Westen losbrach, konnte leicht auf den, welcher die Leitung der Dinge hatte, geschoben werden, so unschuldig der Angeklagte auch war. Die Freunde, welche er gehoben, verlassen ihn, heimliche Feinde arbeiten schon längere Zeit an seinem Sturze, und widrige Umstände werden zu seinen Ungunsten von ihnen benutzt, ja, Fragen, wie die orientalische, zur Ausbeutung gegen ihn erfunden. Jene Partei, die ihn stürzte, trägt den Stempel aller unbefähigten: sie verfuhr durchaus rücksichtslos, kümmerte sich nicht darum, was aus dem Reiche werden sollte nach dem Tode des einzig befähigten Feldherrn, sorgte nur dafür, daß die Frucht, die nun reif zu sein schien, d. h. ihr Einfluß bei Hofe, mit Stilichos Fall gepflückt würde.

Vorwände, die Absichten eines Ministers zu entstellen und als verrätherische zu bezeichnen, haben sich zu allen Zeiten leicht gefunden, zumal wo ungünstige Ereignisse von Außen her der Stellung des Leitenden die selbstbewußte Sicherheit raubten. So scheint auch die neue Verheirathung des Kaisers mit der Theremantia ein Stein im Brette jener Gegner gewesen zu sein. Alarichs drohendes Auftreten und die Entwicklung der gallischen Verhältnisse mußten ein Mißtrauen gegen die Fähigkeiten des Ministers, wo nicht gegen seine Absichten, leicht erregen lassen. Dazu kamen militärische Unruhen in Italien selbst [2]). Hören wir nun, was Zosimus über den Ausbruch der Intrigue berichtet: „Als

[1]) Die größere Anzahl der Berichterstatter conjectirt ein verrätherisches Verhältniß zwischen Stilicho und Alarich. Nach den kirchlichen Quellen macht Alarich übrigens die merkwürdigsten Märsche; vgl. *Socrat.* VII, 10; *Sozom.* VIII, 24 u. IX, 4. Der erstere sagt übrigens nichts von einem Bündnisse (!) zwischen beiden und hat uns vielmehr eine Anekdote aufbewahrt, nach welcher Alarich durch „ein Gewisses in seinem Innern" zum Kriege gegen Rom getrieben wird, vgl. weiter unten.

[2]) Zosimus' Mittheilungen hierüber (lib. V, 30) scheinen Glauben zu verdienen.

der Kaiser nach dem Friedensschluß mit Alarich sich von Rom nach Ravenna begeben wollte, hatte er die Absicht, über das Heer" (das also immer noch um Ravenna herum stand) „eine Musterung zu halten und den Kriegern freundlich zuzusprechen: zumal, nachdem ein so gewaltiger Feind (Ratiger) noch eben in Italien gestanden hatte. Diese Reise wollte er aber, wie er sagte, nicht aus eignem Antriebe, sondern auf Zureden der Serena unternehmen. Diese sah ihn lieber in einer sichern Stadt, wie Ravenna, als zu Rom, weil Alarich, im Fall er den Frieden bräche und Rom angriffe, ihn hier leicht in seine Gewalt bekommen konnte: und von seinem Wohle hing ja auch das ihrige ab. Dem Stilicho gefiel aber die ganze Sache nicht und er legte ihr alle möglichen Hindernisse in den Weg. Als der Kaiser von der Reise jedoch nicht abstand, da mußte Sarus, von Nation ein Barbar und Befehlshaber einer barbarischen Kriegerschaar zu Ravenna, in Stilichos Interesse einen Aufstand vor der Stadt erregen: nicht etwa, weil er eine wirkliche Rebellion im Sinne hatte, sondern nur, um dem Kaiser Furcht einzujagen. Aber auch dadurch ließ sich Honorius von seinem Vorhaben nicht abbringen. Jetzt mußte Justinian, der, ein berühmter Advocat zu Rom, von Stilicho zum Beisitzer des Geheimraths erhoben worden war, auf Stilichos Wunsch mit Schlauheit und Scharfsinn die Ursachen, welche den Kaiser zu jener Reise bestimmten, auszuforschen versuchen. Er scheint ihnen auch auf die Spur gekommen zu sein[1]) und entdeckt zu haben, daß die Truppen, welche in Ticinum standen und gegen Stilicho feindlich gestimmt waren, den Kaiser, wenn er dort verweilte, in die äußerste Gefahr bringen würden." (Das Letztere ist etwas unverständlich; die eigentliche Intrigue brach später zu Ticinum aus; die dort stationirten Truppen scheinen von der Hofpartei verführt worden zu sein; es handelte sich für die Partei also darum, den Kaiser aus dem Bereiche der Anhänger Stilichos, nach Ravenna oder grade nach Ticinum zu bringen.) „Justinian rieth daher den Kaiser vom Aufbruche ab. Als er aber sah, daß derselbe dem Rathe Stilichos kein Ohr mehr

[1]) Es war nach dieser Mittheilung in dem Kaiser unzweifelhaft Mißtrauen gegen Stilicho gesäet worden, als habe dieser das Heer in seinem Interesse gegen den Kaiser heimlich feindlich gestimmt: die schlaueste Intrigue, die fast nachgeahmt und wiederholt in dem Verfahren gegen Wallenstein auftritt.

schenkte, verließ er dessen Partei, damit er nicht wegen seiner Anhänglichkeit an den Minister in das Verhängniß hineingerissen würde."

„Schon vorher war ein Gerücht vom Ableben des Arcadius nach Rom gelangt, das sich bald nach der Abreise des Kaisers bestätigte. Auf der Reise selbst brach aber ein Tumult zwischen den begleitenden Truppentheilen (Barbaren und Römern?) aus, und der Kaiser ließ nach seiner Ankunft in Bologna den Stilicho aus Ravenna herbeirufen, damit er die Unruhstifter besänftige und strafe. Stilicho rief die Aufständigen zusammen und theilte ihnen als strengen Befehl des Kaisers mit, daß sie mit einer gelinden Strafe nicht wegkommen, sondern decimirt werden sollten. Das jagte ihnen solche Furcht ein, daß sie durch ihre Thränen das Mitleiden des Feldherrn erregten, der ihnen seine Verwendung beim Kaiser versprach. Der Kaiser hielt das, was Stilicho zugesagt hatte; die Krieger aber (blieben unversöhnt und) warfen von da an ihr Augenmerk auf den Gang der Dinge. Stilicho nämlich wünschte gegen den Orient aufzubrechen und die Herrschaft des Theodos, eines noch unerfahrenen und des Schutzes bedürftigen Jünglings, zu ordnen; aber auch Honorius wollte diese Reise unternehmen und selbst die Maßregeln zur Sicherung des neuen Herrschers treffen. Das gefiel aber dem Minister nicht, und er suchte den Kaiser durch den Kostenaufwand, den ein solcher Besuch verursachen würde, vom Vorhaben abzubringen. Außerdem, meinte er, gestatteten die Zeitumstände, besonders in Gallien, zumal Constantin schon bis Arles vorgedrungen sei, eine längere Abwesenheit des Kaisers von Italien und von Rom selbst nicht. Dazu, obgleich dies schon ausgereicht hätte, den Kaiser in Italien zurückzuhalten, kam die Vorstellung, daß auch von Alarich her, einem wilden und treulosen Menschen, an der Spitze so zahlreicher Krieger, Gefahr drohe[1]): denn der werde, wenn er Italien von Streitkräften entblößt finde, sich sogleich gegen dasselbe wenden." (Das bestätigt unsre obigen Untersuchungen über die große Gefahr, die von Alarich her fortwährend über Italien stand.) „Das aber

[1]) Und doch will Stilicho, die eigentliche Seele der Vertheidigung, nach Griechenland!? Dieser ganze Plan, von Zosimus unschuldig aufgefaßt, scheint eben nur eine Falle der Gegenpartei gewesen zu sein.

sei das beste Mittel und der Republik besonders heilsam, daß Alarich mit einem Theile seiner Barbaren und mit römischen Truppen, deren Führer den Krieg mit ihm gemeinschaftlich führen sollten, gegen den Tyrannen (in Gallien) ziehe:" (man sieht auch aus diesem abenteuerlichen Plane, den Stilicho im Ernste wohl niemals hegte, wie sehr Alarich jetzt bei Allem, was Westrom that, in Betracht zu ziehen war): „nach dem Orient müßte aber er (Stilicho) sich selbst aufmachen mit dem Befehle des Kaisers und einem Handschreiben desselben über seine dort zu befolgende Handlungsweise."

„Der Kaiser, welcher alle Ansichten, die Stilicho hier aussprach, für richtig hielt, fertigte die Briefe an den Kaiser des Ostens und an Alarich ab und verließ Bologna [1]). Stilicho verblieb aber daselbst, ohne indeß weder die orientalische Unternehmung anzutreten noch etwas von dem, was besprochen worden war, in das Werk zu setzen" (weil eben jene Pläne in dieser Weise in ihm gar nicht existirten!). „Nicht einmal die Abtheilung Soldaten, welche in Ticinum stand, verlegte er nach Ravenna oder anderswohin: damit sie nicht etwa auf dem Marsche den Kaiser aufheben und als Werkzeug gegen ihn gebrauchen möchten (!)."

„Dabei war er sich keines bösen Anschlages weder gegen den Kaiser, noch gegen die Soldaten (in Ticinum !?) bewußt. Es bekleidete aber ein gewisser Olympius, aus einer Stadt am schwarzen Meere gebürtig, ein einflußreiches Hofamt. Dieser verbarg unter dem Scheine christlicher Frömmigkeit ein großes Maß von Schlechtigkeit und verstand sich das Ansehen eines einfachen und bescheidnen Menschen zu geben." (Zosimus malt hier in kurzen Worten

---

[1]) Daß hier wichtige Verhandlungen gepflogen wurden, ist unzweifelhaft; die Hauptfalle stellte man Stilicho eben durch die orientalische Politik. Philostorgius erzählt (wahrscheinlich aus dieser Zeit) eine Anekdote, die nicht anders als erfunden sein kann, und zwar von Olympius selber. „Stilicho," so erzählt er, „zog im Palaste das Schwert gegen den Kaiser, der anwesende Olympius warf sich aber dazwischen und rettete den Kaiser, indem er selbst eine Wunde davon trug." Vgl. Hist. eccl. XII, 1. Phil. giebt dem Olympius hier fälschlich den Titel Magister. Das war Stilicho und Olympius wurde es nach Olympiodor und Augustin erst durch dessen Mord. Vgl. auch Photius darüber.

trefflich einen frömmelnden Heuchler[1].) „Olympius hatte häufig Gelegenheit, sich mit dem Kaiser zu unterhalten und benutzte jede Veranlassung, in die Unterhaltung Worte einfließen zu lassen, welche die Stimmung des Kaisers gegen Stilicho einnehmen mußten: dieser habe die Reise nach dem Osten sich deshalb übertragen lassen, damit er den Theodos durch Hinterlist umbringe und seinen Sohn Eucherius auf den erledigten Thron erhebe. Verläumdungen und Reden der Art ließ er während der ganzen Reise, so oft sich Zeit und Gelegenheit darbot, in die Gespräche mit dem Kaiser einfließen. Als sie nun zu Ticinum angelangt waren, merkte Olympius die (dem Stilicho) feindselige Stimmung der Soldaten und wandte — was eben die Hauptsache bei seiner verdeckten Bescheidenheit war — dieselben Verführungsmittel gegen sie an. Schon am vierten Tage nach dem Einzuge wurden die Soldaten vor den kaiserlichen Palast zur Musterung beordert und Honorius hielt an sie eine Anrede, in welcher er sie zum Kriege gegen den Tyrannen Constantin anfeuerte. Von Stilicho wurde kein Wort erwähnt, und Olympius schien den Kriegern nun öffentlich zuzuwinken und sie zur Ausführung dessen aufzufordern, was mit ihnen heimlich verabredet war. Da gerathen diese auf eine (unerklärliche) künstliche Weise (τρόπον τινά) in Wuth und bringen Limenius, den Statthalter, und Cariobaudes, den Befehlshaber Galliens, die eben aus ihrer Provinz sich zum Kaiser nach Ticinum geflüchtet hatten, um. Nach ihnen auch den Vincentius, Oberbefehlshaber der Reiterei, und den Salvius, welcher die Haustruppen befehligte. Der Aufstand griff um sich. Während sich aber der Kaiser in den Palast zurückbegab, hatten einige Beamte Gelegenheit zur Flucht gefunden. Die Krieger zerstreuen sich nun über die ganze Stadt und tödten alle Beamte, deren sie nur habhaft werden können, holen sie aus den Häusern, in welche sie sich geflüchtet hatten, heraus, und vergreifen sich auch an dem Eigenthum der Bürger. Der Aufruhr stieg aber, wie jedes Uebel, dem man freien Lauf läßt, bald so, daß er kaum mehr gebändigt werden konnte. Da warf sich der Kaiser in

[1]) Auch Augustin ist eingenommen für den „frommen Sohn“ der Kirche und wünscht ihm Glück zu seiner Erhebung als Magister nach Stilichos Ermordung, wie sich aus zwei Briefen des numidischen Bischofs an den neuen Machthaber bei Hofe ergiebt (ep. 124 u. 129).

einen leichten Hausrock, begab sich ohne Staatskleid und ohne Abzeichen der kaiserlichen Würde, auf den Markt und vermochte die wüthenden Soldaten nur mit Mühe zu beruhigen. Es wurden aber noch alle diejenigen Beamten, welche auf der Flucht ergriffen waren, getödtet: so Nämorius, Anführer der Leibwachen, und Patronius, Director des Fiscus und Hausminister des Kaisers. Nach ihm auch Salvius, der Geheimsecretär[1]). Dieser erreichte nicht einmal dadurch, daß er die Knie des Kaisers umschlang, Befreiung vom Tode. Als so der Tumult bis zum Abend gedauert, und der Kaiser aus Besorgniß, man möchte sich schließlich an ihm selber vergreifen, die Aufrührer verlassen hatte, da tödteten diese noch den Statthalter (Präfect Prätorio) von Italien. So kamen diese, die ihre Aemter wohl verwaltet hatten, durch die blinde Wuth der Krieger um das Leben; auch viele, die zufällig in den Tumult gerathen waren, wurden umgebracht, und es waren ihrer nicht wenige.“

Die „rettende“ christlich-römische Hofpartei.

Je näher die Verschwörung dem Ende kommt, um so deutlicher lassen sich die Fäden, die Zosimus nicht zu verfolgen wußte, unterscheiden.

Die gallischen Statthalter, welche die Provinz aus Mangel an Streitkräften verlassen hatten, fallen an der Spitze der zahlreichen Beamten, welche man unzweifelhaft als Anhänger Stilichos entfernen zu müssen glaubte. Der Kaiser hat sich, in Bologna scheinbar mit Stilichos Anordnungen einverstanden, nach Ticinum begeben und sucht die Soldaten (und es waren Römer, nicht Barbaren) zu einem Kriege gegen Constantin zu entflammen. Stilicho liegt indeß in Ravenna, ohne etwas zu unternehmen. Das ist alles ganz verständlich. — Aber welches waren eben jene Pläne, die in Bologna gemacht waren? Von dem Kaiser wissen wir es; er sollte, wenn auch nicht kämpfen (wahr-

[1]) ὁ τὰ βασιλεῖ δοκοῦντα τεταγμένος ὑπαγορεύειν, ὃν Κοαίστωρα καλεῖν οἱ ἀπὸ Κωνσταντίνου δεδώκασι χρόνοι (lib. V, 32). Der Name Quästor war seit Constantin für ein Amt gebräuchlich, das älter als dessen Gesetzgebung war und darin bestand, daß dieser Quästor z. B. die Reden des Kaisers vor dem Senate ablas. Vgl. in Reitemeyers Commentar S. 614 ein Mehreres.

scheinlich wurde Sarus um diese Zeit gegen Vienne abgesandt), so doch eine beobachtende Stellung einnehmen. Und Stilicho sollte einen Marsch nach dem Osten antreten. Eins ist aus allem diesen ersichtlich und ergiebt sich als das erste Resultat: die Hofpartei macht dem Kaiser begreiflich, daß gehandelt werden müsse, daß Stilicho absichtlich unthätig liege; womöglich betonte sie, daß auch im Osten jetzt etwas zu erreichen sei.

Wenn eine Vermuthung erlaubt ist — und Weiteres vermag die geschichtliche Forschung ja oft auch bei solchen Intriguen nicht, die uns zeitlich und verständlich näher stehen — so scheint hier der Knoten der Intrigue zu liegen. Stilicho handelte nach der Ansicht der Gegenpartei nicht schnell genug, that zu wenig gegen Gallien; und diese scheinbare Unthätigkeit benutzten die Feinde. Stilicho konnte aber in diesem Augenblicke für Gallien nichts thun und mußte abwartend verfahren, wenn er Alarich im Auge hatte, und wie richtig er handelte, zeigte der Verlauf der Dinge nach seinem Tode. Seine factische Thatlosigkeit mußte jedoch Beschuldigungen, die seine Ehrlichkeit und Treue angriffen, beim Kaiser leicht einen gewissen Halt geben. Voran ging (das ist fast als gewiß anzunehmen) die Beschuldigung, als habe er Gallien preisgegeben, als hätten die Beamten, die es verließen, auf seinen Befehl treulos gehandelt: hierüber brach schließlich die Verschwörung eigentlich auch aus, und die ehemaligen Statthalter von Gallien fielen als erste Opfer der entfesselten Wuth zu Ticinum. — Die Pläne gegen den Osten sind in der Weise, wie Zosimus sie vorträgt, unverständlich. Sie scheinen viel eher von der Hofpartei ausgegangen zu sein, als von Stilicho selbst. Man wollte eine neue Handhabe gewinnen, um Mißtrauen zu säen, und das war auf jeden Fall leicht, zumal der Kaiser in Bologna schon unter den Eingebungen des Olympius gehandelt zu haben scheint. Der Kaiser bot sich hier an, nach dem Osten zu gehen[1]), Stilicho war dagegen: Grund genug zu Mißtrauen; Stilicho

[1]) *Sozomenus* IX, 8 bringt die Mittheilung, daß der Zug nach dem Orient vom Kaiser ausging, daß Stilicho aber gegen die Reise des Honorius war und auf Constantin in Gallien aufmerksam machte. Schließlich bot sich Stilicho an, nach dem Orient zu ziehen. Wenn Sozomenus und Zosimus, der die Sache ähnlich hat, hier aus ihrer Quelle Olympiodor treu geschöpft haben, dann hätten wir den vol-

gab vor, lieber selbst die Unternehmung zu leiten und lag doch ruhig in Ravenna: wieder Grund zu Mißtrauen.

Der Vandale war umringt von Verrath, und wo in dem Herzen eines Herrschers erst Mißtrauen gegen einen hohen Würdenträger gepflanzt ist, da bleibt selten das Opfer aus. Wie entstand aber jene Partei, die ihn stürzte, welche Zwecke verfolgte sie? Der darauf folgende Krieg zeigt es. Die Hofpartei hatte bei ihrem Entstehen neben den Plänen gegen Stilicho einen tieferen Grund, eine Veranlassung, welche ein Uebel beseitigen wollte, ob aus einem rein patriotischen oder ehrgeizigen Antriebe, lassen wir dahin gestellt; wir glauben das letztere. Als dieses Uebel sah man die barbarischen Elemente im Heere an. Man hatte in Altrom schon von Constantinopel und durch den Söldneraufstand von 400 etwas gelernt, und grade so, wie in unsrer Zeit die Hofleute ihre Fürsten von liberalen Bestrebungen durch den Namen Revolution abschrecken, konnte der Söldneraufstand des Gainas hier dienen, den Kaiser Honorius besorgt zu machen. So wurde das Hegen und Pflegen des barbarischen Elementes im Heere — ein Uebelstand, der leider nicht umgangen werden konnte — ein neuer Vorwurf gegen den Minister, ein neuer Grund des Mißtrauens gegen ihn. Und schließlich war es auch eines der Resultate der Verschwörung, daß die barbarischen Elemente im Heere vernichtet und entfernt wurden, die siegende Partei wollte den Staat eben gründlich curiren und wieder auf römische Grundlagen zurückführen. Freilich war dies Verfahren den Zeitumständen nicht angemessen, denn man verlor eigentlich das „Heer", und Alarich kam daher fast ohne Widerstand, und indem ihm die entlassenen Barbaren schaarenweise zuliefen, bis in das Herz der Halbinsel. Dies könnten wir die reactionäre Seite der „römischen" Partei nennen.

Anderntheils läßt sich aber ein Gegensatz auf religiösem Gebiete nicht verkennen. Stilicho, wenngleich Christ, hatte sich den heidnischen Elementen zu geneigt erwiesen, um die eifrigen bigotten Christen bei Hofe, welche auf das Gemüth eines so schwachen Mannes wie Hono-

---

len Beweis für die Intrigue. Der Zug nach dem Orient war nur erdacht, um Stilicho in Verlegenheit zu bringen. Bei dem Kaiser sah ein Verlassen Italiens wie eine Flucht aus, und Stilicho konnte es nicht verlassen, auch wenn er es zugesagt hatte.

rius leicht Einfluß erhielten, nicht vor den Kopf zu stoßen. Voran stand Olympius, dessen Charakter das lebendige Bild jesuitisch-frommer Intriguanten gewährt. Daß Stilicho die heidnischen Elemente wenn nicht grade begünstigte, so doch schonte, wird die Geschichte ihm nicht zu Vorwurf machen: das Heidenthum mußte mit seinen Tendenzen von selbst verschwinden, wenn das Christenthum einen wahrhaften Sieg davontragen wollte. Die Gegenpartei hingegen warf dem Minister offne Vorliebe, ja ein Einverständniß mit den Heiden vor, welche er benutzen wollte, um seinen Sohn Eucherius auf den Thron zu erheben: so lautet wenigstens die alberne Beschuldigung des Orosius. Wir finden aber, da wir dieser Mittheilung allein nicht trauen können, noch andre Momente, die jene Beobachtung unterstützen. Ohne auf das freundschaftliche Verhältniß zu dem berühmten Symmachus und zu dem heidnischen Dichter Claudian, dessen Mäcen er ja war, einen Blick zu werfen, bemerken wir eine gewisse Rücksicht gegen die Heiden an der Art, wie das Gesetz vom Jahre 398, welches Schließung der heidnischen Tempel und Zerstörung der Bilder befahl, ausgeführt wurde. Es war eben Schonung der noch vorhandenen Elemente (die sich in Afrika sogar empörten), daß das Gesetz im nächsten Jahre zurückgenommen und trotz des Protestes, welcher von einem afrikanischen Concil im Jahre 401 ausging, nicht wieder in Kraft trat. Daß Stilicho die Elemente geschont habe, um sich eine Partei zu bilden, wie Oros angiebt, ist kaum wahrscheinlich [1]). Es war eben staatsmännische Klugheit. Die Gegenpartei wich nach seiner Ermordung davon ab und ihre Erfolge lehrten, daß auch hier (wie in der Politik) Stilicho den rechten Weg eingeschlagen hatte. Es ist eine baare Blamage zu nennen, daß die Gesetze,

[1]) Krafft (S. 20), der hier über die kirchlichen Verhältnisse ausführlicher ist, folgt dem Oros. Ich meine aber, daß Orosius da, wo es Motive der handelnden Personen gilt, mindestens ebenso unzuverlässig als Zosimus ist. — Das Gesetz von 398 ist verloren, auf sein Vorhandensein deuten aber mehrere Stellen des Codex (lib. XVI, tit. X u. lib. XV, XVII). Augustin war übrigens mit den Verordnungen Stilichos gegen die Heiden zufrieden, wie er in einem Briefe an Olympius angiebt, nur fordert er Bestätigung und strengere Durchführung der vorhandenen Gesetze. Vgl. Ep. 129. Wie wenig Stilicho ein „Freund" der Heiden war, zeigt der Umstand, daß auf seinen Befehl die sibyllinischen Bücher verbrannt wurden, vgl. *Rutilius Nam.* II, v. 41 sqq.

welche man nach der Ermordung des Ministers noch im Jahre 408 zur völligen Unterdrückung des Heidenthums von neuem erließ, zum Theil wieder zurückgenommen werden mußten: die fromme Partei hatte eben nicht berücksichtigt, daß viele Heiden, meist Barbaren, sich in hohen Posten befanden, und mußte natürlich ein Gesetz, welches „alle Feinde des katholischen Glaubens" von kaiserlichen Hofdiensten ausschloß, sehr bald wieder zurücknehmen [1]). Wir bemerkten es schon oben bei Generid.

Wir sehen also die Fäden, welche beim Untergange Stilichos thätig wirken, zwar in ihrer Entwicklung nicht mehr deutlich, aber da, wo sie sich zum Knoten winden, sind wir noch im Stande, sie aufzulösen. Es ist keine Frage, daß Stilicho durch sein selbstbewußtes Auftreten sich manchen Feind gemacht hatte und daß er, sich erhaben über dem Spiele der Intriguen fühlend, die Partei, die ihm unzweifelhaft schon längere Zeit entgegenarbeitete, verachtete. Es ist aber an Höfen kein Gegner gering. Diese Erfahrung sollte der Vandale mit seinem Leben erkaufen.

Stilichos Ausgang und Ende.

Hören wir nun, wie Stilicho den Ausbruch der Intrigue zu Ticinum aufnahm.

Er verweilte damals in Bologna und wurde durch die Nachricht von jenen Vorgängen nicht wenig erschüttert. Die Befehlshaber der barbarischen Hilfstruppen mußten sogleich zu einer Besprechung zusammentreten und beriethen, was jetzt zu thun sei: man sieht, daß Stilicho und das Heer wohl wußte, wer mit ihm zugleich bedroht war. In der einen Frage, ob der Kaiser getödtet werden müsse, waren sie zweifelhaft, in der andern aber durchaus einstimmig, daß alle im römischen Heere dienenden Germanen sich gegen die römischen Truppen vereinigen müßten, um die Römer wieder zur Mäßigung zurückzuführen. Wenn man den Kaiser schone, so müßten doch die römisch-gesinnten Beamten und vor allem die Anstifter der Intrigue umgebracht werden. Das wird in längerer Berathung besprochen und ein dem ähnlicher Entschluß von Stilicho und den Führern gefaßt. Es war das aber auch der ein-

[1]) Das Gesetz vom Nov. 408 (im Codex lib. XVI, tit. X, l. 19 u. lib. XVI, tit. V, l. 42) scheint bei *Zosim.* (V, 46) gemeint zu sein.

zige Weg, um die bedrohten Führer vom Untergange zu bewahren; es galt Vernichtung. Hier zeigte sich Stilicho aber weichherzig, bedenklich, rücksichtsvoll. „Als er sah, daß man sich nicht an der Person des Kaisers vergriffen habe," sagt Zosimus, „hielt er es nicht für nöthig, die beschlossenen Maßregeln gegen die römischen Truppen auszuführen, sondern marschirte nach Ravenna zurück. Denn einestheils rief er sich die nicht zu verachtende Stärke der römischen Truppen in das Gedächtniß, anderntheils sah er, daß die Gesinnung des Kaisers für ihn erschüttert war, und die Barbaren gegen die Römer loszulassen, hielt er für unrecht und für unsicher in Betreff des Erfolges." Wie täuschte er sich aber, als er jetzt noch die Bedeutung der Partei unterschätzte und es nur mit einer Militärrevolte und einer vorübergehenden Mißstimmung des Kaisers zu thun zu haben glaubte!

Die Führer suchten Stilicho vergeblich aus seiner Unschlüssigkeit zu reißen und zur Ausführung der ersten Beschlüsse zu bewegen. Als sie das Erfolglose ihrer Zureden einsahen, hielten sie es für rathsam, sich an einigen Orten (wahrscheinlich da, wo ihre Frauen und Kinder waren) festzusetzen und so lange zu warten, bis man die Gesinnungen des Kaisers gegen Stilicho deutlicher erfähe. Stilicho hatte den entscheidenden Schritt gethan: er war entschlossen, nicht die Rolle des Empörers, zu der ihn die Partei mit Gewalt trieb, zu ergreifen, sondern den Weg des Rechtes zu gehen. Es ist dies einer der größten Momente seines Lebens; er selbst warf die sichere Rettung, den Schutz der ihm anhänglichen germanischen Truppen weg, um Rom nicht in das Verderben zu stürzen, und zeigte dadurch recht deutlich, wie hoch er über der „rettenden" Partei stand, wie ihm das Wohl des Staates höher galt, als seine mit Empörung erkaufte Sicherheit. Hier müssen die Ankläger verstummen, und auch Zosimus muß seinen Entschluß hier einen edeln nennen [1]).

Das Schicksal des Ministers war damit freilich entschieden. Spaltung unter seinen Freunden hatte ihm einen Theil seines Anhanges ab-

[1]) *Zos.* V, 33: καὶ ἐπὶ τούτοις ἐπαφεῖναι Ῥωμαϊκῷ στρατοπέδῳ βαρβάρους, οὔτε ὅσιον οὔτε ἀσφαλὲς ᾤετο εἶναι. Zosimus mag hier entstellen oder nicht, das ist aus dem Verlauf der Dinge selbst klar, daß Stilicho die Hilfe seiner Landsleute nicht anrief.

wendig gemacht und die, welche ihm noch anhingen, waren mit seinem Verfahren unzufrieden. Es war vergeblich, daß Stilicho, wahrscheinlich um sein Gefolge nicht ganz zu verlieren, in den Ortschaften, wo die Frauen der Barbaren mit ihren Kindern wohnten, die Ermahnung zurückließ, keinen Barbaren einzulassen und aufzunehmen. Auf dem Marsche nach Ravenna scheint schon Sarus einen Versuch gemacht zu haben, ihn aufzuheben [1]). Dieser Mann spielt eine wenig beachtete Rolle in der damaligen Zeit. Er war am westlichen Hofe ungefähr das, was Fravitta dem östlichen gewesen. Von gewaltiger Körperkraft und großer Kühnheit überragte er die andern Barbaren auch durch edle Herkunft. Ueberall, wo wir ihn treffen, ist er selbstbewußt, verwegen in seinem Thun, kurz angebunden, kein Mittel verachtend, um zum Ziel zu gelangen oder um sich aus einer Verlegenheit zu reißen; seine glänzendste Zeit ist die des Krieges gegen Alarich und Athaulf, welchen letzteren er tödtlich haßt: wir vermutheten deshalb schon oben, daß er ein Westgothe und ein vornehmer Führer war, der durch Privatfeindschaft mit dem Könige, besonders aber mit Athaulf seinem Volke abtrünnig gemacht und, wie unter ähnlichen Umständen Fravitta, durch den Gegensatz zu seinem alten Feinde zum engsten, treuesten Anschluß an den Hof getrieben wurde. Sein Glück und tragikomisches Unglück im Kriege gegen den Usurpator Constantin (im Jahre 408), als er, um die Alpenpässe zu gewinnen, den aufständigen Bergbewohnern Beute und Gepäck abtreten mußte, haben wir schon bei der Darstellung der gallischen Zustände kennen gelernt.

Dieser entschlossene Krieger hatte schon vorher die Partei des Hofes ergriffen, obgleich er sich jetzt noch im Gefolge des Ministers befand, und faßte den Plan, auf eigene Faust den Retter des Staates zu spielen. Mit seiner Barbarenschaar überfiel er die hunnische Leibwache Stilichos im Schlafe, machte sie nieder und bemächtigte sich auch des Gepäckes, welches dem Zuge folgte. Darauf drang er bis zum Feldherrnzelte vor und fand den Vandalen in tiefem träumerischen Sinnen, das Auge trüb in die Zukunft gerichtet. Stilicho entging hier dem Tode oder der Gefangenschaft, wir wissen nicht auf welche Weise, und begab

[1]) Vgl. *Zos.* V, 34. Die Stelle ist in ihrem Zusammenhange nicht anders zu verstehen, als daß es ein Anschlag auf Stilicho während des Marsches war.

sich unter den schon erwähnten Ermahnungen an die Barbarenfrauen eilig nach Ravenna. Sein Tod war aber schon beschlossen; Olympius hatte den völlig gewonnenen Kaiser zu diesem Schritte zu bestimmen vermocht, und Briefe an die kaiserlichen („römischen") Truppen nach Ravenna gesandt, in welchen ihnen anbefohlen wurde, Stilicho gefangen zu nehmen und in nicht zu strenger Haft zu halten. Das erfuhr Stilicho gleich nach seinem Einzuge; unter stürmischem Wetter und in dunkler Nachtzeit flüchtete er in eine nahe Kirche. Da griffen sein Gefolge und seine Freunde mit ihrer Mannschaft und ihren Knechten zu den Waffen und warteten in finstrer Haltung der Dinge, die da kommen sollten. Mit Tagesanbruch drangen die kaiserlichen Soldaten in die Kirche und schwuren in Gegenwart des Bischofs (und wahrscheinlich um das bewaffnete Gefolge noch vom Losschlagen abzuhalten), daß ihnen vom Kaiser nur die Gefangennahme des Ministers befohlen sei, und daß er persönlich nicht in Gefahr schwebe. Kaum war er aber in ihrer Gewalt und hatte die Kirche verlassen, da zeigte der vertraute Bote des Olympius, welcher das erste Schreiben gebracht hatte, plötzlich ein neues — man sieht, Olympius verfuhr äußerst vorsichtig — in welchem Stilicho wegen seiner Verbrechen gegen den Staat zum Tode verurtheilt war.

Während Stilicho zur Hinrichtung geführt wurde — es war am 23. August des Jahres 408 — entfloh sein Sohn Eucherius nach Rom. Die Barbaren aber, soviel ihrer da waren, und ihre Zahl war nicht gering, bereiteten sich zu einem Angriffe vor, um ihren Führer und Landsmann dem Tode zu entreißen: aber Stilicho hielt sie auf dem Richtwege durch Vorstellungen und durch Warnungen von diesem Vorhaben ab und setzte sich so selbst das Schwert in den Nacken. Heraclian, der zur Belohnung für seinen Henkersdienst später die Statthalterschaft Afrikas erhielt, stach ihn nieder. So endete Stilicho, sein Andenken aber, wenn auch vielfach geschmäht, blieb bei einem Theile gekannt und geehrt[1], und Zosimus kann nicht umhin, ihn vor allen seinen Zeitgenossen, welche auf einer verführerischen Höhe des Glückes standen, als den gemäßigsten, besonnensten auszuzeichnen. Und es ist

[1]) Wenn nichts die Unschuld des Ministers beweist, dann thun es wenigstens die letzten Tage seines Lebens.

ein Lob, daß er trotz seiner dreiundzwanzigjährigen Thätigkeit als Befehlshaber niemals durch Geld und für Geld die Aemter und Würden austheilte, niemals das Geld für die Lieferung des Getreides in seine Tasche steckte. Seinen Sohn beförderte er nur zu der ersten Classe eines Cabinetsecretärs [1]) und nicht weiter. — So ging Stilicho durch seine Rechtlichkeit unter. Die siegreiche Fraction beseitigte alle seine Anhänger aus den Aemtern, und brachte ihre Subjecte in deren Stellen. Olympius trug als die Seele der Verschwörung die beste Frucht davon und erhielt die Würde eines Magister militum; er verlor zweimal seinen Einfluß bei Hofe und büßte schließlich sein Verbrechen gegen den Staat, dem er eigentlich den rechten Arm abgehauen hatte, mit dem Stricke [2]). Der Sieg wurde aber systematisch ausgebeutet. Es kam nicht darauf an, die noch lebenden Anhänger Stilichos lediglich umzubringen, sondern aus ihren Aussagen und Angaben eine Anklage zu bilden und die Schuld des Gefallnen zu erhärten. Man brauchte sogar das im römischen Rechtsleben erst seit Constantin und selten angewandte Mittel der Tortur gegen freie Bürger [3]), ohne indeß zu einem Resultat zu kommen. Weder Petrus noch Deutericus, ersterer Geheimer Cabinetsecretär, der andre Oberkammerherr, konnten vermocht werden, etwas gegen sich oder Stilicho auszusagen, und starben unter den Wirkungen der gegen sie angewandten Zwangsmittel; und so noch viele Andre, die eben so wenig das gewünschte Geständniß ablegten, so daß

---

[1]) *Zos.* V, 34: νοταρίων τριβοῦνος = Tribunus notariorum. Vgl. die Stellen dazu in Wagners Ausgabe des *Ammian.* tom. III, p. 464. s. v. *notarii.* — Diese ersten Cabinetsecretäre hatten die Listen der Civilbeamten zu führen, während die andern Classen den Provinzstatthaltern beigegeben waren oder die Militärliste besorgten. — Wie stark der Widerspruch des Zosimus zu lib. V, 1 ist, wo er den Stilicho mit Rufin gleichstellt, ist schon in der Abhandlung über den Autor selbst bemerkt worden.

[2]) Philostorg. a. a. O.; Olympiodor (p. 448 u. p. 450) charakterisirt den Olympius an mehreren Stellen. Zosimus scheint ihm im letzten Theile der Darstellung genauer, als im ersten, gefolgt zu sein.

[3]) Seit Constantin finden wir die Tortur auch gegen freie Bürger angewandt. Vgl. Cod. lib. 9, tit. 24, lex 1 und lib. 12, tit. 50, lex 1, 2. Daß auch Beamte (honoribus praediti) mit der Tortur in gewissen Fällen belegt werden konnten, zeigt ein Gesetz vom Jahre 358, Cod. lib. 9, tit. 18, lex 7.

es die Partei schließlich aufgab, auf diesem Wege ein Resultat zu erlangen. Der Kaiser selbst sanctionirte aber das Thun der „rettenden" Partei gewissermaßen dadurch, daß er die Theremantia ihrer Mutter zurückgab, ohne indeß dadurch einen Verdacht gegen sie auszudrücken, und daß er auf Eucherius, der zum Tode verurtheilt, aber nicht aufzuspüren war, fahnden ließ. Als man endlich zu Rom die Kirche herausbekam, in welche er sich geflüchtet hatte, schonte man seiner; später scheint er jedoch in die Gewalt der Häscher gefallen und in einer Festung des picenischen Gebietes gefangen gehalten worden zu sein; als Alarich seinen Zug gegen Rom angetreten hatte, wurde er von den Wächtern nach Rom geschleppt und dort auf Befehl des Kaisers getödtet, damit er nicht dem Gothenkönige als gefährliches Werkzeug in die Hände falle [1]). Die Güter des ermordeten Ministers wurden natürlich eingezogen. Leere Beschuldigungen in officiellen Actenstücken mußten die Stelle der Beweise vertreten. Stilicho wurde mit dem Namen eines „öffentlichen Räubers", der seine Mittel und Macht zur Bereicherung und Aufreizung der Barbaren angewandt habe, gebrandmarkt, ja Anordnungen, die unzweifelhaft die Unsicherheit gegen Osten und gegen Alarich erzeugt hatte, herbeigezogen, um Momente für seine Schuld zu gewinnen [2]).

So fiel mit Stilicho der größte Feldherr und Staatsmann, den das römische Reich seit Julian besessen hatte, und nach ihm trat keiner wieder auf, der, gleich befähigt wie er und tadellos in Charakter, den fallenden Staat zu retten vermocht hätte. Freilich verwandte er vielfach Barbaren, aber es war eben aus Römern allein kein tapferes Heer mehr zu bilden. Er hat große Verdienste um Rom. Maßvoll gegen die heterogenen Elemente des Reiches verfahrend, trat er nach Außen vorsichtig, aber energisch auf, schlug unter den schwierigsten Verhältnissen die Barbaren von Italien zurück und ging erst da drückende, kostspielige Verträge mit ihnen ein, als der allgemeine Losbruch gegen Gallien für den Augenblick jeden Krieg gegen die Westgothen unmöglich machte. Die Idee des Theodosius, eine lebendige Gemeinschaft zwi-

[1]) Vgl. *Zos.* V, 35 u. V, 37.

[2]) Vgl. die beiden Gesetze im Codex lib. VII, tit. XVI, lex 1 u. lib. IX, tit. XLII, lex 22 über die Stellung zu Ostrom und die Schließung der adriatischen Häfen.

schen den beiden Reichen aufrecht zu erhalten, suchte er vergeblich gegen die Intriguen der oströmischen Minister in das Werk zu setzen, dagegen hat er bis zum letzten Augenblicke, als alles auf das Westreich loszustürzen schien, dafür gewacht, wenigstens Italien zu retten, und zog es vor, zu sterben, ehe er in den Wunsch seiner Anhänger, die Fahne des Aufruhrs gegen die Römer aufzupflanzen, einstimmte; noch in den letzten Augenblicken seines thatenreichen Lebens predigte er Versöhnung. Als Germane verdient er die volle Würdigung der Nachwelt; keiner unsrer Vorfahren, die von Constantin an bis zu dem ehrgeizigen Ricimer im römischen Staatsdienste standen, hat mehr Germane und mehr Römer zu sein verstanden, keiner ihn erreicht. Einer christlich-conservativen Partei war es vorbehalten, diesen Mann zum Unglück des Reiches schimpflich umzubringen und sein Andenken bis zu den spätesten Nachkommen zu entstellen.

Der Sieg der Hofpartei.

Der Westen hatte bei dieser Gelegenheit eine größere Energie als der Osten gezeigt, ohne indeß dadurch eine größere Lebensfähigkeit und Zähigkeit zu beweisen. Während dort ein Aufstand, der offen hervortrat, bekämpft und das barbarische Element mit vollem Rechte vernichtet wurde, suchte man hier, um dasselbe Ziel, die Entfernung des barbarischen Elementes, zu erreichen, den Aufstand künstlich hervorzurufen, um ihn sodann mit einem Schein des Rechtes niederzuwerfen. Doch es gelang nicht; Stilicho ging in den Tod und ermahnte die Seinen von Gewaltthaten abzustehen — eines der großartigsten Beispiele in der Geschichte, und der klare Beweis dafür, daß Stilicho hier nicht als Barbar dachte, sondern als Römer und für den römischen Staat. Selten ist eine gemeinere Intrigue durch den Namen des Herrschers sanctionirt, selten sind treue Söldnertruppen ungerechter, undankbarer behandelt worden. Denn nicht genug, daß die siegende Partei alle Anhänger Stilichos ihrer Aemter beraubte — sie confiscirte auch ihr Vermögen und brachte Unzählige an den Bettelstab. Sie ging noch weiter[1]). Wie auf einen geheim ertheilten Befehl brachen die römischen Soldaten

[1]) *Zosim.* V, 35.

nach der Hinrichtung Stilichos in den Stationen, wo Barbaren gelagert waren, gegen die unglücklichen Frauen und Kinder derselben los und richteten ein Blutbad unter ihnen an, ohne dabei ihre Bereicherung mit Schätzen der Wohlhabenden unter den Geächteten zu vergessen. Die vorher aus ihren Quartieren gezogenen Barbaren riefen Gott zu Zeugen für diese Unthat an und schwuren, an einander zu halten und sich mit Alarich gegen die eidbrüchigen Römer zu verbinden — sie wußten also, weshalb Stilicho sie marschbereit gemacht hatte. So vereinigten sich über 30,000 Mann, die dem Alarich eine willkommene Verstärkung wurden. Wir wundern uns oder bewundern es vielmehr, mit welcher Mäßigung diese Barbaren nach der Erstürmung Roms verfuhren, nachdem sie so schimpflich und treulos behandelt worden waren. Auch die hunnischen Hilfstruppen unter Uldin scheinen um diese Zeit entlassen worden zu sein; wir finden ihren Führer wenigstens wieder an der Donau [1]).

Was hatte nun die Hofpartei erreicht? was bezweckte sie? Die Absicht war, abgesehen von den ehrgeizigen Motiven der Einzelnen, die, Rom vom barbarischen Elemente im Inneren zu befreien [2]) — ein Ziel, das aber nie erreicht werden konnte, wo, zumal in so kriegerischen Zeiten, die Römer zur Aufstellung eines Achtung gebietenden Heeres zu schwach waren. Der vermeintlichen Thatlosigkeit Stilichos sollte ein Ende gemacht, Gallien wieder erobert werden. An den Osten und an den dort zu erringenden Einfluß dachte jetzt Niemand mehr. Zwar waren die Barbaren aus dem Staatskörper entfernt, und Gallien wurde bald darauf bekämpft, aber mit welchen Opfern setzte man diese Politik ins Werk? Das, was die Partei wirklich ausführte, war nichts gegen die Verluste und Schläge, welche das Reich dafür durch

---

[1]) *Sozom.* IX, 5 berichtet gleich nach Stilichos Tode von den Thaten des Uldin in der Gegend von Widdin und Nicopolis. Daß dieser Uldin derselbe wie der von Fäsulä und durch die Verschwörung vertrieben wieder an die Donau gezogen sei, scheint mir unzweifelhaft.

[2]) Rutilius, der vier Jahre später auf seiner Reise in Rom war, hebt dies ganz besonders hervor als Grund seines Falles, und man sieht aus seiner Mittheilung, daß das Gefühl allgemein verbreitet war, als habe man mit Stilicho das barbarische Element entfernen wollen; vgl. *Rut.* Itin. II, v. 41—50.

Alarich, den Stilicho so eifrig beobachtet hatte, erlitt, und es gilt für jeden Herrscher und Minister als ein Beweis des Leichtsinns, sich gar zu bereitwillig in Gefahren zu begeben, die mit einiger Geschicklichkeit zu vermeiden sind [1]), zumal wenn Muth und Kühnheit nicht als die Triebfeder erscheint.

Im Grunde genommen war gar nichts erreicht, als Verwirrung und Krieg. Im Lande selbst standen „Armegecken", die aufständigen Söldner, und von Außen drohte ein Krieg mit Alarich. Mit hartem Kopfe wies man jeden Vergleich mit den Gothen ab: man wollte eben von einer Nachgiebigkeit gegen Barbaren nichts mehr wissen.

Die Partei setzte sich, als durch ihre Starrköpfigkeit der Krieg losbrach, ruhig hinter die festen Mauern Ravennas und ließ die Dinge ihren Gang gehen, wie sie eben wollten [2]). Kaum daß den Gothen ein paar Kriegerhaufen entgegengestellt werden konnten. Was das arme Land litt, kam nicht in Anschlag, der Hof war ja sicher, und es zeigte sich hier recht die egoistische Seite des Despotismus. Wir können die Thätigkeit, welche bald darnach in merkwürdig energischer Weise in Gallien entwickelt wurde, hier nicht verfolgen, ebenso wenig die Momente, wie diese „rettende" conservative Partei schließlich in Constantin, dem zweiten Gemahl der Placidia, einen edleren Führer erhielt, aufzählen, weil dies in eine Geschichte des weströmischen Kaiserthums gehören würde; machen jedoch auf den Gang der Dinge aufmerksam, in welchem naturgemäß mit Aetius, jetzt aber schon unter depravirten Verhältnissen, das Barbarenthum neuen Eingang fand und finden mußte, und als Stütze des morschen Reiches fortan gehegt wurde. Alle Scenen der Verschwörung von 408 geben aber dem weströmischen Reiche das Ansehen eines verlebten, vor seinem Ende noch einmal aufwachenden und in krankhafter Energie um sich greifenden Mannes, daher tritt nach dieser künstlichen Thatfertigkeit auch so schnell das Absterben ein,

[1]) Vgl. z. B. das politische Testament Ludwigs XIV., übersetzt von Georg (Wien 1862) S. 82, in Bezug auf diese Maxime.

[2]) Schlagender kann der Kaiser und der Hof nicht charakterisirt werden, als durch die ironischen Worte des *Procop.* (d. b. Vand. I, 2): φιλεῖ γὰρ ὁ θεὸς τοῖς οὔτε ἀγχίνοις οὔτε τι οἴκοθεν μηχανᾶσθαι οἵοις τε οὖσιν, ἢν μὴ πονηροὶ εἶεν, ἀπορουμένοις τὰ ἔσχατα ἐπικουρεῖν τε καὶ ξυλλαμβάνεσθαι.

während der Osten, ohne diese aufregenden Momente durchzumachen, behäbig, ruhig, und daher standhafter und dauerhafter, dahinlebt.

In Bezug auf den Osten scheint eine freundlichere Politik, als die Stilichos war, eingetreten zu sein. Wenigstens wurden die Verordnungen des Letzteren, nach welchen die Häfen an der Ostküste Italiens (wahrscheinlich auch zur Sicherheit gegen Alarich) gesperrt und mit starken Besatzungen versehen waren, aufgehoben und zwar unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken für den jungen Neffen in Neurom.

Achter Abschnitt.

Der zweite Krieg Alarichs in Italien.

Alarichs Einmarsch in Italien; Belagerung Roms. — Friedensverhandlungen und Ministerwechsel zu Ravenna. — Der Gegenkaiser Attalus. — Roms Eroberung. — Alarichs Tod.

Alarichs Einmarsch in Italien; Belagerung Roms.

Alarich benutzte die Gelegenheit, das, was von Stilicho nicht gewährt, sondern nur geduldet worden war, jetzt zu Recht zu ertrotzen: den freien Besitz einer Provinz und zwar Pannoniens, welches ja durch den langjährigen Aufenthalt der nach Gallien abgezogenen Föderatvölker schon längst im Uebergangsstadium sich befand. Dazu forderte er eine neue Geldsendung und, wohlbekannt mit dem Verfahren der Römer, wenn sie freie Hand hatten, Geiseln zu seiner Sicherheit, die er ebenfalls zu stellen bereit war. Unter den beiden Geiseln, die er verlangte, befand sich auch der später berühmt gewordene Aetius. Obgleich er nun versprach, für den Besitz Pannoniens Noricum freizugeben, so ging der Hof auf seine Vorschläge doch keineswegs ein: hierin zeigte sich eben die Politik der neuen Minister. Zosimus [1]) macht dabei die Bemerkung, daß das unzeitgemäß und nicht zum Wohle des Staates gehandelt war: entweder hätte der Ausbruch des Kampfes für die geringe Forderung von Geld aufgeschoben werden, oder man hätte gerüstet sein und die Grenzen wohl besetzt halten müssen, um den Krieg mit Erfolg zu führen. Zu der Schwächung des Heeres durch das ein-

[1]) *Zos.* V, 36: ἢ γὰρ ἀναβάλλεσθαι τὸν πόλεμον ἔδει, σπονδὰς ποιησάμενον ἐπὶ μετρίοις τισὶ χρήμασιν· ἤ, πολεμεῖν αἱρούμενον, πάντα συναγαγεῖν ὅσα στρατιωτῶν τάγματα ἦν, καὶ ταῖς παρόδοις τῶν πολεμίων ἐγκαταστῆσαι etc.

geschlagene Verfahren kam aber noch, daß man untaugliche Subjecte an die Spitze stellte. Sarus, als Führer seiner Barbarenschaar, kühn, bei den Soldaten beliebt, vom Feinde gefürchtet und im Kriege erfahren, war der einzige, der die oberste Stelle mit Ehren ausgefüllt hätte[1]), aber Olympius dachte allein durch das, was er für gut befand, auch gut gesorgt zu haben und überging den tapferen Barbaren. Er that ebenso wenig etwas, die römischen Truppen auf eine ansehnliche Höhe zu bringen, und stellte an die Spitze des Heeres Leute wie Turpillio, Varanes, Vigilantius und andre unbefähigte Subjecte seiner Gunst.

Alarich, durch seine letzten Gesandten unzweifelhaft von dem Zerfall der Dinge unterrichtet, trat nach der Rückkehr derselben unverzüglich den Marsch gegen Italien an. Er ließ sich nicht einmal Zeit, seinen Schwager Athaulf, der aus Oberpannonien zum Anschlusse an ihn herbeirückte, abzuwarten, sondern brach vor der Verbindung mit ihm auf. Aquileja ließ er zur Seite liegen und der Marsch ging über Concordia und Altinum auf der großen Heerstraße nach Cremona und in das Pogebiet. Unangegriffen setzte er über den Fluß, diesmal nicht gesonnen, seine Zeit in Oberitalien zu vergeuden, und stand bald in der Nähe von Bologna. Die Provinz Aemilia wurde schnell durchzogen und neben Ravenna vorbei gelangte er nach Rimini auf die flaminische Straße. Ebenso schnell ging es durch das picenische Land. Auf diesem Marsche traf er, wie von einem Kirchenschriftsteller erzählt wird, einen Mönch, der ihn zur Mäßigung mahnte und vom Blutvergießen abrieth. Als Alarich darauf antwortete: „Ich eile zum Kriege nicht aus eignem Willen, sondern es treibt mich etwas in meinem Innersten dazu!" sagte der fromme Mann: „Dann gehe weiter, um Rom zu verheeren[2])." Bisher hatte er sich mit Eroberung der Städte und Festungen nicht aufgehalten; als er aber näher gegen Rom vorrückte, wurden einige Castelle erstürmt. Bei dieser Gelegenheit fielen ihm die beiden Kerkermeister des Eucherius mit ihrem Gefangenen beinahe in die Hände. Sie eilten nach Rom, überlieferten hier die Theremantia der Mutter und eilten dann zum Kaiser, der sie für ihre Dienste mit den

---

[1]) Anders ist die Stelle in lib. V, c. 37 wohl nicht zu verstehen.

[2]) *Socrates* VII, 10. Die Anekdote erinnert an Odoaker und den h. Severin.

obersten Stellen unter seinen Kammerherren belohnte [1]). Noch andre Posten wurden um diese Zeit zur Belohnung der Acteurs bei der Verschwörung vertheilt. Bathanar nämlich, der Statthalter Afrikas und Schwager des Stilicho, wurde umgebracht, und der Henker Heraclian erhielt die erledigte Stelle. So endeten zu derselben Zeit die Verfolgungen der Anhänger Stilichos, als die Folgen der unbedachtsamen Hofpolitik schon eingetreten waren.

Alarich war indeß bis in die Nähe Roms gelangt und schloß die Stadt ein, beim Beginn des Jahres 409 [2]). Die kaiserliche Schwester Placidia war in der Stadt und hielt es in Uebereinstimmung mit dem Senat für nothwendig, Serena bei Seite zu schaffen, damit sie nicht aus Rache die Stadt an Alarich verrathe [3]), und ließ sie umbringen; ob auch Theremantia getödtet wurde, wird nicht berichtet. Die Westgothen lagerten sich indeß vor jedes Thor und unterbrachen von Süden her die Verbindung auf dem Flusse mit Ostia, so daß die Zufuhr von da an aufhörte. Jetzt sahen die Römer, daß es ernstlich auf die Eroberung der Stadt abgesehen war, und beschlossen sich standhaft zu vertheidigen. Noch hoffte man auf Entsatz von Ravenna her, aber Tag um Tag verging, ohne daß die ersehnte Hilfe erschien und man mußte sich, um Getreide zu sparen, entschließen, die Rationen um das Doppelte herabzusetzen; ja, bald genügte bei der großen Noth auch das Drittel. Der Mangel stieg immer höher und im Gefolge der Hungersnoth erschien nun auch die Seuche. Viele Einwohner starben und die Leichname lagen auf den Straßen umher, da sie vor den Thoren nicht begraben werden konnten; sie verpesteten die Luft und erhöhten die Wuth der Krankheiten. Bei dieser Hungersnoth fanden die Kaiserin-Wittwe Läta (die Gemahlin des Gratian) und ihre Mutter Gelegenheit, durch

[1]) Zos. a. a. O. erzählt, sie hätten den Kaiser in (Gallien) Oberitalien getroffen. Das ist mir nicht wahrscheinlich. Nach dem Codex war er bis Mitte December (und im Laufe des nächsten Jahres) in Ravenna. Aus dem Verlaufe der Belagerung ergiebt sich ebenso unzweideutig, daß der Hof sich in der festen Seestadt befand.

[2]) Reitemeier setzt diese Einschließung noch in das Jahr 408. Die Ereignisse können aber kaum so schnell aufeinander gefolgt sein, wenn wir bedenken, daß Stilicho am 23. August 408 getödtet wurde.

[3]) Zosimus, sonst keineswegs ihr Freund, versichert uns, daß sie diese Absicht nicht gehabt habe.

wohlthätigen Sinn sich verdient zu machen. Nach einem Privileg von Theodosius her bezogen sie ein bestimmtes Quantum Nahrungsmittel von dem Fiscus; dieses theilten sie jetzt mildthätig mit Vielen der Unglücklichen. Aber die Noth stieg immer höher und schon war man daran, Menschenfleisch zu genießen. Da beschlossen die Bürger, entweder einen billigen Vergleich mit Alarich zu erlangen, oder einen Ausfall zu machen und den Kampf zu versuchen, da sie sich ja durch die tägliche Uebung wieder an die Waffen gewöhnt hätten und sich vor dem Kampfe nicht mehr fürchteten [1]). Als Gesandter wird der Spanier Basilio, welcher den Rang eines Oberpräsidenten bekleidete, abgeschickt. Weil aber das merkwürdige Gerücht ging, der eigentliche Alarich, der für Stilicho gewesen war, und der auf dessen Veranlassung den Zug nach Rom unternommen habe, sei in eigner Person gar nicht vor der Stadt [2]), so gab man ihm als Begleiter den Obercabinetsecretär a. D. Johannes mit, welcher dem Alarich bekannt war. Als die Gesandten nun zu Alarich gekommen waren, schämten sie sich, daß die Römer über ihn so lange zweifelhaft gewesen waren. Alarich hörte ihre Mittheilungen an; als sie sich aber auch darüber aussprachen, daß das römische Volk sich in den Waffen übe und aus Verzweiflung einem Kampfe nicht ausweichen werde, rief er höhnisch aus: „Je dichter das Heu, desto besser mäht es sich“ und brach in ein schallendes Gelächter aus. Er kannte die Römer, zumal die Städter sehr wohl und wußte, wie wenig er von ihrer verzweifelten Kriegslust zu fürchten habe, ging aber dennoch auf Unterhandlungen ein. Freilich waren die Forderungen, die er machte, ungeheuer: alles Gold und Silber und kostbare Geräth sollte als Lösegeld gegeben und alle Sclaven barbarischer Herkunft ausgeliefert werden — wir sehen, er dachte an seinen ersten Zug und an den des Ratiger zurück.

Als der eine Abgesandte die kühne Frage stellte, was er denn den Bewohnern der Stadt eigentlich übrig lassen wolle, erwiderte er stolz:

[1]) Es ist das eine charakteristische Bemerkung des *Zosimus* (V, 40).

[2]) Die Stelle ist unklar. Es liegen zweierlei Zweifel vor: ob Alarich selbst vor der Stadt sei, und ob es der Alarich, der zur Partei Stilichos gehörte, oder ein anderer (ὡς ἕτερος εἴη τῶν τὰ Στελίχωνος φρονούντων). Reitemeier erkennt nur das erstere.

„Das Leben!" gewährte ihnen jedoch einen Waffenstillstand, damit sie den Belagerten ihre Eröffnungen machen und sich neue Instructionen verschaffen könnten. Die Römer waren nun überzeugt, daß es Alarich sei, der vor der Stadt liege, und geriethen in Verzweiflung. Ja, sie griffen in ihrer Noth zu den Göttern der Vorfahren, die sie so eifrig verfolgt hatten, und klammerten sich an einen Strohhalm, als sie von Fremden vernahmen, eine Stadt in der Provinz sei dadurch vor Alarich gerettet worden, daß man wieder zu den heidnischen Bildsäulen gebetet habe. Das wäre nun auch in Rom geschehen — soll ja der Bischof, das Wohl der Stadt über seinen Glauben stellend, insgeheim die Sache zugegeben haben —, hätte sich der Senat nicht vor der öffentlichen Procession nach alter Weise gescheut [1]). Man kam daher bald wieder auf die Bedingungen, die Alarich gestellt, zurück. Eine zweite Gesandtschaft erlangte nach vielem Unterhandeln bestimmtere und etwas herabgesetzte Forderungen: 5000 Pfund Gold und 30,000 Pfund Silber sollten gezahlt, 3000 purpurne Decken und 3000 Pfund Pfeffer geliefert werden. Die seit Constantins Zeit verarmte Stadt vermochte das Geld nur dadurch aufzubringen, daß mehrere kostbare massive Statuen, unter ihnen die der Virtus, eingeschmolzen wurden. Der heidnische Berichterstatter ist empört über diese Handlungsweise und datirt die Flucht der Tapferkeit aus den Herzen der Römer von diesem Tage an, nur irrt er sich in dem Datum: sie war schon längst gewichen.

Rom war nun von der Gefahr des Sturmes befreit, aber noch nicht endgiltig, denn Alarich machte das Schicksal der Stadt noch von der Bestätigung des Vertrages und von den Bedingungen, die er an den Kaiser in Betreff eines allgemeinen Friedens stellte, abhängig. Um hierbei besonders die Stellung von Geiseln durch den Kaiser zu vermitteln, ging eine Gesandtschaft nach Ravenna ab. Der Kaiser ließ sich zwar vorerst noch nicht in Unterhandlungen über das von Alarich angebotene Schutz- und Trutzbündniß ein, bestätigte aber den Vergleich der Stadt, so daß nach der Rückkehr der Gesandtschaft das Geld gezahlt werden konnte. Nun wurde die Belagerung aufgehoben und die

[1]) Man lese die Anekdote ausführlicher bei *Zosimus* (V, 41) selbst nach; daß sie in ihren Grundzügen wahr ist, scheint mir nicht zweifelhaft. Erzählte doch Oros zum Jahr 405 (Ratiger) ganz ähnliche Dinge.

erfreuten Bürger lebten wieder auf. Alarich gab den Verkehr nach der Hafenstadt frei und zog sich weiter nördlich in die Provinz, konnte aber doch nicht verhindern, daß eine beutesüchtige Streifschaar seines Heeres einen Proviantconvoi zwischen Ostia und Rom plünderte. Die exemplarische Strafe, welche die Marodeurs traf, zeigte den Römern den traurigen Gegensatz ihres Feindes, der sie beschütze, zu ihrem Kaiser, der in Ravenna sitze und sich in der Feier seines achten Consulats ergehe[1]). Eine unzählige Masse Sclaven verstärkten das Gothenheer, welches in Tuscien ein Lager aufgeschlagen hatte; es sollen um diese Zeit über 40,000 Mann allein aus Rom entlaufen sein.

Friedensverhandlungen und Ministerwechsel zu Ravenna.

Daß kein römischer Krieger im offnen Felde von Ravenna her erscheint, ist unbegreiflich. Nur die Schwäche des italischen Heeres und eine beobachtende Stellung gegen Norden, um Athaulf am Zuzuge zu hindern, macht die Thatlosigkeit erklärlich. Man scheint in Italien einige Kenntniß von der Abtheilung Athaulfs gehabt zu haben, und ich bin fast geneigt, die Unwissenheit der Römer in Bezug auf Alarich diesem Umstande und der darauf gegründeten Meinung zuzuschreiben, als stehe Alarich, nicht Athaulf noch in Pannonien.

Während der Gothenkönig in Tuscien stand, ging eine zweite Gesandtschaft von Rom nach Ravenna, vermochte aber ebensowenig als die erste, weder durch Vorstellungen der Klugheit, noch durch die Schilderung der erlittenen Trübsale den Hof zum Frieden und zur Stellung von Geiseln zu bewegen. Olympius versagte beharrlich seine Zustimmung und gegen seinen Einfluß anzukämpfen, war vergeblich. Veränderungen in den höchsten Aemtern sollten, wie es scheint, dazu dienen, mit ganz ergebnen Subjecten die Anschauungen des Hofes auch in Rom zur Geltung zu bringen und den Friedensfreunden erfolgreichen Widerstand entgegen zu setzen: Cäcilian erhielt die Präfectur der Stadt, Attalus die Direction des Fiscus, und zwar der Letztere aus keinem andern Grunde, als weil sein Vorgänger den speciellen Auftrag, die Anhän-

---

[1]) Das scheint der Gedanke des Zosimus in den letzten Worten des Capitels 42 (lib. V) zu sein.

ger Stilichos zu verfolgen und zu ruiniren, nicht streng genug ausgeführt hatte, ein Verfahren, welches Olympius fast mit dem Tode zu bestrafen gedachte. Damit hing der letzte Versuch, die Anhänger Stilichos auszurotten und gravirende Aussagen gegen den gefallnen Minister zu erhalten, nicht undeutlich zusammen, und wiederum fielen einige angesehene Beamte zu Ravenna (die vielleicht für den Frieden etwas hatten laut werden lassen) unter den Qualen der Folter der Verfolgungssucht des Olympius zum Opfer, ohne daß, wie vorher, eine Aussage, die man wünschte, über die Lippen der Unglücklichen ging [1]). Der Hof begann jetzt jedoch etwas zu rüsten, und 6000 Mann wurden aus Dalmatien abcommandirt, um die italischen Truppen zu verstärken. Sie gingen aber einem traurigen Geschick entgegen. Ihr Führer Valens, dem keine Gefahr zu groß war, absichtlich den vom Feinde unbesetzten Weg vermeidend und begierig, bald auf die Gothen zu stoßen, fiel sammt der ganzen Schaar dem Alarich, welcher ihren Zug ausgekundschaftet hatte, in die Hände und kaum hundert Mann retteten sich aus dem Hinterhalte durch die Flucht. Valens entkam mit Attalus, der ihn von Ravenna aus begleitete, nach Rom [2]).

Alarich beantwortete dieses Vorgehen der Hofpartei dadurch, daß er von neuem vor Rom rückte und das freie Aus- und Eingehen durch die Thore verbot. Von einer Escorte von Westgothen fast bis vor die Thore von Ravenna begleitet — denn vor den eignen Landsleuten war sie nicht sicher — begab sich eine dritte Gesandtschaft, diesmal auch der Bischof, an den Hof, um für den Frieden zu sprechen. Um dieselbe Zeit stand Athaulf auf den Alpenkämmen, welche Pannonien und Venetien scheiden, und drang in Italien ein. Da sein Heer nicht stark war, so glaubte man auf römischer Seite die Gelegenheit zu einem glücklichen Schlage günstig, und alle Truppen, die bei der Hand und

---

[1]) *Zosim.* V, 45. Die in diesem Capitel zerstreuten Notizen scheinen in der angegebenen Weise zusammen zu gehören.

[2]) Dieser Zusammenstoß hat also auf dem Wege zwischen Ravenna und Rom (zu dessen Besetzung Valens vielleicht abgesandt war) stattgefunden. Zosimus läßt darüber im Unklaren; wenn Attalus nicht erwähnt wäre, könnte man zu der Meinung kommen, als habe Alarich die Truppen bei der Landung aufgefangen. S. Zos. a. a. O.

in den Städten zerstreut lagen [1]), mußten ihren Marsch gegen ihn richten. Olympius selbst stellte sich an die Spitze der Palasttruppen. Erst bei Pisa wurde Athaulf erreicht. Hier kam es zu einem Kampfe, in welchem die Gothen sich mit einem Verluste von mehr als tausend Mann durchschlugen, während die Römer, wie berichtet wird, nur siebzehn (?) Mann einbüßten. Das siegreiche Expeditionsheer wandte sich darauf nach Ravenna. In der Zeit seiner Abwesenheit vom Hofe war aber der Einfluß des Olympius durch einige Verschnittene des Palastes, die ihn dem Kaiser als Urheber alles Unglücks darstellten, untergraben worden. So wurde wenigstens seine Absetzung bewirkt, und der gefallne Günstling floh aus Furcht vor Schlimmerem eilig nach Dalmatien: er wurde später wieder zu Gnaden angenommen, um dann noch einmal zu fallen, diesmal aber mit Verlust des Lebens. Gleichzeitig geschah ein Amtswechsel zu Rom: Attalus erhielt die Präfectur der Stadt, und ein Andrer trat in seinem Amte als Director des Fiscus ein. In ähnlicher Weise wurden im ganzen Reiche die Geschöpfe des Olympius aus Amt und Würden entfernt. Daß Generid, jener freimüthige, kühne Germane, zu dieser Zeit die Statthalterschaft der Donauprovinzen erhielt, ist schon an andrer Stelle berichtet worden. Die Intrigue im Palaste scheint ihre Fäden aber selbst bis zu den Truppen gezogen zu haben, um die Anhänger des Olympius auch aus dem Heere zu entfernen. Die Besatzung von Ravenna empörte sich nämlich und verlangte von dem neuen Oberbefehlshaber Jovius die Auslieferung ihrer Anführer und der beiden ersten Kammerherrn. Der eingeschüchterte Kaiser gab nach und verhängte über die Beamten das Exil. Als sich die beiden Obersten aber einschifften, wurden sie von den Soldaten umgebracht; die Kammerherrn entkamen, ohne daß man ihnen ein Leides that. Beliebte Persönlichkeiten traten an die Stelle der entfernten und der Militäraufstand (den Zosimus nicht ohne Wahrscheinlichkeit dem Jovius unterschiebt) war beendigt. Wir sehen, der orientalische Despotismus und das stille, behaglich intriguirende Palastleben, überwiegender Einfluß und schneller Wechsel der Minister und ihrer Anhänger — das

[1]) Wir ersehen hieraus die Taktik des Hofes, nur die festen Städte zu vertheidigen; auch die Bemerkung, die wir schon oben machten, daß man besonders Athaulf beobachtete, scheint hier bestätigt zu werden.

Alles hatte seit dem Ableben des Theodosius und durch das thatlose, faule Hinbrüten der Kaiser in ihren Gemächern unter Priestern, Frauen und Verschnittenen Zeit gehabt, sich völlig zu entwickeln.

An der Spitze der Umwälzung hatte im Hintergrunde unzweifelhaft Jovius, welcher die Erbschaft des Olympius im Einflusse auf den Kaiser antrat, gestanden. Das System wechselte aber mit ihm nicht; hatte er sich doch in der Statthalterschaft von Afrika nach Gildos Falle als ein fanatischer Christ gezeigt [1]). Es begann aber Alarich gegenüber mit ihm vorerst eine andre Politik: Olympius hatte sich also durch die Dinge, die er heraufbeschworen, beim Kaiser unhaltbar gemacht und ging an wirklicher Schuld vor dem unzufriednen Herrscher unter. Es wurden nämlich sogleich Boten an Alarich gesandt, die ihn aufforderten, näher an Ravenna heranzurücken, damit die Friedensunterhandlungen, die man nun einzugehen bereit sei, schneller gepflogen werden könnten. Die eigenhändigen Briefe des Kaisers und des Ministers fanden Alarich bereit, und das Gothenheer rückte nach Westen vor. Der König nahm zu Rimini sein Hauptquartier. Jovius kam persönlich dorthin und die Unterhandlungen wurden schnell eröffnet, zumal der Minister von Illyrien her ein Gastfreund des Königs war. Dieser stellte nun hohe Forderungen: es sollte ihm ein jährlicher Tribut an Geld und Getreide gezahlt und die Provinzen Dalmatien, Venetien und Noricum abgetreten werden. Diese Bedingungen wurden niedergeschrieben und von Jovius vor den Augen des Königs versiegelt und an den Kaiser abgesandt. Daneben ging noch ein Schreiben mit, in welchem der gewandte Minister den Rath gab, Alarich mit dem Titel eines römischen Feldmarschalls [2]) zu beehren, damit er etwas von seinen Forderungen ablasse und auf billigere Bedingungen zum Frieden geneigt werde. Jovius fühlte wohl, daß der Kaiser darauf nicht eingehen würde, und täuschte sich darin auch keineswegs. Es kamen umgehend Schreiben von Ravenna, in welchen der Kaiser das übereilte Vorgehen des Jovius tadelte und ihm zwar zugestand, daß er als er-

[1]) Vgl. *Böcking*, Notitia Dignit. I, p. 561.

[2]) Das ist wohl in diesem Falle die passende Uebersetzung des Titels Magister utriusque militiae (δυνάμεως ἑκατέρας στρατηγός *Zos.* V, 48); daß nur an einen Titel zu denken ist, scheint mir unzweifelhaft.

ster Minister bei seiner Kenntniß der Staatseinnahmen wohl die Höhe des Tributes bestimmen dürfe, daß der Kaiser jedoch seinerseits niemals weder dem Alarich noch irgend einem der gothischen Häuptlinge den Titel oder das Amt eines Oberbefehlshabers ertheilen werde [1]).

Jovius las den kaiserlichen Brief in Gegenwart des Alarich vor. Der hörte alles ruhig an, ließ sich aber bei der Stelle, wo die abschlägliche Antwort betreffs des militärischen Titels ertheilt war, vom Zorn hinreißen und gab den Befehl zum schnellen Aufbruch gegen Rom, als gälte es, die ihm und seinem Volke zugefügte Beleidigung sofort zu rächen. Jovius war durch die unerwartete Hartnäckigkeit des Honorius überrascht und kehrte völlig rathlos nach Ravenna zurück. Um sich hier von aller Schuld zu reinigen, brachte er Honorius zu der eidlichen Betheurung, mit Alarich niemals Friede zu machen, gegen ihn das Schwert nie ruhen zu lassen, und schwur „bei des Kaisers Haupte" dasselbe — ein Eid, den auch die andern Beamten leisten mußten. Jovius sah demnach seine Absicht an dem Starrsinne des Kaisers den Barbaren gegenüber scheitern und wurde dadurch zur kriegerischen Politik seines Vorgängers gedrängt. Er ging nun sogar noch weiter, gab die rein defensive Haltung auf, zog die Besatzungen aus allen Festungen und Städten zusammen und suchte ein Achtung gebietendes Heer aufzustellen. Italien allein hatte dazu aber nicht die Kräfte und man mußte doch wieder zu barbarischen Elementen seine Zuflucht nehmen, indem man 10,000 Hunnen in Dienste nahm. Dazu wurde aus Dalmatien Proviant und Schlachtvieh herbeigeschafft und der Marsch des gothischen Heeres nach Rom durch Kundschafter beobachtet, so daß Alles auf einen größeren Schlag vorbereitet zu werden schien.

Alarich machte nach seinem Aufbruche noch den letzten Versuch, friedlich zu seinem Ziele zu gelangen und das Unheil, welches er zur Strafe des Kaisers Rom zugedacht hatte, abzuwenden. Er sandte die Bischöfe mehrerer Städte als seine Gesandten zu Honorius mit dem

---

[1]) — ἀξίαν δὲ ἢ στρατηγίαν μήποτε Ἀλλαρίχῳ δώσειν, ἢ τισι τῶν τῷ γένει προσηκόντων. (*Zos.* V, 48.) Diese Stelle ist nicht unwichtig, weil sie den Plan, der bei Stilichos Sturz und bei der Entfernung des barbarischen Elementes nach unserer Annahme obwaltete, bestätigt und in seiner Durchführung zeigt.

Auftrage, dem Kaiser vorzustellen: „Es geschehe durch seine Schuld, wenn Rom, länger als ein Jahrtausend Herrscherin über den Erdkreis, jetzt eine Beute seiner Gothen würde, wenn so stattliche Gebäude dem Schicksal, durch Feuer verheert zu werden, entgegengingen. Noch sei der Friede möglich.“ Alarich selbst gab in seinen Forderungen etwas nach, bestand nicht mehr auf einen Titel, und war jetzt mit der Abtretung Noricums, „das ja so schon dem Fiscus sehr wenig einbringe“, zufrieden. Wenn der Kaiser ihm dazu noch jährlich ein von ihm zu bestimmendes Maß von Getreide liefern lassen wolle: dann stehe er auch von seiner Geldforderung zurück und sei bereit, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen jeden Feind der Römer einzugehen.

Das waren jedenfalls gemäßigte Forderungen, und man gerieth zu Ravenna darüber in Ueberraschung; sie kamen aber zu spät. Der Eid, den man geschworen (und er war von Jovius nicht ganz unklug verlangt, denn er wußte nun, woran er in Betreff des Kaisers sich zu halten hatte), machte alle Unterhandlungen mit Alarich unmöglich und unnöthig. Zwar war der Eid an sich durch Dispensation, die Gott in seiner Gnade unzweifelhaft ertheilen würde, zu umgehen, aber die Bekräftigung beim Haupte des Kaisers (!) machte jedes Dagegenhandeln frevelhaft. Zosimus kann nicht umhin, sein Erstaunen über die Sinnlosigkeit des Hofes auszudrücken [1]). Um so nachgiebiger war man unter diesen Verhältnissen dem gallischen Usurpator gegenüber, welchem auf sein Ansuchen und für seine zweideutige Entschuldigung der Purpur gesandt wurde.

Hatte demnach Stilichos Ermordung, hatte das Abweichen von seiner Politik etwas gefruchtet?

Der Gegenkaiser Attalus.

Alarich war auf eine unkluge und zugleich schimpfliche Weise behandelt worden, als man sein billiges Anerbieten zurückwies, und brach jetzt mit dem ganzen Heere zur zweiten Belagerung Roms auf. Seine erste Forderung an die Stadt, mit ihm gegen Honorius gemeinschaftliche Sache zu machen, fand eine ausweichende Antwort, obgleich er

[1]) Die Erzählung von dem Eide scheint mir ganz unverfänglich, wie überhaupt hier die ganze Darstellung des Zosimus, soweit sie Facta betrifft.

mit Sturm und Plünderung drohte. Er schritt darauf zur Einschließung und bemächtigte sich nach einigen Tagen Ostias mit allen seinen Getreidevorräthen. Jetzt erhielt sein Verlangen durch die gemessene Erklärung Nachdruck, daß eine Weigerung sofort Zerstörung der Magazine und Vertheilung des Korns unter seine Leute zur Folge haben würde. Die Aussicht einer neuen Hungersnoth und das Geschrei des geängstigten Volkes leitete nun die Berathungen des Senates, und man beschloß einstimmig, sich dem Alarich zu ergeben. Der Gothenkönig wurde in die Stadt eingeladen und fand ohne Widerstreben Gehör, als er die Erhebung des Attalus auf den Thron verlangte. Der mit dem kaiserlichen Purpur bekleidete Präfect erwiderte die Gunst mit der Ernennung seines Beschützers zum Oberfeldherrn und vertheilte verschwenderisch die übrigen Aemter des neuen Hofstaates an angesehene Männer, wie es scheint zur Zufriedenheit des Volkes. Der College Alarichs als Befehlshaber wurde Valens, bekannt durch jenen tollkühnen Marsch, der ihm sein ganzes Corps gekostet hatte. Ob zufällige Anwesenheit in Rom oder andre Ursachen ihn zur Partei des Attalus brachten, läßt sich nicht angeben. Bald darnach trat auch Jovius, der Minister zu Ravenna, unzufrieden mit der Rathlosigkeit des Honorius, zum Kaiser der westgothischen Partei über[1], als er an der Spitze einer Gesandtschaft, durch welche Honorius gemeinschaftliche Herrschaft antrug, in Rom war: wahrscheinlich hielt er die Sache seines Herrn für verloren. Er wurde zum Lohne mit der Präfectur bekleidet und prophezeite dem Attalus in ausschweifenden Worten eine sichere Herrschaft: nicht einmal

[1]) *Zosim.* VI, 3. Bei *Olympiodor.* p. 452, der diesen Uebertritt in der angegebenen Weise motivirt, Jovianus genannt. Zosimus sagt nach seiner Weise nichts vom Abfall, sondern bringt den Jovius ohne alle Erklärung in seine neue Stellung, wenn nicht etwa der Anfang des achten Capitels (lib. VI) einen Schlüssel bietet, wie wir ihn im Texte benutzten. Rosenstein giebt in den deutschen Forschungen (I, S. 173) zu dieser Stelle einen kaum nöthigen Commentar. Wir haben um diese Zeit noch einen Mann desselben Namens: Jovius, welcher als Gesandter des Constantin von Gallien an den Hof nach Ravenna kommt (*Zos.* VI, 1). Zosimus führt ihn als neue Persönlichkeit ein und er ist unzweifelhaft von dem Minister Jovius (Jovianus des Olymp.) zu unterscheiden. Daß Jovinus, der gallische Kaiser vom Jahre 412 (*Olymp.* p. 454), von diesen Männern zu unterscheiden ist, braucht kaum bemerkt zu werden.

dem Namen nach sei Honorius noch Kaiser; er müsse auf eine einsame Insel verbannt und zum Zeichen seiner Ohnmacht recht sichtbar verstümmelt werden. Honorius, allenthalben von Verrath und Abfall umgeben [1]), hatte schon die Absicht, Ravenna und das Reich zu verlassen, als im Hafen von Ravenna eine unerwartete Verstärkung anlangte. Es waren dies 4000 Mann, welche man ihm von Byzanz aus zu Hilfe schickte [2]). Sie wurden dem Kaiser rettende Engel; mit ihnen als Besatzung der Stadt wagte er es in Ravenna zu bleiben. Bald darauf gaben auch die afrikanischen Angelegenheiten dem Verlauf der Dinge eine günstige Wendung.

Attalus hatte nämlich, abgesehen von der Drohung eines Zuges gegen Ravenna, bis jetzt unthätig zu Rom gelegen. Eine eigentliche Unternehmung wurde nur auf Afrika und das mit unzureichenden Mitteln gerichtet. Alarich hatte den neuen Kaiser nämlich nicht mit Unrecht darauf aufmerksam gemacht, daß die Sicherheit der Herrschaft von der Eroberung Afrikas abhänge, wo Heraclian als eifriger Anhänger des Honorius die Verwaltung führe und Rom durch die Verweigerung der Getreidezufuhr in die größte Verlegenheit bringen könne. Er bot zugleich einen erprobten Führer Druma und die nöthigen Expeditionstruppen an. Aber Attalus ging darauf nicht ein — auch er wollte nicht ganz von den Gothen abhängen! — und verwandte römische Truppen zu der Unternehmung (Zos. VI, 7). Alarich unterwarf indeß die Provinzen; bis auf Ravenna und Bologna bekam er die mittleren Landschaften ganz in seine Gewalt und Oberitalien durchzog er siegreich wie ein Triumphator. Attalus dagegen hatte bei seiner Unternehmung keinen Erfolg. Der afrikanische Zug mißglückte (Zos. VI, 9), als der Führer der Expedition gefallen war, und das erregte Unzufriedenheit, besonders bei Jovius, der jetzt wieder auf Abfall sann, als die Sachen schief gingen, und Alarich gegen Attalus aufreizte. Nach den von Zosimus (in cap. 9, lib. VI) erzählten Ereignissen könnte es scheinen, als sei Jovius nur äußerlich von Honorius abgefallen und zu der neuen Partei nur deshalb übergetreten, um Zwiespalt und Mißtrauen zu stiften.

[1]) Das scheint mir der richtige Zusammenhang in den unverbundenen Mittheilungen des *Zosimus* (VI, 8) zu sein.

[2]) *Procop.* de b. Vand. I, 2. *Socrates* VII, 10. Zosimus ist hier unklar.

Wir wissen nicht, ob dies der Fall war [1]) und halten uns vorerst an die Ereignisse. Valens wurde um dieselbe Zeit, des Verrathes verdächtig, hingerichtet. Alarich blieb der Sache noch treu, obgleich Attalus seinem Rathe kein Ohr lieh und hartnäckig nur mit römischen Truppen Afrika zu erobern dachte. Als aber auch mit nachgesandten Verstärkungen nichts ausgerichtet wurde und wegen mangelnder Zufuhr in Rom großer Mangel, ja eine Hungersnoth auszubrechen begann, berief Attalus den Senat und machte es von dessen Zustimmung abhängig, ob er auch Barbaren unter Druma nach Afrika schicken sollte. Honorius' Beispiel hatte also nicht undeutlich gewirkt, und er scheute sich, eine außeritalische Expedition und im Fall des Gelingens eine reiche Provinz den Barbaren in die Hände zu geben, obgleich doch sein Reich allein auf ihnen beruhte. Hoffte er, sich jemals von ihnen emancipiren zu können? Fürchtete er, daß Alarich ihn nur voranstelle, um unter römischem Namen Eroberungen für sich zu machen? — Das mußte er sich sagen, daß die Gothen in Afrika die Rolle des Heraclian leicht weiter spielen konnten. Alarich seinerseits hatte aus den gemachten Erfahrungen wirklich etwas gelernt. Attalus war ihm nur der Tritt zur allmählichen Eroberung Italiens, zur sicheren Occupation des Landes — und der Gothenkönig handelte, als er den Gegenkaiser aufstellte, nicht unklug, nicht aus Zorn, aus Uebermuth, sondern besonnen und überlegt.

Die Geduld hat jedoch ein Ziel. Das fand auch Alarich, als der Kaiser, den er so lange geschont, sich auch jetzt noch dem Beschlusse des Senates, nach welchem gothische Truppen an der Expedition theilnehmen sollten, mit seinem kleinen Anhange widersetzte. Ohne Eroberung der afrikanischen Provinz war Rom nicht haltbar, die Erhebung des Attalus eine Blasphemie und die Fortschritte der Gothen unter solchen Verhältnissen eher gehindert als gefördert. Die Einflüsterungen des Jovius scheinen auch nicht ohne Wirkung geblieben zu sein und Alarich beschloß, den Attalus fallen zu lassen [2]). Beim Ausmarsche aus Rimini führte er diesen Plan aus. Attalus wurde hier vor dem ganzen Heere der Krone und des Purpurs beraubt, die Insignien aber an

[1]) **Gibbon** nimmt es an.

[2]) Nach den meisten Berichten fiel Attalus lediglich durch seine Halsstarrigkeit in Betreff der afrikanischen Expedition; vgl. z. B. *Procop.* de b. Vand. I, 2.

Honorius gesandt. Der abgesetzte Kaiser erhielt in verächtlicher Weise die Erlaubniß, dem Heere folgen zu dürfen; auch Placidia wurde, obgleich in königlichen Ehren gehalten, als Geisel mit dem Heere herumgeführt. Athaulf lernte die schöne Römerin damals lieben und fand, wie wir wissen, in ihrem Herzen zärtliche Erwiderung.

Alarich rückte wieder vor Ravenna und zeigte Neigung zum Frieden, ja es scheint nach einigen Mittheilungen, als habe er den Frieden durch die Absetzung des Attalus erkaufen wollen. Da trat aber zu den schon vorhandenen Hindernissen, dem Hofe von Ravenna gegenüber, ein neues. Athaulf versuchte nämlich seinen Todfeind Sarus (der damals eine laue Haltung zu Honorius angenommen hatte und an der Spitze seines kleinen Gefolges von dreihundert Mann auf eigne Faust operierte, wie die Mittheilung des Zosimus lautet) mit allen seinen Truppen zu überfallen. Sarus bekam aber Kunde von dem Anmarsche der Uebermacht und beschloß nach Ravenna zum Kaiser zu fliehen und mit Honorius ein Bündniß (!) gegen Alarich zu schließen [1]). Hier endigt das Werk des Zosimus, der uns bisher begleitete, und wir sind wieder auf die fragmentarischen zerstreuten Nachrichten der profanen und kirchlichen Historiker angewiesen. Da uns Sarus, welcher damals in seinem Interesse und durch seinen Einfluß die Friedensverhandlungen mit Alarich unterbrach und rückgängig machte — wie Sozomenus (IX, 9) erzählt, durch einen Ueberfall der Gothen (?) — im Laufe unsrer Darstellung nicht wieder entgegentritt, so wollen wir, weil er uns durch das Kühne und Unternehmende in seinem Wesen lieb geworden ist, schnell noch sein Ende berichten. Sarus ging an seiner Feindschaft mit Athaulf unter. Als Jovinus sich im Jahre 412 in Gallien zum Kaiser aufwarf, befand sich Sarus unter denen, welche sich ihm anschlossen. Er hatte nämlich die Partei des Honorius verlassen, weil er für die Ermordung eines seiner Dienstmannen keine Genugthuung erhielt und

---

[1]) Ein Beweis für die Verlassenheit des Honorius, wenn Zosimus nicht etwa irrt. Philostorgius berichtet das Gegentheil, vgl. lib. XII, 3. Es ist kaum wahrscheinlich, daß Sarus als „Abtrünniger“ mit solcher Zuversicht wieder zum Kaiser zurückkehren konnte. Eine Verwechselung mit der ziemlich ähnlichen Notiz im Olympiodor (p. 454 sq.), die wir gleich kennen lernen werden, scheint aber nicht vorzuliegen.

zog nun muthig und selbstbewußt wie immer, in der Spitze seines Schwertes ein Heer und ein Reich habend, mit ungefähr 18 bis 20 Mann — so weit war also sein Gefolge, das im Jahre 410 noch 300 Mann zählte, zusammengeschmolzen — seine Straße zu Jovinus. Athaulf hatte aber Kunde von seinem Zuge erhalten und brach mit 10,000 Mann gegen die kleine Schaar auf. Sarus verrichtete Wunder der Tapferkeit und vertheidigte sich wie ein Löwe; endlich wurde er durch übergeworfene Decken wehrlos gemacht und sodann grausam getödtet[1]).

Die Unterhandlungen Alarichs vor Ravenna wurden durch den Einfluß des Sarus abgebrochen; ein Ausfall auf die unvorbereiteten Gothen sollte, wie es scheint, dazu dienen, Alarich von neuem zu erbittern und gegen den Frieden zu stimmen[2]). Sarus trat zugleich in die Politik des Olympius, indem er erklären ließ, daß man mit einem Manne wie Alarich überhaupt nicht unterhandeln könne. Der Gothenkönig rückte jetzt unverzüglich vor die Mauern Roms, und die erschreckten Bewohner rüsteten sich auf Antrieb des Senates zum Widerstande.

Roms Eroberung, 410, den 24. August[3]).

Alarich hatte sich wiederum des Hafens bemächtigt und beherrschte den Tiberfluß, lag aber mit der Hauptmacht vor den nordöstlichen Thoren der Stadt am Fuße des Pincius und Quirinalis[4]). Zwar wird von Einigen erwähnt, die Stadt sei auch mit Belagerungsmaschinen angegriffen worden, wir wissen jedoch nicht, ob wir eine solche Kunstfertigkeit der Gothen annehmen dürfen. Es verdient aber diese Mittheilung immerhin verzeichnet zu werden, weil sie die erste Erwähnung kriegerischer Kunstfertigkeit der Westgothen enthielte. Leichte Angriffe und Anschläge waren gegen die festen Mauern der Stadt und die Wach-

[1]) *Olympiod.* p. 453 sq. Ich weiche von der lateinischen Uebersetzung Bekkers, welche mir nicht richtig scheint, ab. Diese Mittheilung des Olympiodor hat, wie schon angedeutet, viel Aehnlichkeit mit der des Zosimus am Ende des Werkes.

[2]) So berichtet *Philostorgius* XII, 3. Gibbon übertreibt und entstellt diese Mittheilung.

[3]) Die Quellen sind jetzt *Sozomenus* IX, 9 sqq., *Procop.* de b. Vand. I, 2, *Philostorg.* XII, 3, *Hieronymus* ad Principiam, *Augustin.* de civit. Dei lib. I und *Orosius* VII, 39. In zweiter Reihe und unzuverlässiger *Jordanis*, *Isidor.* u. A.

[4]) Procop. a. a. O.

samkeit der Bewohner lange vergebens angewandt; einen Sturm scheint Alarich gegen die dem Hunger preisgegebne Stadt weder unternommen, noch im Sinne gehabt zu haben. Endlich öffnete aber List und Verrath die Thore. Procop, der Unterfeldherr des berühmten Belisar, der hundert Jahre später in denselben Gegenden kämpfte, hat uns darüber genauere Aufzeichnungen hinterlassen; darnach waren zwei Erzählungen im Umlauf. Nach der einen, die aber nur wenig Anhänger fand, mochte eine edle und reiche Senatorin, Namens Proba, die Hungersnoth und die Qualen aller Art, welche in Rom wütheten, nicht länger ansehen und ließ, da sie die Eroberung doch für unvermeidlich hielt, durch ihre Sclaven ein Thor öffnen. Ebenso unwahrscheinlich klingt die andre Erzählung, welche an die Eroberung Trojas erinnert und von Vielen geglaubt wurde. „Alarich," so berichtet Procop, „wählte dreißig edle Jünglinge aus, welche die zum kriegstüchtigen Alter fehlenden Jahre — noch sproßte ihnen nicht der Bart — durch Muth und Entschlossenheit ersetzten. Diese wurden durch eine Gesandtschaft, welche von Frieden und vom bevorstehenden Abzuge des Königs sprach, den angesehensten Senatoren als Sclaven zum Andenken angeboten. Man nahm in Rom das Geschenk an. Die Jünglinge waren aber vorher über den Zweck ihrer scheinbaren Sclaverei unterrichtet und hatten Befehl, sich eine kurze Zeit mit Bescheidenheit in ihren Dienst zu schicken und an einem bestimmten Tage, zur Mittagszeit, wo ihre Herrn nach der Tafel des Schlafes pflegten, das salarische Thor zu öffnen. Die Sclaven befolgten pünktlich diese Befehle, und Alarich traf, um die Wachsamkeit der Römer einzuschläfern, Anstalten, welche seine Absicht, die Belagerung aufzuheben, deutlich zeigen konnten. Als ginge es zum Aufbruch, hatte er zur bestimmten Stunde das Heer vor dem salarischen Thore in Bereitschaft; da versammeln sich die dreißig Jünglinge bei den Wachtposten, stoßen sie nieder und öffnen das Thor, ehe Jemand es hindert." So unglaubhaft diese Mittheilung ist, so scheint sie doch den Kern zu haben, daß Sclaven, und zwar barbarische, vielleicht von Arianern unterstützt, sich mit Alarich in ein Einverständniß zu setzen gewußt hatten und dem Gothenheere das salarische Thor öffneten [1]),

---

[1]) Die übrigen Quellen sprechen kurzweg nur von Verrath. Orosius, die cice-

zur Nachtzeit, wie Hieronymus schreibt, grade zwei Jahre und einen Tag nach der Ermordung Stilichos.

Das Kriegsvolk ergoß sich über die nächsten Straßen und warf Feuer in die umstehenden Häuser, um die Scenen der nächtlichen Plünderung zu beleuchten. Unter den Gebäuden, welche hier ein Raub der Flammen wurden, befand sich auch das berühmte Haus und der Garten des Sallust, welcher auf dem Pincius in der Nähe des Grabfeldes unkeuscher Vestalinnen lag. Die Plünderung dauerte drei Tage und kostete Vielen das Leben, doch war sie nicht so schrecklich, wie die vandalische vom Jahre 455 und die der spanischen und deutschen Söldner im J. 1527. Gleichzeitige Schriftsteller und zwar solche, von denen es sich nicht grade erwarten läßt, preisen die Frömmigkeit der Gothen [1]) und erzählen einzelne Züge des Edelmuthes, während Andre Scenen grausamer Habsucht verzeichnet haben.

Vor der Einnahme hatte Alarich seinen Kriegern gestattet, als Lohn ihrer Tapferkeit nach der Habe der Römer zu greifen, wo sie sie fänden; doch sollte das Leben der Menschen und die Kirchen der Apostel Paulus und Petrus geschont werden [2]). Und wirklich verdankten Viele diesem Befehle ihre Rettung. Augustin geht in seinem Buche vom Staate Gottes hiervon aus und meint, „Unter denen, die durch die

---

ronianische Beredsamkeit nachahmend, faßt sich hier sehr kurz: Adest Alaricus, trepidam Romam obsidet, turbat, irrumpit.

[1]) *Orosius* VII, 39. Auch er erwähnt die Feuersbrunst und vergleicht sie mit der neronischen, die ihm jedoch viel bedeutender war. Wenn man bedenkt, daß seine Vergleiche die eine Absicht haben, einen Unterschied zwischen den Unglücksfällen, die von heidnischer und christlicher Seite aus über Rom ergingen, nachzuweisen, dann mag doch die Feuersbrunst nicht unbedeutend gewesen sein, zumal nach Sozomen. die Stadt bis auf die Kirchen abgebrannt sein soll. Es sind über diesen Fall eigene Abhandlungen geschrieben worden. Mir scheint es unzweifelhaft, daß ein Theil der Stadt ein Raub der Flammen wurde. Vgl. die Literatur bei Gibbon III, S. 75 f. — Daß Jordanis zu Gunsten der Gothen spricht, ist natürlich. Heilige waren aber die Gothen jedenfalls nicht; wenige Soldaten, die im Sturme in eine Stadt gelangen, vor deren Mauern sie lange gelegen haben, auch von den gebildetsten Nationen, kennen in solchem Augenblicke völlige Mäßigung.

[2]) *Sozom.* IX, 9. Nach ihm wäre Rom dadurch allein vom völligen Untergange gerettet worden: denn nur die, welche sich in diese beiden Kirchen flüchteten, wurden verschont (?). Vgl. auch Oros a. a. O.

Güte gothischer Krieger in diese Freistätten geleitet wurden, um nicht eine Beute Roherer zu werden, habe sich auch mancher Heide befunden, der damals dem Schutze christlicher Heiligthümer sein Leben verdankte, jetzt aber" (das Werk wurde erst nach dem Jahre 426 vollendet) „das Gothenunheil doch noch dem Christenthume Schuld gebe. Diese möchten ihm aber eine Stadt nennen, wo jemals Götzentempel plünderndes Kriegervolk fremder Nation in ihren Begierden gesänftigt hätten." Und es wird uns von verschiednen Seiten bestätigt, daß die heiligen Oerter und voran die Kirchen der beiden Apostel sammt den zahlreichen Flüchtlingen, die darin verborgen waren, verschont wurden. „Während die Uebrigen beutesüchtig die Stadt durchtobten, kam ein gothischer Häuptling nahe bei einer Kirche in das stille Haus [1]) einer christlichen Matrone und verlangte in bestimmten aber milden Ausdrücken ihr Gold und Silber. Die fromme Dienerin der Kirche brachte bereitwillig die Schätze, die sich im Hause befanden, und breitete sie vor den Augen des vom Reichthume der vielen Gefäße geblendeten Gothen aus. Als dieser seine Hand nach den glänzenden Schätzen ausstreckte, rief sie ihm aber die Mahnung zu: „Dies sind die heiligen Gefäße des Apostels Petrus. Nimm sie, wenn du es wagst, aber die Strafe für deine Frevelthat wird dich treffen!" Der Häuptling, von frommer Scheu ergriffen, sendet nun einen Boten zum Könige, und auf dessen Befehl werden die Gefäße zur Kirche des Apostels getragen, in öffentlicher Procession, unter Gesängen und Gebeten, durch die Reihen der gothischen Krieger u. s. w." Die Erzählung trägt den Stempel der Unechtheit nicht undeutlich an der Stirn, und die Hervorhebung des heiligen Petrus deutet neben andern Umständen auf die fromme Hand eines späteren Mönches hin [2]). Dagegen haben wir andre und glaubwürdigere Zeugnisse, welche sowohl Römern als Gothen zum Lobe gereichen. Frauen und Jungfrauen zeichneten sich besonders durch den Muth aus, mit welchem sie ihre Keuschheit vertheidigten. Und wenn

---

[1]) *Orosius* VII, 39. Domus ecclesiastica. Eine „Kirche" ist damit hier wohl kaum gemeint, sondern ein zur Kirche gehöriges Gebäude.

[2]) Die Erzählung ist am Schlusse gar nicht in der Weise des Orosius gehalten und scheint wenigstens hier erweitert zu sein. Dazu sind auch viel Unwahrscheinlichkeiten mitgetheilt.

auch Viele die Opfer roher Begierden wurden[1]), so zogen doch Andre den freiwilligen Tod der Entehrung vor. Unter den Verfolgten war auch ein schönes Weib, welches die sinnlichen Begierden eines jungen Gothen erregt hatte und seinen Angriffen einen verzweifelten Widerstand entgegensetzte. Der junge Krieger zog endlich aus Erbitterung sein Schwert, sah es aber nicht auf ihren Tod, sondern nur auf Einschüchterung ab und verwundete sie leicht am Halse, so daß das Blut den Nacken färbte. Die Frau fuhr nichts desto weniger fort, ihm zu widerstehen und betheuerte, lieber sterben zu wollen, als in ein Verbrechen gegen die heiligen Gesetze der Ehe zu willigen. Da gab der von ihrem Muthe gerührte Gothe seine Versuche auf, führte sie durch die Stadt in die Peterskirche und übergab sie den Wächtern des Heiligthums, welche für das Versprechen, sie ihrem Gemahl unversehrt zu übergeben, sechs Goldstücke erhielten[2]).

Während wir hier von Schonung lesen, erzählen andre Blätter aus jenen Tagen von schweren Martern, welche angewandt wurden, um das Bekenntniß verborgener Schätze zu erpressen[2]). Hieronymus erfuhr solche Scenen aus dem Munde frommer Männer, die als Augenzeugen zu ihm sprachen[3]). So mag immerhin eine beträchtliche Anzahl auch vornehmer Römer umgekommen sein, während Viele in Gefangenschaft geschleppt wurden. Unzählige geriethen aus behaglicher Wohlhabenheit in drückende Armuth, andre entflohen in der ersten Verwirrung aus der Stadt und eilten, die italienische Küste in den Rücken zu bekommen. Nach dreitägiger Plünderung scheinen sich die Gothen noch einige Tage erholt zu haben, um sich zum Beutezuge durch die Provinzen zu stärken[4]). Man hat zu einer Zeit nicht ohne Sentimentalität die Gothen von allen Grausamkeiten und Gewaltthaten freizumachen gesucht, aber vergeblich. Alarich wollte, nachdem seine Anerbietungen so oft abgewiesen waren, durch Gewalt und Verheerung

[1]) Hierauf scheint sich das merkwürdige sechszehnte Capitel im *Augustin.* de civit. Dei lib. I zu beziehen.

[2]) *Sozomen.* IX, 10.

[3]) Vgl. das Beispiel der Marcella am Ende des Briefes ad Principiam.

[4]) Der nächste Zeuge Orosius spricht von drei, Marcellin, aus späteren Zeiten, von sechs Tagen.

die Zugeständnisse des Kaisers zu seinen Forderungen erzwingen und im Kriege ist unter ähnlichen Verhältnissen selten eine Rücksicht genommen worden [1]).

Der feige Regent saß während des Brandes seiner Hauptstadt mit seinem Hofe ruhig hinter Ravennas festen Mauern und nahm die Nachricht von dem Unglück mit einer stupiden Frivolität entgegen. Sein Lieblingshuhn hieß nämlich „Roma". Als man ihm mittheilte, daß es um Rom geschehen sei, antwortete er: „Ich habe es ja eben erst gefüttert." Ein Eunuch machte ihn auf seinen Irrthum aufmerksam und der Kaiser rief: „Ah, ich glaubte, meine Henne sei umgekommen!" Procop, welcher uns diese Erzählung mittheilt, kann nicht umhin, die Thorheit des Kaisers bei ihrem wahren Namen zu nennen. — Rom hatte einen harten Schlag erhalten, erholte sich jedoch bald wieder und schon nach einigen Jahren strömten, wie früher, schaulustige Fremde zum Besuche der Stadt [2]). Der Brand scheint sich auf die Gegend am salarischen Thore beschränkt zu haben und war hier mehr den Gebäuden als kostbaren Denkmälern, die in andern Quartieren lagen, verderblich. Ein römisches Bonmot aus dem siebzehnten Jahrhunderte sagte einem bausüchtigen Papste aus dem reichen Geschlecht der Barberini, welcher alte Baureste als Steine behauen ließ, spottsüchtig nach: „Die Barberini, nicht die Barbaren haben Rom zerstört."

Alarichs Tod.

Das System der Gewaltthat und Plünderung, welches zur Strafe des Kaisers das unschuldige Reich treffen sollte und so blutig in Rom begann, wurde nun fortgesetzt. Alarich verließ die Stadt durch die

[1]) Ich verweise z. B. auf das Bombardement Dresdens vom Juli 1760 durch Friedrich den Großen. — Gibbon hat für die Momente der Plünderung ein starkes Material gesammelt und besonders die Geschichte der geflüchteten Familien ausführlich dargestellt. Daß die Plünderung und der Brand nicht unbedeutend waren, scheint übrigens auch aus *Augustin.* de civit. Dei I, 7 hervorzugehen. — Gregorovius (Gesch. der Stadt Rom im M.A. I, S. 147 ff.) giebt einzelne neue Züge. — Wir haben für unsern Zweck nur das ausgewählt, was die Gothen charakterisirt.

[2]) Vgl. hierüber Gregorovius a. a. O. Rom hatte nach seiner Annahme damals kaum über 300,000 Einwohner (S. 146). Die älteren Forscher nahmen mehr als das Dreifache an.

südlichen Thore und richtete den Marsch seines mit Beute beladenen Heeres nach dem reichen Campanien, indem er der appischen Straße folgte. Nola, der Bischofssitz des heiligen Paulinus, erlag dem Angriffe der Barbaren und der fromme Priester entging kaum dem Schicksale, niedergehauen zu werden. Die Gothen betraten jetzt zum ersten Male jene glücklichen Gefilde, die ehedem eine Zierde der Halbinsel waren, und konnten sich in den kühlen Gemächern üppiger Landhäuser, unter dem Schatten riesiger Platanen und beim lieblichen Falernerwein auf kurze Zeit in dem Taumel jenes Wohllebens wälzen, dem die römischen Großen ihre Thätigkeit täglich widmeten. Bald bewegte sich der Zug weiter nach Süden zu. Alarich richtete jetzt seine Pläne auf Afrika [1]).

Er zog in Italien nun schon über zwei Jahre fruchtlos umher, besaß den größten Theil der Halbinsel, hatte die Feinde überall hinter die Mauern der Städte gescheucht und war doch der Besiegte, konnte doch Italien nicht halten. Es fehlte eben dessen Kornkammer, ohne welche zumal die Hauptstadt der Halbinsel für ihn ein Gegenstand fortwährender Sorge und Unruhe war. Ob er sein Auge nur vorübergehend und an die Pläne zu Attalus' Zeit anknüpfend auf Afrika richtete oder ob er mit dieser Provinz nicht vielmehr Italien selbst zu erobern gedachte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten. Bei Rhegium wurden die Anstalten zur Ueberfahrt getroffen, der Versuch mißglückte jedoch. Nicht an den fabelhaften Strudeln der Meerenge, die längst ihre Gefahren verloren hatten, sondern an einem Sturme, von dessen Wuth die Schiffe theils versanken, theils zerstreut wurden. Es ist kaum denkbar, daß Alarich deshalb die Unternehmung ganz aufgab, er scheint vielmehr der Herbstwinde wegen einen zweiten Versuch nur a u f g e s c h o b e n zu haben. Das Heer zog sich weiter nördlich in die weniger gebirgigen Theile Bruttiums zurück und schlug bei Cosenza am Crathisflusse, der nach einem vorwiegend nördlichen Laufe in der Nähe der Ruinen von Sybaris in den tarentinischen Meerbusen fällt, das Lager auf. Hier setzte ein plötzlicher Tod den Eroberungen des gothischen Helden ein

[1]) *Jordanis* c. 30 ist hier die Quelle. Seine übrigen Mittheilungen in diesem Capitel sind als Lobeserhebungen der Gothen ziemlich werthlos. Auch O r o s i u s erwähnt (VII, 43) beiläufig den mißlungenen Versuch der Ueberfahrt nach Sicilien.

Ziel, und der Mann, welcher fünfzehn Jahre hindurch das ganze römische Reich in Schrecken, Aufregung und Spannung versetzt hatte, sank hier in einem Winkel der Halbinsel in das frühe Grab. Weinend begruben ihn seine bärtigen Krieger. Ein Bach, der die Mauern von Cosenza bespült, gab sein Bette zu einer unantastbaren Ruhestätte für den geliebten Helden her. Er wurde abgeleitet und römische Gefangene mußten die Vertiefung, welche den Leib des Königs aufnehmen sollte, ausgraben; dann lenkte man die Gewässer in das natürliche Bett zurück und tödtete die Gefangenen, damit kein Römer die Grabstätte finde. In dieser Sage liegt der beste Beweis für die Verehrung, die der hingeschiedene Held bei seinen Gothen genoß und das sinnige Lied eines neuern Dichters ist ein Zeichen, wie lebendig sich noch bis in neuere Zeit das Andenken des Alarich erhalten hat — ein Andenken, das in dieser Weise keinem von den vielen Helden der Völkerwanderung zu Theil geworden ist.

Wir begraben mit Alarich den hervorragendsten, geistigsten der Helden jener Zeit. Andre haben glänzendere Thaten vollbracht, haben über zahlreichere Heere geboten, keiner aber hat mit der Zähigkeit und Ausdauer sein Ziel verfolgt, keiner mehr Mäßigung im Glück und Spannkraft im Unglück bewiesen, keiner dem römischen Reiche härtere, wirksamere Schläge versetzt, als der große Westgothenkönig, seitdem er die Freiheit des Volkes auf seine Fahne geschrieben hatte.

Rückblick.

An dem Ziele, welches wir uns mit dem Tode Alarichs gesetzt haben, angelangt, überblicken wir noch einmal die Hauptmomente der germanischen Entwickelung im Zeitalter der Völkerwanderung, um zugleich eine Uebersicht der im Laufe der Darstellung gewonnenen Resultate zu erhalten. —

Die Wanderungen.

Gewandert ist weder vor noch nach dem berüchtigten Gothenzuge ein germanisches Volk und nirgends findet ein Wechseln der Wohnsitze statt, wo nicht zwingende Ursachen und Umstände vorliegen. Vergebens suchen wir ein freiwilliges Ausziehen oder planloses Vorgehen germanischer Stämme: Plünderungszüge und Kriege sind es lediglich, welche Bewegungen der Germanen sowohl gegeneinander als gegen die römischen Reichsgrenzen zumal im dritten Jahrhunderte veranlassen. Als das Hauptvolk innerhalb der germanischen Welt erscheinen seit dieser Zeit die Gothen: sie allein haben durch die nachhaltige Bedeutung, welche sie den Römern gegenüber in Osten einnahmen, eine Stelle in der „Geschichte". Deshalb beruht auf ihrer Entwickelung auch die Geschichte der Völkerwanderung, wenn jene Zeit von 370—410, wo anhaltende Kriege die östliche germanische Welt energischer als je gegen das römische Gebiet führten, einen solchen Namen verdient.

Das Königthum der Gothen.

Die Staatsform, unter welcher die Gothen schon an der Ostsee regiert wurden, war das Königthum. Tacitus hebt die straffere Herrschaft ihrer Könige als merkliches Abzeichen gegen die westlichen Germanen nicht undeutlich hervor. Vorwiegen des Königthums unterscheidet aber überhaupt den germanischen Osten bis in spätere Zeit von dem Westen, wo nur geringe Spuren königlicher Herrschaft wahrzunehmen

sind, wo nach alter Weise noch der „Herzog" in Zeiten der Gefahr an die Spitze des ganzen Volkes tritt. Dennoch läßt sich eine Erblichkeit der hohen Würde in Osten nicht beobachten. Die Geschichte der Gothen wenigstens weist bis zur Hunnenzeit nicht einen einzigen Fall auf, wo der Sohn dem Vater als „König" in der Regierung folgt, obschon das Volk bei erledigtem Throne gern auf alte Königsgeschlechter zurückgegriffen zu haben scheint.

Die Raubzüge und ihre Folgen.

Das Königthum der Gothen (bis dahin vielleicht noch ein „Gesammtkönigthum") wurde aber schon im dritten Jahrhundert gewaltig erschüttert, als einzelne Gaue nach und nach in die Nähe der reichen römischen Provinzen vorgerückt waren. Die Lust und Aussicht auf Beute riefen das Volk von da an zu einzelnen abenteuerlichen Unternehmungen, und Beutezüge zu Lande und zur See zeigten den Römern bald das Gefährliche der neuen Nachbarschaft. Unter den Grenzgauen entwickelte sich damals eine ungeahnte Thätigkeit nach Außen hin und naturgemäß ein verhältnißmäßiger Reichthum, welcher die übrigen Gaue zu ähnlichen Unternehmungen antrieb. Als im fünfzehnten Jahrhunderte die Portugiesen und Spanier zur See auf Entdeckungen auszogen, waren Abenteuer und Bereicherung das Ziel der Meisten, obschon einzelnen Führern höhere Pläne vor Augen schwebten. Wäre ein Vergleich gestattet, so beobachten wir in den Folgen dieser Unternehmungen und in denen der Gothenzüge die entgegengesetzten Wirkungen. In Spanien und Portugal erhob sich das Königthum durch den Reichthum, der aus den außereuropäischen Besitzungen floß, bald zu absoluter Selbständigkeit und entzog sich dem Einflusse der Stände, von denen man kein Geld mehr zu erbitten brauchte. Bei den Gothen ging das Königthum, welches sich nicht sogleich der Strömung bemächtigte, in jenen Zügen unter, und die „Stände", d. h. die Gaue gelangten hier in einzelne Gruppen vertheilt zu selbständiger Bedeutung. Freilich mußten schon die geographische Ausdehnung der weiten Wohnsitze und getrennte Interessen den Fall des Gesammtkönigthums sehr unterstützen, und das Auseinandergehen des Volkes in Ost- und Westgothen scheint sich seitdem ganz von selbst entwickelt und bald energisch ausgebildet zu haben, obschon der Name der beiden Volkstheile erst im vierten Jahrhunderte literarisch fixirt wurde.

Das Christenthum bei den Gothen. Die Krimgothen rissen sich sogar ganz und gar von der Volksgemeinschaft los. Sie waren es unter ihren Brüdern allein gewesen, die als Eroberer eine römisch gebildete Bevölkerung in dem unterworfenen Lande vorfanden und auch durch die Aufnahme der alten Verbindungen der Krimbewohner bald in ein engeres Verhältniß zur römischen Culturwelt traten. Nichts verbindet mehr als der Handel, und wir bemerken es daher ohne Erstaunen, wenn schon zur Zeit des Hunneneinfalles die Krimgothen vom Gesammtverbande gänzlich losgesagt sind. Zu dem angeführten Moment kam noch das Christenthum, welches sie theils bei den Unterworfenen vorfanden, theils mit den Gefangenen aus Kleinasien, wohin sich ihre Raubfahrten im dritten Jahrhunderte hauptsächlich erstreckt hatten, in die Heimat zurückbrachten. So schickten sie als „orthodoxe" Christen schon im Jahre 325 einen Bischof Theophilus nach Nicäa zur Verdammung der Lehre des Arius, während ihre nördlichen Brüder am Pontus noch im Dunkel des Heidenthumes befangen waren und die Westgothen an der Donau die Anfänge jenes Bekenntnisses zugetragen erhielten, welches soeben verurtheilt war. Der in den Hofkreisen vorherrschende Arianismus wurde nämlich das Bekenntniß des bekehrten talentvollen Westgothen Ulfilas, und dieser trug es seinen Landsleuten über die Donau zuerst und mit Erfolg zu. Begünstigt von der römischen Regierung wurde er mit seinen Anhängern (im J. 348) in Thracien angesiedelt, als heidnische Häuptlinge gegen ihn Verfolgungen erhoben. Trotz seines Auszuges hatte aber Athanarich, das Haupt der Verfolger, eine dauernde Sicherheit vor christlichen Einflüssen nicht gewonnen, denn bald bekehrten eifrige Prediger neue Anhänger.

Der Arianismus der Germanen. Die Thätigkeit der im Reiche verdammten christlichen Secten, der Arianer zumal, fand nach solchen Anfängen und bei den Westgothen durch alte Beziehungen bald ein reiches Feld erfolgreicher Thätigkeit unter den Germanen. Das allein erklärt den Umstand, daß wir fast gleichmäßig alle germanischen Völker arianisch statt orthodox werden sehen. Die lebhaften Verbindungen einflußreicher Gauführer mit dem arianischen Hofe des Constantin und seiner Nachfolger trugen ihrerseits Manches zur Verbreitung des Bekenntnisses bei. So suchte sich der Arianismus schon frühzeitig außerhalb des Reiches gewissermaßen instinctmäßig ein Feld seiner Thätigkeit und fand hier Zuflucht, Macht und Ansehen,

als er im Reiche vernichtet war; auch kleinere Secten, im Reiche bedrückt und verfolgt, erhoben mit Erfolg ihre Fahne unter den Barbaren, wie wir es an den Audianern sehen. Freilich war die herrschende Kirche nach ihrem Siege bequem geworden und nur darauf bedacht, die erlangte Macht zu erhalten und zu stärken. — Ob sich schon damals einzelne Bekenner des Arianismus auch unter den Ostgothen befanden, ist nicht nachzuweisen. Erst nach dem Hunnenkriege scheinen Arianer unter ihnen gewirkt und ihnen jenes Bekenntniß gebracht zu haben, mit dem sie in Italien untergingen, während ihre Landsleute in Spanien der Zeitströmung nachgebend bald darnach dem orthodoxen Glauben sich zuwandten, als dessen eifrigste Vertheidiger sie die ersten und eifrigsten Kreuzfahrer des Mittelalters wurden und sich einen unsterblichen Namen erwarben.

Die religiösen Verhältnisse griffen jedoch in den politischen Verlauf der Dinge anfangs wenig ein. Zwar könnte es scheinen, als sei Athanarich, als er zwanzig Jahre nach Ulfilas Abzuge, im Jahre 370 die Audianer und Arianer von neuem heftig zu verfolgen begann, besonders dadurch in Gegensatz zu Fritigern, welcher sich der Verfolgten bekanntlich annahm, gekommen; auf der andern Seite jedoch ist eine ursprüngliche lebhafte Theilnahme Fritigerns an dem religiösen Zwiespalte kaum nachzuweisen, und politische Interessen waren allem Anscheine nach vorwiegend, als er dem „Christenverfolger" entgegentrat. Was Hermanrich bei den Ostgothen erreicht hatte, ein starkes Königthum, scheint auch Athanarich bei den Westgothen erstrebt zu haben: daraus leiten sich zum Theil seine Verfolgung der Christen, daraus sein Gegensatz zu dem talentvollen Fritigern her: beide waren eben ein Hinderniß starker Einigkeit und Herrschaft im Sinne des Königthums. Die Bescheidenheit, mit welcher er nur den Titel „Richter der Westgothen" angenommen habe, ist eine zweifelhafte zu nennen: es gelang ihm eben nicht, mit Sicherheit auf Erfolg und allgemeine Zustimmung nach der Krone zu greifen. Und das ganz natürlich. Je näher die Westgothen den römischen Provinzen gewesen waren, um so schwerer wurde jetzt die Vereinigung des Volkes und die Wiederherstellung des Königthums da, wo bei den Plünderungszügen auch die Auflösung die größere gewesen war. Bedrängteren Zeitläuften in Thracien war es vor-

Die politischen Verhältnisse im Gothenlande um 370.

behalten, das starkmachende, weil concentrirende Königthum und damit wenigstens hier die „Nation" von neuem zu gebären.

Die inneren Spaltungen unter den Gothen. Während so zur Zeit des Hunnenandranges offener Zwiespalt und Krieg unter den Westgothen herrschte, schlummerte auch im Hermanrichschen Reiche Zerwürfniß und Mißtrauen nur unter einer leichten Decke, als der greise Amaler in seinen letzten Lebensjahren weder nach Innen noch nach Außen mit jener Kraft und Entschlossenheit aufzutreten vermochte, die ihn in seinen jungen Jahren ausgezeichnet zu haben scheint. Die innere Auflösung der gothischen Stämme, durch die Friedensjahre seit der Zeit Constantins begünstigt, und die Gefahr des Volkes, den Mittelpunkt und damit die Kraft ganz zu verlieren, trat beim Hunnenkriege recht deutlich hervor. Die Hunnen hatten nichts zu zersprengen, wie man gemeiniglich glaubt, sie machten den vorhandenen Sprung nur zu einer offnen klaffenden Wunde im Volksthum, als die Ostgothen bei ihrem Anzuge in zwei Parteien sich theilten, von denen die eine Frieden, die andre Widerstand auf ihre Fahne schrieb. Die der Hermanrichschen Familie treuen Gaue schlossen sich dem Reitervolke mit einer auffallenden Hast an; die kriegerisch gesinnten Winitharschen Gothen wichen nach vergeblichem Kampfe zurück und wandten sich zur Donau, setzten bald nach Fritigern über den Fluß und nahmen an dem denkwürdigen thracischen Kriege Theil, um endlich, durch Gratian zum Frieden gebracht, im südlichen Pannonien als Föderatvolk Sitze zu erhalten und später unter der Führung ihres Königs Ratiger in kühnen aber vergeblichen Unternehmungen gegen Italien unterzugehen. Die Westgothen waren zwar offner und unheilbar gespalten, aber auch hier leistete der eine Theil unter Athanarich Widerstand, als die Hunnen anrückten. Fritigern sah dem Kampfe unthätig zu. Die römische Politik unter Valens hatte diesen nach den Erfahrungen des resultatlosen Krieges gegen Athanarich von 367—369 klüglich an die Donaugrenze gezogen und wie eine Zwischenmauer vor die Gaue des heidnischen Volksführers gelagert. Diese südlichen Gaue der Westgothen, von christlichen Elementen stark durchzogen, fand auch im Jahre 376 ohne Schwierigkeit Aufnahme, als Athanarich von den Hunnen besiegt und nach Süden gedrängt war: sie wurden vor den andern an der Donau lagernden Stämmen bevorzugt, als sie die erbe-

tene Erlaubniß zum Uebertritt nach Thracien erhielten, eine Erlaubniß, deren Zugeständnisse sie sich merkwürdiger Weise jedoch erst noch erkämpfen mußten. —

Mit diesem Kriege schließt die erste Periode der gothischen Geschichte. Während vorher Auflösung, Zwiespalt, Kampf und Planlosigkeit als die bemerkenswerthen Kennzeichen zu beobachten sind, beginnt nach dem Uebertritt in römisches Gebiet die Leidensgeschichte, aber damit zugleich auch die läuternde Periode und die Zeit besonnenen Strebens für die Nation. Jene Ostgothen, welche jetzt den Hunnen unterworfen sind und erst später unter Theoderich zu Bedeutung gelangten, treten in den Kreislauf der Dinge nicht ein; ihre heidnischen Brüder in Pannonien unter Ratiger sind es, deren tragisches Ende wir hier zu berichten hatten. Auf der andern Seite gingen auch die heidnischen Westgothen nach Athanarichs Tode als Nation im römischen Wesen unter — noch elender und schmachvoller, als jene Ostgothen. Die christlichen Westgothen sind es, welche eine Zukunft vor sich hatten. Sie wurden die Träger der Zeit, welche wir als die zweite Periode der „Völkerwanderung" bezeichneten, sie sind der Anstoß und die Ursache zu jenen Bewegungen, die mit dem Jahre 410 in der Hauptsache endigend den größten Theil der östlichen germanischen Welt angriffsweise zuerst gegen das griechische, sodann gegen das italische Kaiserthum in Bewegung setzten. Der Zeitpunkt, wo im Jahre 409 Spanien und nach 410 Gallien als freies Land erworben ist, endigt diese energischen Völkerstürme. *Die Leidensperiode des Gothenvolks.*

Erst im Römerlande fühlte man so recht deutlich, was verloren und aufgegeben war, als man das freie Land der Vorfahren bei der Hunnengefahr verlassend über die Donau übersiedelte. Den als Föderatvolk Aufgenommenen galt es gleich nach der Uebersiedlung, einen Kampf um die Existenz und gegen den römischen Beamtenübermuth zu eröffnen. Dieser Krieg, der thracische, ist einer der überflüssigsten und resultatlosesten gewesen, der von Seiten der Römer jemals geführt wurde. Die Veranlassung dazu ging lediglich von dem römischen Beamtenthume, jener eiternden Wunde des Kaiserstaates, aus und nach fünfjährigem Kampfe gestand man den Unbesiegten im Jahre 382 dasselbe zu, was ihnen schon im Jahre 376 bewilligt war. Das *Der thracische Aufenthalt.*

Entscheidende in der Stellung der Germanen zu Rom, der eigentliche Anfang der Völkerwanderung bereitet sich darauf in der Zeit des thracischen Aufenthaltes unter Theodos vor. Mit dem Tode dieses Kaisers erst beginnt jene großartige fünfzehnjährige Bewegung, welche, die thracischen Westgothen an der Spitze, alle jene Germanen, die zumeist als Föderatvölker von Wien bis Silistria an der Donau gelagert waren, zur Freiheit rief und ununterbrochen so lange gegen das Reich führte, bis die Unabhängigkeit errungen war. Die hier auftretenden Völker sind, wie wir schon sahen, die Westgothen Alarichs, die südpannonischen Ostgothen Ratigers und die nordpannonischen föderaten Vandalen. Ihnen schlossen sich die schon seit Jahrhunderten hier sitzenden Sueven-Quaden und die kurz vorher noch mit den pannonischen Ostgothen verbundenen Alanenhorden an.

Die großen germanischen Angriffsbewegungen.

Die thracischen Westgothen, das eigentliche „Volk", vermieden nach den Friedensschlüssen mit Theodos das Ein- und Aufgehen in römisches Wesen und suchten ihre Nationalität frei und rein zu bewahren, während ihre heidnischen Brüder im Gegensatze zu ihnen ruhmlos zur römischen Regierung hielten. Jene sind es, welche die volle Bedeutung des Augenblickes fühlten, als Alarich die Kunde vom Tode des Theodos in die Heimat brachte. Zum Königthum zurückgreifend erklären sie das Föderatverhältniß für aufgelöst und wählen Krieg und die Freiheit als ihr Ziel. Alarich erhebt schnell das Schwert. Der Moment war günstig, aber der Westgothenkönig versuchte es vergeblich, in Griechenland, dem Brennpunkte der alten Bildung, festen Fuß zu fassen. In Illyrien tritt er darauf in dasselbe Verhältniß, welches er mit dem Ausmarsche aus Thracien aufzugeben gedachte, wieder ein. Eingekeilt zwischen der Macht Ost- und Westroms, im Norden umlagert von kriegerischen Stämmen, sucht er darauf sein Ziel, die Freiheit, in Italien zu erreichen und bricht zu gleicher Zeit mit Ratiger gegen die Hauptländer des Westens auf. Während dieser in den rätischen Alpenlandschaften mit Stilicho kämpft, breitet sich Alarich in Oberitalien aus, ohne jedoch große Erfolge zu erreichen. Stilicho siegt indeß in Rätien und treibt, mit seinen ruhmbedeckten Legionen zurückkehrend, den Westgothenkönig nach unentschiednen aber vortheilhaften Schlachten aus Italien. Ratiger erneuert schon im nächsten Jahre, 404, den Kampf.

Die Ebnen von Florenz bezeichnen das Ende seines schnellen Siegeszuges, und sein Volk büßt mit seiner Existenz die kühnen Versuche des Königs. Diese von Südpannonien und Nordillyrien ausgehenden gegen Italien gerichteten energischen Unternehmungen erklären die geringe Aufmerksamkeit, welche Stilicho um dieselbe Zeit auf Gallien zu richten vermochte. Und dieser Umstand forderte zum Theil die nordpannonischen Föderaten und die freien Völker nördlich von der Donau, Vandalen, Alanen und Sueven-Quaden, zum Angriffe gegen Gallien auf: der Wunsch, eine reichere und weniger gefährdete Provinz zu besetzen, trat in erster Reihe dazu. Denn das scheint die einzige Wirkung der zu beiden Seiten der Karpathen gelagerten Hunnenmacht in dieser Zeit gewesen zu sein, daß sie in ihrer Ausdehnung begriffen das ganze mittlere Donauland von Nordosten her bedrohte und daß deshalb alle jene Völker aus dem Bereiche sowohl der Hunnen als der in Bezug auf Frieden ebenso unzuverlässigen Römer zu kommen suchten. Daher jenes energische Streben gegen den Westen, nach westlichem Besitze.

Alarich und seine Bedeutung.

Alarich, obgleich der eigentliche Urheber der großen Bewegung, hatte zwar noch nichts erreicht, als die gallischen Eroberer die Früchte ihres Marsches schon zu genießen begannen und in Spanien schöne und sichere Landschaften besetzten, blieb aber doch für den weströmischen Minister der gefährlichste, unbequemste Gegner. Seine Stellung in den Donauprovinzen war nach dem Abzuge jener Völker eine so drohende und wichtige, daß alle Unternehmungen Stilichos gegen die gallischen Eindringlinge dadurch gelähmt wurden. Und dieser Umstand trug zu dem Sturze des talentvollen Vandalen wesentlich bei. Dieser hatte freilich den Kernpunkt der Gefahren ganz richtig in Alarich erkannt, als er sein Augenmerk unverrückt auf die Westgothen gerichtet hielt, denn keine der verlornen Provinzen war unwiederbringlich verloren, wenn es gelang, Alarich niederzuhalten. Eine einflußreiche conservative, christlich-römische Partei, wie wir sie nannten, sah das aber nicht ein oder wollte es nicht verstehen, und streute Mißtrauen in das Herz des schwachen Kaiserjünglings: so wurde Stilicho das unschuldige Opfer ungünstiger Zeitverhältnisse und geheimer Intrigue. Die siegende Partei fühlte bald die Folgen des Mordes. Alarich brach sogleich gegen Italien los, als sein talentvoller Gegner umgebracht war, und Westrom gerieth an

den Rand des Verderbens: nur ein Zufall hielt damals den feigen Kaiser davon ab, das Reich zu verlassen. Alarich konnte aber das hohe Ziel, welches er sich nach vergeblichen Unterhandlungen und nachgiebigen Vorschlägen in der Eroberung Italiens vorgesetzt hatte, trotz aller Siege nicht erreichen, ehe Afrika, die Kornkammer, nicht erobert war. Der erste Versuch dazu scheiterte an der Ungunst des Windes und Wetters, und gleich darauf ereilte den großen König bei Cosenza der unerbittliche Tod. Athaulf gab das kühne Vorhaben seines Vorgängers auf und führte das Westgothenvolk nach Gallien.

Mit dem Tode des „Balthen" endigt das Charakteristische der großen germanischen Angriffsbewegung. Alles macht sich in dem Besitze des Errungenen zurecht und bequem, und genießt die Früchte, welche Alarich für seine germanischen Landsleute hatte reifen sehen, ohne sie selbst pflücken zu können. Das ist aber das Tragische in dem Leben so vieler großen Männer, und die bärtigen Westgothen weinten am Busentobette mit Recht, als sie die schwere Erde auf ihren König legten und mit ihm den Urheber jener großen Pläne begruben, aus denen die **Freiheit** der halben germanischen Welt erwachsen war.

Zeittafel.

Um 160	Die Gothen rücken zum Pontus vor.
214	Erste Erwähnung der Gothen an der untern Donau.
237	Der erste größere Gotheneinfall zu Lande.
248	Ostrogotha; Einfall zu Lande.
251	Kniva; Einfall. Decius fällt.
253	Die Krim wird von den Gothen besetzt.
254	Erster Seezug. Pithyus am Fuße des Kaukasus.
257	Zweiter Seezug. Pithyus.
258	Dritter Seezug. Westliche Gothen; die Phileische Bucht.
261—263	Vierter Seezug und Landeinfall. Thessalonich und Ephesus.
264—265	Fünfter Seezug. Cappadocien, Bithynien.
266	Sechster Seezug. Heraclea.
267	Siebenter Seezug und Landeinfall. Der Berg Gessus — Athen (Dexippus).
268	Landeinfall. Claudius siegt in der Schlacht bei Naissus.
274	Aurelian giebt Reste der dacischen Colonien auf.
279	Aurelian nimmt dacische Völkerschaften, nebst den Resten der Bastarnen in Thracien auf.

311	Ulfilas im Gothenlande geboren.
340	Zum Bischof geweiht von Eusebius.
348	Ulfilas verläßt wegen der Verfolgungswuth des Athanarich mit seinem Anhange die Heimat (Mösogothen).
367—369	Krieg des Valens gegen Athanarich.
370—372	Die zweite große Christenverfolgung durch Athanarich. Fritigern.

372	Die Hunnen unter Balamir an der europäischen Grenze.
373	Krieg mit den Alanen; Hermanrich stirbt.
374	Krieg der Hunnen mit den Ostgothen Winithars. Die Ostgothen Hunimunds.
375	Athanarich. Rückzug.
376	Das Völkergedränge an der untern Donau. Aufnahme der Westgothen Fritigerns; die Ostgothen Winithars folgen ihnen bald nach.
Jan. 381	Athanarich nach Constantinopel; stirbt. Ulfilas stirbt.
382	Allgemeiner Friede mit den Gothen.
395	Theodos stirbt. Alarichs Erhebung.
396	Griechenland. Stilicho.
397	Illyrien.
397—398	Der afrikanische Krieg gegen Gildo.
400	Die pannonischen Ostgothen und die Westgothen unter Ratiger (Radagaisus) und Alarich gegen Italien.
400—402	Der räthische Krieg. Ratiger und Stilicho.
402	Schlacht bei Pollentia. Alarich und Stilicho.
403	Treffen bei Verona. Alarich zurück nach Illyrien.
404	Erneuter Versuch der pannonischen Ostgothen unter Ratiger auf Italien.
404	Ravenna Residenz des Kaisers.
405	Schlacht bei Fäsulä. Ratiger fällt.
406/7	Uebergang der freien und föderaten Barbaren (von der mittleren Donau her) über den Rhein. Gallien verheert.
407	Militäraufstand in Britannien. Constantin; Gallien.
408	Alarich und Athaulf in Pannonien und Noricum.
23. Aug. 408	Stilicho zu Ravenna niedergemacht.
Ende 408	Alarich dringt in Italien vor.
409	Rom von Alarich zweimal blockirt. Attalus.
24. Aug. 410	Rom erobert. Dreitägige Plünderung.
Ende 410	Alarich stirbt bei Cosenza.

Verzeichniß der Quellen und Hilfsmittel,

welche in verkürzter Form angeführt sind:

Acta Sanctorum. Venedig 1734 sqq. fol.
Ammianus Marcellinus ed. *Ernesti.* 1773.
——— ——— ed. *Wagner.* 1808. 3 Bde.
Ambrosii opera. Cöln 1616. fol.
Anecdota ed. *Muratori.* Mailand 1697. 4°. (Paulinus Nolanus.)
Aschbach, Geschichte der Westgothen. 1827.
Bähr, Gesch. d. röm. Literatur. Mit den Supplementen. 2. Ausg. 1832 ff. 4 Bde.
Baronii Annales eccl. 1624. fol. (III—VI.)
Basnagii Annales politico-eccl. 1706. fol. (III.)
Bernays, die Chronik des Sulpicius Severus. 1861. 4°.
Cassiodors Chronik ed. Mommsen. 1861. gr. 8°.
Cassiodori opera ed. *Garet.* 1729.
Chrysostomi operà. Francf. 1698.
Chronicon Paschale seu Alexandrinum ed. *Du Fresne.* 1688. fol.
Corpus legum etc. ed. *Haenel.* 1857. 4°.
Commodiani Apologeticus in Pitras Spicilegium Solesmense I, p. 20 sqq.
Claudiani carmina ed. *Heinsius* et *Burmannus* II. 1760. 4°.
Codex Theodosianus *Gothofredi* ed. *Ritter.* Leipz. 1736. fol. 6 Bde.
Cuspiniani de Caesaribus. 1601. fol. (Der Anonymus.)
Cluveri Italia antiqua. 1624. fol.
Dexippi fragm. in den Scriptores Byzant. ed. Bonn. vol. I.
Dahn, die Könige der Germanen. 1861.

Eunapius in den Scriptt. Byz. ed. Bonn. vol. I.
Excerpta de legationibus s. ebenda.
Evagrii historia eccl. 1679. fol.
Forbiger, Handbuch der alten Geographie. 1842. (Bd. III.)
Forschungen zur deutschen Geschichte. Herausgegeben von der histor. Commission in Baiern. 1860. Bd. I. (Rosenstein über Zosimus.)
Finlay, Griechenland unter den Römern. Deutsch. 1860.
Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. 1856. 4°.
Gruteri Inscriptiones. Heidelberg 1601. (I.)
Gibbon, History of the decline and fall of the Roman empire. Ed. *Milmann*. 1840. (Bd. 3 und 4.)
Gaupp, die germanischen Ansiedelungen rc. 1844.
Hieronymi opp. omnia. 1684. fol.
Huschberg, Gesch. der Alemannen und Franken. 1840.
Hegel, Gesch. der Städteverfassung in Italien. 1847. (I.)
Jordanis in Muratoris Scriptores rerum Ital. (I.)
Idatius } *Isidorus* } vgl. Roncalli.
Klaproth, Asia polyglotta. 1823. 4°.
Köpke, die Anfänge des Königthums bei den Gothen. 1859.
Künsberg, Wanderung in das germanische Alterthum. 1861.
Krafft, Kirchengeschichte der germanischen Völker. 1854.
Mascou, Geschichte der Teutschen. 1726. 4°. (I.)
Maurer, Geschichte des ältesten deutschen Adels. 1846.
Muratori vgl. Anecdota.
Marcellini Comitis chron. vgl. Roncalli.
Notitia dignitatum ed. *Böcking*. 1839—1853. 4 Bde.
Neumann, die Hellenen im Scythenlande. 1855.
Orosii Historiae adversus paganos ex rec. *Havercampi*. Thorn 1857.
Olympiodor in den Scriptt. Byz. ed. Bonn. I.
Petrus Patricius in den Scriptt. Byz. ed. Bonn. I.
Procopius in den Scriptt. Byz. ed. Bonn. 3 Bde.
Paulini Nolani carmina in Muratoris Anecd. I.
Panegyrici veteres ed. *Jaeger*. 1779. 2 Bde.
Photii Bibliotheca ex rec. *Bekkeri*. 1824. 4°.
Philostorgii Hist. eccl. ed. *Valesius*. 1679. fol.
Pagii critica in *Baronii* Annales. 1727. fol.

Prudentii opera ed. *Weitzius*. 1613.
Papencordt, Gesch. der vandalischen Herrschaft in Afrika. 1837.
Prosper vgl. Roncalli.
Ravennatis Anonymi cosmographia edd. *Pinder* et *Parthey*. 1860.
Rutilii Namantiani Itinerarium ed. *Götze*. 1741.
Rufini Hist. eccl. ed. Basel. 1554. fol.
Roncallius, Vetustiora lat. scriptorum chronica. 1787. 4°. 2 Bde.
Rosenstein über Olympiodor, Zosimus und Sozomenus, vgl. Forschungen.
Rhein. Museum ed. Welcker und Ritschl. N. F. 3. 1845. (Zumpt.)
Salviani de gubernatione Dei. 1680. 4°.
Socrates }
Sozomenus } ed. *Valesius*. 1677. fol.
Scriptores historiae augustae ed. *Schrevel*. 1661.
Symmachi epistolae ed. *Parei*. 1617.
Synesii Cyrenaei oratt. ed. *Krabinger*. 1850.
Sirmondi opera varia. 1728. fol.
Sidonii Apoll. vgl. *Sirmond.*
v. Sybel, Entstehung des deutschen Königthums. 1844.
Savigny, vermischte Schriften. 1850. (II.)
Schafarik, slavische Alterthümer. 1843. (I.)
Theodoreti Historia eccl. ed. *Gaisford*. 1854.
Taciti Germania edd. *Gerlach* et *Wackernagel*. 1835.
Themistii orationes ed. *Dindorf*. 1832.
A. Thierry, Attila und seine Zeit. Deutsch von Burckhardt. 1855.
Waitz, Leben und Lehre des Ulfila. 1840. 4°.
Waitz, deutsche Verfassungsgeschichte. 1844 ff. (I. II.)
Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. 1837.
Zumpt, über das Colonat, vgl. Rhein. Mus.
Zosimi Historiae ed. *Reitemeier*. 1784.

Verbesserungen.

S. 15 Z. 5 v. u. lies Künsberg statt Künssberg.
„ 34 „ 1 v. o. „ Unniul „ Unnuil.
„ 69 „ 14 v. u. „ 332 „ 338.
„ 89 „ 8 v. u. „ Asia „ Aria.
„ 95 ff. ist in den Anmerkungen mehrmals Zeuß statt Zeus zu lesen.
„ 96 Z. 1 v. u. lies von statt vom.
„ 98 „ 10 v. o. „ machte „ machten.
„ 111 „ 6 v. o. „ Armeniens wegen statt Armeniens.
„ 153 ff. ist in den Anmerkungen mehrmals Reitemeier statt Reitemeyer zu lesen.
„ 155 Z. 14 v. o. lies während statt wähend.
„ 158 „ 16 v. u. „ dieses „ dieser.
„ 171 „ 11 v. o. „ Hilfstruppen „ Hilfstrupben.
„ 233 „ 12 v. u. „ 399 „ 349.

Druck von Fr. Frommann in Jena.

Druck von Fr. Frommann in Jena.